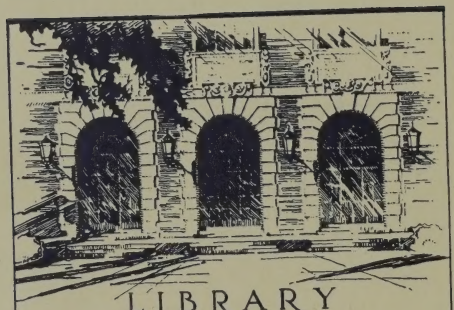


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

943.71
G36h
v. 3

Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen

Im Auftrage
des Friedländer Lehrervereines und des
Vereines für Heimatkunde des Jeschken-
Isergaues herausgegeben von

Erich Gierach und **Josef Schubert**
O. ö. Professor der Deutschen Universität in Prag
Schulleiter in Tschernhausen

Allgemeiner Teil III
Die Geschichte des Friedländischen

Verlag des Friedländer Lehrervereines
Druck der Buch- und Steindruckerei Franz Riemer,
Friedland in Böhmen

Heimatkunde

des Bezirkes Friedland in Böhmen

Allgemeiner Teil III. 1. Heft

Preis 7.– K

W. F. JAGER.

Inhalt

Seite

Die Vorgeschichte des Friedländischen von M. Jahn 7–25

Die Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges von E. A. Seeliger.

1. Einleitung, Quellen, Abkürzungen 29
2. Verkehrslage des Friedländischen 31
3. Wendenspuren im Friedländischen 31
4. Das Friedländische als Teil des Zagostes unter dem Bischofe von Meißen:
   a) Die Grenzen des Zagostes 42
   b) Zustände vor der deutschen Besiedlung (1000–1200) . 46
   c) Die Besiedlung durch deutsche Bauern und Bürger . . 48
   d) Die Aufteilung des Zagostes zwischen Böhmen und Brandenburg 55

Mitteilungen der Schriftleitung.

Das Erscheinen dieses Heftes wurde dadurch bedeutend verzögert, daß während des Satzes wichtige Tatsachen bekannt wurden, welche zu einer willkommenen Bereicherung der Vorgeschichte Anlaß gaben.

Das nächste Heft wird „Die Mundart des Friedländer Bezirkes" von Dr. Hans Dittrich enthalten.

Druckfehler:

Auf Seite 9, letzte Zeile, lies Analekten statt Analakten.

HOLZBILDHAUEREI
JOSEF KINDERMANN
FRIEDLAND i. BÖHM.
Kircheneinrichtungen und Ziermöbel, sowie Galanterie-Schnitzereien in allen Stilarten und in jeder Ausführung
Bildereinrahmungen – Geweihe aufsetzen

Die Geschichte des Friedländischen

1.

Die Vorgeschichte des Friedländischen

von Martin Jahn

2.

Die Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges

von E. A. Seeliger

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik

Friedland 1926

Alle Rechte vorbehalten

943.11
G 21 b
13

Martin Jahn

Die Vorgeschichte des Friedländischen

Der Mensch der Vorzeit ist von der Natur des Landes viel abhängiger als sein jetzt lebender Nachkomme. Einmal standen ihm lange nicht die Mittel der Neuzeit zu Gebote, sich die Natur untertan zu machen, dann aber war er auch nicht wie die heutigen Kulturvölker mit ihrer großen Siedlungsdichte gezwungen, jedes irgendwie brauchbare Fleckchen Erde zu roden und unter den Pflug zu nehmen. Ihm stand in genügender Menge waldfreier und guter Ackerboden zur Verfügung, der auch bei einfacher Bewirtschaftung ausreichende Ernten spendete. Nahm aber wirklich in einer Gegend die Bevölkerung so zu, daß die Ackerfläche nicht mehr genügte, dann entschloß sich lieber ein Teil des Stammes zur Auswanderung in weniger stark besiedelte Gegenden, als zur Schaffung von Neuland, das der Natur abgerungen werden mußte. Man kann daher schon auf Grund der Boden- und Klimaverhältnisse eines Gebietes Schlüsse über die Möglichkeit seiner Besiedlung zur Vorzeit ziehen.

Der Bezirk Friedland, am Nordabhange des Isergebirges gelegen, ist zum großen Teil Bergland, das bis zu 1122 m Höhe (Tafelfichte) ansteigt. Mit dichtem, schwer zugänglichem Urwald bedeckt, bot es dem Vorzeitmenschen keine Siedlungsmöglichkeit. Eine solche kommt nur in dem niedriger gelegenen Nordwestteil des Friedländischen in Frage, der von der Wittig durchflossen wird. Im Isergebirge entspringend, tritt die Wittig bei Raspenau und Mildenau in etwa 350 m Meereshöhe aus den Bergen in offenes Gelände, wendet sich über Friedland nach Norden, meist von weiten, ziemlich ebenen Flächen begleitet, überschreitet die Landesgrenze und mündet innerhalb der Oberlausitz in die Görlitzer Neiße. Das Gebiet nördlich der Stadt Friedland ist meist mit Löß, einem fruchtbaren, für Feuchtigkeit sehr durchlässigen Boden[1], bedeckt, der im allgemeinen für Waldwuchs zu trocken ist, daher von Natur aus ein mehr offenes, steppenartiges Pflanzenkleid trägt. Dieser Teil des Friedländischen bietet also verhältnismäßig günstige Vorbedingungen für ein Seßhaftwerden des Vorzeitmenschen. Trotzdem kann auch er, soweit unsere Kenntnis reicht, nicht zu den eigentlichen Siedlungsgebieten gezählt werden, weil er etwas hoch gelegen ist. Die niedrigsten Punkte des Bezirkes reichen nicht viel unter 250 m Meereshöhe herab. Vergleichen wir hiermit zum Beispiel die Verhältnisse in dem ähnlich am Sudetenfuß gelegenen ehemaligen Fürstentum Schweidnitz in Preußisch-Schlesien.

1) Für mehrere Auskünfte über die geologischen Verhältnisse des Friedländischen habe ich Herrn Dr. Stenzel vom Breslauer geologischen Institut zu danken.

Dort ist festgestellt worden, daß vorgeschichtliche Siedlungen die Höhenlinie von 250 m kaum übersteigen, ja daß selbst die slawische Besiedlung in frühgeschichtlicher Zeit in dieser Höhe aufhört. Erst die im 12. Jahrhundert einwandernden deutschen Kolonisten machten auch die höher liegenden Gebiete urbar[1]). Auch die Verbreitung der bisher bekannt gewordenen vorgeschichtlichen Fundplätze der preußischen Oberlausitz scheint dafür zu sprechen, daß das geschlossene Siedlungsgebiet schon nördlich des Friedländischen aufhört. Die oberlausitzischen Gräberfelder reichen bisher nicht in das Wittigtal hinein, sondern nur bis zur Mündung der Wittig in die Neiße (Nikrisch)[2]), obwohl der für den vorgeschichtlichen Ackerbau so geeignete Lößboden sich weiter südlich bis tief ins Friedländische hinein erstreckt. Das Gelände scheint also wegen seiner Höhe und seiner ungünstigen Witterungsverhältnisse als Gebirgsvorland doch nicht die Vorzüge besessen zu haben, wie das nördlicher gelegene Flachland. Immerhin ist es möglich, daß zukünftige Funde diese Auffassung widerlegen und das Siedlungsgebiet doch weiter nach Süden vorschieben. Denn westlich vom Friedländischen sind in der sächsischen Oberlausitz eine ganze Reihe Gräberfelder bis zur böhmischen Grenze hin bekannt geworden, die erweisen, daß längs der Neiße sich eine Zunge der geschlossenen Siedelungsfläche bis zu einer Höhenlage und Südgrenze vorstreckt, die im Friedländischen etwa der Lage von Mildenau und Raspenau entspricht, und daß Dörfer, die unmittelbar an der Westgrenze des Friedländischen liegen wie Blumberg, Königshain, Weigsdorf und Markersdorf, bronze- und früheisenzeitliche Urnenfunde geliefert haben[3]).

Wenn nun auch das Friedländische in der Vorzeit wohl noch kein geschlossenes Siedlungsgebiet bildete, so ist es doch schon damals von Menschen betreten und an einzelnen Stellen bewohnt worden. Sicher durchstreiften die Bewohner der angrenzenden Oberlausitz auf Jagdzügen, das Wittigtal hinaufziehend, den Nordwestteil des Bezirkes. Aber auch andere Umstände führten den Menschen in jenen Zeiten zu den unter gewöhnlichen Verhältnissen gemiedenen Bergwäldern. Um einen sicheren Unterschlupf in Kriegszeiten zu haben, legte man häufig auf abgelegenen, weite Umschau gewährenden Berggipfeln Befestigungen an, sogenannte Fliehburgen, die einen ganzen Stamm mit seiner beweglichen Habe aufnehmen konnten. Auch die Plätze der Gottesverehrung und Opferstätten befanden sich oft auf waldigen Höhen in heiligen Hainen, da die ungewohnte, wildromantische, fast unheimliche Gegend die Betenden sofort mit einem heiligen Schauer umfing, in dem man die Nähe der Gottheit zu spüren wähnte. Endlich zwang vielfach der Verkehr mit den Nachbarvölkern, ein Waldgebirge auf Paßwegen zu durchqueren und tagelang durch unbewohntes Gebiet, die Flußläufe als Wegweiser benutzend, zu wandern. Einige dieser Beweggründe führten den Vorzeitmenschen auch in das Friedländische.

Schon in der jüngeren Steinzeit, als dem Menschen noch kein Metallgerät bekannt war, als er sich noch alle Waffen und Werkzeuge aus Stein, Knochen, Horn oder Holz herstellen mußte, wurde das Friedländische von ihm aufgesucht. Dies bezeugen einige Funde von Steingeräten bei Weigsdorf und Raspenau.

Der Opferstein bei Weigsdorf heißt eine Gruppe neben- und übereinander liegender Felsen auf dem Südteil des Michelsberges, hart an der

1) Treblin, Beiträge zur Siedelungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz. Bd. 6 der Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. Breslau 1908.

2) Feyerabend, Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, Bd. II. S. 37 und 295 f. — Besonders klar ist dies auf den Siedlungskarten von Hellmich, die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Breslau 1923, zur Anschauung gebracht worden.

3) Hinweise auf diese Funde verdanke ich Herrn Dr. Frenzel in Bautzen.

sächsisch-friedländischen Grenze gelegen. Sie besteht, ebenso wie ihr Untergrund, aus granitähnlichem Gneis[1]). Sie ist also nicht etwa zur Eiszeit als Findlingsblock von Gletschermassen aus dem Norden herbeigeführt worden, sondern anstehendes Gestein, das der Verwitterung stärkeren Widerstand entgegengesetzt hat, als die sie ursprünglich umgebende, jetzt abgetragene Gneismasse. Der oberste Stein dieser Gruppe trägt eine Anzahl muldenartiger Vertiefungen, die früher für Opferschalen gehalten wurden. Menschen der Vorzeit sollten sie ausgehöhlt haben, damit sie bei Opferungen zum Auffangen des Blutes der Opfertiere und ähnlichen Zwecken dienen konnten. Im Jahre 1895 besichtigte im Anschluß an die Görlitzer Hauptversammlung der Lausitzer Altertumsvereine eine stattliche Anzahl von Fachgelehrten den Opferstein. Bei dieser Gelegenheit erkannte Virchow

Abb. 1. Der Opferstein bei Weigsdorf.

die Mulden als natürliche Auswitterungen und wies die Deutung des Felsens als Opferstein bestimmt ab[2]). Damit wurde die Stätte ihres Glanzes, mit dem sie seit Jahrhunderten umgeben war, beraubt. Das anschauliche Bild eines altgermanischen Opferfestes zur Sonnenwendzeit auf diesem Platze, das Preusker 1841 in hehrer Begeisterung entwarf[3]), verflüchtigte sich vor den kalt-nüchternen Augen des sachlichen Gelehrten.

Wenn nun auch die alte Auffassung von der Bedeutung der „Opferschalen" auf dem Weigsdorfer Stein mit Recht verworfen worden ist, so muß doch die Stätte seit alter Zeit in besonderem Ansehen gestanden haben. Schon 1716 berichtet Carpzov in seinen Zittauer Analekten (Teil III, S. 1), daß damals die

1) Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen, Teil I, Heft 2, S. 89 f.

2) Jahresschrift der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, Bd. I, S. 349—351; Bd. II, S. 338. — Die jüngste Behandlung des Opfersteines von Schubert und Blumrich, Der Heidenstein bei Weigsdorf, im Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge XIII, Reichenberg 1912 S. 71—75 mit Tafel.

3) Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit Bd. I, Leipzig 1841 S. 10—23, Tafel I—II, Opferfelsen bei Weigsdorf, unweit Zittau. Preuskers Arbeit ist wegen seiner Angaben über die alte Verehrung der Stätte und über dort gemachte Funde auch heute noch von Wert.

Felsen für „heydnische Opfer-Tische oder Begräbniß-Altäre“ gehalten worden sind[1]). Preusker verdanken wir folgende Angaben: „Der Felsen, allgemein als ein uralter gottesdienstlicher Platz angenommen, steht bei dem Volke in hoher Achtung und Ehren. Besonders am Johannis-, sowie am Laetare- und am Oster-Tage wird der Ort von jungen Leuten nicht leer, und, zumal am ersteren, das herkömmliche Johannisfeuer darauf angezündet. Als im Jahre 1783 ein Theil dieses Opferfelsens von den Leuten des Grafen von Einsiedel nach dem Kaufe von Weigsdorf gesprengt wurde, um zum Bauen angewendet zu werden, beschwerte sich die Gemeinde darüber, worauf denn auch jener Gutsbesitzer, als er das Verhältniß erfuhr, das weitere Sprengen untersagte. Und schon 1764 soll eine ähnliche Beschädigung durch den damaligen Ortsbesitzer, von Goldenberg, beim Anbau eines neuen Orts im Hayne[2]), Friedreich genannt, erfolgt seyn, wobei die Gemeinde die Abfuhr verweigerte und das Oberamt, auf günstig abgestattetes Gutachten des Pastors, die Zerstörung des Alterthums untersagte. Vor einigen Jahrhunderten pflegten dort noch einzelne alte Leute beim Sonnenauf- und Untergange zu beten. Ein vormaliger Ortspfarrer, Martin Niger, Tropanus, (1614—30) besuchte selbst öfters diesen Felsen und bemerkte zuweilen, wenn er des Morgens den Hügel hinaufging, daß ein sehr altes Mütterchen von demselben herabkam. Einst findet er sie beim Sonnenaufgange auf ihren Knien liegend und betend; als er sie deshalb zur Rede setzte, antwortete sie ihm: er werde ihr diese Andacht wohl nicht verbieten, denn hieher gehe sie gern und bete viel lieber, als im alten finstern Kirchlein; hier könne sie doch dem lieben Herr Gott recht in sein hold freundliches Angesicht schauen; hieher sei sie schon mit ihrer alten 90jährigen Großmutter gegangen, bei dem Auf- oder Untergange der Sonne, gleich vom Felde weg, oder wie sich's sonst geschickt, und andere Leute hätten es ebenfalls gethan, weil hier einst auch ein Gottestempel gestanden habe.“

Es ist recht unwahrscheinlich, daß die schon im 17. Jahrhundert so bestimmt im Volke wurzelnde Meinung von einem früheren Heiligtum an dieser Stelle nur auf der falschen Auslegung der Mulden auf dem Felsen beruhen sollte. Ich halte es vielmehr für sehr gut möglich, daß die Volksmeinung auf eine alte, mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzte Überlieferung aus heidnischer Zeit zurückgeht, daß in der Tat die Gegend des Opfersteines vor Einführung des Christentums, also in wendischer Zeit, eine den Göttern und ihrem Dienst geweihte Stätte war. Ob dies etwa auch in noch weiter zurückliegenden Epochen der Fall war, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß die Stelle aber schon in der Steinzeit eine gewisse Bedeutung hatte, dafür sprechen einige in dieser Gegend aufgefundene Steingeräte.

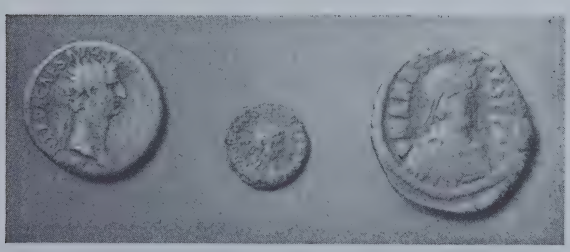
Preusker teilt 1841 in seiner bereits erwähnten Veröffentlichung mit, daß „man früher bei dem Opferfelsen zuweilen unglasierte Gefäß-Bruchstücke mit Figuren, abgeschliffene Steine und einen solchen in der Mitte durchbohrt, mithin eine keltische oder germanische Streitaxt gefunden hat, doch ist davon nichts mehr vorhanden und eine Nachgrabung überhaupt noch nicht erfolgt.“ Über das Alter der Scherben läßt sich bei der ungenügenden Angabe nichts mehr aussagen, doch in dem abgeschliffenen, in der Mitte durchbohrten

1) Später kamen die Namen Opferfelsen u. ä. außer Gebrauch. Schon Preusker stellt 1841 fest, daß man den Felsen zu seiner Zeit — wie auch heute noch — gewöhnlich nur den „Großen Stein“ nenne. Der Ausdruck „Heidenstein“ ist eine moderne Schöpfung, die nach Virchows Ablehnung der Opferschalen eingeführt wurde. Ich möchte lieber an dem alten, schon historisch gewordenen Namen „Opferstein“ festhalten.

2) Schon Preusker weist darauf hin, daß die Gegend des Opfersteines noch „der Hayn“ oder „das Hainel“ heißt. Außerdem gibt es dort eine „Hainstraße“, einen „Hainsteig“ und einen „Hainbrunnen“. Beachtenswert ist es, daß auch die bedeutendste Vorzeitstätte des Bezirkes, die Burg auf dem Glitzbusch bei Mildenau, über die unten berichtet wird, der „Hohe Hain“ genannt wird. Auch gibt es dort einen „Totenhain“.

Tafel I.

Zerfallene Steinmauer vom Hohen Hain.



Vorder- und Rückseiten der Bronzemünzen von Friedland, Mildenau und Priedlanz. $^3/_4$.

Stein sah Preusker offenbar mit Recht eine Steinaxt, wenn auch sein Zusatz „keltisch oder germanisch“ ganz unbegründet ist. Es ist sehr zu bedauern, daß nicht einmal eine Abbildung des für die Friedländische Vorzeit so wertvollen Fundstückes auf uns gekommen ist. Wir werden die Axt am ehesten in die jüngere Steinzeit verweisen; in dieser Epoche kommt für Friedland zwar eine indogermanische Bevölkerung in Frage, aber weder Germanen noch Kelten.

Eine schöne Ergänzung zu dem verschollenen Steinaxtfund traf ich in dem vom verstorbenen sächsischen Kommissionsrat Moschkau begründeten Museum auf dem Oybin bei Zittau an. Dort befindet sich ein undurchlochtes, gut geschliffenes Steinbeil, das in der Nähe des Opfersteins gefunden worden ist[1]). Es ist nicht mehr vollständig erhalten (Abb. 2), hat rechteckigen Querschnitt und besteht aus einem dichten, graugrünlichen Gestein. Seine Form und die gute Bearbeitung sprechen dafür, daß das Stück aus der Schlußstufe der Steinzeit stammt, aus dem Ende des 3. Jahrtausends vor Christus.

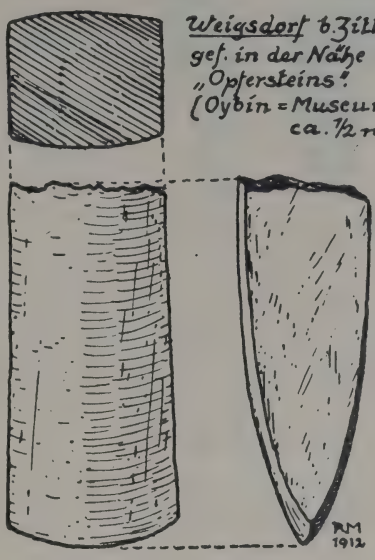


Abb. 2. Unvollständiges Steinbeil.

Schon in dieser frühen Zeit lebten also Menschen in der Nähe des Opfersteins. Ob dort eine feste Siedlung bestand, deren Bewohner dem Ackerbau, der Viehzucht und der Jagd nachgingen wie ihre Stammesgenossen in der sächsischen Oberlausitz, oder ob auf der weite Aussicht gewährenden Felsgruppe nur ein Wacht- und Beobachtungsposten nistete, der das Wittigtal und die nach Zittau führende Senke zu beaufsichtigen hatte, oder ob gar schon in der Steinzeit diese auffallenden, weithin sichtbaren Steinblöcke als geheiligte Stätte galten, nach der man zum Gottesdienst wallfahrtete, das entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht bringen in Zukunft neue Funde oder eine planmäßige Grabung weitere Aufklärung über die Bedeutung des altehrwürdigen Platzes.

Wandern wir von Weigsdorf die Wittig aufwärts bis in den obersten Teil des für eine Besiedlung noch angängigen Geländes, so treffen wir bei Raspenau, gleichfalls am linken Ufer des Flusses, auf eine zweite steinzeitliche Fundstelle. Professor Blumrich in Bregenz, aus Raspenau gebürtig, berichtet über sie Folgendes: „Mein Vater erzählte mir, daß früher, das heißt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, beim Steinablesen auf den Feldern am Kalkberge noch häufig Feuersteinmesser gefunden worden seien. Er bewahrte unter alten Nägeln einige auf, von denen ich mir eins angeeignet habe. Von einem Acker, auf dem jetzt die Zementwarenfabrik der Herren Schwarz steht, brachte mir einmal ein Knecht einen Feuersteinsplitter, der ganz die Form einer abgebrochenen

1) Herr Lehrer R. Moschkau in Leipzig, der Neffe des Museumsgründers, dem ich auch für die freundliche Überlassung der obigen Abbildung und für den Hinweis auf die Arbeit von Preusker zu danken habe, teilte mir mit, daß zwar über das Jahr der Erwerbung des Steinbeiles nichts Sicheres festzustellen sei; das Stück gehöre aber zu den älteren Bestandteilen der Sammlung seines Onkels. Er glaube sich dunkel zu erinnern, daß sein Onkel einmal von dem Finder des Beiles, einem alten Einwohner von Weigsdorf, erzählt habe. An der Herkunftsangabe des Stückes sei daher wohl nicht zu zweifeln. — Da der Opferstein unmittelbar an der Grenze des Bezirkes gelegen ist und auch die Ortschaft Weigsdorf sich zum Teil auf sächsisches Gebiet hinüberzieht, ist es möglich, daß die Fundstelle der Steingeräte schon auf reichsdeutschem Boden liegt. Auch dann verlieren die Stücke nichts von ihrer großen Bedeutung für die Vorgeschichte des Friedländischen.

Pfeilspitze besaß“[1]). In der Blumrichschen Sammlung, die für das Museum in Friedland erworben wurde, befindet sich der erwähnte dreieckige, pfeilspitzenartige Feuersteinabschlag von 4.2 cm Länge (Abb. 3). Zwei seiner Ränder sind bedeckt mit kleinen Absplitterungen, welche die Arbeitskanten gebrauchsfähiger machen sollten. Das Stück ist wohl am ehesten als Schaber benutzt worden und stammt offenbar aus der jüngeren Steinzeit. Welchem Abschnitt dieses langen Zeitraumes es angehört, ist bei seiner wenig kennzeichnenden Form nicht zu bestimmen. Doch da bisher in der Oberlausitz nur Funde aus der jüngsten Steinzeitstufe, der Kultur der Schnurkeramik, bekannt geworden sind, die aus den letzten Jahrhunderten des dritten Jahrtausends vor Christus stammen, dürfte der Fund aus dem Friedländischen, das ja mit der Oberlausitz eine geographische Einheit bildet, kaum älter sein und ebenso wie die Steingeräte vom Opferstein bei Weigsdorf dieser Schlußstufe der Steinzeit angehören. Es ist vielleicht kein Zufall, daß auch die Raspenauer Fundstelle wie die Weigsdorfer an der Einmündung eines als Verkehrsstraße wichtigen Nebentales in die Wittig liegt. Kommt doch bei Raspenau die Straße von Reichenberg über den Hemmrichpaß herab, die möglicherweise schon in so früher Zeit als Handels- und Verkehrsweg eine Rolle spielte.

Abb. 3. Feuersteinspan aus Raspenau. (3/4.)

Gegenüber von Raspenau auf dem anderen Wittigufer, nur 2.5 km von der eben besprochenen Fundstelle entfernt, liegt das bedeutendste vorzeitliche Denkmal des Friedländischen, das Wahrzeichen des ganzen Gebietes im Altertum: der Hohe Hain[2]), im Volksmund auch Glitzbusch genannt. Aus der Wittigniederung ragt er als 486 m hoher Phonolithkegel auf, von dem man nach Nordwesten weiten Ausblick hat. Ihn krönte in der Vorzeit eine umfangreiche Befestigungsanlage. Ihre Erkundung verdanken wir hauptsächlich dem Fachlehrer A. Schicketanz in Haindorf, der unermüdlich allen Sagen und Fundnachrichten über diese Stätte nachgegangen ist. Freilich ist jetzt die Burg bis auf ganz unbedeutende Reste vom Erdboden verschwunden. Die Steinmauern stürzten im Laufe der Zeit zusammen. Wälle von wirr übereinanderliegenden Phonolithblöcken ließen bis in die neueste Zeit ihren ursprünglichen Verlauf erkennen (Tafel I-II). Aber leider blieb den Anwohnern die Bedeutung und das hohe Alter der Wälle unbekannt, und so konnte es geschehen, daß erst vor wenigen Jahrzehnten das wichtige Kulturdenkmal als Steinbruch benutzt wurde. Die gut verwertbaren Klingsteine des Berges wurden zumeist in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts abgefahren. Hierbei trug man mit Vorliebe die Steinwälle ab, da in ihnen die Steine schon handgerecht beisammen lagen und man sich die Mühe des Zusammentragens der Blöcke sparen konnte. Aus den Berichten der dabei beteiligten Leute kann vielleicht geschlossen werden, daß der Berg ursprünglich von zwei Ringmauern umgeben war[3]). Auf Ansuchen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues untersuchte im Herbste 1924 Professor Götze aus Berlin, der erfolgreiche Erforscher der Steinsburg bei Römhild in Thüringen, den Hohen Hain, um festzustellen, was aus den geringen übrig gebliebenen Resten der Burg noch zu ersehen ist. Nach seinen Angaben

1) Blumrich, Eiszeitliches vom mittleren Wittigtal. Mitteilungen des Vereines der Naturfreunde in Reichenberg. Jahrgang 45, Reichenberg 1923, S. 7.

2) Siehe die Abbildung am Anfang dieser Arbeit.

3) Vgl. Ressel, die Gemeinden Raspenau und Mildeneichen Teil I, Friedland i. B. 1914 S. 10: „im sogenannten Hausgrunde, wo man zwei Steinwälle bloßgelegt hat und angeblich auch Urnen gefunden hat“.

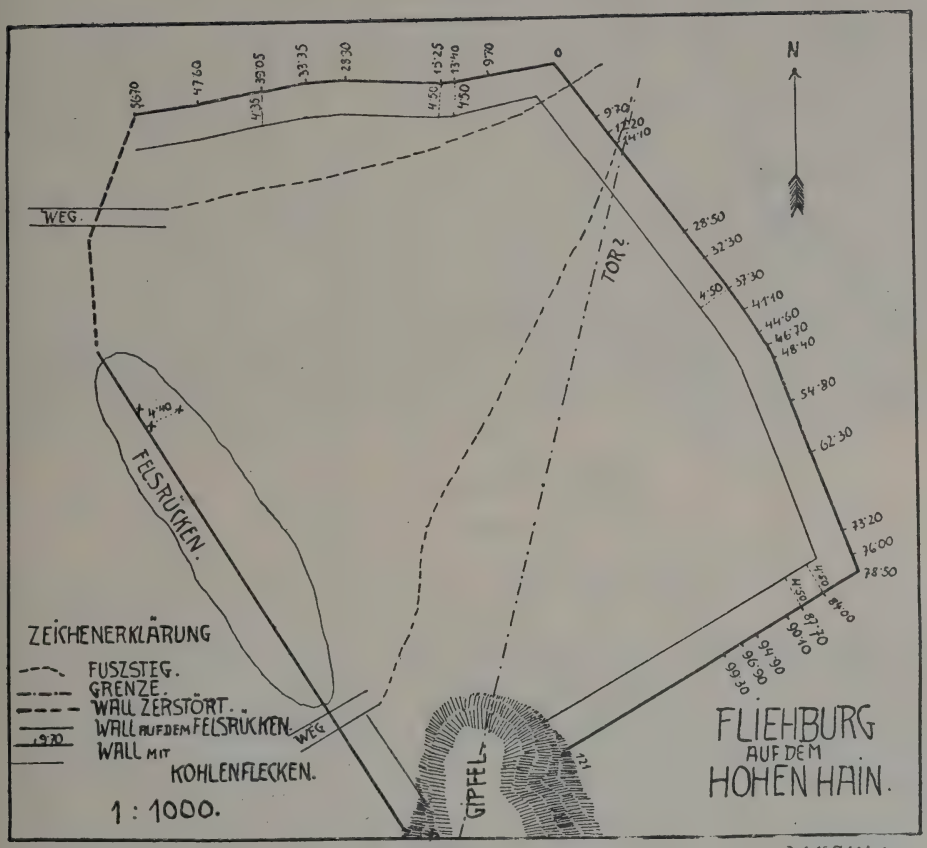


Abb. 4.

Adolf Schicketanz.

hat dann Fachlehrer Schicketanz die Grabungen und Untersuchungen fortgesetzt und die Pläne sowohl vom Hohen Hain wie vom Alten Schloß bei Lautsche und dem Priedlanzer Burgberg hergestellt. Die folgenden Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf die Grabungsergebnisse von Götze und Schicketanz.

Soweit die erhaltenen Reste erkennen lassen, scheint nur der nördliche Teil des Hohen Hains, von dem man das ganze Witigtal überblicken kann, befestigt gewesen zu sein. Von dem Gipfelfelsen senkt sich nach Nordwest ein breiter, wallartiger Steinrücken und mündet in den am besten bewahrten Nordteil der Befestigung. Es ist ein Steinwall, der sich in etwa 60 m Länge, in der Richtung von West nach Ost schräg den Berghang hinablaufend, genau verfolgen läßt. Er biegt etwa 15 m vor der Grenze des Grafen Clam-Gallas nach Südost um und verliert sich hier bald. Auch in dem verhältnismäßig noch gut erhaltenen Nordteil des Walles konnten Professor Götzes Grabungen keine ungestörten Fundamente der Mauer mehr nachweisen. Die Blöcke lagen bis zum anstehenden Fels herunter wirr durcheinander. Götze suchte nun nach anderen Überbleibseln der früheren Mauerwände und fand am Rande des Steinwalles Stellen, an denen die Erde mit Holzkohlestückchen durchsetzt war. Solche Kohlenflecken kamen sowohl am Außen- wie am Innenrande des Walles zutage, und zwar lagen die Flecken häufig paarweise, so daß einem Fleck an der Außenseite in gleicher Höhe des Walles eine entsprechende Stelle am inneren Wallrande gegenüberlag. Der Abstand der Außen- und Innenflecken voneinander betrug stets 4.50 m.

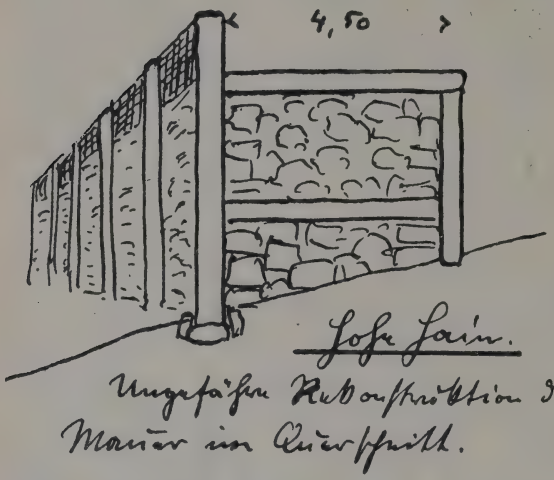
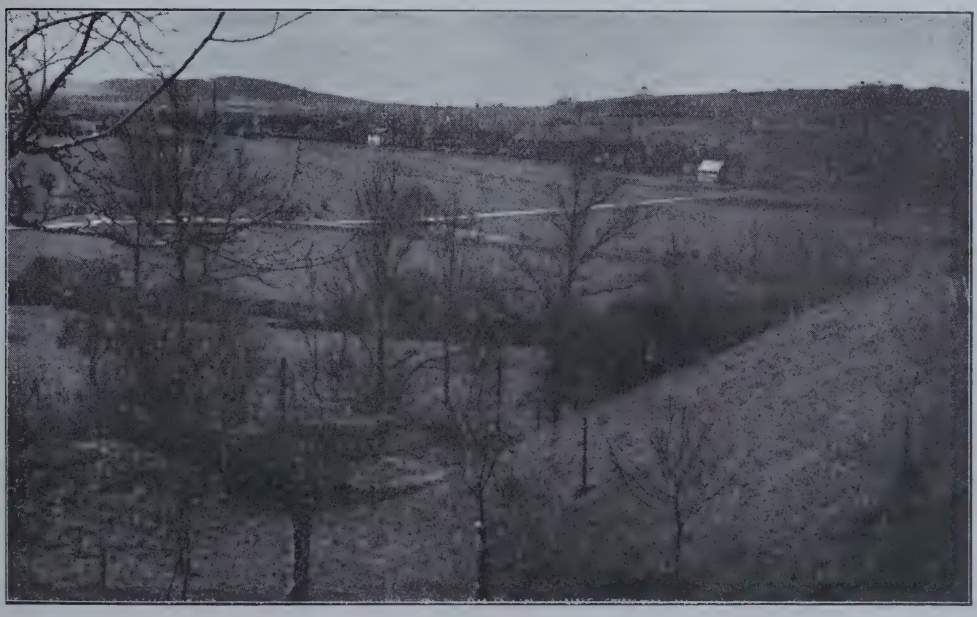


Abb. 5. Ursprüngliche Form der Mauer auf dem Hohen Hain. Nach einer Zeichnung von Professor Götze, Berlin.

Diese Breite hat auch der Steinwall dort, wo er am besten erhalten ist. Professor Götze erkannte in diesen Reihen von kohlehaltigen Stellen die Reste der verbrannten Holzpfosten, durch die den Steinmauern erst ein festerer Zusammenhalt gegeben worden war. Außen- und Innenpfosten waren offenbar durch hölzerne Querriegel verbunden, wie sie z. B. am Altkönig im Taunus und an der Steinsburg bei Römhild nachgewiesen worden sind. Dieser Holzbau bildete das feste Gerippe, an dem die dazwischen geschichteten Phonolithblöcke Stütze und Halt fanden (Abb. 5). Eine Verbindung der Steine durch Mörtel oder Kalk war nämlich in der Vorzeit noch nicht gebräuchlich. Nach dem Abstand der Außen- und Innenpfosten hatte die Mauer eine Stärke von 4.50 m. Ihre Höhe läßt sich wegen der Verringerung des Wallmaterials durch die Steinabfuhr nicht mehr ermitteln. Die Pfosten waren, wie die Grabungen ergaben, wegen des felsigen Untergrundes nicht in den Boden eingegraben, sondern auf Steinplatten gestellt und an den Seiten mit einigen Steinen umgeben.

Durch den Nachweis der ursprünglichen Standorte der Mauerpfosten an ihren verkohlten Resten in der Erde eröffnete Professor Götze die Möglichkeit, den Verlauf der Mauer auch dort festzustellen, wo der Steinwall bereits abgetragen worden ist. In der Tat konnten Götze und Schicketanz auf Grund der

Zerfallene Steinmauer vom Hohen Hain.



Steilabfall des Burgbergs von Priedlanz.
Im Vordergrund links Graben und Rest des äußeren Walles.

Kohleflecken fast den gesamten Mauerzug festlegen, obwohl die Grabungen durch das z. T. kaum durchdringliche Dickicht sehr behindert wurden. Der beigegebene Plan (Abb. 4) zeigt als Ergebnis dieser Untersuchungen einen unregelmäßig-viereckigen umwallten Raum von etwa 100 m Durchmesser am Nordabhang der Bergspitze. Im Süden lehnt sich die Mauer beiderseits an die steilen Felsenklippen des Gipfels an. An der gegenüberliegenden tiefsten Stelle der Anlage vermutet Götze das Tor der Festung, da er hier auf größere Flächen kohlehaltiger Erde stieß, die von dem eingeäscherten Torbau herrühren können. Es ist auffallend, daß die Erbauer der Festung sich das stark abschüssige Gelände unter dem Gipfel als Bauland auswählten, während ihnen südlich vom Gipfel ein viel ebeneres Gebiet zur Verfügung stand. Auch hätte man eher erwartet, daß eine Höhenburg den Gipfel allseitig umschloß, nicht sich einseitig an ihn anlehnte. Eine Lösung dieses Rätsels kann vielleicht durch weitere planmäßige Untersuchungen des übrigen Bergteils gefunden werden. Ich halte es für durchaus möglich, daß der bisher festgelegte Mauerring nur einen Teil der Befestigungsanlage ausmacht, an den sich weiter südlich vielleicht erst das Kernwerk anschloß. Möge die zukünftige Forschung uns hier größere Klarheit bringen!

Ähnliche Steinburgen, wie die des Hohen Hains, krönen vielfach Berggipfel anderer Gegenden, besonders die Basaltkuppen Thüringens, unter denen der kleine Gleichberg bei Römhild die ausgedehnteste und zugleich am besten erforschte Festung trägt[1]). Auch auf mehreren Höhen Böhmens sind sie festgestellt worden und auf dem schlesischen Bergpaar: dem Zobten und dem Geiersberg[2]). Gemäß ihrem Zwecke, den Bewohnern der Umgegend einen sicheren Schutz vor feindlichen Kriegerscharen zu gewähren, legte man diese Fliehburgen auf schwer zugänglichen, steilen Bergen an. Sind doch Steinwälle noch in Höhen von mehr als 700 m nachgewiesen worden. Da die Bevölkerung in Kriegsnöten sich nicht nur selbst, sondern auch ihr Vieh, Proviant und die wertvollere fahrbare Habe hinter die Mauern der Burgen rettete, mußten die Anlagen ein beträchtliches Ausmaß haben. Für ihre Instandhaltung und Beaufsichtigung muß auch in ruhigen Zeiten eine ständige Wache oben gewesen sein, die wegen der großen Entfernung der Siedlungen in der Ebene sich wohl wirtschaftlich möglichst selbständig machte durch eigene Viehhaltung und eigene Feldbestellung. So mag sich am Fuße des Burgberges eine kleine Siedlung eines wetterharten Völkleins entwickelt haben, das meist still und ziemlich von der Außenwelt abgeschlossen seinen Pflichten für die Allgemeinheit nachging, bis plötzlich Kriegesnot die Stammesgenossen der Ebene in hellen Scharen heraustrieb, und die sonst so stummen Mauern von Rufen der Verteidiger, dem wirren Geschrei der Flüchtlinge und dem Brüllen der mitgeführten Hausliere widerhallten.

Gewöhnlich bergen die Steinburgen zahlreiche Reste ihrer Bewohner. Die Grabungen Götzes förderten hingegen nicht einen vorgeschichtlichen Topfscherben oder sonst irgend ein Gerät, obwohl an verschiedenen Stellen des umwallten Raumes, besonders am Innenrande der Mauer, danach geschürft wurde. Eine genaue Bestimmung des Alters der Anlage ist daher nicht möglich. Allein die Art des Aufbaues der Mauer bezeugt, daß die Fliehburg in vorgeschichtlicher Zeit errichtet worden sein muß. Am häufigsten waren entsprechende Höhenfestungen zur jüngsten Bronzezeit und ältesten Eisenzeit (etwa 1000—500 vor Christus).

1) Götze, die Steinsburg bei Römhild nach den neueren Untersuchungen. Prähistorische Zeitschrift, Berlin Bd. XIII—XV (1922) S. 19ff.

2) Lustig, der Steinwall auf dem Geiersberge. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Neue Folge Bd. IV, Breslau 1906 S. 46 ff.

Früher sind mehrmals Funde vom Hohen Hain bekannt geworden, auf die man beim Abfahren der Steine besonders am Südhang des Berges stieß. Erhalten blieben zwei Steinäxte und ein Bronzebeil; doch sollen nach Angaben von Steinarbeitern außerdem auch Reste von Tongefäßen beobachtet worden sein, die man nicht für aufhebenswert hielt[1]). Ebenso fielen den Leuten Stellen mit rot gebrannter Erde auf, die wohl als Reste alter Herde und Feuerplätze aufzufassen sind. Im Jahre 1872 fand man nach Ressel[2]) „zwei alte Dolchmesser aus Eisen, von denen man freilich nicht mehr weiß, wo sie hingekommen sind." Ob sie aus vorgeschichtlicher Zeit stammen, bleibt daher unentschieden. Finden sich doch auch spätmittelalterliche Scherben auf dem Berge, wie Schicketanz festgestellt hat.

Abb. 6. Steinaxt. Vorder- und Seitenansicht. Etwa 1/2.

Abb. 7. Steinhammer. Vorder- und Seitenansicht. 1/2.

Die Aufbewahrung der erhaltenen Funde des Hohen Hains ist ein Verdienst des verstorbenen Großindustriellen Gustav Richter in Mildenau, der vorgeschichtlichen Fragen großes Interesse entgegenbrachte und auch eine Altertumssammlung, besonders von Pfahlbaufunden aus der Schweiz, anlegte. Die drei Fundstücke vom Hohen Hain erwarb er vom Gutsbesitzer Menzel, dem Eigentümer des Fundgeländes. Es sind folgende Geräte:

Flache Steinaxt von 12.5 cm Länge (Abb. 6), die im Jahre 1884 gefunden wurde[3]). Sie ist aus einer Basaltplatte ziemlich roh zurechtgeschlagen und nur an den beiden zur Schneide laufenden Schmalseiten zugeschliffen worden, um eine scharfe Schneidekante zu erhalten. In der Mitte trägt sie ein sauber ausgebohrtes Loch für den Holzschaft. Es ist eine recht einfache Arbeitsaxt, deren roh gelassene Oberfläche durch mehrere Beschädigungen noch unscheinbarer geworden ist.

Breitovaler Steinhammer von 10 cm Länge (Abb. 7), aus einem stark abgerollten und an der Oberfläche verwitterten rundlichen Stein (wohl Phonolith), der als einzige sichere Bearbeitungsspur ein konisches Bohrloch von 1.5—2 cm Durchmesser aufweist, durch das der Holzschaft gesteckt wurde. Eine Schneide ist nicht vorhanden, vielmehr ist die Arbeitsfläche dick und rundlich. Das Gerät kann daher nur als Klöpfel oder Hammer benutzt worden sein.

Bronzenes Beil von 14 cm Länge (Abb. 8), das am 4. August 1879 etwa 100 m südlich vom Gipfel gefunden und 1896 von Herrn Richter dem Görlitzer Museum geschenkt wurde. Es

1) Vgl. auch die Angabe bei Ressel über „Urnen"-Funde in der Anmerkung 3 auf Seite 12.

2) Ressel, die Gemeinden Raspenau . . . S. 10.

3) Ressel a. a. O. S. 10 und Abb. 2, auf S. 8; die Abbildung 6 geben wir nach Ressel wieder.

ist bereits von Professor Feyerabend in den Jahresheften der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz Bd. II. S. 37 f veröffentlicht worden. Unsere Abbildung 8 ist dieser Veröffentlichung entnommen worden. Es gehört zur Gruppe der Lappenbeile, die ihren Namen nach den lappenartigen Vorsprüngen am Mittelteil erhalten hat. Um das Beil zu schäften, wurde ein im oberen Teil knieförmig gebogener und am Ende gespaltener Holzstiel von hinten über das Beil geschoben und beide Teile durch Umschnürung zusammengehalten. Die Lappen wurden fest um die beiden äußersten Schaftzungen gehämmert und verstärkten dadurch die Befestigung des Holzschaftes. Lappenbeile dieser Art sind in der Oberlausitz und Böhmen recht häufig und stammen aus der älteren Bronzezeit (2.—3. Periode der Bronzezeit, etwa 1600—1200 vor Christus). Unser Beil fällt durch die in eckige Vorsprünge auslaufende Verbreiterung der Schneide auf.

Die beiden auf dem Hohen Hain gefundenen Steingeräte sind einfache Nutzformen, denen eine ihr Alter kennzeichnende feinere Ausgestaltung fehlt. Da Steingeräte auch in den der Steinzeit folgenden Kulturstufen häufig vorkommen, ist es gut möglich, daß sie erst aus dem Bronzealter stammen. Doch ist es zum mindesten ebenso wahrscheinlich, daß sie der jüngeren Steinzeit angehören. Ist doch, wie wir oben sahen, in geringer Entfernung bei Raspenau eine Fundstelle aus dieser Epoche festgestellt worden. Die Zeitstellung des Bronzebeils vom Hohen Hain ist mit größerer Sicherheit anzugeben. Beilformen dieser Art waren in der älteren Bronzezeit, etwa von 1600—1200 vor Christus, in Gebrauch. Die wenigen Zufallsfunde vom Hohen Hain sagen über das Alter der Steinburg nichts Bestimmtes aus; denn da sie nicht in einer sicher zur Burg gehörigen Kulturschicht aufgedeckt worden sind, können sie aus einer Siedelungsepoche stammen, in der die Befestigungsanlage noch nicht geschaffen war. Hoffentlich bringen uns einmal glückliche und sicher beobachtete Funde in Zukunft mehr Klarheit über die Zeit ihrer Erbauung. Soviel ist sicher, daß der Hohe Hain schon in der älteren Bronzezeit, wahrscheinlich schon am Schluß der Steinzeit, von Menschen begangen worden ist.

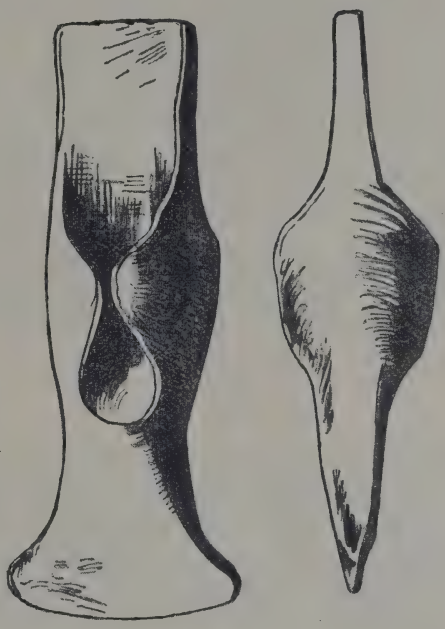


Abb. 8. Bronzebeil. Vorder- und Seitenansicht. Etwa 1/2.

Welchen Stammes waren nun die Menschen, die am Schlusse der Steinzeit zum ersten Male bis zum oberen Wittigtale vordrangen und dort auch in der Bronzezeit nachzuweisen sind? In Schlesien, der Lausitz, Sachsen, Böhmen und Mähren entwickelte sich seit dem Ende der Steinzeit eine einheitliche Kultur, die während der Bronzezeit (2000—800 vor Christus) und der ältesten Eisenzeit (800—500 vor Christus) in diesen Ländern zur höchsten Blüte gelangte. Fast unzählbar sind die umfangreichen Friedhöfe aus diesem Kulturkreis. Durch den Vergleich der in den Gräbern vorgefundenen Beigaben mit denen benachbarter Kulturkreise ist von der Forschung immer klarer der Nachweis geführt worden, daß die Träger der Kultur weder Germanen noch Slawen gewesen sind, sondern Angehörige eines anderen Zweiges der indogermanischen Völkerfamilie. Wahrscheinlich sind sie der illyrischen Völkergruppe zuzurechnen, der dann wohl auch die Erbauer der Steinburg auf dem Hohen Hain entstammten.

Auch ein Friedhof dieses Volksstammes muß unmittelbar an der Grenze des Friedländischen gelegen haben und zwar bezeichnender Weise wieder in der Nähe des Weigsdorfer Opfersteines. Wie mir Herr Dr. Frenzel in Bautzen freundlichst mitteilt, hat er in einer Privatsammlung mehrere Tongefäße gesehen, die sicher bei Weigsdorf, wahrscheinlich schon auf sächsischem Gebiet, gefunden worden sind. Die Gefäße, besonders ein Kännchen, besitzen Formen, die dem sogenannten Billendorfer Typus angehören. Sie bezeugen also, daß bei Weigsdorf zur ältesten Eisenzeit (800—500 vor Christus) eine Siedlung bestanden hat, deren Bewohner dem sächsisch-lausitzischen Zweige der illyrischen Völkergruppe angehörten.

Im Laufe des fünften Jahrhunderts vor Christus müssen die Stämme des ostdeutsch-böhmischen Kulturkreises allenthalben ihre Wohnsitze verlassen. Zwei feindliche Völker drängen sie hinaus. In Ostdeutschland bemächtigen sich von Norden kommende Germanen ihres Landes, in Böhmen und Mähren setzen sich von Westen hereinbrechende Kelten an ihre Stelle. Kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung werden auch die Kelten gezwungen, ihre neuen Gebiete vor den germanischen Markomannen und Quaden zu räumen. Seitdem wohnen auf beiden Seiten der Sudeten Siedler germanischen Blutes, südlich des Gebirges Westgermanen, in Schlesien und der Lausitz Ostgermanen. Das böhmische Markomannenreich entwickelte sich unter Marbod auf dem Erbe der spätkeltischen boischen Kultur und unter starker Anlehnung an die benachbarten römischen Provinzen Noricum und Pannonien zu schneller Blüte. In kurzer Zeit wird es zum Brennpunkte des gesamtgermanischen kulturellen Lebens. Nach allen Seiten hin lassen sich Ausstrahlungen markomannischen Einflusses nachweisen. Einer der wichtigsten Kanäle dieser Kulturströmung bildet der Verkehrsweg von Böhmen iseraufwärts, neißeabwärts durch die Lausitz zur Oder, dieser folgend zur Ostsee und weiter bis nach Skandinavien. Überaus zahlreiche Zeugen dieses Verkehrs sind im Norden gefunden worden. Wenn auch die Straße seit dem zweiten Jahrhundert nach Christus an Bedeutung verliert, muß sie doch noch lange benutzt worden sein. Jahrhunderte hindurch überschreiten germanische Kaufleute, Gesandschaften, Söldner und Kriegsvolk das Reichenberg-Zittauer Paßgebiet, das in einem Bogen westlich um das Friedländische herumläuft. Da drängt sich die Frage auf, ob außer dem Wege im Neißebett über Zittau nicht auch ein Nebenweg von Reichenberg durchs Friedländische die Wittig abwärts begangen wurde, ebenso wie heute beide Pässe von Kunststraßen und Schienensträngen durchlaufen werden. Der Paßweg vom Wittigtal durchs Hemmrichtor über die Ausläufer des Isergebirges nach Reichenberg bietet keine Schwierigkeiten und erreicht nirgends 500 m Meereshöhe. Als Hinweis für die Benutzung dieses Weges in germanischer Zeit können wohl einige im Wittigtal gefundene römische Münzen dienen. Gelangten doch römische Münzen durch den Handel in großer Zahl nach Germanien und bildeten das einzige den Germanen bekannte geprägte Geld. Als Siedlungsgebiet kam das Friedländische damals noch weniger in Betracht als früher. War es doch bei den Germanen im allgemeinen nicht Sitte, sich hinter schützende Mauern von Bergfesten zu flüchten. So wird die Steinburg auf dem Hohen Hain damals verödet und zerfallen unter wucherndem Gestrüpp geruht haben. Es können also die römischen Münzen, falls sie nicht gar erst in neuerer Zeit in die Erde geraten sind, am ehesten von Reisenden herstammen, die im Wittigtal das Gebirge durchquerten.

Die bisher bekannt gewordenen, im Friedländischen gefundenen römischen Münzen sind folgende (Tafel I unten):

Burgwall „Altes Schloß“ bei Lautsche.
Oben: Ostwall. Unten: Innenraum mit Nordwall.

Friedland. Im Hofe des Gasthauses zur Post fand man vor 15 Jahren beim Ausschachten für einen Bau in dunklem, von Tonscherben durchsetztem Boden — es sollen an der Stelle früher Seifensiedergruben angelegt worden sein — eine 2.4 cm große Bronzemünze des Kaisers Nerva (96—98 nach Christus). Nach diesen Fundumständen ist wohl die Münze, welche der Gasthofbesitzer Anton Peuker aufbewahrt, erst in neuerer Zeit dorthin geraten oder liegt zum mindesten in gestörter Schicht. Die Umschrift, die zur Hälfte abgeschliffen ist, lautete ursprünglich:[1])

Hs: IMPerator NERVA CAESar AUGustus PM TRP COS III PP
Rs: LIBERTAS PVBLICA. Im Bilde SC.

Mildenau. Nach Mitteilung des Lehrers Krousky wurde im März 1923 von Frau Marie Lammel, Mildenau Nr. 269, beim Umgraben ihres Gartens eine 1.6 cm große Bronzemünze gefunden, die sie für ein Zweihellerstück hielt und beiseite warf. Während der weiteren Arbeit blieb ihr jedoch die Münze zufällig in der schadhaften Sohle ihres Schuhes stecken. Nun erst wurde sie gewahr, daß es eine fremde Münze sei, und hob sie auf. Ihr Sohn brachte sie dem Berichterstatter zur Bestimmung in die Fortbildungsschule. Es ist eine schlecht erhaltene Bronzemünze des Kaisers Valentinianus I (364—375 nach Christus).

Hs: VALENTINIANUS Pius Felix AUGustus. Brustbild des Kaisers nach rechts.
Rs: GLORIA ROMANORUM. Kaiser mit Labarum, einen Gefangenen schleppend, nach rechts. Im Abschnitt ANOBS?

Priedlanz. Der Gemeindevorsteher Wilhelm Hoffmann fand 1913 auf seinem Grundstück, Priedlanz Nr. 13, beim Grundgraben zum Neubau eines abgebrannten Hauses eine 3 cm große Bronzemünze des oströmischen Kaisers Anastasius I. (491—518 nach Christus), die er der Gemeindesammlung von Priedlanz schenkte.

Hs: Dominus Noster ANASTASIUS Pater Patriae AUGustus.
Rs: M-Wertzeichen, Γ-Jahr 3, CONstantinopolis.

In der Priedlanzer Gemeindesammlung befinden sich außerdem 17 schlecht erhaltene römische Bronzemünzen aus dem ersten, dritten und vierten Jahrhundert nach Christus, die der verstorbene Bauer Gottlob Ahrentraut aus Priedlanz, ein eifriger Sammler von Büchern und Altertümern, besaß. Über ihre Fundumstände ist nichts Näheres bekannt. Doch da Ahrentraut nur in der Umgegend von Priedlanz sammelte, können sie im Friedländischen gefunden worden sein.

Bei den beiden im Baugrunde von Gehöften gelegenen Münzen von Friedland und Priedlanz ist es ungewiß, ob sie schon in germanischer Zeit an diese Stelle gelangt sind. Mit Wahrscheinlichkeit ist dies aber bei der in freier Erde gefundenen Mildenauer Münze aus dem vierten Jahrhundert nach Christus anzunehmen. Sie lag etwa in der Gegend, wo der Paßweg das Wittigtal verläßt, um zum Hemmrichtor anzusteigen, aber nördlich der Wittig.

Während der Völkerwanderungszeit verlassen die germanischen Stämme nach und nach Ostdeutschland; auch Böhmen wird etwas später von ihnen zum großen Teil geräumt. Im Laufe des sechsten Jahrhunderts nach Christus wandern slawische Völker in die vielfach verödeten Gebiete ein. Bei den Slawen war es ganz ähnlich wie bei den Bewohnern der Bronze- und frühen Eisenzeit üblich, allenthalben Fliehburgen als Verteidigungsmittel anzulegen. Auch im Nordwestzipfel des Friedländischen befindet sich eine solche Feste bei Lautsche, auf dem Wege nach Zahne. Die Entdeckung, Untersuchung und richtige Bestimmung dieses wendischen Burgwalls ist dem überaus rührigen Heimatsforscher, Schulleiter i. R. Josef Schubert aus Tschernhausen zu danken, der im Jahre 1905 auf Veranlassung der k. k. Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale in Wien an der Stätte Ausgrabungen vornahm, über die er ausführlich im Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg (Jahrgang 1906) berichtet hat. Eine kurze Grabung, die ich auf Veranlassung des Grafen Franz Clam-Gallas am 8. November 1923 mit Herrn Schubert gemeinsam ausführte, bestätigte seine Ergebnisse.

Auf dem westlichen Ausläufer des Bauernberges, der steil zu dem felsigen Tal des Otschtgrabens abfällt, liegt mitten im Walde der im Volksmund „Altes Schloß" benannte Burgwall. (Siehe Tafel III und S. 21—22.) Mit seiner länglich-trapezförmigen Gestalt schließt er sich eng an die Form der Bergzunge an. Nach

1) Für die Bestimmung der Münzen bin ich Herrn Geheimrat Friedensburg in Hirschberg i. Schl. zu großem Danke verpflichtet.

Norden, Westen und Süden ist er schon von Natur aus durch steile Böschungen gut gegen Angriffe gesichert. Die Ostseite dagegen ist schwerer zu verteidigen. Hier steigt das Gelände allmählich nach Osten an. Der Angreifer steht also höher als der Verteidiger und hat volle Einsicht auf den Burgplatz. Diesen Fehler der natürlichen Lage suchte man beim Bau der Befestigung durch besonders starke Verteidigungsanlagen wett zu machen. Man hob einen jetzt noch deutlich erkennbaren, breiten Graben aus, der die Burg vom Hauptteil des Bauernberges abschnitt. Mit den aus dem Graben stammenden rötlichen Kies führte man einen besonders hohen und breiten Wall an der Ostfront der Festung auf, der die übrigen Wälle in seinen Ausmaßen um das Doppelte übertrifft. An der gegenüberliegenden Seite erkennt man heute überhaupt keinen Wall mehr und die Wälle der Nord- und Südfront verlieren nach Westen zu immer mehr an Mächtigkeit. Der Umfang der ganzen Anlage ist nicht bedeutend. Ihr größter Durchmesser mißt etwa 35 m. Sie kann also nur als Zufluchtsort für eine kleine Gemeinde bestimmt gewesen sein zum Unterschied von der viel gewaltigeren Burg auf dem Hohen Hain, die einen ganzen Volksstamm in sich aufnehmen konnte. Ebenso wie durch die Größe, unterscheidet sich der Burgwall von Lautsche auch in seinem Aufbau von der Steinburg. Bei seiner Anlage wurden fast gar keine Steine verwendet. Wir durchschnitten den Ost- und Nordwall, stießen aber nur auf Kies und Sand.

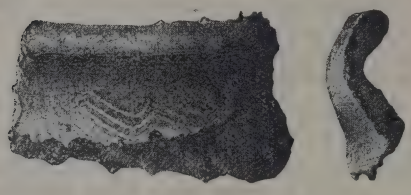
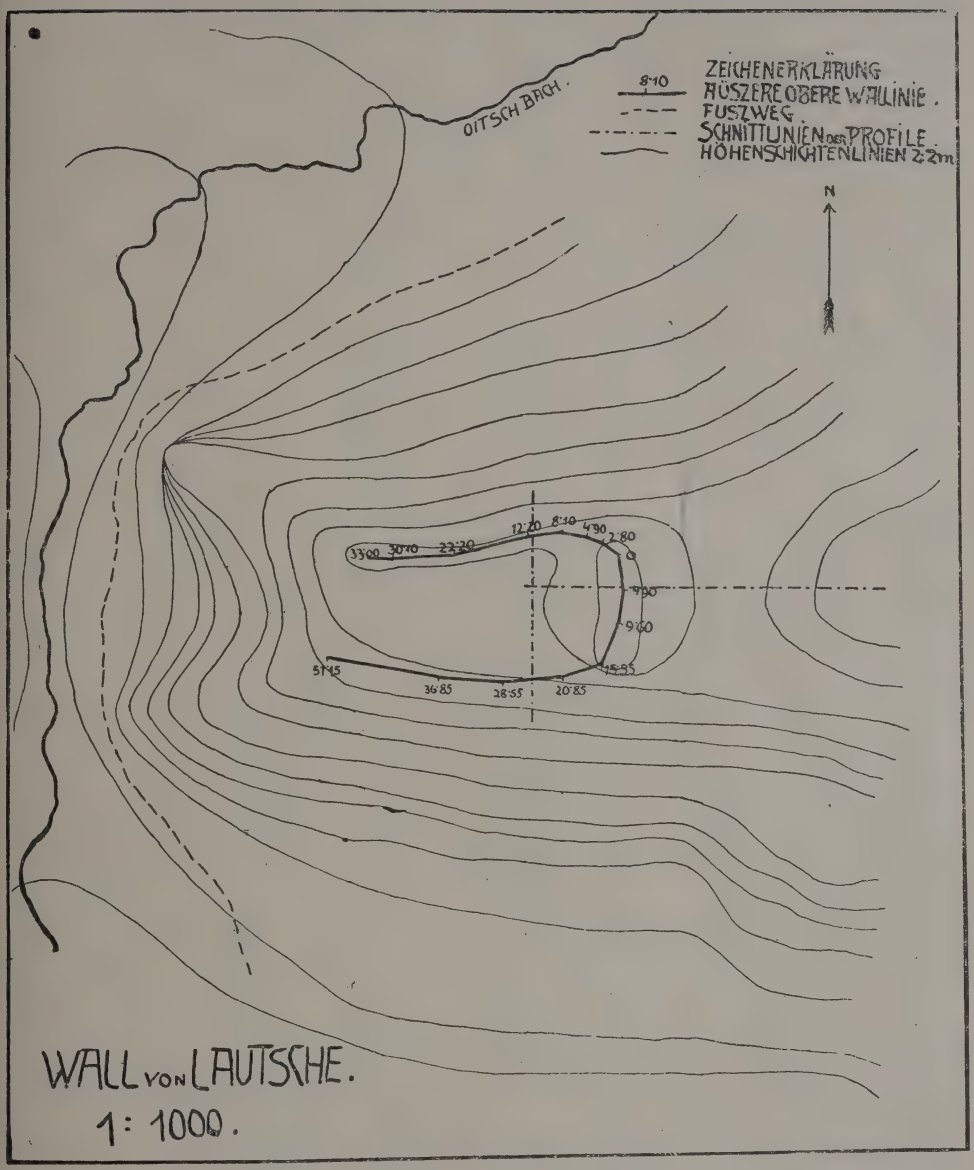
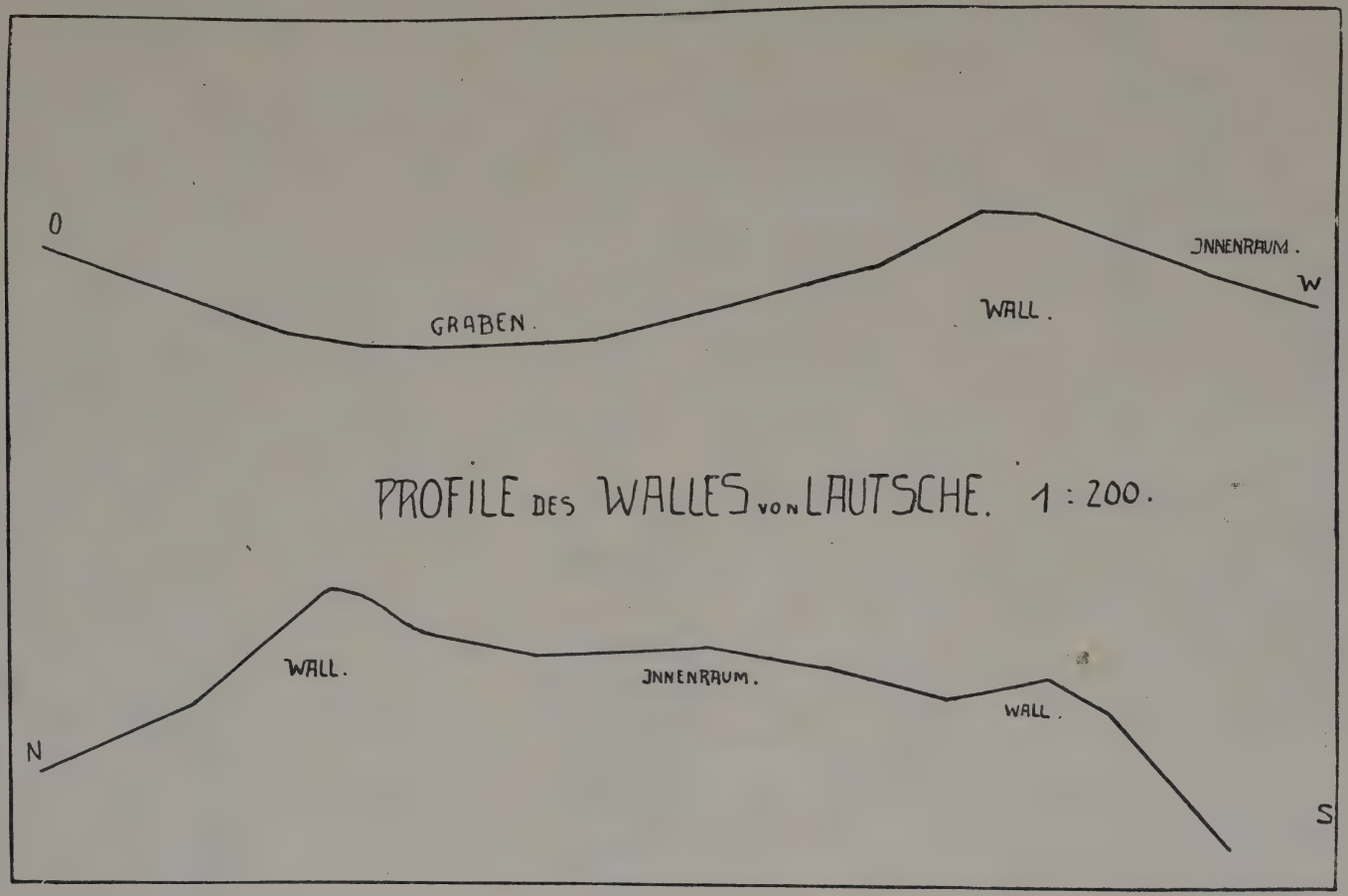


Abb. 9. Gefäßrand vom Alten Schloß bei Lautsche. 1/2.

Diese Erdwälle sind wohl ebenso wie die Steindämme des Hohen Hains Zerfallsprodukte, die dem Beschauer nur über den Umfang, nicht über den Aufbau der alten Anlage Aufschluß geben. Auch unsere Grabungen ließen leider nicht die ursprüngliche Konstruktion der Mauern erkennen. Vergeblich suchte ich nach Resten von Holzstämmen, Pfostenlöchern oder ähnlichen Hinweisen auf die Bauweise. Auf Grund zahlreicher Beobachtungen in ähnlichen wendischen Wällen der Nachbarländer dürfen wir aber wohl annehmen, daß auch die Lautschener Erdwälle ursprünglich senkrechte Mauern waren, deren Wände aus Baumstämmen aufgeführt waren, die durch Lagen von Querhölzern und Außenpfosten zu einem festen Gerüst zusammengeschlossen und deren Innenräume mit Erde ausgefüllt waren. Eine auf ihnen entlanglaufende Brustwehr schützte die Verteidiger, und an besonders gefährdeten Punkten, wie den Toren, verstärkten gewöhnlich Türme den Verteidigungsring. Bei dem Zerfall der Burg verfaulten die Holzbauten und die Erdfüllung der Mauern bildete im Zusammensinken die noch erhaltenen Erdwälle. Im Innenraum der Burgwälle findet man gewöhnlich viele Überreste der ständigen Besatzung und der während der Kriegswirren sich hinaufflüchtenden Bevölkerung. Scherben von Tongefäßen, Tierknochen als Überbleibsel der Mahlzeiten und schadhaft gewordene Geräte trifft man sonst beim Graben häufig, am dichtesten bei den Herdstellen und in den Abfallgruben. Desto auffälliger ist es, daß wir in Lautsche trotz des kleinen Umfanges des Innenraumes bei allen unseren Probestichen nirgends auf einen Kulturrest stießen. Gewöhnlich folgte auf eine wenige Zentimeter starke natürliche Humusschicht sofort anstehender, unberührter Boden; nur in der Nähe des Ostwalles trafen wir auf gemischten Boden. Das Alter des Burgwalles hätte deswegen ungewiß bleiben müssen, wenn nicht Herr Schubert bei seiner ersten Grabung im Jahre 1905 dicht am Ostwall eine Feuerstelle mit einigen Knochen und Hauern vom Schwein und wenigen Tonscherben gefunden



Adolf Schickëtanz.

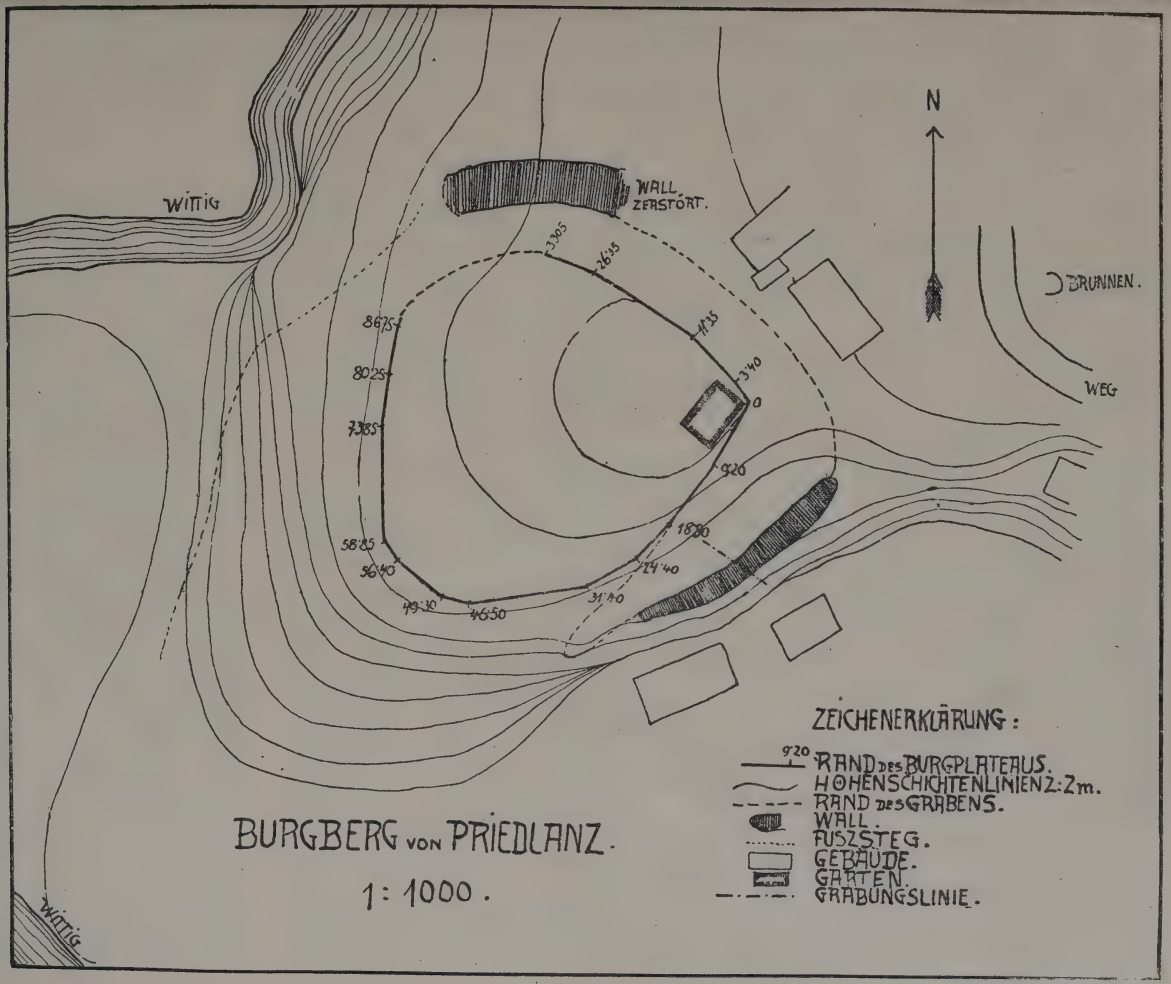


Adolf Schichetanz.

hätte, die er dem Museum in Friedland schenkte. Ein schwarzgrauer Rest eines nur am Rande Spuren von Drehscheibenarbeit zeigenden Gefäßes ist besonders wichtig (Abb. 9). Sein ausladender, gerade abschneidender Rand und die um seinen Hals laufende, mit einem vierzinkigen Gerät flüchtig gezogene Wellenlinie sind nach Professor Götze kennzeichnend für die spätslawische Epoche, die in die Zeit nach 1000 nach Christus zu setzen ist. Während dieser Zeit muß also eine wendische Dorfgemeinde in näherer oder weiterer Umgebung gesiedelt und sich auf dem abgelegenen Bergvorsprung eine Fliehburg angelegt haben. Aus dem fast völligen Fehlen von Funden und einer Kulturschicht, wie sie sich an längere Zeit bewohnten Stätten stets bildet, ist zu entnehmen, daß die Burg nie recht in Gebrauch genommen wurde. Entweder blieb dieser hochgelegene Winkel des von Wenden besiedelten Geländes von Kriegswirren verschont oder aber verließen die Bewohner aus irgend einem Grunde bald nach Fertigstellung des Baues — vielleicht ist er sogar nie vollendet worden — schon wieder dieses Gebiet, um sich anderwärts anzusiedeln.

Der Burgwall von Lautsche ist bisher die einzige Stelle im Friedländischen, von der wendische Funde bekannt geworden sind. Inwieweit auf Grund der Ortsnamenforschung auf weitere wendische Siedlungen geschlossen werden kann, soll uns hier nicht beschäftigen. Nur möchte ich noch auf die oben, Seite 10, geäußerte Möglichkeit hinweisen, daß in wendischer Zeit beim Opferstein von Weigsdorf ein Heiligtum bestand, das ja von dem Lautschener Burgwall nur 2.5 km entfernt gelegen hätte. Unser Überblick über die Vorzeit des Landes hat uns ja schon weit in frühgeschichtliche Zeiten hinabgeführt, die ins Arbeitsgebiet des Geschichtsforschers fallen. Es sei daher nur noch kurz erwähnt, daß auch aus der Zeit der deutschen Kolonisation im Mittelalter ein ansehnliches Bodendenkmal in Priedlanz erhalten ist (Tafel II u. S. 24). Auf dem felsigen Steilufer östlich der Wittig wird durch einen sehr breiten und tiefen Graben, der jetzt leider zum großen Teil eingeebnet ist, ein etwa 50 m langes Plateau abgeschnürt, das übersät ist mit spätmittelalterlichen Scherben. Hier stand offenbar ein befestigter Herrensitz, von dem man einen weiten Blick über das Wittigtal hatte. Die Oberfläche des Plateaus weist keinen Wall auf, wohl aber trifft man außerhalb des Grabens auf Reste eines solchen, der eine Vorburg für das Gesinde des Burgherrn einschließt. In diesem Vorplatz liegt jetzt das Gehöft der Besitzerin Emma Jung (Priedlanz Nr. 32). Dem Wall vorgelagert, kann man auch noch verwaschene Reste eines zweiten Grabens erkennen. Derartige Doppelburganlagen sind im Mittelalter recht häufig. Unmittelbar jenseits der Nordgrenze des Friedländischen liegt in der Oberlausitz ein ähnlicher, kleinerer Doppelwall, der „Burgberg“ von Seidenberg, Kr. Lauban. Von einer anderen, jüngeren Art eines befestigten Ritter- oder Herrensitzes, die in Ostdeutschland sehr stark verbreitet ist, sind Reste in Weigsdorf, einem Nachbardorfe von Priedlanz, vorhanden. Das Gehöft des Josef Krause, Weigsdorf Nr. 79, in der Wittigniederung gelegen, steht auf den Grundmauern einer Wasserburg. Der sie ursprünglich umgebende viereckige Wassergraben ist bloß an einer schwachen Bodensenke erkennbar. Die alte Zufahrtsbrücke, der einzige Zugang zur Burg,ist noch erhalten.

Die vorgeschichtlichen Funde des Friedländischen werden sich an Zahl nie messen können mit denen des dicht besiedelten Flachlandes. Trotzdem oder gerade deshalb gewinnt jedes Fundstück dieses Gebietes besondere Bedeutung. Welche willkommenen Streiflichter werfen die wenigen Altertümer schon jetzt auf die langen Epochen der Vorzeit, die an Dauer die geschichtliche Zeit weit übertreffen. Bis in das dritte Jahrtausend vor Christus reichen die ältesten Spuren des Menschen im Friedländischen zurück, mannigfach und wechselnd waren Kulturen



BURGBERG VON PRIEDLANZ.

1: 1000.

Adolf Schickelanz.

und Völker, die bis hier hinauf drangen. Wie kräftig die Erforschung der Vorzeit des Landes in den letzten Jahrzehnten fortgeschritten ist, dafür haben wir ein anschauliches Zeugnis aus dem Jahre 1895. Damals besuchte, wie bereits oben erwähnt wurde, eine große Zahl von Fachgelehrten im Anschluß an die Görlitzer Hauptversammlung der Lausitzer Altertumsgesellschaften Friedland, um die Altertümer des Bezirkes kennen zu lernen. Als einziges vorgeschichtliches Denkmal konnte man ihnen in jenem Jahre nur den Opferstein bei Weigsdorf zeigen. Dem unermüdlichen, zielbewußten Suchen und Forschen weniger Männer, wie Schubert und Schicketanz, insbesondere aber auch dem tätkräftigen Eingreifen Professor Gierachs, ist es zu danken, daß wir heute so viel besser über die vorgeschichtlichen Verhältnisse in diesem Lande urteilen können. Wenn dieses liebevolle Verständnis für die Vorzeit der Heimat immer mehr Allgemeingut der Friedländer Bevölkerung wird, wenn die oft so unscheinbaren Altertümer ihrem wissenschaftlichem Werte entsprechend als unersetzbare Urkunden immer eifriger gesammelt und der Forschung zugeführt werden, dann wird die Vorgeschichte des Friedländischen in Zukunft noch bei weitem klarer und genauer aus diesen Urkunden entziffert werden können.

Zeittafel für das Nordvorland des Isergebirges.

Kulturstufe	Zeitstellung	Bevölkerung
Altsteinzeit	Eiszeit	Noch unbesiedelt
Jüngere Steinzeit	Ende um 2000 v. Chr.	Indogermanen
Bronzezeit	2000—800 v. Chr.	Illyrier
Älteste Eisenzeit (Hallstattzeit)	800—500 „ „	
Ältere Eisenzeit (La Tênezeit)	500—1 v. Chr.	Germanen
Mittlere Eisenzeit (Römische Kaiserzeit)	1—400 n. Chr.	
Jüngere Eisenzeit (Völkerwanderung)	400—600 n. Chr.	
Frühgeschichtliche Zeit	600—1200 n. Chr.	Wenden
Spätes Mittelalter	Vom 12. Jahrhund. ab	Deutsche Wiederbesiedlung

E. A. Seeliger

Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges

1. Einleitung, Quellen, Abkürzungen.

Als Kaiser Joseph II. am 16. September 1779 in weitem Bogen von Buschullersdorf über den Hemrich, Raspenau, Haindorf, Liebwerda, Lusdorf, Neustadt, Rückersdorf, Bullendorf, Niederberzdorf und Ebersdorf nach Friedland geritten war, schrieb er in sein Tagebuch: „Das Friedländische ist, sobald man über die zwei Passagen von Buschullersdorf und Olbersdorf kommt, ein völlig geöffnetes, mit Anhöhen und Waldungen vermischtes Land, aus welchem so viele Wege als Dörfer in die Lausitz gehen; es kann also weder beschützt, noch im Winter besetzt werden[1])." Diese Worte kennzeichnen treffend die Lage des Friedländischen.

Es ist nach der Gestalt seines Bodens und der Richtung seiner Wasserläufe ein Teil der Oberlausitz. Die flache Mulde, die es darstellt, ist im Süden und Südosten von dem hohen Rande des Isergebirges abgeschlossen, im Osten und Westen von niedrigen Höhenzügen. Nach Norden geht sie ohne deutliche Grenzen allmählich in das Hügelland der Oberlausitz über. Zu ihr hat das Gebiet ursprünglich auch geschichtlich gehört. Selbst nach seiner Angliederung an Böhmen ist dieser Zusammenhang wirtschaftlich, gesellschaftlich und geistig noch Jahrhunderte lebendig geblieben, solange die Oberlausitz ein Nebenland der Krone Böhmen war. Erst der Anfall der Oberlausitz an Sachsen, die straffere Zusammenfassung der Länder des Habsburger Reiches und nicht zuletzt die Scheidung der Geister, wie sie die Gegenreformation bewirkte, haben Land und Leute schärfer getrennt. In der älteren Zeit wird deshalb der Zusammenhang der Geschichte des Friedländischen mit der der Oberlausitz allenthalben deutlich hervortreten, ja sie wird im Anfange geradezu ein Teil der Geschichte der Oberlausitz sein. Nur von dieser aus sind die älteren Geschicke Friedlands zu verstehen.

Dem entspricht auch die Art der vorhandenen Quellen. Zwar die Geschichte der Herrschaftsbesitzer reicht lückenlos bis 1278 zurück. Aber erst das Biberfteinsche Urbar von 1381, das als kostbares Kleinod jetzt im Friedländer Stadtarchive geborgen ist, wirft ein erstes, helles Licht auf die Stadt und die Amtsdörfer. Für die Zeit vorher und noch lange nachher sind wir fast ausschließlich auf verstreute Angaben in vornehmlich Oberlausitzer Urkunden und auf vorsichtige Ähnlichkeitsschlüsse aus den Zuständen der Nachbargebiete angewiesen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wächst die Zahl der einheimischen Quellen, und für die zweite Hälfte des 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts fließen sie so reich, daß hier keine erschöpfende Behandlung versprochen werden kann. Ihre Menge in den Archiven der Stadt, des Schlosses und des Landes in Prag läßt sich zur Zeit noch nicht einmal übersehen. Zum Glück erstrecken sich gerade auf diese Zeit die Forschungen vieler heimischen Geschichtsfreunde. Ihre Arbeiten sind dankbar benutzt, soweit sie erreichbar waren und sich nicht nur in Tageszeitungen verstreut finden.

1) Ex. Kl. 3, 90.

Druckschriften zur Geschichte des Friedländischen, Abkürzungen.

M = Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues. Reichenberg 1907 ff.
Ex. Kl. = Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs. Leipa 1878 ff., seit 1915 Mitt. des Nordböhm. Vereines für Heimatforschung und Wanderpflege.
N. L. M. = Neues Lausitzisches Magazin, Görlitz 1821 ff.
B. = Julius Helbig, Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Friedland i. B., Friedland I.—IV. Band. 1892 ff.
U. B. = Urkundliche Beiträge zur Geschichte der edlen Herren von Biberstein und ihre Güter. Bearbeitet von Julius Helbig. Reichenberg 1911.
C = Codex diplomaticus Lusatiae superioris I—IV. Görlitz 1856 ff.
Die Jahreszahl 1381 weist immer auf das von Hallwich veröffentlichte Urbar aus diesem Jahre hin.

Festschrift zum Heimatsfeste 1910 in Neustadt a. T.

Bennesch, Josef. Die Geschichte des Haindorfer Lehengutes. Friedland 1924.
Ortsgeschichte von Haindorf. Verlag der Stadtgemeinde Haindorf 1924.

Hallwich, Hermann. Friedland vor fünfhundert Jahren. Mitt. d. Vereines f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. 43, 357 ff. Auch als Sonderdruck erschienen. Prag 1905.

Hampel, Rudolf. Friedländer Baudenkmale. Deutsche Arbeit. 10. Jahrgang (1910/11), S. 659—674.

Helbig, Julius. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Friedland. I.—IV. Band. Friedland 1892 ff.
Friedländer Geschichtsquellen. N. L. M, 71 (1895), S. 127—132.
Regesten zur Geschichte des Lehnsadels der Herrschaften Friedland und Seidenberg. N. L. M. 73, 77 und 87.
Gerlachsheim im Winkel. N. L. M. 74 (1898), S. 284—289.
Evangelische Geistliche und Schulmänner in und aus der Herrschaft Friedland während der Zeit der Reformation uud Gegenreformation. N. L. M. 75 (1899), S. 270—287.
Umriß der Stadtgeschichte. Deutsche Arbeit. 10. Jahrgang (1910/1), S. 597—641.
Urkundliche Beiträge zur Geschichte der edlen Herren von Biberstein und ihrer Güter. 1911.

Kloß, Jakob Gottlieb. Sammlung einiger historischen Nachrichten von der freyen Standesherrschaft und der kleinen Stadt Seidenberg in Oberlausitz. Lauban 1762.
Beytrag zur Historie der Oberlausitzer Stadt und Herrschaft Seidenberg aus den alten Zeiten. Lausitzisches Magazin 1772, S 298—301, 363—368, 1773, 5—8.
Uralte Nachricht von den Zwistigkeiten Friedrichs, Herren von Biberstein, auf Friedland usw., die er 1349 mit der Stadt Görlitz gehabt. Ebenda 1772, S. 214—216.

Knauthe, Christian. Historische Erwägung der in der Decisione Ferdinandea 1544 vorkommenden Worte: „Diß aber unsere Landstände zu beschehen keineswegens vermeinten, dieweil sonderlich Seidenberg der dreyen unseres Marggrafthums Stühle einer seyn sollte." Ebenda 1772, S. 231—237.

Mende, F. W. Ernst. Chronik der Standesherrschaft, Stadt und Kirchgemeinde Seidenberg mit Bezugnahme auf die Herrschaft Friedland. Görlitz 1857.

Metzger, O. Heinrich. Geschichte der Tuchmacher zu Friedland. 1908.
Geschichte der Papiermühle zu Friedland. 1907/08.
Historische Denkmäler im Friedländischen. Friedland 1910.
Die Glocken im Friedländischen. Friedland 1912.

Nemethy, Franz. Das Schloß Friedland in Böhmen und die Monumente in der Friedländer Stadtkirche. Prag 1818.

Pazaurek, Gustav E. Schloß Friedland. Mitt. des Nordböhmischen Gewerbemuseums. 23. Jahrgang 1905, S. 43—60.

Reich, Eduard. Sammlung urkundlicher Beiträge und Mitteilungen zur Geschichte von Priedlanz. 1924.

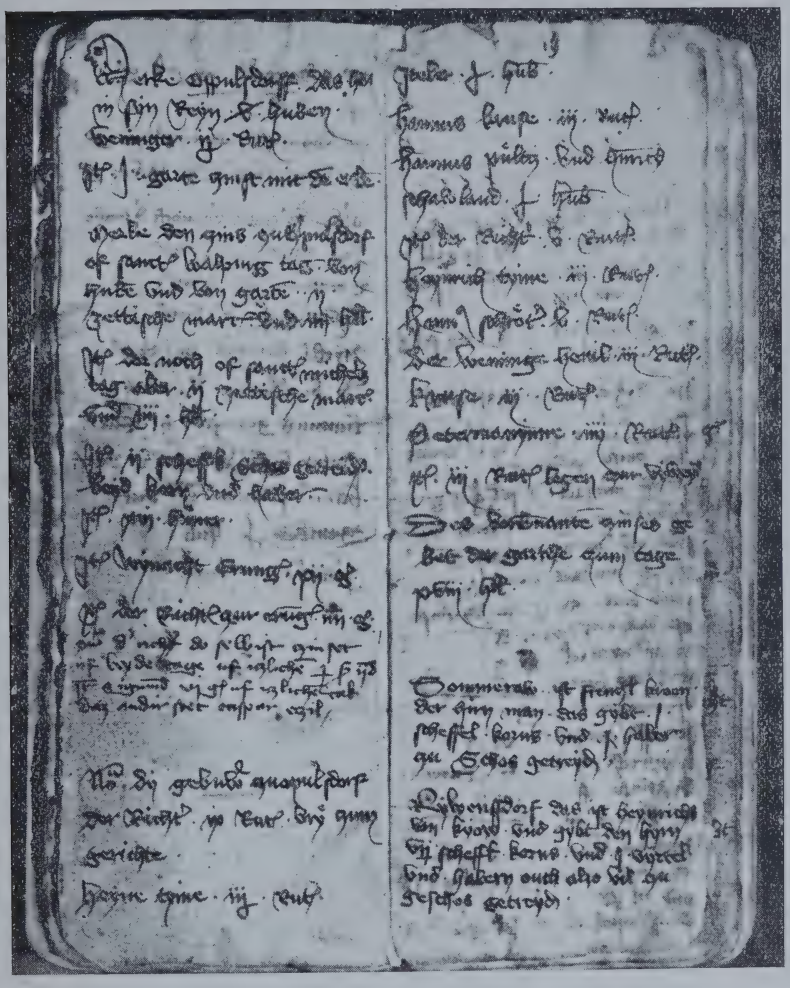
Ressel, Anton F. W. Geschichte der Gemeinden Rückersdorf und Schönwald. Friedland 1897.
Geschichte des Friedländer Bezirkes. Friedland 1902.
Die Untertänigkeitsverhältnisse im Friedländischen. Friedland 1910.
Die Gemeinden Raspenau, Mildenau und Mildeneichen. 1914.
Die Gerichtsverhältnisse der Patrimonialgerichtszeit. Friedland 1922.
Beiträge zur Geschichte der Orte des Friedländer Bezirkes. 1910 ff. 1. Heft: Neustadt, Hegewald und Lusdorf 1910. 3. Heft: Dittersbach 1911.

Rohn, Johann Carl. Chronic vormals böhmischer Cron-Lehen, nunmehro ins Allodium gezohener zweyer Städten Friedland und Reichenberg. Prag 1763.

Schubert, Josef. Die Sühnekreuze im Friedländischen. Zur Geschichte von Göhe. 1900. Das Alte Schloß bei Lautsche. 1906. Der Heidenstein bei Weigsdorf. 1912. Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge.

Seiten 18 b und 19 a aus dem Biberſteinſchen Urbar von 1381.

Lichtbild von G. Wurbs.



Bl. 18 b. Merke Oppulsdorff. Das hot in syn Reyn 5 huben weninger $1\frac{1}{2}$ Ruten.
Item 1 garte czinst mit den erben.
Merke den czins czu Opulsdorf of sanct Walpurgis tag von huben vnd von garte 2 zettische marc vnd 4 heller.
Item dor nodi of sanct Michelz tag aber 2 zettische marc vnd 4 heller.
Item 2 scheffel Schos getreide beyd korn vnd haber.
Item 16 huener.
Item Wynadit Erunge 12 gr.
Item der Richter czur erunge 4 gr.
Nota*. Der richter do selbist czinset uf beyde tage uf iczlichen $\frac{1}{2}$ ſß 2 d.
Item Sigmund 6 gr. uf iczlichen tak. Daz andir stet caspar eczil.
Nota. Dy gebuwere czu opulsdorf.
Der Richter 9 Ruten vrye czum gerichte.
Heyne tyme $2\frac{1}{2}$ Ruten.

*) Von späterer Hand

Bl. 19 a. Iteler $\frac{1}{2}$ hube.
Hannus Kruse 3 Ruten.
Hannus puelcz vnd heinrich scharland $\frac{1}{2}$ hube.
Item der Richter 5 Ruten.
Heynrich tyme 3 Ruten.
Hannus schroeter 5 Ruten.
Der Wenimge henil 3 Ruten.
Kruse 3 Ruten.
Petermanynne 4 Ruten.
Item 3 Rutenn legen czur vyrweyde.
Des vorbenannten czinses gebet der garthe czum tage 18 heller.

*

Sommeraw ist frenczel Kroen der hirn man. Das gybt 1 scheffel korns vnd 1 haber czu Schos getreyde.
Rywensdorf* das ist heynrichs von Kyow vnd gybt den hyrn $6\frac{1}{2}$ scheffel korns vnd 1 vyrtel vnd habern ouch alzo vil czu geschos getreyde.

*) bei Hallwich Nywenssdorf.

Benutzte handschriftliche Quellen: Friedländer Stadtbuch 1493—1517 im Prager Landesarchiv. Die folgenden Bände bis 1579 nach Auszügen, die Herr Baumeister Rudolf Hampel hergestellt hat.

Aus dem Friedländer Schloßarchive u. a. Lose Urkunden aus der Redernzeit in Pappkästen. — Silberzinse der Herrschaft Friedland 1560—1561. — Hochzeitssteuer 1564. — Türkensteuer 1565. — Kirchenrechnung in Raspenau 1575. — Wochenregister aller Einnahmen der Herrschaften Friedland und Seidenberg 1577. — Wöchentliche Ausgaben der Herrschaften 1580. — Rechnungen über den Zinn- und Eisenbergbau 1580—1653 in den Kästen Neustadt, Haindorf und Raspenau. — Haindorfer Berggegenbuch von 1582 im Kasten Haindorf. — Konzeptbuch 1590—91. — Erb- und Silberzinse der Herrschaften Friedland und Seidenberg 1591. — Bürgschaftsbuch 1593—1610. — Anlage zur Besoldung der Kriegsleute 1594. — Amtsrechnungen Michaelis 1600—M. 1601, 1601, 1602, 1610, 1619. — Einnahmen der Herrschaften Friedland und Seidenberg Michaelis 1614. — Feldzugsrechnung 10. 6. 1618 — 10. 2. 1619.

2. Verkehrslage des Friedländischen.

Wichtig für die Siedelungsgeschichte und damit für die ältere Geschichte des Friedländischen überhaupt ist ein Blick auf seine Verkehrslage. Zwischen Elbe und dem Passe von Liebau am Ostrande des Riesengebirges waren die Gebirgsübergänge des Zittauer und Jeschkengebirges die bequemsten Verbindungen zwischen Böhmen und den nordöstlich davon gelegenen Ländern[1]). In den Kämpfen um das Jahr 1000 fanden die Tschechen in den Lutizen, die nördlich der Niederlausitz wohnten, immer treue Waffengefährten. Kriegshaufen überschritten das Gebirge und durchquerten die Oberlausitz. Aus den Geschichtsschreibern der damaligen Zeit ersieht man, daß das böhmisch-lausitzische Grenzgebirge keine absperrende Mauer gebildet hat[2]). Die Begünstigung der Städte Zittau und Görlitz durch die Landesherren hat in späterer Zeit den Durchgangsverkehr auf die Straße Gabel—Zittau—Görlitz einzuengen versucht, obwohl sie durchaus nicht bequem war und oft zu weiten Umwegen nötigte. Das galt besonders für den Verkehr von Zittau und Böhmen nach Schlesien und umgekehrt. Die früheste Nachricht über den kürzeren Weg berichtet, daß im Oktober 1317 der in Prag verstorbene Herzog Wenzel von Schlesien durch drei andere schlesische Herzöge über Friedland, Lauban und Bunzlau nach Glogau überführt worden sei[3]). 1341, 1356 und 1378 wurde den Zittauern und allen aus Böhmen kommenden Kaufleuten die Umgehung von Görlitz auf dieser Straße sowie über Seidenberg und Schönberg untersagt. Die Zittau-Friedländer Straße führte über Kleinschönau, Reichenau und den Tschau. 1480 wurden Zittauer mit Leinwand im Tschau beraubt[4]). Weil die Straße zwischen Zittau und Kleinschönau die Neißeniederung queren mußte, mag sie namentlich bei Hochwasser schwer gangbar gewesen sein. Die Fuhrleute wählten dann wohl die höher gelegene Straße über Hirschfelde, an Rohnau vorbei, über die Windschenke und Dörfel nach Friedland. Auch die Straße über Seidenberg durchschnitt das Friedländische. Sie lief von Zittau über Hirschfelde, Königshain, zwischen Zahne und Engelsdorf hindurch, wo sie 1644 die Zittauer Landstraße heißt, nach Ebersdorf. 1723 wird von ihr bei Ebersdorf gesagt, daß sich ihrer die Kaufleute aus Lauban nach Zittau seit undenklicher Zeit bedienten[5]). 1430 hieß das Tor in Lauban, in das sie mündete, das Zittauer und der danebenstehende Turm der Zittauer. Seitenstraßen von ihr sind die in Engelsdorf einmündende Lohn-

1) Gustav Taute, Die Naturbedingungen in ihrer Bedeutung für den Verkehr der Oberlausitz. Leipzig 1896. — Über die Straßen im Lande Zittau vergleiche M. 17, 89 ff.
2) N. L. M. 99, 4.
3) M. 16, 25.
4) N. L. M. 85, 94.
5) N. L. M. 78, 129.

oder Lugstraße und die Heistraße, welche die Nordflur von Weigsdorf durchschneidet. Eine von ihnen, vermutlich die zweite, ist wohl die Straße über Weigsdorf, die 1418 und 1422 verboten wurde.

Von Friedland führte die Straße über Greiffenberg, wo sie 1425 die Zittauer genannt wird, nach Hirschberg. Auf ihr durften nach der Entscheidung Karls IV. vom Jahre 1378 Eisen, zwei Stein Wolle und bis 5 Stück Vieh, das die Zittauer Fleischer im Gebirge gekauft hatten, nach Zittau befördert werden und Zittauer Hopfen und Bier nach Hirschberg. 1405 und 1406 wurden aber unter dem Widerspruch der Görlitzer über Seidenberg und Friedland Viehherden aus Polen nach Zittau getrieben. Am 24. Juni 1414 erfolgte ein weiteres Verbot der Straße Zittau—Friedland—Greiffenberg—Löwenberg in das Land Polen. 1424 ermahnten die Görlitzer die Städte Löwenberg, Goldberg, Liegnitz, Schweidnitz, Jauer, Striegau usw., nicht über Friedland, sondern auf der „rechten Straße" von Böhmen nach Polen und umgekehrt zu fahren[1]). Daß trotzdem 1428 schwere Wagen von Zittau nach Greiffenberg und Löwenberg ihren Weg nahmen, beweist, daß er der nähere und bequemere war. Östlich Friedland heißt er 1511[2]) wie noch heute die Hohe Straße. In Bärnsdorf teilt sie sich. Ein Arm führt über Markliffa nach Lauban, der andere über Greiffenberg nach Schlesien. Der Hohen Straße entspricht die Mittelstraße, wie die Seidenberger zwischen Hirschfelde und Königshain auf der sächsischen Generalstabskarte genannt wird. Die Niedere Straße mag die über Schönberg gewesen sein. Es wiederholt sich also hier die Unterscheidung einer Hohen und einer Niederen Straße, wie sie sich weiter nördlich in der Oberlausitz findet.

Ein zweiter bedeutsamer Straßenzug verlief von Görlitz über Friedland und über den westlichen Ausläufer des Isergebirges nach Böhmen. Er wurde 1351 zu Gunsten der Zittauer verboten. Auf der Höhe von Olbersdorf teilte er sich. Sein östlicher Arm führte über Reichenberg und Turnau nach Jitschin, sein westlicher über Kratzau an den Burgen Roymund und Lämberg vorüber nach Gabel. Jener wurde 1418, dieser 1422 untersagt. 1450 erhoben die Bibersteiner offene Klage beim Landvogte und bei den Städten der Oberlausitz, daß Wenzel III. von Dohna auf Grafenstein die Straße von Friedland nach Reichenberg hindere, obwohl sie doch von altersher gewesen sei[3]). 1454 verlieh König Ladislaus von Böhmen den Bibersteinern eine Freistraße mit einer Zollstelle in Reichenberg von Liebenau über Mühlscheibe und Olbersdorf nach Friedland.

Entgegen der bisherigen Annahme blieb die Straße aber für den Fernverkehr zu Gunsten der Zittauer gesperrt. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts flammte der Streit wieder auf. Als Fuhrleute von Görlitz nach Friedland fahren wollten, wurden sie von den Görlitzern aufgehalten und ihre Güter beschlagnahmt. Friedrich von Redern und sein Hauptmann beschwerten sich hierüber höchlich in verschiedenen Schreiben, erklärten solch Beginnen als unnachbarliche, unfreundliche Handlung und drohten mit Vergeltungsmaßnahmen. Schließlich wurden Peter Caniß und Gregor Liebing aus Görlitz durch Friedrich von Redern gehemmt, ihre Ware aufgehalten und beim Gericht in Friedland eingelegt. Nunmehr sandte der Görlitzer Rat seinen Syndikus an den Landeshauptmann in Bautzen, Haug von Maxen auf Gröditz. Der teilte am 9. November 1563 Friedrich von Redern zur Klärung der Rechtslage die Straßenprivilegien mit, ebenso die Bestimmungen über das der Stadt Zittau durch König Matthias 1469 verliehene Stapelrecht. Darnach solle kein Lastwagen,

1) Novi script, rer. Lus. II. 158. — C II. 181 f.
2) Friedländer Stadtbuch 1493 ff. Bl. 59 b.
3) Aufzeichnungen über die erloschenen Linien der Familie Dohna. Berlin 1876. II. 40.

sonderlich aber Tonnenwaren, in die Krone Böhmen gehen, es habe denn der Fuhrmann zuvor den Verkauf in Zittau angeboten oder er sei zum wenigsten um den Marktring gefahren. Dieses Recht sei bis heute in steter Übung gehalten worden. Nur vor ungefähr 10 Jahren, als in Zittau und anderswo in Böhmen eine Seuche geherrscht hätte, seien etliche Fuhrleute von der gemeinen Landstraße abgewichen und über Friedland gefahren. Als König Maximilian II. im Januar 1564 zur Huldigung in Bautzen war, übergab ihm die Stadt Zittau eine Beschwerdeschrift, die der König am 17. Januar in Abschrift an Friedrich von Redern zur Aussprache sandte. Diesem warfen die Zittauer vor, er zwinge die Fuhrleute mit gesalzenen Fischen und anderen Kaufmannswaren wider alt Herkommen von Görlitz über die Brücke nach Friedland und nicht nach Zittau zu fahren[1]). Der Streit zog sich viele Jahre hin. Am 9. Februar 1598 ordnete Kaiser Rudolf II. an, sich der verbotenen Wege auf Seidenberg und Friedland zu enthalten[2]). Erst der Anfall der Oberlausitz an Kursachsen hat die Straße über Friedland aus den Schlingen der Privilegien befreit. Nunmehr begann die Ostgrenze Böhmens am Scheidebach. Hier mußte auf dem Wege nach Schlesien der schmale Zipfel der zur Oberlausitz gehörigen Herrschaft Schwerta durchquert werden. Um den dort erhobenen kursächsischen Zoll zu vermeiden, brütete man 1724 in Wien ohne Kenntnis des Geländes den Plan aus, die Straße an der Tafelfichte hinauf, um den Tafelstein und an der Ostgrenze Schwertas hinab nach Schlesien zu führen.

Wie in Reichenberg und Seidenberg (seit 1515 U. B. 1592), so erhob die Herrschaft auch in Friedland einen Zoll. Er ergab:

	1577	18 Schock 6 Grosch. 3 Pf.		24 Schock 48 Grosch.
in Friedland	1601	42 „ 56 „	in Seidenberg	?
	1610	50 „ 49 „ 6 „		?

Neben der Straße über Olbersdorf ist in der Überlieferung noch ein Übergang über den westlichen Ausläufer des Isergebirges genannt. Am 24. August 1513 teilte der Rat zu Görlitz dem zu Löwenberg mit, am Tage zuvor seien etliche Reiter zwischen Friedland und Haindorf vom Gebirge herabgezogen, über deren Verbleib und Absicht nichts bekannt sei[3]). Man könnte meinen, die Reiter seien über den Hemrich gekommen. Es ist aber möglich, daß sie denselben Übergang wählten, den 1481 Straßenräuber zogen: durch Ullersdorf, womit in jener Zeit immer Buschullersdorf gemeint ist, und an der Scheibe vorüber[4]). Die Scheibe liegt westlich von der einstigen Kammbuche. Zwischen ihr und der Scheibe verläuft der Scheibeweg. Er beginnt in Niedereinsiedel, zieht sich an der Nordwestseite von Buschullersdorf nach dem Kamme und parallel zum Kammwege, der nach der Kammbuche genannt ist, durch den Hag nach dem Friedländer Schlosse[5]).

1539 leitete ein Wallfahrtsweg aus dem tschechischen Gebiete über die Iserwiese am Buchberge und an der Wittig hinab nach Haindorf[6]).

Weil das Friedländische wie die übrige Oberlausitz ein Durchgangsland auch für den Verkehr von Süd nach Nord und umgekehrt war, deshalb erreichen hier vorgeschichtliche und wendische Siedelungsspuren größere Höhen und dringen weiter ins Gebirge vor als in den Nachbarländern. Im anstoßenden Lande Zittau, das vom Durchgangsverkehr noch mehr als das Friedländische

1) Nach Akten des Friedländer Schloßarchives.
2) Verzeichnis Oberlausitzischer Urkunden. III. 225.
3) U. B. 1580.
4 N. L. M. 85, 50.
5) Den Hinweis auf diesen Weg verdanke ich Herrn Fachlehrer Schickelanz. Die Kammbuche wurde 1933 durch den Sturm umgebrochen. Ex. Kl. 28, 240.
6) M. 5, 5.

berührt wurde, ist neben einem vorslawischen Gräberfelde an der Nordseite des Zittauer Stadtkernes ein solches auf dem 341 m hohen Wachberge bei Markersdorf festgestellt und am Oybin in Höhe von 450 m eine kleine Siedelung aus der Bronzezeit. An der Neiße ziehen sich die Spuren wendischer Siedelung bis nach Röchlitz oberhalb Reichenberg hinauf.

Aus demselben Grunde ist das Gebiet der oberen Neiße und ihrer Zuflüsse seit seinem Eintritt in die Geschichte immer wieder ein Gegenstand gewesen, worauf sich das Ausdehnungsstreben seiner Nachbarn richtete. Von Westen her machte sich Heinrich I. um 932 das von Wenden spärlich besiedelte Land tributpflichtig, bezog es Otto I. in seine Kirchenverfassung ein und unterjochte es Markgraf Ekkehard von Meißen um das Jahr 1000 völlig. Sehr bald aber setzte ein Gegenstoß von Osten ein. In blutigen, wechselvollen Kämpfen suchten die Polen 1002—1032 das Gebiet ihrem Reiche anzugliedern. Behielten auch die deutschen Kaiser die Oberhand, so trat doch Heinrich IV. gegen Ende August 1076 die Oberlausitz an Herzog Wratislaus von Böhmen als Reichslehn ab. Mit diesem Vordringen des aufstrebenden Tschechenstaates über das Jeschken- und Zittauer Gebirge beginnt das jahrhundertelange Wechselspiel von Stoß und Gegenstoß, das die heutige Grenze zwischen Böhmen und dem Deutschen Reich gezeitigt hat.

3. Wendenspuren im Friedländischen.

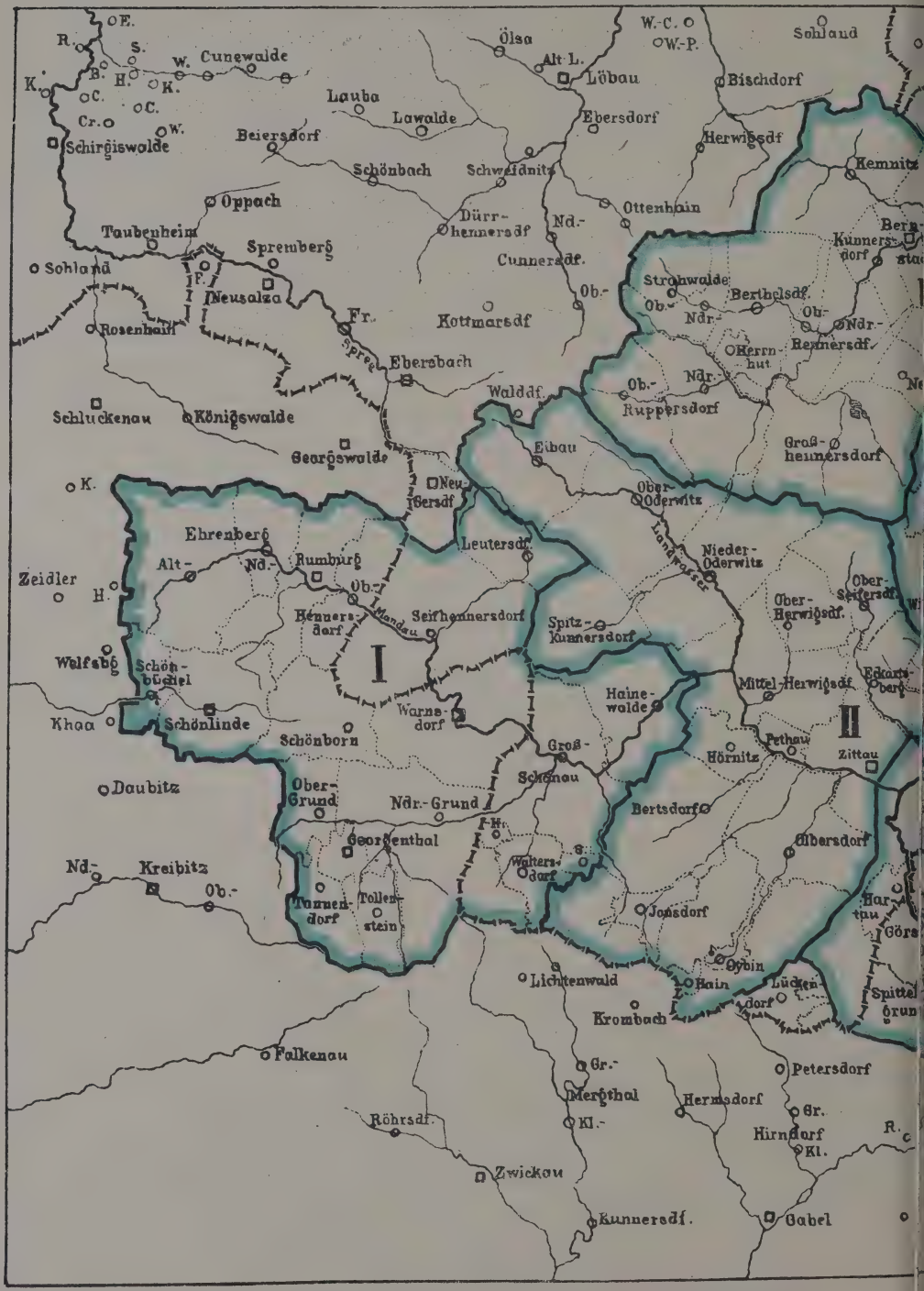
Das Tal der oberen Neiße bis Radmeritz und ihrer Zuflüsse ist durch Höhenrücken und Wasserläufe in neun Glieder zerlegt. Mit einem zehnten, dem linken Queisufer vom Grenzwasser bis an den Nordrand von Niederörtmannsdorf, bilden sie ein Gebiet, das beim Beginne der geschichtlichen Überlieferung anscheinend eine Einheit dargestellt hat und dem auch Jahrhunderte hindurch gleiche oder ähnliche Geschicke widerfahren sind. Die deutschen Siedler haben im 13. Jahrhunderte in ihnen als wirtschaftliche Mittelpunkte die Städte Kratzau, Grottau, Zittau, Rumburg, Hirschfelde, Ostritz, Bernstadt, Seidenberg, Friedland und Markliffa gegründet. Aber die natürlichen Bedingungen, welche die Wahl der Hauptwohnplätze damals bestimmten, waren auch schon vorher wirksam. Im 13. Jahrhunderte erscheinen die zehn Glieder als ebensoviel Herrschaften. Vermutlich gehen sie auf alte Burgwarde zurück und diese vielleicht wieder auf Unter- oder Kleingaue von Wenden, die seit Ende des 6. Jahrhunderts die Oberlausitz besetzt hatten. Sie sind von Osten her eingewandert. Sicher haben Tschechen niemals im Friedländischen gesiedelt. In der Grenzbeschreibung des 973 gegründeten Bistums Prag finden wir sie an der oberen Iser um Turnau und als Umwohner von Tetschen, Leitmeritz und Melnik. Die Wasserscheide zwischen Elbe und Neiße bildete die Grenze zwischen ihnen und den Wenden[1]).

Unmittelbare Beweise für die Anwesenheit von Wenden im Friedländischen sind kaum vorhanden. 1381 heißen 3 Männer Beme, 2 Windisch, je 1 Meißner, Beyer und Polan. Die Namen zeigen, daß das Volkstum ihrer Träger etwas Besonderes war und sie von den übrigen Einwohnern unterschied. Wahrscheinlich waren die 2 Windisch genannten Männer in Bullendorf aus dem Wendengebiete zugezogen. Wir beobachten in der benachbarten Oberlausitz am Ausgange des Mittelalters eine Einwanderung von Wenden in die von Deutschen gegründeten Dörfer und Städte. Hervorgerufen war sie wohl durch das Abströmen vieler Deutschen in die Städte und durch die größere Fruchtbarkeit der Wenden,

1) Für das Land Zittau habe ich das M. 15—17 ausgeführt. Vergleiche die beigegebene Karte.

Mutmaßliche Gliederung der Südlausitz zur Zeit

Herrschaften des Landes Zittau: I. Schönbuch II. Zittau III. Ro
Herrschaften des Landes Zagost: VI. Bernstadt VII. Seidenberg

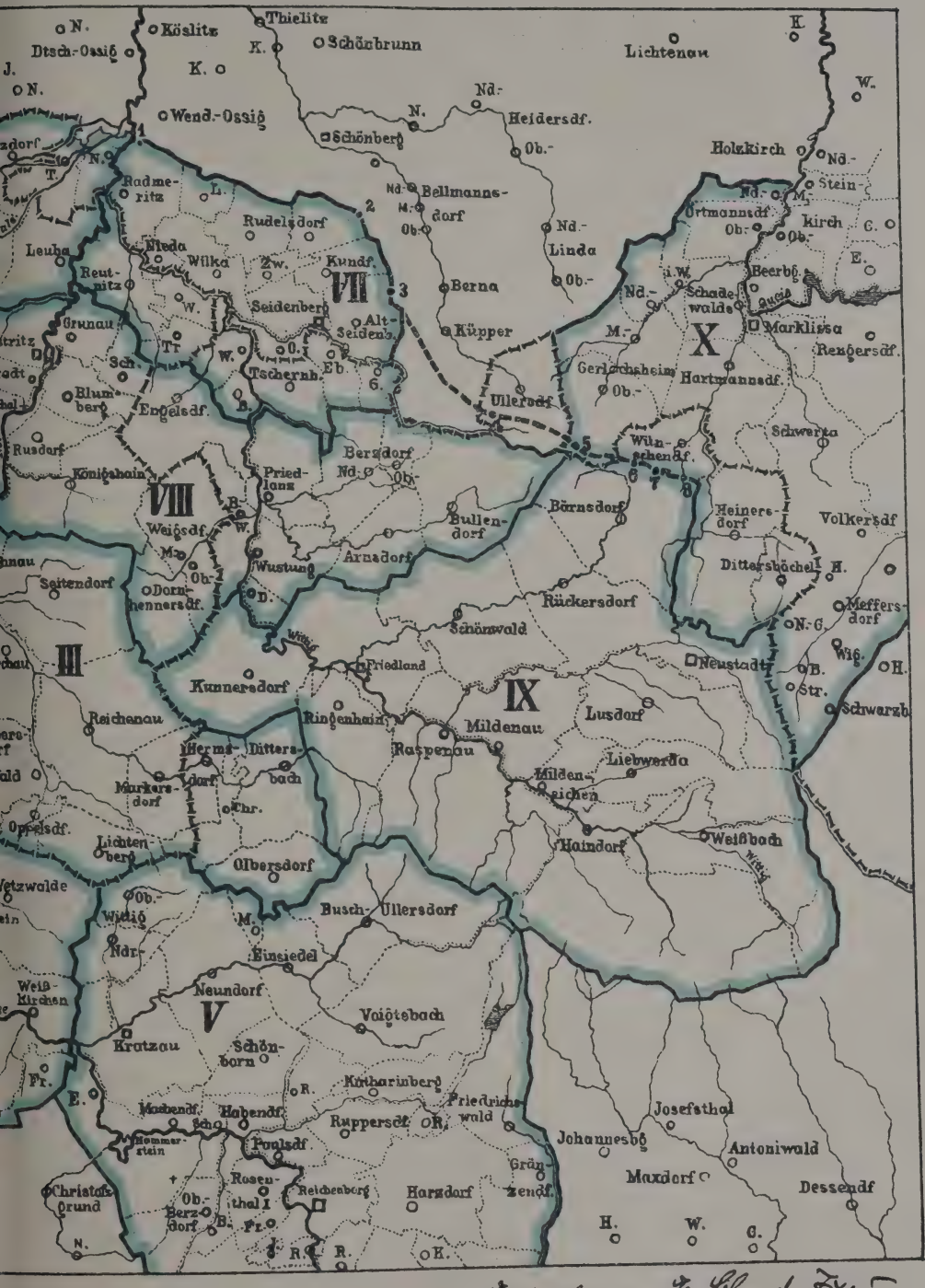


Punkte der Grenzurkunde von 1241:

1. Neiße
2. mons Yeswinche
3. Kamenicopkidua
4. angulus Nakuchipozkaki
5. mons Tizowe
6. Mostech
7. sepulcrum Winikopez
8. Qwiz

en Wiederbesiedelung. (Eingetr. in die Grundkarte.)

tein V. Hammerstein (Erläuterungen M. 16, 85-95; 17, 97ff.)
Friedland X. Marklissa (Erläuterungen in dieser Schrift)



Entworfen von C. Schwede, Zittau.

vielleicht auch durch die Bedrückung, die diese in ihrer Heimat vielfach durch die Rittergutsbesitzer erfuhren. Die deutschen Städte suchten sich durch Erhöhung der Gebühr für Erwerbung des Bürgerrechtes und durch Fernhalten der Wenden von den Innungen vor der Überflutung zu schützen[1]). Auch in Friedland bestimmten 1432 und 1589 die Satzungen der Bäcker, daß Wenden und Polen nicht Aufnahme finden sollten[2]). Wie die Nennung der Polen zeigt, braucht nicht an eine wendische Bevölkerung auf den Dörfern der Herrschaft gedacht zu werden. Nur unerwünschten Zuzug galt es fernzuhalten. Wenn 1424 Johann III. von Biberstein das Wendische in Büchern für immer abschaffte und befahl, in die Geburtsbriefe einzusetzen „guter deutscher Nation", damit die Handwerksgesellen außerhalb seiner Herrschaften ungehindert wandern könnten, so bezog sich diese Anordnung, wie es ja auch überliefert wird, nur auf seine Niederlausitzer Herrschaften Sorau, Forst, Triebel usw.[3]) Für Friedland lag kein Grund dazu vor. Hier sind Handwerksgesellen sicher niemals wendische Briefe ausgestellt worden. Nach einst hier wohnenden Wenden ist vielleicht Wünschendorf benannt, wenn es nicht nach einem Manne namens Wünsche (=der Windische) seine Benennung trägt. 1463 heißt es Wüntschendorf, 1482 Windischendorf. Ob freilich damals noch Wenden hier saßen, ist fraglich. 1482 wohnten im Dorfe Mate Streyt und Jurg Mewer oder Mawerer, 1592 der Bauer Hans Förster. Eine alte wendische Siedelung ist sicher Lautsche. 1457 heißen aber 3 Einwohner Rade, Förster und Hans Leubner[4]). Auch einzelne Vornamen und davon abgeleitete Familiennamen mit slawischem Klange im Urbar von 1381 erlauben keinen Schluß auf undeutsches Volkstum ihrer Träger. Jentsch, Jeschke, Schaßlow, Beneß, Marusch und andere sind im 14. und 15. Jahrhundert in der Oberlausitz auch bei deutschen Edelleuten und Bürgern gebräuchlich.

Bestimmt auf wendische Siedler deuten neben dem Alten Schlosse bei Lautsche eine Reihe von Orts- und Flurnamen. Um vollständig zu sein, sind in die folgende Zusammenstellung auch Namen zweifelhafter Abstammung aufgenommen. Die Entscheidung über ihre Herkunft muß den Sprachforschern überlassen bleiben.

Provincia Zagost heißt 1144, Zagozd 1188, territorium Sagost 1228, terra Zagost und Zahost 1241 zu beiden Seiten der Neiße zwischen Böhmen, dem Lande Bautzen und Schlesien der Besitz des Meißner Bischofs, zu dem auch das Friedländische gehört. Die Male der Nordgrenze zwischen Neiße und Queis führen 1241 ohne Ausnahme wendische Namen, obwohl die Scheideleute deutsche Edelleute waren. Wie später nachgewiesen werden soll, liegt auf Friedländer Gebiete der angulus Nakuchipozcaki, der mit Wald bedeckte Katzenwinkel in der Flur von Niederullersdorf. Der auch bereits 1234 genannte mons Tizow oder Tizowe ist vermutlich der 490 m hohe und einst mit der Märztanne gekrönte Hofeberg in Gerlachsheimer Flur, Moztet oder Mostech ein durch Knüppelbrücke befestigter Teil des Haindorfer Pilgersteiges zwischen Gerlachsheim und Bärnsdorf, sepulcrum Winickopez eine Gräberstätte zwischen Wünschendorf und Bärnsdorf. Am rivus Qvis, einem zum Flusse Queis strömenden Bache, entweder dem Feldwasser oder dem Heinersdorfer Bache, stellen die Scheideleute die Berainung vorläufig ein.

Das Dorf Wiese wurde von der tschechoslowakischen Regierung 1923 in Ves (=Dorf) umgetauft. Aber diese Namensdeutung ist wohl falsch; denn nach Wiese ist ein Adelsgeschlecht genannt, dem wahrscheinlich schon Petrus de Prato

1) N. L. M. 97, 130, 152.
2) M. 3, 168, 171.
3) U. B. Nr. 3150. — 1424 wurde auch in Meißen das Wendische von den Gerichten verbannt.
4) U. B. S. 10. — N. L. M. 85, 68—73; 85, 68—73; 73, 50, 64.

angehört. Er erscheint zuerst 1306 im Gefolge Johanns von Biberstein, als dieser auf den Zoll in Lauban verzichtete. 1319—1322 findet er sich als Zeuge in Görlitz im Gefolge des Herzogs Heinrich von Jauer. Dabei heißt er 1319 Peter von der Wysen. 1369 erscheint in Marienthal als Zeuge Nicze von der Wese, und 1432 schicken die Görlitzer kein der Wese zu Heinrich von der Wese, der für einen von Tschirnhaus Bürgschaft geleistet hat. 1391 wird der Ort in einer lateinischen Urkunde Pratum genannt. (C I. 186. 228. 248. 251. — N.L.M. 78, 52. — C II. 2. 313. — Novi script. rerum Lusaticarum I. 331). Auch Wiese bei Kamenz heißt 1264 Pratum.

Tschernhausen erscheint zuerst 1418 als Czirnhausen (C III. 745 Anm. 7). Das nach dem Orte genannte Adelsgeschlecht heißt 1385 Scerhusen, 1388 Czernhusen und Ccirnehusen, 1389 Schirnhuse, Czirnhws und Czirnhuse (Knothe, Adelsgeschichte 517; N.L.M. 59, 168; 78, 55). Der Name scheint aus einem deutschen Grundworte und einem wendischen Bestimmungsworte zu bestehen. Vermutlich ist er aber durch teilweise Umdeutung eines wendischen Namens entstanden.

Priedlanz. (1373. Nicze Monch von Predelancz, der Wedebechinne son, der ist in des vhemis ochte, daz her stelt und raubit allis, daz her begrifin kan. Henczil Czollescher von der Schibin und Han von Bernaw sint in des vhemis ochte, daz ze denselbin Monch von Predelancz gehusit und gefurdirt habin. Görlitzer Stadtbuch 1342 ff. Bl. 74 a. — Nicze Monch von Predelancz (der Wedebachinne son. Est suspensus[1]) ist in des fehmes ochte dorumme, das er raubet unde stelt allis, das her begrifin kan. Hentschil Czollescher von der Scheiben unde Han von Bernaw sint in des fehmis ochte dorumme, das sie denselbin Monch von Predelancz gehuset unde geforter[t] haben. Görlitzer liber proscriptionum II. I[2]) — 1381 Predelancz. — 1421 Prydlans. Tadra, Acta consistorii Pragensis VII. 12. — 1423 Predelancz C. II. 152).

Lautsche. (1457 Lautsche N. L. M. 73, 64. — 1463 die Laucze U. B. S. 10. — 1482 zur Lautsche N. L. M. 85, 76. — 1490 zur Lautsch, zur Lawtcze Görlitzer liber missivarum Bl. 307 b, 312 a. — 1506 zu der Lawtcze, 1510 zur Lautcze. Friedländer Stadtbuch A. Bl. 32 b, 54 a).

Zahne. (1457 Zahne — 1591 wird in Priedlanz gezinst vom Helder an der Zahne. Es ist wohl der Name des Baches, an dem Zahne liegt und der heute Zahnebach heißt).

Göhe (1430 zwischen der Koppher und deme Gew. 1432 zu dem Gä, zu dem Gäw C. II. 2. S. 396, 721. — 1463 das Ghö U. B. S. 10. — 1482 vom Gew. N. L. M. 85, 76) verdankt seinen Namen wohl dem Walde, der sich zu beiden Seiten der Katzbach ausbreitet und der 1455 auf der Flur von Küpper der Küpperwald genannt wird. Er war seit alter Zeit in Haine gegliedert, die verschiedenen Besitzern zustanden. 1560 heißt er der „Gemeine Hain". Ein Stück gehörte damals zu Göhe[3]). Zwischen dem Dorfe und Oberberzdorf liegt der Hainbusch, und auf der Flur von Oberberzdorf befinden sich die Hainhäuser. 1554 wird der Oberwald von Bullendorf mit dem Heigestück genannt[4]). Im Wendischen bedeuten haj und gaj dasselbe wie Hain und bezeichnet einen kleinen Hain.

Das Wort haj für Hain birgt vielleicht auch der Name Hei-Straße, wie sie 1807 auf der Grenzkarte im Schloßarchive genannt wird. Bei Oberreit heißt

1) Die eingeklammerten Worte sind später hinzugefügt.
2) Mitgeteilt von Richard Jecht. Reich a. a. O. (S. 14) verlegt die Urkunde irrtümlich auf 1414.
3) N. L. M. 73, 54.
4) N. L. M. 73, 81.

sie wohl infolge falscher Deutung „die alte Heustraße nach Seidenberg". Sie zieht sich durch die nördliche Flur von Weigsdorf. Ihren Namen verdankt sie vermutlich dem wasserreichen Walde am Oberlaufe der Zahne zwischen Weigsdorf, Lautsche und Engelsdorf, der 1481—1500 die Lohe, der Luh oder der Loh heißt[1]). Nach ihm sind auch der Lohn- oder Lohberg auf Engelsdorfer Flur und die Lohn-, Loh-[2]) oder Lugstraße genannt, die sich westlich von dem Walde hinzieht und bei Oberreit in eine von Königshain kommende andere „alte Straße nach Seidenberg" mündet. Anscheinend mischen sich hier das deutsche Wort Loh für Wald mit Lug oder Luh, womit im wendischen Sprachgebiete der Bruch, der Übergang zwischen Sumpf und Moor, bezeichnet wird. Auch den feuchten Wiesengrund am Oberlaufe der Scheidebach am Heideberge bei Böhmisch-Ullersdorf nennt Oberreit den Luggrund.

Der Wald westlich von Kunnersdorf heißt der Tschau (1463 der Sczaw B. U. S. 10, 1481 Tszaw, Schaw N. L. M. 85, 63. 84), wie Tschauder oder Schauder ein Wald westlich vom Gickelsberge bei Lichtenberg und Tschuh eine Holzung bei Hoyerswerda.

Südlich vom Urberg auf der Flur von Niederullersdorf zeigt die Bezirkskarte den Flurnamen Käs und Brot. Ebenso heißen Felswände an der Kirnitzsch im Elbsandsteingebirge und am rechten Muldenufer bei Leisnig. Nach Mörtzsch ist der Name vom wendischen koza-Ziege und brudo-der Hügel abzuleiten. Er entspricht dem deutschen Ziegenrücken,[3]) aber die Deutung ist unsicher.

Dolein heißt ein Flurstück zwischen Bunzendorf und Lautsche. Slaw. dolina heißt „Tal, Niederung", für unser Flurstück paßt aber die Bedeutung wenig.

In Göhe wird 1520 und 1558 ein Grundstück Genießer genannt[4]). Daß der Name slawisch sei, ist unwahrscheinlich.

Wendischer Herkunft sind anscheinend eine Anzahl von Gewässernamen:

Die Wittig (1479 an der Wyttage auf Wilkaer Flur N. L. M. 81, 94. Im Friedländer Stadtbuche A: 1498 an der Wittige Bl. 14 a, 1504 an der Wittige 93 b, 1505 yenehalbe der Wytage 94 b, 1511 zu der Wittage 57 b, an der Wittage 58 a, die Wittige 59 b).

Die Rasnitz (Im Friedländer Stadtbuche A: 1496 an der Resznitcz 8 b, bei der Resznitz 12 a, 1509 bei der euszirszten Resenitzbrücke 42 b, bei der Resenitcz 43 b, 1510 zwischen der Reszenitcz und der Wittum 59 b[5]).

Die Küpper hieß bis ins 16. Jahrhundert das durch Niederullersdorf und Küpper fließende Rotwasser[6]). Kipper wird auch unterhalb von Reichenau der durch Dittersbach und Hermsdorf strömende Erlbach genannt. 1495 erwähnt das Friedländer Stadtbuch A auf Blatt 7 a einen Wiesefleck bei der Erlebach, der Merten Czwelffior in Ringenhain gehört. Der Name ist eher deutsch als wendisch.

Der Otschtgraben heißt der Wasserlauf, der von der Otscht- oder Oitschtwiese kommt und beim Alten Schlosse in den Zahnebach mündet[7]).

---

1) M. 17, 5 f. — 1490 wurden im Lohe dem Richter von Wendisch Ossig und anderen Pferde geraubt und Albrecht von Grißlau auf Lautsche des Raubes verdächtigt. Görlitzer liber missivarum Bl. 307b, 312ab.
2) Die Bezeichnungen Lohberg, Lohn- und Lohstraße finden sich im Flurnamenverzeichnisse Königshain des Dresdner Hauptstaatsarchivs.
3) Mitteilungen des Leisniger Altertumsvereines. XII. 30 f.
4) N. L. M. 73, 43; 87, 300.
5) Zur Deutung vergleiche M. 15, 35.
6) N. L. M. 99, 24.
7) Josef Schubert. Das Alte Schloß bei Lautsche. Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. 16. Jahrg. 1906, S. 117—120.

Die Lomnitz oder Lunze (1552 Lemnicz[1]), 1581 Lummnitz, 1583 Lumbnicz, Lumbsich, 1586 Lumnicz, 1608 Lonza, 1609 Lomnitz, 1616 Lombtz: in den Akten über den Bergbau bei Neustadt) mündet bei Mildenau in die Wittig. Lunze heißt um 1300 auch das Bächlein Lunitz in Görlitz.

Der Punichbach, der in Arnsdorf in den Bullendorfer Bach mündet, könnte nach einem Anlieger genannt sein. 1406 lebte in Rotwasser Hans Ponynk. Möglich ist auch eine Ableitung vom wendischen ponikva. Das bezeichnet eine Stelle, wo ein Wasserlauf in der Erde verschwindet oder in einen Teich oder Sumpf eintritt. Bei Zeitz heißt ein Acker die Ponike oder Punike, in Nauleiser Flur bei Großenhain ein Wiesenstück der Ponick. Auch im Ortsnamen Ponickau ist das Stammwort vorhanden.

Deutsche Bachnamen sind Golbich und Stolpich = Goldbach und Stahlbach. Die zweite heißt 1521 Stolpach, 1537 Stolpich, 1559 und 1578 Stolbach[2]). Das Haindorfer Berggegenbuch von 1582 nennt Fundgruben am Krummen Hübel bei der Weißen Stolbach hinter Haindorf, am Kohlhau zwischen zweien Stolbachen und an der Steinwand bei der Schwarzen Stolbach.

Der Glitzbusch ist zuerst 1591 genannt. Michaelis dieses Jahres entrichtete der Förster Christoph Beyer von einem „Geraume ober dem Gliedtsberg" 1 Schock Grasegeld. 1617 befanden sich Vogelherde im Gliez- oder Glitzbusch. Die Bezeichnung ist wohl sicher deutsch; sie gehört zu mhd. glitze „Glanz" oder geht auf einen Personennamen zurück (um 1600 wohnte in Zittau ein Apotheker Glitz).

Der Rapplitz bei Neustadt scheint beim ersten Blicke einen slawischen Namen zu tragen. Der Berg ist aber nach Hans Rappelt genannt, einem „vornehmen Bergmann aus Neudersch", worunter wohl Nauders in Tirol zu verstehen ist. Er hatte hier ein Zinnbergwerk angelegt und schon vor 1588 an den Zittauer Stadtarzt Doktor Gallus Emme abgetreten. 1585 heißt es die Rappoltfundgrube bei der Scheidebach am Heidelberge, später schlechthin der Rappelt.

Ein Merkmal wendischer Siedlungen ist ihre geringe Flurgröße. Freilich teilen sie es mit den gutsherrlichen Weilern, die während der Besetzungszeit durch die Deutschen (1000—1200) angelegt wurden. Beide Gruppen lassen sich annähernd sicher aus der folgenden Übersicht herauslesen. Sie gibt den Umfang der heutigen Katastralgemeinden an und in Klammer die Zahl der Rauchfänge, nach der 1618 in der Herrschaft Friedland die landesherrliche Steuer erhoben wurde.

*Dörfel 177, 29 ha, Bunzendorf 182, 15 (3), Göhe 256, 12 (14), Wiese 279, 49 (6), Ebersdorf 305, 14 (18), *Mildeneichen mit Karolintal 348, 09 (10), *Hegewald 388, 88, Tschernhausen 423, 58 (15), *Dittersbächel 458, 54 (21), *Weigsdorf mit Minkwitz 504, 28 (28), *Wünschendorf 564, 30 (31), Arnsdorf 611, 77 (28), Wustung 625, 17 (17), Olbersdorf 625, 48 (28), Einsiedel mit Philippsberg 708, 68 (32), Priedlanz 749, 22 (47), Hermsdorf 424, 4 mit Christiansau und Hohenwald 335, 17 = 759, 57 (35), Niederullersdorf 775, 47 (29), Dittersbach 960, 39 (57), Engelsdorf (30), mit Lautsche, Zahne (beide 7) und Philippstal 966, 60, *Neustadt 994, 49, *Berzdorf 1027, 18, Ringenhain 1177, 23 (62), Mildenau 1190, 33 (56), Kunnersdorf 1312 46 (65), Friedland mit Jäckelstal 1339, 99 (175), Liebwerda 1340, 18 (29), Bärnsdorf 1381, 18 (76), Schönwald 1366, 18 (63), Lusdorf mit Überschar 1373, 08 (57), Rückersdorf 1431, 96 (68), Heinersdorf 1452, 87 (60), *Bullendorf 1499, 94 (15 der

1) Hallwich. Reichenberg und Umgebung. Beilagen S. 96.
2) N. L. M. 73, 102. 103. 44.

Friedländer Anteil), Buschullersdorf 1615, 31 (32), *Raspenau mit Ferdinandstal 2668, 17 (54), *Haindorf 3768, 77 (18), Weißbach mit Wilhelmshöhe 4535.

*Dörfel gehörte 1618 zur Herrschaft Seidenberg, Berzdorf noch nicht, Weigsdorf und Bullendorf nur zum Teil zur Herrschaft Friedland. Hegewald, Neustadt und Weißbach sind erst am Ausgange des 16. Jahrhunderts entstanden. Zum Kataster von Raspenau, Haindorf und Weißbach sind anscheinend umfängliche herrschaftliche Waldungen geschlagen. Mildeneichen und Dittersbächel scheinen alte Restsiedlungen im Gebirge zu sein, Wünschendorf eine solche am oberen Talende eines Baches. Diese Orte können nur mit Einschränkung der folgenden Betrachtung unterworfen werden.

Deutlich heben sich Dörfel, Bunzendorf, Göhe, Wiese, Lautsche, Zahne, Ebersdorf und Tschernhausen durch kleine Fluren unter den alten Dörfern in der Niederung ab. Keins zeigt die Form eines deutschen Bachdorfes, die sich bei den übrigen alten Dörfern von Mildeneichen ab findet. Die Aufstellung beweist aber auch, daß sich aus dem Ortsnamen allein kein Schluß auf die Gründer ziehen läßt. Priedlanz ist nach Größe und Anlage deutsch. Den Namen aber verdankt es einem alten Wendenweiler oder einem wendischen Flurnamen. Dörfel, Bunzendorf, Wiese und Ebersdorf haben deutsche Namen, aber wendische Größe und Gestalt, wenn sie nicht aus gutsherrlichen Weilern hervorgegangen sind. Nur bei Göhe, Tschernhausen, Lautsche und Zahne deuten alle drei Merkmale auf wendische Siedelung. Bei den letzten beiden gesellt sich als viertes hinzu der wendische Wall des Alten Schlosses im Winkel der Zahne und des Olschgrabens.

Hervorhebung verdienen eine Reihe alter Rechtsformen, die als altsorbenländisch gelten[1]) und die das Friedländische mit den im Westen und Norden anstoßenden Gebieten des alten Sorbenlandes gemein hat. Dabei muß es dahingestellt bleiben, ob diese Formen altheimisch oder ob sie erst bei der deutschen Besiedlung von den Nachbargebieten übernommen worden sind. Zu ihnen gehört die Zusammenfassung des Landes in Bezirke mit einer Burg als Mittelpunkt, die Last des Burgbaues und der Burgverteidigung. 1622 heißt es in der Taxe der Herrschaft: Der Herren Lehnträger seind auf dieser Herrschaft 12. Dieselben seind das Schloß zu verteidigen und zu beschützen schuldig und mit dem Grundherrn ins Feld zu ziehen verpflichtet, und im Fall keine Erben vorhanden, so gehören die Anfälle nach ihnen der Obrigkeit zu. (Ex. Kl. 44, 124). Auch die charakteristische Abgabenform der Burgwardverfassung, die Erhebung von Burg- oder Wachkorn für die Handhabung der Gerichtsbarkeit, lebt noch im 16. Jahrhunderte im Diebsgeschosse fort, das die Dorfschulzen einheben, um die Kosten des Halsgerichtes zu bestreiten. An die Verhältnisse im Wendengebiete erinnern im Friedländischen auch die zahlreichen Bauern, die ihre Güter nicht als Erbe, sondern als Lehn besaßen, so die meisten Richter und Schulzen in den Amtsdörfern. Zu Erbe saßen 1560 nur die in Bullendorf, Buschullersdorf, Einsiedel, Hermsdorf, Niederweigsdorf, Olbersdorf und Priedlanz, also in Dörfern, die der Herrschaft erst später angegliedert worden sind. Neben den Schulzen gab es 1628 in Schönwald noch 15 Bauernlehn- oder Freigüter, in Raspenau und Mildenau je 3, in Bärnsdorf, Liebwerda, Lusdorf und Kunnersdorf je 2. Die Lehnbauern waren von Frondiensten frei, hatten aber in älterer Zeit die Pflicht, ein Lehnpferd zu halten. 1631 zahlten sie nur noch einen Beitrag, wenn Lehnrosse fortgeschickt wurden[2]). Auch die kirchlichen Rechtsverhältnisse sind denen des

1) Vergleiche hierzu Heinrich Felix Schmid, Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teile der Magdeburger Kirchenprovinz während des Mittelalters. Weimar 1924. — N.L.M. 61, 187 ff.

2) Ähnlich war es in der Bibersteinschen Herrschaft Sorau, wo 12 Schulzen und 13 Bauern zu Lehn saßen. Joh. Gottlob Worbs, Geschichte der Herrschaften Sorau und Triebel. 1826. S. 79.

Sorbenlandes gleich: Die Pfarrkirche trägt grundherrlichen Charakter, und die Bauern entrichten durchgehends fixierten Scheffelzehnt in Zweikorn.

Am zahlreichsten sind die Wendenspuren im Norden und Nordwesten des Gebietes, wo sie zu den noch häufigeren der Oberlausitz überleiten. Sie fehlen jedoch auch weiter südlich nicht. Die Gewässernamen Wittig, Rasnitz, Lomnitz und vielleicht auch Ranse deuten darauf, daß es vornehmlich der Fischfang war, der die Wenden auch bis an die Quellen lockte. Hören wir doch 1539, daß selbst am hochgelegenen Oberlaufe der Iser seit jeher von Untertanen der Herr-

Die Fischergasse in Friedland. Lichtbild von G. Wurbs.

schaft Nawarow gefischt wurde[1]). Im Niederlande waren ganze wendische Ortschaften ohne eigene Feldmark. Ihre Bewohner lebten nur von der Fischerei und blieben dem Ackerbau fern. Diese Fischerdörfer heißen noch in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters mit ihrer slawischen Benennung Kietze. Wurden in ihrer Nähe später Städte gegründet, so schlug man sie häufig zur Vorstadt und nannte sie Fischergassen, ließ ihnen aber zum Beispiel in Dresden eine Sonderstellung als Ober- und Niedergemeine. Vielleicht geht die 1509 zuerst erwähnte Fischergasse in Friedland[2]) auf eine solche wendische Fischersiedlung zurück. 1381 nahmen die Fischer eine Sonderstellung unter den Stadtbewohnern ein und waren zu beträchtlichen Fischlieferungen an die Herrschaft verpflichtet. Fischerdörfer

1) M. 5. 1 ff.
2) Stadtbuch A, Bl. 50a.

sind es wohl auch in der Hauptsache gewesen, die sich an der Neiße bis Röchlitz bei Reichenberg zogen und auch die Ufer ihrer Zuflüsse säumten. Daneben mag die bis in die Neuzeit geübte Waldweide beschränkte Viehzucht ermöglicht haben und wilde Bienenwirtschaft sowie Jagd wie anderwärts von den Wenden getrieben worden sein. Der Naturwald ist minder geschlossen als unsere heutigen Wälder; Bruch, Wiese und Weide sind häufiger eingemischt. Auch Ackerbau in bescheidenem Umfange war nicht unmöglich. Wenn den Wenden auch umfängliche Rodungen im Walde abzusprechen sind, so verstanden sie doch wie noch heute Völker auf niederer Kulturstufe Bäume und starkes Strauchwerk durch Abschälen eines Rindenringes zum Absterben zu bringen. Das Feuer verwandelte die verdorrten Stämme und Äste in fruchtbringende Asche. Vermochte zwischen den Stümpfen und Wurzeln auch sofort kein Pflug geführt zu werden, so war doch der Boden mit der Hacke zu bearbeiten. Daß diese Art den Wenden geläufig war, beweist der Name der Stadt Görlitz. Das bedeutet Brandstätte, weil die ersten wendischen Siedler nicht mit der Axt rodeten, sondern das Gebüsch und die Bäume durch Feuer niederlegten[1]).

Seit wann die Wenden in dem Wittigtale ansässig waren, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht sagen. So viel steht sicher, daß nicht vor Ende des 6. Jahrhunderts die Slawen nach Böhmen und in die Oberlausitz einwanderten. Zunächst nahmen sie wohl die fruchtbarsten Gebiete an den Niederungen der großen Flüsse in Besitz, allmählich drangen sie bei zunehmender Bevölkerungszahl weiter flußaufwärts und in die Täler der Nebenflüsse vor. Da unser Gebiet am Rande des Gebirges liegt, hat man die Meinung ausgesprochen, die wendische Besiedlung des gesamten oberen Neißetales samt dem linken Ufer des Queiskreises sei erst durch zurückweichende Wenden erfolgt, als das Land Bautzen um das Jahr 1000 von den Deutschen erobert wurde. Beweisen läßt sich eine solche Annahme nicht, und die Besiedlung kann auch in ältere Zeit zurückreichen.

Deshalb sei eine bereits anderwärts vorgetragene **Vermutung**[2]) auch hier dem Urteile des Lesers unterbreitet. Zwischen 866 und 890 hat der sogenannte bayrische Geograph 60 slawische Völkerschaften mit mehr als 4700 Unterabteilungen nördlich der Donau aufgezählt. Unmittelbar hintereinander erscheinen die Anwohner der Weichsel, die Schlesier um den Zobten, die Niederlausitzer, die Dadosesaner zwischen Oder und Bober, die Milltschaner im Lande Bautzen, die Besuntschaner um die Landeskrone, die Verizane und die Umwohner von Prag. Wie in den Urkunden jener Zeit überhaupt, so haben die deutschen Schriftsteller bei den slawischen Namen häufig v statt b geschrieben, b statt p, e statt o und z statt tsch. Darf man die Gleichung wagen Verizane=Boritschane=Poritschane und die Poritschaner zwischen Landeskrone und Prag suchen? Der Name bedeutet die Leute an den Bächen und Flüssen und paßt trefflich für die wendischen Siedelungen im oberen Neißetale und am Queisknie. Wir finden ihn noch haften an Groß= und Kleinporitsch am rechten Neißeufer bei Zittau. Borzitz hieß auch 1514 ein Hof bei Grottau, wahrscheinlich der heutige Meierhof. Bei Grottau muß ein Burgwall von solcher Ausdehnung gelegen haben, daß er als die Burg schlechthin bezeichnet wurde und die später dort ausgesetzte Stadt davon ihren Namen erhielt. Grad und Grat, wie sie 1287 und 1288 genannt wird, ist die wendische Bezeichnung für einen Burgwall. Wie Bautzen die Stammesfeste der Miltschaner war so vielleicht Grottau die der Poritschaner. Nach dem bayrischen Geographen gliederten sie sich in 10 civitates oder Untergaue. Vielleicht deckten sich diese mit den 10 Gebieten, in denen deutsche Siedler im 13. Jahrhundert als wirtschaftliche Mittelpunkte die Städte Kratzau, Grottau, Zittau, Rumburg, Hirschfelde, Bernstadt, Ostritz, Friedland, Seidenberg und Markliffa gründeten. Anscheinend hatten nicht nur viele Wendenweiler eine eigene Fliehburg, sondern auch außerdem jeder Untergau eine größere. Sie könnten sich auf dem Hutberge bei Schönau, auf dem Beensberge bei Ostritz, auf dem Zangenberge bei Markliffa, auf den Burgbergen bei Kratzau, Zittau, Warnsdorf, Seidenberg, sowie auf den Standorten der Burgen Rohnau und Friedland befunden haben. Wegen seines 1617 zuerst nachweisbaren Namens könnte auch der Hagberg mit seinem Kessel gegenüber dem Friedländer Schloßberge als alte Zufluchtsstätte angesehen werden. Nach der Wittig war er durch den Steilabhang geschützt, nach den übrigen Seiten vielleicht durch einen

1) N. L. M. 99, 14.
2) M. 17, 7 f.

heute abgetragenen Erdwall mit darauf gepflanzter Hecke. Hag oder Hagen bedeuten ein eingehegtes Stück Wald in der Nähe eines Ortes sowie den Wall darin oder daran. Besuntschane und Porilschane begegnen nur dies eine Mal in der Geschichte.

Schon bei der Grundbeschreibung des 973 gegründeten Bistums Prag sind die Dadoseſaner nur durch einen Wald, der zwischen Queis und Bober zu suchen ist, von den Miltschanern geschieden, während am Westrande des Waldes doch einst die Besuntschaner saßen, und 1071 wird Görlitz als im Gaue Milska gelegen bezeichnet. Zu diesem gehörte 1007 auch das castellum Ostrusna mit Zubehör, worunter wir Ostritz samt Umgegend verstehen. Anscheinend sind die kleinen Nachbarstämme von den volkreicheren Miltschanern unterworfen worden, oder die Deutschen haben den Namen des stärksten Stammes auch auf die kleineren Nachbarn übertragen. In der Geschichte hat freilich die alte Gliederung nachgewirkt und zeitweilig neben dem Lande Bautzen ein Land Görlitz und südlich davon ein Gebiet hervortreten lassen, das eine spätere Entwicklung in ein Land Zagost und ein Land Zittau schied.

Bei der deutschen Besiedlung des Friedländischen im 13. Jahrhunderte sind die wahrscheinlich immer nur in geringer Zahl vorhandenen Wenden restlos mit den Einwanderern verschmolzen.

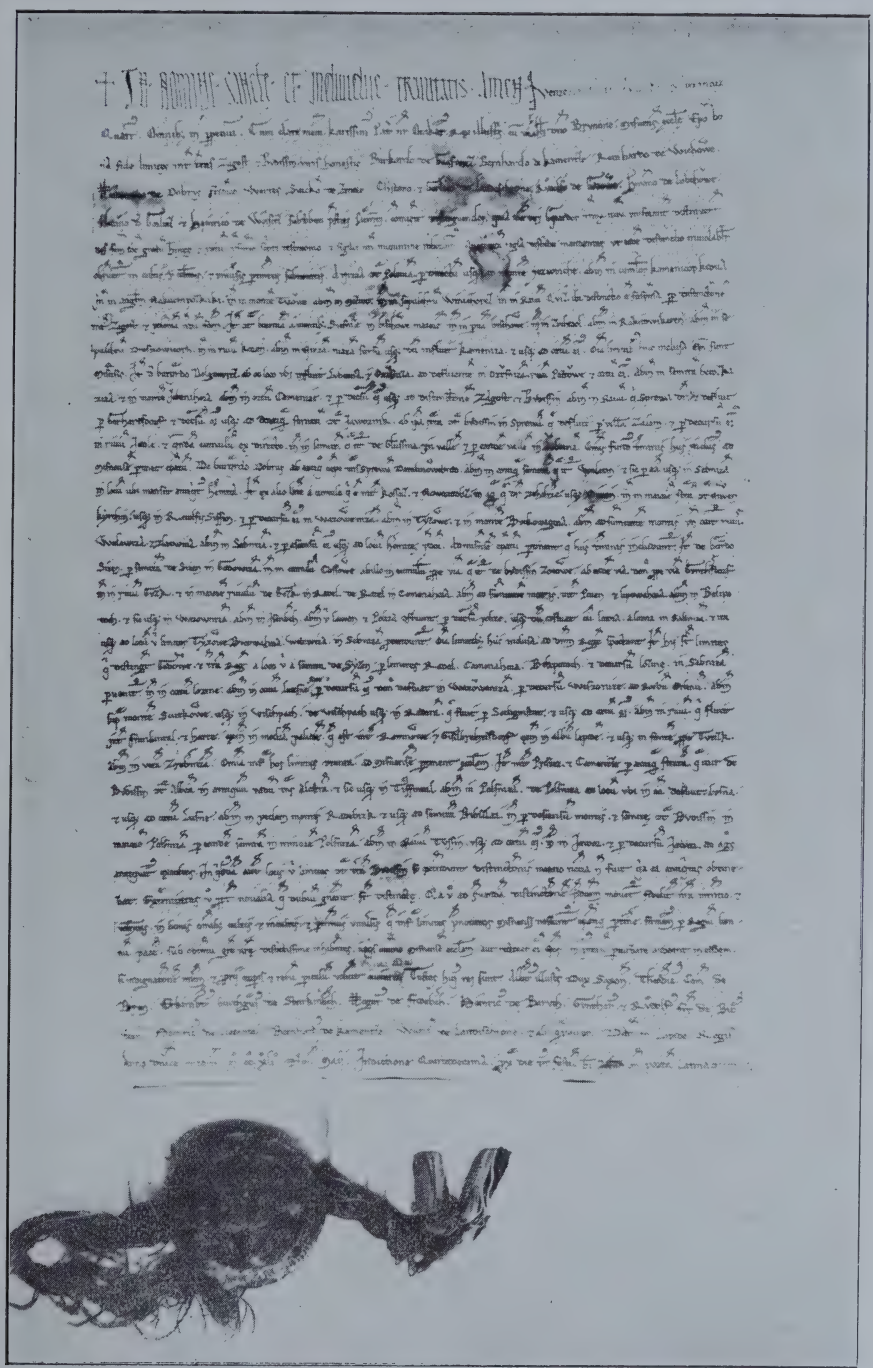
4. Das Friedländische als Teil des Zagosts unter dem Bischofe von Meißen.

a) Die Grenzen des Zagosts.

Um das Jahr 932 zwang der deutsche König Heinrich die Miltschaner, ihm Tribut zu zahlen, und um das Jahr 1000 unterjochte sie Markgraf Ekkehard von Meißen völlig. Ihr Gebiet wurde dadurch Reichsland. Schon vorher hatte sie Kaiser Otto I. in seine Kirchenordnung einbezogen und sie dem Bistume Meißen unterstellt. Iser-, Jeschken- und Zittauer Gebirge schieden es von dem 973 gegründeten Bistume Prag. Im Jahre 1007 schenkte Kaiser Heinrich II. die Burg Ostrusna oder Ostritz mit allem Zubehör dem Bischofe von Meißen[1]). Dieser Besitz, von dem der Bischof 1188 sagt[2]), daß er bereits allen seinen Vorgängern gehört habe, hieß 1144—1241 provincia, territorium oder terra Zagost, Sagost oder Zahost, das heißt das Land hinter dem Walde. Da es von Meißen aus so genannt wird, muß der Wald an seinem Nordrande gesucht werden. Links der Neiße gehörte zum Zagost das Flußgebiet der Pließnitz. Deutlich sind auf seinem Nordrande noch die Reste des alten Grenzwaldes vom Kottmar bis zur Neiße zu erkennen: Das Forstrevier Ruppersdorf, der Jaudasbusch, die Forstreviere Berthelsdorf und Kemnitz und der große Nonnenwald. Auch die Nordgrenze des Zagosts rechts der Neiße führt noch heute überwiegend durch Wald. Beschrieben ist sie von der Neiße bis zum Queisbach in folgendem Abschnitte der am 7. Mai 1241 auf dem Königstein vollzogenen sogenannten Oberlausitzer Grenzurkunde[3]):

A Nizza (Niza C A B) contra Poloniam. Per directum usque ad montem Yezwinche; abinde in cumulos Kamenicopkidua (Kamenicopkydwa C); inde in angulum Nakuchipozkaki (Nakuthypozchaki C, Nakuchipozcaki A, Nakuthipozcaki B); inde in montem Tizowe (Tyzow C, Tizow A B); abinde in Moztet (Mostech C, Moztech A); inde in sepulchrum (sepulcrum A B) Winichopez

1) C I Anhang 6 mit der falschen Jahreszahl 1006. — Cod dipl. Sax. reg. II. 1. 24.
2) C I 25 mit der falschen Jahreszahl 1186. — Cod. dipl. Sax. reg. II. 1. 56.
3) Abgedruckt mit allen Lesarten der 4 vorhandenen Handschriften A, B, C, D im N. L. M. 95, 88 ff.



Die Grenzurkunde von 1241, Handschrift D.

Abzug der Originalurkunde 366 des Sächsischen Hauptstaatsarchives zu Dresden.

(Winikopez C); inde in riuum (ryuum) Qoiz (Qoiz C, Quizt A, Quiz B). Ibi distinctio est suspensa propter distinctionem inter Zagost (Zahost C) et Poloniam nondum factam.

(Von der Neiße nach Polen hin. Geradaus bis zum Berge Yezwinche; von da nach den Hügeln K; von da nach dem Winkel N; von da nach dem Berge T; von da nach M; von da nach dem Begräbnisplatz W; von da nach dem Bach Qu. Daselbst ist die Scheidung unterbrochen worden wegen der noch nicht ausgeführten Scheidung zwischen Zagost und Polen.)

Zuletzt hat Meiche die hier genannten Grenzmale zu bestimmen gesucht[1]), und auf seinen verdienstlichen Forschungen gilt es weiterzubauen. Nach langjähriger geistiger Durchdringung der Urkunde hat er die folgenden Grundsätze für die Deutung festgestellt. Die Linie muß 1. ihren Ausgang möglichst von demselben Punkte nehmen, den auch der folgende Abschnitt als Ausgangs- oder Endpunkt nennt, 2. tunlichst den Wasserscheiden folgen, 3. sich dem Laufe heutiger Flurgrenzen anschmiegen, 4. den ältesten politischen und kirchlichen Verhältnissen entsprechen. Wir schließen uns diesen Sätzen restlos an und halten es für Irrtümer, wenn Meiche selbst davon abweicht. Ohne zwingende Gründe beginnt er seine Linie an der Wittigmündung, was die Urkunde kaum verschwiegen haben würde, und zertrennt dadurch die Flur von Radmeritz, die Kirchspiele Nieda und Seidenberg. Das wird vermieden, wenn wir von dem Endpunkte des folgenden Grenzraines ausgehen, also von der Nordwestecke von Radmeritz, und an der Nordgrenze dieses Dorfes, von Lomnitz, Nieder- und Oberrudelsdorf per directum oder geradewegs bis zur Wasserscheide der Katzbach und des Rotwassers schreiten. Da sie nicht verlassen werden darf, muß sich hier der Grenzrain fast im rechten Winkel nach Süden wenden. Das geschieht dort, wo die Fluren von Oberrudelsdorf, Oberhalben- und Bellmannsdorf zusammenstoßen. Nach der Grenzurkunde soll am Wendepunkte der Berg Yeswincke liegen. Es kann nur eine unbedeutende Bodenerhebung gewesen sein, die heute nicht festzustellen ist. Vielleicht hob sie sich damals durch hohen Baumwuchs von ihrer Umgebung ab. Auf der Wasserscheide und auf den Flurgrenzen nach Süden wandernd, gelangen wir an den Doppelgipfel am Steinvorwerke und sehen in ihm mit Meiche die cumuli Kamenicopkidua. Das nächste Grenzmal ist der angulus Nakuchipozkaki, der Katzenwinkel. Das ist nicht der nach Böhmen vorspringende Südostzipfel der Flur von Küpper, wie Meiche annimmt, sondern der nördlich davon liegende, mit herrschaftlichem Walde bedeckte Winkel der Flur von Niederullersdorf[2]). Um ihn vom Steinvorwerk aus zu erreichen, brauchen wir nur auf der Wasserscheide weiterzuwandern, dürfen aber nicht mit Meiche unter Aufgabe seiner Grundsätze ins Tal des Hellbaches, wie hier der Oberlauf der Katzbach heißt, hinabsteigen und ihm folgen. Der Südteil der heutigen Flur von Küpper wird dadurch freilich vom Dorfe getrennt; aber er hat auch nicht immer dahin gehört. Er war von Wald erfüllt, der 1457 der Küpperwald heißt, und schon früh in Haine unter zahlreiche Besitzer aufgeteilt[3]). Noch 1808 rainten östlich von Altseidenberg hintereinander folgende Eigentümer mit der Herrschaft Friedland: 1. 4 Untertanen von Küpper, 2. die Gutsherrschaft Küpper, 3. das Kloster Marienthal, 4. die Gutsherrschaft Küpper, 5. Görlitz, 6. Zwecka, 7. Moisig, 8. die Gutsherrschaft Küpper, 9. Görlitz, 10. die Gutsherrschaft Küpper, 11. Görlitz, 12. Leschwitz, 13. Schönberg. Die Haine 9—13 lagen allein

1) N. L. M. 84, (1908), 145 ff.
2) Vergleiche die vom Friedländer Lehrervereine herausgegebene Karte des Bezirkes Friedland, 1921, und die Grenzkarte zwischen der Lausitz und der Herrschaft Friedland, aufgenommen von Anton Otto, Ingenieur. Sectio III. 1808. Im Friedländer Schloßarchive.
3) C. IV.1374. — N. L. M. 81 (1905), 113.

in dem nach Böhmen vorspringenden kleinen Ostzipfel. Der Wald dehnte sich auch auf Altseidenberger und Göher Flur aus und wird 1560 „der gemeine Hain" genannt[1]). Wahrscheinlich war es ein alter Grenzwald, der erst später an einzelne Besitzer aufgeteilt und den anstoßenden Dorffluren angegliedert wurde.

Vom Katzwinkel ab trennen wir uns von Meiche völlig. Die Grenzlinie endet am rivus Quiz. Als rivus bezeichnet die Urkunde nur sehr kleine Wasserläufe, die heute meist namenlos sind. Alle größeren Gewässer stehen ohne Gattungsbezeichnung: Neiße, Kameniza, Löbau, Sebnitz, Polenz, Wesenitz, Elster usw. Der Queis bei Niederörtmannsdorf, wo Meiche den Grenzrain enden läßt, ist kein rivus nach dem Sprachgebrauche der Urkunde. Auch war am Queis die alte und wohl nie strittige Grenze von Polen, während doch die Scheideleute ihre Begehung mitten im Zagost einstellten, weil seine Grenze nach Polen noch nicht feststand. Wie auch Meiche annimmt, war es das Gebiet am Queisknie, die Herrschaft Markliffa, über deren Zugehörigkeit die Entscheidung ausgesetzt wurde. Erst 1247 überließ sie der König dem Bischofe. Meiches Linie teilt sie aber bereits 1241 dem Bischofe zu. Wollen wir die Linie richtig führen, so dürfen wir das Gebiet nicht betreten und müssen deshalb als rivus Queis einen der kleinen Zuflüsse des Queis betrachten.

Diesem Vorausblick entnehmen wir, daß vom Katzwinkel aus das nächste Grenzmal im Osten zu suchen ist. Auch muß es ohne Verlassen der Wasserscheide zu erreichen sein, sonst würde die Urkunde diesen Umstand erwähnen. Zwischen den Quellen des Rotwassers und des Hellbaches hinschreitend stoßen wir auf den 490 m hohen Hoseberg im südwestlichen Ende der Gerlachsheimer Flur. Hier stand vor etwa 20 bis 30 Jahren eine als Naturdenkmal in der Oberlausitz weit und breit berühmte, gewaltige Tanne, die auf der sächsischen Generalstabskarte von 1890 als Märztanne bezeichnet ist. Als ihr Wipfel eingegangen war, fiel sie einem Sturme zum Opfer. An ihre Stelle hat man eine ziemlich große Fichte gepflanzt[2]). Vielleicht hat hier schon seit alter Zeit ein Baum als Grenzmal und 1241 als Vorgängerin der Fichte und Tanne eine Eibe gestanden, die dem Berge den Namen mons Tizow = Eibenberg gab.

Die Richtigkeit dieser Vermutung wird durch eine um 7 Jahre ältere Urkunde verstärkt. Bischof Bruno von Meißen (1208—1228) hatte Zdislaus von Schönburg den Bischofszehnten auf bischöflichen Gütern rechts der Neiße zu Lehn gegeben. Am 22. September 1234 überließ Bischof Heinrich in Schönberg, wo er eine große Zahl seiner Geistlichen und Lehnsleute um sich versammelt hatte, Zdislaus von Schönburg den Zehnten zu dauerndem Eigentume. Die bischöflichen Güter lagen inter limites, qui vulgariter Jeswiken et Duekamnegorke et Tyzowe nuncupantur[3]). Die genannten Grenzpunkte sind offenbar der Berg Yeswinke, die zwei Steinberggipfel und der Eibenberg der Grenzurkunde. Sie müssen, wie der Ausdruck inter limites fordert, ein Gebiet umschreiben. Das ist bei der Meicheschen Grenzlinie nicht der Fall. Wohl aber wird durch die vom uns gewählten Grenzmale das obere Rotwassertal von Niederbellmannsdorf bis Niederullersdorf so deutlich umschrieben, wie es durch drei Punkte überhaupt möglich ist. Wir vermissen Angaben über die Ost- und Nordgrenze. Vermutlich wollte aber die Urkunde den Besitz des Zdislaus von Schönburg nur gegen das übrige bischöfliche Gebiet abgrenzen, das im Westen und Süden des Rotwassertales lag, während sich im Osten und Norden Schönburgisches befand. Vielleicht

1) N. L. M. 73, 54; 77, 141; 87, 300.
2) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pastor Coßmann in Gerlachsheim. „Ganz oben auf der waldbekrönten Galerie ragte eine Riesentanne wie ein Kirchturm über die ganze Landschaft hervor, in der ganzen Umgegend unter dem Volke als Merzentanne bekannt. Leider ist sie im Absterben begriffen." So schreibt Schönwälder im N. L. M. 55 (1879), 367.
3) C I 43 — Besser Cod. dipl. Sax. reg. II. 1. 105. „Zwischen den Grenzmalen, die J. und V. und T. genannt werden".

bildeten die Täler des Lindabaches und des oberen Rotwassers die Herrschaft, als deren wirtschaftlicher Mittelpunkt 1268 die Stadt Schönberg erscheint und deren alter Herrschaftssitz der Burgberg auf dem Schönberge gewesen sein könnte.

Vom Eibenberge ab ist der Grenzrain dadurch bestimmt, daß er nicht ins Queisgebiet eintreten darf, zu dem Gerlachsheim, Wünschendorf und Heinersdorf gehören. Er wird also den Gerlachsheimer Wald auf der Wasserscheide nach Südosten durchquert haben und ungefähr an der Südgrenze von Wünschendorf hingelaufen sein. Ohne entscheidendes Gewicht auf Einzelheiten zu legen, deuten wir das sepulcrum Winichopez als einen wendischen Begräbnisplatz an dem Steinberge auf der Flurgrenze von Wünschendorf und Bärnsdorf. Das vorher genannte Brücklein (Moztech) war vielleicht eine Knüppelbrücke, die einen Teil des sogenannten Haindorfer Weges oder Pilgersteiges zwischen den Gerlachsheimer Günzelhäusern und Bärnsdorf bildete[1]). Vom Steinberge ab verläßt der Rain zum ersten Male die Wasserscheide und endet am nach Wünschendorf fließenden Feldhäuserwasser. In ihm vermuten wir den Queisbach der Urkunde. In geringer Entfernung von seinem rechten Ufer beginnt mit der Flur von Heinersdorf das Queisgebiet, über dessen Zugehörigkeit 1241 die Entscheidung ausgesetzt wurde. Gegen Ende des Raines drängen sich die Grenzmale zusammen, vielleicht weil er sich hier schon am strittigen Gebiet hinzog. Erscheint diese Erklärung als nicht ausreichend und das Feldhäuserwasser als zu unbedeutend für ein Grenzmal, so kann man den Rain auch vom Steinberg fast im rechten Winkel nach Süden gebogen und auf dem Höhenrücken östlich Bärnsdorf bis zum Waldwasser, dem westlichen Quellbache des Heinersdorfer Baches, weitergeführt denken. Das ändert die Bedeutung des Raines nicht.

Rückschauend dürfen wir sagen, daß unsere Linie genau dem Wortlaute der Urkunde und ausnahmslos allen Meicheschen Grundsätzen für ihre Deutung entspricht. Sie läuft kurzgesagt auf der Wasserscheide der Wittig und ihrer Zuflüsse einerseits und des Rotwassers und des Queis anderseits. Das Gebiet der Wittig ist bischöflich, das des Rotwassers königlich, das des Queis strittig. Hätten wir nur diese Bestimmungen und berücksichtigten wir dabei den alten Umfang der Kirchspiele Nieda und Seidenberg sowie die Flurgrenzen der Dörfer, so würden wir genau die gleiche Linie erhalten. Freilich trennt sie Berna und Küpper von Seidenberg und Niederullersdorf, Gerlachsheim, Wünschendorf und Heinersdorf von Friedland; aber es wird sich später zeigen, daß es unbegründet gewesen ist, diese Gebiete als seit alters zusammengehörig zu betrachten. Es ist auch nicht nötig, das Rotwassertal als ursprünglichen Teil des Zagostes anzusehen, weil es 1234 dem Bischofe gehörte. Er hatte auch sonst Besitz im Lande Görlitz, so 1071 im Dorfe Görlitz. Hervorhebung verdient der Umstand, daß bis 1234 das obere Rotwassertal bischöfliches, 1241 aber königliches Gebiet war. Mithin kann der Rain östlich der Neiße, der beides scheiden soll, erst in der Zwischenzeit festgelegt worden sein. Welche Folgerungen sich daraus für die Entstehung der Urkunde ergeben, bleibe hier unerörtert.

Am 22. September 1247 wurde die 1241 am Queisbache unterbrochene Abgrenzung der bischöflichen und königlichen Gebiete insofern vollendet, als der König bestimmte, das castrum Lesne mit allem Zubehör und allen dabei liegenden Dörfern, also nach dem Sprachgebrauche der Zeit die Herrschaft Markliſſa, solle der Meißner Domkirche gehören[2]). Wenn auch diese Handlung in der Urkunde als Schenkung bezeichnet wird, so ist doch zu beachten, daß schon 1241 der Bischof einen Rechtsanspruch auf das Gebiet besaß. Die Entscheidung wurde

1) M. 8, 79 unten.
2) Cod. Dipl. Sax. reg. II. 1. 126. — C. I. Anhang. S. 64.

damals nur vertagt, weil die Ostgrenze des Zagosts nach Polen hin noch nicht feststand. Als solche ist wohl in der Zwischenzeit das vom Tafelstein kommende und unterhalb Friedeberg in den Queis mündende Grenzwasser bestimmt worden. Es trennte wenigstens in späterer Zeit Schlesien vom Queiskreis. Die Täler aller linken Zuflüsse des Queis von der Mündung des Grenzwassers bis zur Nordgrenze von Niederörtmannsdorf waren vermutlich das Gebiet der Herrschaft Markliffa.

Wie weit sich der Zagost nach Süden erstreckt hat, darüber fehlen Angaben aus älterer Zeit. Bei der entscheidenden Bedeutung, die in der Gliederung des Landes einst den Wasserscheiden zugekommen ist, werden wir annehmen dürfen, daß er das gesamte Flußgebiet der Wittig umfaßte. Dieses hat, wie wir aus der Meißner Bistumsmatrikel von 1495 erfahren, auch kirchlich zum Erzpriesterstuhle Seidenberg und damit zum Bistume Meißen gehört, obwohl es politisch seit langem zu Böhmen geschlagen worden war. Kirchliche Bezirke sind beständiger als weltliche. Freilich haben auch sie sich geändert, und es ist ein Irrtum, wenn von der 1495 bestehenden kirchlichen Einteilung der Oberlausitz angenommen wird, sie habe auch in Einzelheiten der am Anfange des 13. Jahrhunderts getroffenen entsprochen. Kloster Marienthal mit den Kirchspielen Ostritz, Grunau und Königshain ist nachweislich erst zwischen 1238 und 1244 vom Meißner zum Prager Bistum gekommen, vermutlich auch Ruppersdorf und Großhennersdorf. Nieda finden wir 1495 unter dem Erzpriesterstuhle Görlitz, obwohl es doch einst zu Seidenberg gehört haben muß wie mit dem übrigen Queiskreise Markliffa, das 1495 von diesem abgetrennt unter Lauban steht. Hingegen findet sich wieder das in Schlesien gelegene Friedeberg unter Seidenberg. Sollte es etwa schon vor 1247 dahin gekommen sein, als die Grenze zwischen Zagost und Polen noch nicht feststand? Mithin scheint der Zagost einst das gesamte Pließnitztal, das Neißtal von Marienthal bis Radmeritz. das gesamte Wittigtal und das linke Queisufer vom Grenzwasser bis Niederörtmannsdorf umfaßt zu haben.

Auch die Südgrenze des Gebietes ist noch heute durch Höhen und Waldreste erkennbar bezeichnet: Das Isergebirge mit seinem nach Westen vorspringenden Ausläufer vom Tafelstein bis zum Schwarzberge südlich Friedland, der Tschau, die sich bis 352 m erhebende und von Ost nach West bis zur Neiße streifende Bodenwelle zwischen Seitendorf und Königshain, auf deren einstige Bewaldung der zweite Name hinweist, der bewaldete Felsriegel, in den das Neißtal eingesägt ist, mit dem Klosterwalde, die Großhennersdorfer Berge und das Königsholz. Die Namen Königshain und Königsholz deuten darauf, daß im Süden königliches Gebiet, das Land Zittau, den Zagost begrenzte.

b) Zustände vor der deutschen Besiedlung (1000–1200).

Der Zagost war sicher bereits im Jahre 1007 besiedelt; denn sonst hätte die kaiserliche Schenkung keinen Wert für den Bischof gehabt, der auf die Abgaben seiner Untertanen angewiesen war. Als Mittelpunkt erscheint 1007 die Burg Ostrusna, eine der gewaltigen Erdschanzen bei Ostritz an der Neiße. 1144 erfahren wir, daß im Zagost mehrere solcher Burgen bestanden, die dem Markgrafen von Meißen gehörten[1]). Wahrscheinlich waren es die Verwaltungsmittelpunkte der einzelnen Teile des Zagosts. Wenn wir aus den späteren Zuständen auf frühere zurückschließen dürfen, so entsprachen diese Teile den Gebieten, als deren Mittelpunkte nach der Besiedelung durch deutsche Bauern und Bürger die Städte Bernstadt, Ostritz, Seidenberg, Markliffa und Friedland erscheinen.

1) C. 1. 20.

Nach meißnischem Sprachgebrauche hießen sie Burgwarde. Aus ihnen gingen die Herrschaften hervor. Um die Burgen lagen Dörfer, von denen aber nur ein Teil dem Bischofe gehörte, die anderen wohl dem Landesherrn, der sie den Befehlshabern seiner Burgen zu Lehn gegeben hatte, um sie zu entlohnen und um ihren Lebensunterhalt zu sichern. 1144 bestimmte der deutsche König Konrad II., daß die bischöflichen Dörfer im Zagost — es gab also auch andere — zwar Wachdienst auf den Burgen des Markgrafen von Meißen leisten, vom Bau der Burgen aber befreit sein sollten. Diesen Dienst mußten also die Bewohner der landesherrlichen Dörfer allein leisten. Die bäuerlichen Bewohner der Dörfer waren an erster Stelle die unterworfenen Wenden; an zweiter Stelle aber auch Deutsche, die als Knechte im Gefolge der Dienstleute des Markgrafen und des

Der Burgberg (mons Syden) in Seidenberg im Jahre 1857.
Nach einem Steindruck aus Mendes Chronik von Seidenberg.

Bischofs ins Land gekommen waren. Aus bäuerlichem Stande hervorgegangen, traten sie wieder in ihn zurück, wenn Friede herrschte oder das Alter zum Kriegsdienste untauglich machte. Manche Grundherren zogen aus der alten Heimat Hörige nach und verwandten sie zum besseren Anbau der im Wendenlande erworbenen Güter oder zur Anlage neuer Wirtschaftshöfe. Neben den alten Wendendörfchen oder aus ihnen entstanden gutsherrliche Weiler. Beide unterscheiden sich von den im 13. Jahrhundert angelegten deutschen Bachdörfern durch ihre geringe Flurgröße und durch die blockförmige Gestalt ihrer Fluren. Nur eine alle Umstände erwägende Einzeluntersuchung vermöchte zu entscheiden, ob Dörfel, Bunzendorf, Tschernhausen, Göhe, Wiese, Ebersdorf, Engelsdorf, Lautsche und Zahne ursprünglich wendische oder von Deutschen gegründete gutsherrliche Weiler gewesen sind.

Zu den Geschlechtern, die als bischöfliche oder markgräfliche Lehnsleute Besitz im Zagost hatten, gehörten Glieder der am frühesten genannten oberlausitzer Adelsfamilie von Kittlitz. Sie müssen in der Nähe von Seidenberg

begütert gewesen sein; denn bald nach 1160 setzte sich Konrad von Kittlitz widerrechtlich auf dem bischöflichen Burgberge bei Seidenberg fest, mußte ihn aber auf kaiserlichen Rechtsspruch hin räumen. Dann bemächtigte sich seiner Konrads Bruder Burchard, den der Bischof von Meißen deshalb bannte. Auf einer Reise nach Italien trug dieser in Gegenwart des Gebannten dem Papste den Streitfall vor. Vergeblich suchte Burchard mit Hilfe einer Verkleidung vom Papste die Lossprechung vom Banne zu erlangen. Erst später sprach ihn der Bischof in Worms frei auf Fürbitte Kaiser Friedrichs I. und Ottos des Reichen, des Markgrafen von Meißen. Dennoch griff Burchard aufs neue in die Rechte des Bischofs, und deshalb erneuerte dieser 1188 den Bannspruch in feierlicher Weise. Lehnsleute im Zagost waren vielleicht schon zu gleicher Zeit die mit den von Kittlitz stammverwandten von Baruth, die vor 1240 bis 1319 Kunnersdorf auf dem Eigen und bis 1334 Leuba im Besitz hatten. Die von Schönburg besaßen bis auf Bischof Bruno (1208—1228) Bernhardsdorf auf dem Eigen und seitdem das obere Rotwassertal und vielleicht Schönberg. Den mit ihnen verschwägerten von Kamenz gehörte etwa seit 1245 der gesamte Eigen mit Ausnahme des Baruthschen Teiles von Kunnersdorf. Noch 1304 übten sie die obersten Lehen über Teile von Königshain aus. Die von Dohna besaßen 1241 Seifersdorf, das heutige Marienthal und mit der Stadt Ostritz wohl den größten Teil der gleichnamigen Herrschaft. Wahrscheinlich trugen auch die von Biberstein bischöfliche Güter im Zagost zu Lehen. Schon 1241 waren die Brüder Günther und Rudolf mitten unter den Oberlausitzer Großen von Baruth, vonKamenz, von Landeskrone und anderen Zeugen, als die Urkunde über die Grenzen zwischen königlichem und bischöflichem Besitze im Zagost und im Lande Bautzen vollzogen wurde. 1261 machte Rulko von Biberstein wie einst Konrad von Kittlitz dem Bischofe Land und Einkünfte streitig. 1278 besaß er die Herrschaft Friedland und 1280 einen Teil von Königshain. Alle diese Familien gehörten den vornehmsten ursprünglich meißnischen und später oberlausitzischen Adelsgeschlechtern an und vergaben ihre Güter wieder an niedere Adelige zu Lehn. Wie anderwärts so werden diese auch im Zagost Gutshöfe in den wendischen Weilern mit wendischen Hörigen bewirtschaftet haben. Vielleicht sind erst von ihnen Dörfel, Bunzendorf, Wiese und Ebersdorf als gutsherrliche Weiler begründet worden.

c) Die Besiedlung durch deutsche Bauern und Bürger.

Als der Zagost dem Bischofe von Meißen gehörte, ist er von deutschen Bauern und Bürgern besiedelt worden. Wenn Rulko von Biberstein 1278 bekennt, vom Könige die Burg Friedland mit allen Rechten und Zugehörigkeiten der Burg, castrum Vridelant cum omnibus juribus et attinenciis ipsius castri[1]), gekauft zu haben, Stadt und Dörfer also dabei nicht genannt sind, darf man daraus nicht schließen, diese hätten damals noch nicht bestanden und seien erst von den Bibersteinern ausgesetzt worden. Es war damals und noch lange nachher üblich, eine Herrschaft allein nach der Burg zu benennen und die zugehörigen Orte entweder überhaupt nicht oder nur als Zubehör zu erwähnen. So wird die Herrschaft Marklissa 1247 als castrum in Lesne cum omnibus attinentiis suis ac villis adiacentibus[2]) und 1268 als omnia bona pertinentia ad castrum Lesne[3]) bezeichnet. Als die Burg Lesne verlassen und das zugehörige Gebiet an die Burgen Tschocha und Schwerta verteilt worden war, benennt es Herzog Heinrich

1) Burg Friedland mit allen Rechten und allem Zubehör der Burg.
2) Burg in Lesne mit all ihrem Zubehör und den dabeiliegenden Dörfern.
3) Alle Güter, die zur Burg Lesne gehören.

von Jauer 1337 nur nach den beiden Burgen, erwähnt aber Marklissa nicht, obwohl es schon 1329 als oppidum forense erscheint. 1319 werden die Herrschaften Rohnau und Schönbuch nur als Burgen und Zubehör bezeichnet, obwohl in ihnen die Städte Hirschfelde für 1310 und Rumburg für 1298 als längst bestehend bezeugt sind. Selbst noch 1337, als Heinrich von Jauer dem Könige die Herrschaft Rohnau freigab, wird sie nur Burg Rohnau mit allem Zubehör genannt, Hirschfelde aber nicht erwähnt.

Im eigentlichen Böhmen reichen die ersten Spuren der Besiedlung durch deutsche Bauern bis ins Ende des 12. Jahrhunderts zurück. Im Lande Bautzen, in Schlesien und Mähren war sie um 1210 soweit vorgeschritten, daß mit der Aussetzung von Städten, die das Vorhandensein deutscher Dörfer voraussetzen, begonnen werden konnte. Im Lande Bautzen waren die Städtegründungen um 1230 im wesentlichen abgeschlossen. Im Zagost erscheinen 1007 die Burg Ostritz, 1188 die Burg Seidenberg, vor 1228 Bernhardsdorf, später Bernstadt genannt, 1234 Seifersdorf und Kloster Marienthal, 1241 die Stadt Ostritz, 1242 das Dorf Altstadt, 1247 die Burg Marklissa mit zugehörigen Dörfern, 1248 Schönau auf dem Eigen und Gerlachsheim, 1249 Radmeritz, 1261 Dittersbach auf dem Eigen, 1273 Rusdorf, 1276 Kemnitz bei Bernstadt, 1278 Burg Friedland, 1280 Königshain, 1290 Friedland. Im westlich an das Friedländische grenzenden Lande Zittau ist zuerst 1238 Zittau genannt, 1262 Burg Rohnau und Reichenau, 1267 Oberseifersdorf, 1286 Burg Grafenstein, 1287 Stadt Grottau, Oberullersdorf, Kleinschönau und Schlegel, 1290 Burg Oybin, 1298 Rumburg. Es ist kein zureichender Grund dafür zu erkennen, weshalb die deutschen Siedlungen des Friedländischen wesentlich später ausgesetzt worden sein sollen als die im übrigen Zagost und die im Lande Zittau. Urkundlich erwähnt werden sie freilich erst viel später. Nach der 1278 zuerst genannten Burg Friedland folgen 1290 der Ort Friedland, 1306 Wiese, 1334 Weigsdorf, 1369 Raspenau, 1373 Priedlanz, 1381 Bärnsdorf, Bullendorf, Buschullersdorf, Dittersbach, Dittersbächel, Einsiedel, Haindorf, Heinersdorf, Hermsdorf, Kunnersdorf, Liebwerda, Lusdorf, Mildenau, Mildeneichen, Olbersdorf, Ringenhain, Rückersdorf, Schönwald, Waltersdorf (nach 1463 eingegangen), 1385 Tschernhausen, 1387 Engelsdorf, 1388 Berzdorf, 1396 Dörfel, 1399 Ebersdorf, 1417 Bunzendorf, 1430 Göhe, 1442 Arnsdorf, 1444 Wustung, 1457 Lautsche und Zahne, 1463 Niederullersdorf und Wünschendorf. Dieses verhältnismäßig späte Auftreten hat seinen Grund darin, daß die Orte feste Bestandteile von Herrschaften blieben, während die obengenannten der anstoßenden Gebiete sich zumeist aus ihren Herrschaftsverbänden lösten, in kirchlichen Besitz übergingen und eben dadurch Veranlassung zu urkundlicher Erwähnung gaben. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß das Friedländische, in dem sich eine wichtige Straße von Görlitz nach Böhmen mit ebenso wichtigen von Böhmen über Zittau nach Schlesien kreuzte, zur gleichen Zeit von Deutschen besiedelt worden ist wie die angrenzenden Gebiete, nämlich in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts.

Gewiß erzählen uns keine Urkunde und kein Geschichtsschreiber die deutsche Besiedlung des Friedländischen. Aber Bauern und Bürger haben mit Axt und Pflug in die Landschaft unverwischbare Runen eingekerbt, die eine klare und deutliche Sprache reden. Planvoll und zielbewußt ist die Besiedlung des oberen Wittigtales durch deutsche Bauern erfolgt. Deutlich erkennbar sind eine einheitliche Leitung und eine so saubere Lösung der Aufgabe, daß sie sichtlich durch Männer geschah, die sich nicht zum ersten Male an solchem Werke versuchten. Am besten ist dies am Rasnitztal zu erkennen. Es ist in 4 annähernd gleichgroße Stücke aufgeteilt: Friedland 1340 ha, Schönwald 1366 ha, Rückersdorf

1432 ha, Bärnsdorf 1341 ha. Ähnlich sind die Täler des Berzdorfer und des Bullendorfer Baches aufgeteilt. Auf den erhöhten Rändern der Bachaue stehen die Gehöfte aufgereiht, hinter denen sich in langen, breiten Streifen die zugehörigen Hufen über Berg und Tal, durch Wiesen und Bäche hinziehen. Ein Stück Wald grenzt sie meist am äußersten Ende ab, der Rest des Waldes, der einst das ganze Tal erfüllte und der allmählich zurückgedrängt worden ist. Die Stücke vereinigen sich zu breiten Waldstreifen, die den Grenzsaum benachbarter Fluren und häufig die Wasserscheide andeuten. Das ist die Fluraufteilung in Waldhufen, wie sie sich im deutschen Mittelgebirge bis ins Riesengebirge und in die Karpathen hinein findet. Im bewaldeten Berglande ist sie die zweckmäßigste und einfachste Form der Fluraufteilung. In ihrem oft gewundenen Laufe vermag sich die Waldhufe den Unebenheiten des Bodens am leichtesten anzupassen. Sie gewährt jedem Siedler zugleich Anteil an der fetten Wiesenaue dem fruchtbaren Abschwemmungsboden der Gehänge und dem steinigten Lande des Talrandes. Durch die Breite der Hufen am Aurand ist der Abstand der Gehöfte bedingt. Jeder Hof hat seinen Feld- oder Wirtschaftsweg, der mitten durch die Hufe gelegt ist, sie in ihrer Länge halbiert und dadurch eine bequeme Zufahrt und Bewirtschaftung ermöglicht[1]). Symmetrische Reihendörfer sind solche Dörfer früher genannt worden, während jetzt die Bezeichnung Bachdörfer vorgezogen wird, weil der Bach den Ausgang und die bestimmende Grundlinie für die Anlage bildet. In gleicher Weise sind Niederullersdorf, Wünschendorf, Heinersdorf, Dittersbächel, Berzdorf, Bullendorf, Arnsdorf, Weigsdorf, Kunnersdorf, Dittersbach, Hermsdorf und Liebwerda zu beiden Seiten von Bächen angelegt. Die breitere und wasserreiche Wittig wirkte trennend und gestattete nur einreihige Dörfer: Mildeneichen, Mildenau, Raspenau, Wustung und Priedlanz.

Die deutschen Bauern wanderten als freie Männer ein. Ihre Hufen blieben zwar Eigentum des Grundherrn, aber sie wurden ihnen zur erblichen Nutzung überlassen. Dafür zahlten sie sofort ein bares Kaufgeld und nach einer Reihe von Freijahren einen mäßigen Zins. Er war je nach dem Dorfe und selbst nach den einzelnen Grundstücken innerhalb eines Dorfes außerordentlich verschieden, ohne daß sich ein Grund hierfür bestimmt erkennen ließe. 1381 zinste die Hufe in Einsiedel jährlich 8 Groschen, in Olbersdorf 10, in Bullendorf 12, in Schönwald 14, in Mildenau 22 Groschen 5 Heller, in Bärnsdorf 31 G. 3 H., in Lusdorf 42 G. 4 H., in Hermsdorf und Weigsdorf 44 G. 4 H., in Kunnersdorf 56 und in Friedland 64 Groschen. Als infolge der Geldentwertung die Zinse eine Steigerung erfuhren, erfolgte diese wiederum ganz ungleichmäßig. Der jährliche Silberzins betrug 1560 von der Hufe in Rückersdorf 26—32 Groschen, in Bullendorf 27, in Schönwald 28—144, in Heinersdorf 45—55, in Olbersdorf und Buschullersdorf 72, in Mildenau 91, in Priedlanz 96, in Kunnersdorf, Ringenhain und Einsiedel 112, in Raspenau 86—224 und in Dittersbach 270 Groschen. Auch die Handdienste sind wahrscheinlich anfänglich gering gewesen, weil die Herrschaft nur Vorwerke für den Eigenbedarf unterhielt und weil die Forstwirtschaft vermutlich erst später stärkere Anforderungen an die Untertanen stellte. Ihre Rechtsgeschäfte regelten die Dorfbewohner selbst vor einem Richter oder Scholz, dem im Dorfe ein zinsfreies Lehngut eingeräumt war. Die Größe desselben war im Friedländischen sehr verschieden und betrug 1381 in Bullendorf 15 Ruten[2]), in Dittersbach $14^1/_2$, in Einsiedel, Kunnersdorf und Olbersdorf 12, in Ringenhain 8, in Hermsdorf und Schönwald 7, in Lusdorf und

1) Alfred Hennig, Die Dorfformen Sachsens. Dresden 1912.
2) Die Hufen, die von verschiedener Größe sein konnten, wurden in 12 Ruten eingeteilt. Von dieser Rute ist die Rute als bestimmtes Längenmaß wohl zu unterscheiden.

Rückersdorf 6, in Mildenau 4. Von diesem Kretscham oder Gerichte gab der Richter der Herrschaft zu Weihnachten eine Ehrung an Hühnern, Vorderschinken (Schultern) und Geld. Die Letztere betrug 1381 2—4 Groschen, 1560 aber gleichmäßig 72. Das ist eine Steigerung, die außer Verhältnis zu dem gesunkenen Geldwerte steht. Sie beweist, daß auch im Friedländischen dem Bauer Lasten auferlegt worden sind, die dem einwandernden Siedler fremd waren.

In den einzelnen Herrschaften des Zagostes und des Landes Zittau erhielten die Dörfer ihren wirtschaftlichen Mittelpunkt durch eine Stadt. Auf ihrem Markte veräußerten die Bauern den Überschuß ihrer Wirtschaften, und hier kauften sie die Erzeugnisse des städtischen Gewerbes sowie die Waren, die der bürgerliche Händler von fern herbeiführte. Die Stadt setzt die bäuerliche Besiedlung voraus und hat ohne sie weder Zweck noch die Möglichkeit zum Bestehen. Wie wir oben an der Aufteilung des Rasnitztales sahen, ist auch für Friedland eine Bodenfläche abgemessen worden, die der von Schönwald, Rückersdorf und Bärnsdorf gleich war. Anscheinend ist es ursprünglich auch als Bachdorf ausgesetzt worden. Die Wege, die sich vom rechten Rasnitzufer über den Resselsberg nach der Flurgrenze hinziehen, deuten noch die Streichrichtung der Hufen an. Hier lagen auch die 7 Hufengüter der späteren Stadt. An der Wittig mag die alte wendische Fischersiedlung, die wir an der Stelle der heutigen Fischergasse vermuteten, bestehen geblieben sein. Möglicherweise haben am Schloßberge auch einige von Handwerkern und Händlern bewohnte Häuser einen kleinen Burgflecken gebildet, das Burglehn. 1564 standen auf dem Burglehn 10 Wohnhäuschen von sehr geringem Werte. Vielleicht ist die Fischersiedlung oder das Burglehn die alte Stadt, die im Urbar von 1381 genannt wird. Der Schmied hatte einen Garten „unter der alten Stadt bei dem Steige". Daneben lag ein Garten „am Berge"[1]). 1556 nennt das Stadtbuch ein Haus „zwischen dem Stege an der Wittige und des Pfarrers Garten". Der örtlichen Forschung muß der Versuch überlassen bleiben, die Lage der alten Stadt genau zu bestimmen. Möglicherweise ist das Hufendorf Friedland selbst nach Gründung der Stadt als Altstadt bezeichnet worden. Auch das 1242 Altostritz genannte Dorf heißt später Altstadt, und Dörfer mit dem Namen Altstadt finden sich auch bei Trautenau, Tetschen und Stolpen. Dicht bei Muskau heißt ein Dorf Neustadt.

Wie dem auch sei, so erfolgte doch die Aussetzung der Stadt Friedland ohne Beeinflussung durch eine ältere Anlage auf der Flur des Dorfes.

Die wichtigste Quelle für die älteste Geschichte der Stadt ist der Stadtplan[2]). Nach ihm ist Friedland planmäßig von einem sachkundigen Manne, der in solchem Werke geübt war, angelegt worden. Trotzdem das Gelände eine größere Abmessung zugelassen hätte, umfaßt der Stadtkern nur rund 3,5 ha, ist also nicht größer als der größte Prager Marktplatz. In Löbau beträgt er etwa 7,5 ha, in Zittau ursprünglich etwa 10 ha und in Görlitz 14,3 ha. Noch im 13. Jahrhundert wurde er in Görlitz auf 25,5 ha, in Zittau auf 28 ha erweitert. Die auffallende Kleinheit Friedlands erklärt sich daraus, daß es ursprünglich nur als wirtschaftlicher Mittelpunkt für die anfänglich ebenfalls wenig ausgedehnte Herrschaft dienen sollte. Dem entspricht auch der Marktplatz von etwa 4800 m² Größe. In Bernstadt umfaßt er 2630 m², in Görlitz etwa 4000 m², in Seidenberg 4500 m², in Weißenberg 5600 m², in Kamenz 8100 m², in Ostritz über 1 ha, in Löbau und Dresden 1,4 ha, in Zittau 2,8 ha.

Der Stadtkern zeigt die in Ostdeutschland vorherrschende Kreisform mit nur leichter Ausbauchung im Süden und Südwesten nach der Wittig, während

1) Hallwich a. a. O. S. 367 f.
2) Vergleiche zum Folgenden Anton Hoenig, Deutscher Städtebau in Böhmen. Berlin 1921.

für böhmische Städte die Eiform als charakteristisch gilt. Der Kreis ruht auf der Wittig, die der Stadt als Schutz dienen sollte. Hier liegt auch die Pfarrkirche mit ummauertem Friedhofe. In Kriegsnot war sie die letzte Zuflucht der Bürger, wie es für Bernstadt, Reichenau und Reichenbach aus den Hussitenkriegen überliefert ist. Im Norden fließt die Seltenreine nahe am Stadtkerne hin, im Westen in weiterem Abstande die Rasnitz. Konnte jene höchstens der Wasserversorgung dienen, so war von dieser der Walkgraben und von der Wittig der Mühlgraben zu gewerblichen Zwecken näher an die Stadt herangeführt.

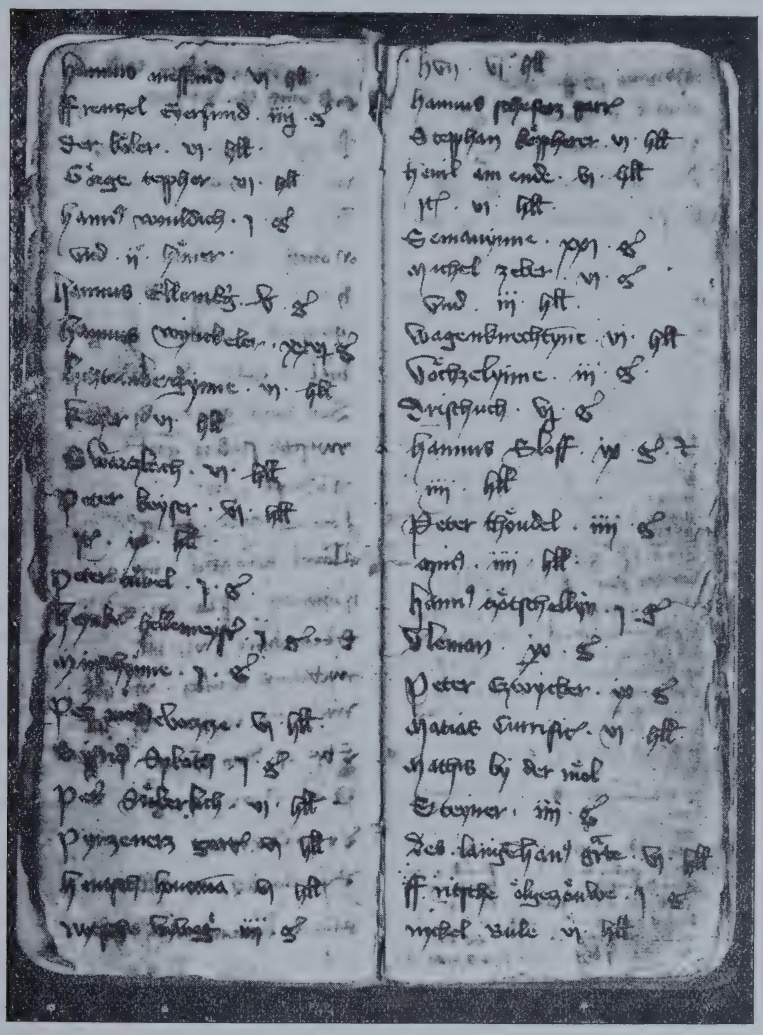
Die Aufteilung des Bodens ist vom Marktplatze aus nach dem deutschen Rechtecksystem erfolgt wie in allen Oberlausitzer Städten. Er liegt als Rechteck von 96 und 50 m Seitenlänge in der Mitte der Stadt. Die Hauptgasse, die sich vom Niedertore zum Obertore zieht, halbiert ihn fast in der Richtung der Diagonale von Nordwest nach Südost. Rechtwinklig zu ihr strahlt aus jeder Marktecke eine Gasse bis zur Mauer. Die Schülergasse und die Görlitzer Gasse sind erst in neuerer Zeit durch den Mauerring geführt worden. Dadurch ergaben sich zunächst 6 Baublöcke. Die südliche Platzwand des Marktes ist durch die Rederngasse halbiert. Durch die Czörniggasse und die Webergasse, die mit Hauptgasse und Markt gleichlaufen, werden im Süden noch 2 Blöcke abgetrennt, so daß im ganzen 9 vorhanden sind. Die Rosengasse war nach dem Arnoldschen Stiche bei Rohn 1763 noch nicht angelegt. Das Rechtecksystem ist zwar vollständig, aber doch mit leichten Abweichungen durchgeführt, so daß der Eindruck des Starren und Einförmigen vermieden wird. Überall sind die rechten Winkel der Baublöcke leicht verschoben und von verschiedener Größe. Ohne Rücksicht auf die Richtung von Markt und Gassen ist die Pfarrkirche mit der Längsachse von West nach Ost abseits vom Markte an die Wittig gestellt. Sie steht frei und ist von einem Friedhofe umgeben.

Auch die Außenwege, die Landstraßen, mußten sich dem Stadtplane streng anpassen. Die Ostritzer Straße und die Reichenberger Straße, die schon vorher die von Kratzau, Zittau und Hirschfelde kommenden Straßen in sich aufgenommen hat, werden beim Spital rechtwinklig geknickt, um in der Richtung des Marktes in das Niedertor eintreten zu können. Vom Obertore lief einst die Landstraße an der Seltenreine hinauf und durch den Roten Grund als Hohe Straße über Schönwald nach Greiffenberg und Schlesien. Beim Kruzifix am Eingange zum Roten Grunde mündete in sie mit scharfer Knickung die alte Straße von Seidenberg und Görlitz. Sie hatte die Rasnitz auf der äußersten Rasnitzbrücke überschritten und am Rasnitzteich vorübergeführt.

Die Baublöcke waren in Hofstätten zerlegt, deren man 1381 77, darunter 9 wüste, zählte. Wenn es 1564 in der inneren Stadt 102 ansässige Bürger gab, so müssen in der Zwischenzeit verschiedene Hofstätten geteilt worden sein. Vielleicht sind Rederngasse, Czörniggasse und Webergasse erst später angelegt worden wie nach 1763 die Rosengasse. Wie sich der Stadtplan seit dem Mittelalter nur wenig verändert hat, so ist auch die Form der Häuser lange die gleiche geblieben, wenn sie selbst auch wiederholt aus der Asche aufgebaut werden mußten. Das Dreifensterhaus bildete einst in ganz Deutschland die Normalbehausung der Stadtbewohner. Die steilen Satteldächer standen mit dem First senkrecht zur Gasse und zum Markte. In dem einzigen Obergeschosse befanden sich die Wohnräume. So stellt sich uns Friedland noch auf dem Arnoldschen Stiche von 1763 zumeist dar. Die Laubengewölbe an den Häusern der Kirchgasse und des Marktes zwischen Herren- und Rederngasse gehören einer späteren Zeit an. Darauf deutet auch, daß die Häuser an der Kirchgasse die Längsseite mit je 3 Zwillingsfenstern der Gasse zukehren.

Seiten 4b und 5a aus dem Biberſteinſchen Urbar von 1381.

Zinſungen der Vorſtadt Friedland. Lichtbild von G. Wurbs.



Bl. 4b Hannus messersmid 6 hll.
ffrenczel Eyersmid 4 gr.
Der koeler 6 hll.
Goerge teppher 6 hll.
Hannus wouldich 1 gr. vnd 2 huener.
Hannus Ellemberg 5 gr.
Hannus Wyndeler 25½ gr.
Lychtembergerynne 6 hll.
Kezer 6 hll.
Swarczbach 6 hll.
Peter Keyser 6 hll. Item 9 hll.
Peter cuenel 1 gr.
Heynke hellemeyster 1 gr.
Mirschynne 1 gr.
Peter mordeboczcze 6 hll.
Syfrid Syboth 1 gr.
Peter Sueberlich 6 hll.
Pyrzenerz garten 6 hll.
Hentsch houemann 6 hll.
Nytsche vyweger 4 gr.

Bl. 5a Hon 6 hll.
Hannus scheferz garten.
Stepphan koeppherer 6 hll.
Henil am ende 6 hll. Item 6 hll.
Semanynne 21 gr.
Michel Zeber 6 gr. vnd 3 hll.
Wagenknechtynne 6 hll.
Voechzelynne 3 gr.
Drischuch 5¼ gr.
Hannus Sloff 9 gr. vnd 4 hll.
Peter thoendel 4 gr. minus 4 hll.
Hannus czoetschellyn 1 gr.
Vlemann 9 gr.
Peter Czwycker 9 gr.
Matias Currifex 6 hll.
Mathis by der moel.
Steyner 4 gr.
Des langenhanus garten 6 hll.
ffritsche oelgeczoeuwe 1 gr.
nyckel Bule 6 hll.

Für die Hofstatt hatte der Siedler einen jährlichen Zins zu zahlen, für den in Friedland die Bezeichnung Erdzins üblich war. Anderwärts heißt er zumeist Wurf- oder Wurtzins, auch Wurzgeld, in Görlitz Feuerherdsteuer. In Friedland betrug er 1381 meist 3, wohl auch 6 Heller. Die Geringfügigkeit deutet auf Herkunft aus alter Zeit, in der das Geld noch höheren Wert hatte. Entrichtet wurde er von Grundstücken in und vor der Stadt. Die Gärten, welche die Stadt kranzartig umgaben, und die Hufengüter, die wenigstens schon 1381 zur Stadt gehörten, waren nicht unbeschränktes Eigentum der Besitzer, sondern wurden vom Stadtherrn wie die Güter der Dörfer in Erbleihe gegen Erbzins vergeben. Anscheinend ist die Ackerflur erst später zur Stadt geschlagen worden. Noch 1381 heißen die Besitzer die Bauern vor der Stadt. Wie Dorfbewohner entrichten sie der Herrschaft einen Malter Hafer als Ehrung und 48 Groschen Kuhgeld. Von der Sonderstellung der Fischer auf der Fischergasse war schon oben die Rede. Die Aussetzung der Stadt Friedland muß mithin in einem verhältnismäßig frühen Abschnitte der ostdeutschen Besiedlung erfolgt sein, wo der Bürger dem Bauer den Ackerbau überließ, selbst aber ausschließlich Gewerbe und Handel neben Viehhaltung und etwas Gartenbau für den Eigenbedarf betrieb. Das ist dasselbe Ergebnis, wie es eine Untersuchung der Verhältnisse in Görlitz, Zittau, Löbau, Grottau und Rumburg geliefert hat.

Wie wohl alle Gründungsstädte schon bei ihrer Entstehung Gemeinland zur Viehhaltung und zur Holzversorgung erhielten, so mögen auch der Fiebig und die Harte von Anfang an der Stadt gehört haben. Die Größe des Stadtwaldes wird 1715 auf 3 Stallungen oder 192 Strich angegeben. Bemerkenswert ist, daß 1611 nur die Vorstädter und die Bewohner des Burglehns als Holzkäufer auf dem herrschaftlichen Floßplatze im Hag genannt werden. Anscheinend stand die Holznutzung in der Harte ausschließlich den Bürgern in der inneren Stadt zu.

Auf Mälzen, Brauen und Schenken waren nach dem Ausspruche des Görlitzer Stadtschreibers Haß vom Jahre 1535 die Oberlausitzer Städte gewidmet, ausgesetzt und gebaut. Das trifft auch für Friedland zu. Brauen war der allgemeinste Erwerbszweig; denn von 102 Hausbesitzern der inneren Stadt brauten 1564 nur 3 nicht. Ganz ähnlich war es in Löbau. Die größeren Städte wie Görlitz und Zittau lassen infolge ihres Wachstums diesen ursprünglichen Zustand nicht mehr erkennen. In ihnen ist das Braurecht allmählich auf eine Minderzahl von Häusern beschränkt und gehäuft worden. Den Absatz für alle Gewerbetreibenden sicherte das Meilenrecht, nach dem in einem bestimmten Umkreise kein städtisches Gewerbe ausgeübt werden durfte. Nach den Artikeln der Bäcker von 1589 war es seit alters bräuchlich. (M. 3, 170 f). Näheres über das Erwerbsleben der Bürger folgt später in der Wirtschaftsgeschichte.

Die Vorteile, die dem Grundherrn oder seinen Lehnsleuten durch die Ansiedlung deutscher Bauern und Bürger zuflossen, liegen auf der Hand. Die bäuerlichen Siedler lieferten nicht nur Naturalabgaben und Dienste, sondern auch einen feststehenden Geldzins. Die Bürger zahlten zwar für ihre Hofstätten nur geringen Erdzins, aber ihr Gewerbe schuf eine Menge von fortgesetzt fließenden Einnahmequellen für den Stadtherrn: die Mühle unter der Burg, die Lohmühle, die Walkmühle, das Malzhaus, die Braupfanne, die Bänke oder Verkaufsstände der Bäcker, Fleischer und Schuhmacher usw. waren in seinem Besitz und standen den Bürgern gegen Zahlung zur Verfügung.

Den Sitz für die Verwaltung der zusammengehörigen Dörfer und der Stadt jeder Herrschaft bildete eine Burg. Von ihr aus konnte das Gebiet im Kriege und bei Fehden geschützt oder doch behauptet werden. Die 1247 und noch 1268 genannte Burg bei Marklissa stand auf dem Zangenberge. Nach

ihren Resten zu urteilen, war sie nur eine Erdschanze mit aufgebauten Holz- und Steinwerken, aber keine gemauerte Steinburg. Von ähnlicher Beschaffenheit sind wohl auch die in Resten noch erkennbaren Burgen bei Schönau auf dem Eigen, bei Ostritz und bei Seidenberg gewesen. Weil sich die zugehörigen Herrschaften auflösten und zum größeren Teil in den Besitz von Klöstern übergingen, haben sie keine gemauerten Steinburgen erhalten, wohl aber Friedland, das sich nicht auflöste, sondern unter kraftvollen Besitzern beträchtlich wuchs. Das Gebiet der alten Burg bei Markliſſa fiel zum Teil an Friedland; aus dem Reſte des Gebietes bildeten sich zwei kleinere Herrschaften mit den 1329 zuerst genannten Steinburgen Tschocha und Schwerta. Darnach scheint es, als ob die gemauerten Steinburgen erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts gebaut worden wären.

Über die Herkunft der deutschen Siedler fehlt bestimmte Kunde. Aus der Geschichte und der Verkehrslage des Bezirkes sowie aus Mundart und Sitte seiner Bewohner ist jedoch zu schließen, daß die Einwanderer derselben Heimat entstammten wie die in der benachbarten Oberlausitz: aus Franken, Thüringen, Niedersachsen, Bayern und den Niederlanden. Ein vorwiegender Einschlag hat sich bisher nicht nachweisen lassen. Im besonderen ist die Annahme, Vlämen seien in größerer Zahl eingewandert, völlig unbegründet.

Nur die bei den Siedlern üblichen Namen klingen bis zum heutigen Tage in vielen Ortsnamen wieder. Dabei muß es dahingestellt bleiben, ob sie die niederer Lehnsleute waren, die den Wert ihres Besitzes durch Anlegung deutscher Dörfer steigerten, oder die von Siedelmännern (Lokatoren), denen die Herrschaft zur Entlohnung für die Aussetzung das Gericht im Dorfe übertrug. Dahingestellt muß auch bleiben, ob der Dorfname noch der ursprüngliche ist oder ob er gewechselt hat. Die Dörfer mit ihren ältesten bekannten Namensformen sind in anderen Zusammenhange zusammengestellt.

Nach den Bezeichnungen der Dörfer waren die Namen der deutschen Siedler die im 13. Jahrhundert in Deutschland allgemein gebräuchlichen: Albrecht, Bernhard, Berthold, Dietrich, Eberhard, Engelhard, Heinrich, Hermann, Konrad, Ludwig, Rüdiger, Ulrich, Walter, Wiegand sowie die Kurzformen Bule, Lieb, Milde und Raſpe. Als im 14. Jahrhunderte die Familiennamen sich einbürgerten, setzte sich als solcher oft der Name des Vaters oder Großvaters fest. Deshalb bewahren die Familien- und Einzelnamen des Urbars von 1381 vielfach altes Namengut: Albrecht (Opitz), Beringer, Bule, Burghart, Demut, Dietrich (Tile, Tietze), Dipold, Eberwin, Fritsche, Gyseler, Günther, Hartung, Heinrich (Heinze), Helwig, Herbard, Herman, Herwig, Hiltwin, Yrmel, Künel, Künzel und Kunzman, Leutolf, Renger von Reginhard, Richel, Rüdiger, Rudolf (Rüdel), Sifrid, Syboth, Ulrich, Ulemann, Wigand, Wigman, Wynold. Das sind reine Klänge des 13. Jahrhunderts.

Als Vornamen sind 1381 nicht mehr die alten deutschen, sondern Heiligennamen fremder Herkunft beliebt. Unter den männlichen überwiegt Hans mit den Kurzformen Hentschel und Hentsch (129 X). Dann folgen Nikolaus, Nickel, Nitsche 108 X, Peter, Petsch, Petschel 73 X, Heinrich, Heinke, Hennil, Henning 43 X, die Kurzformen von Konrad Kunze, Künzel, Künel, Kunat 21 X, Matthias, Mathes, Matz, Motes 20 X, Michel 14 X, Jakob, Jokuff 10 X, Andrewe, Anderlin 8 X, Merten und Frenzel je 7 X, Kirstan, Thomas, Lorenz je 6 X, Georg, Paul, Dietrich, (Titze) je 5 X, Hempel 4 X, Christoph, Stephan, Rüdel, Sifrid, Seidel, Friedrich (Fritsche) je 2 X, Otto, Barthel, Jeschke, Austin, Hildebrand, Rambold, Menzel, Walter, Bernhard, Maternus je 1 X. Auffallend und nur aus den geringen Beziehungen des Friedländischen zum eigentlichen Böhmen erklärlich ist es, daß der Name des böhmischen Landesheiligen Wenzel nicht als Vorname erscheint. Von weiblichen Vornamen tritt Else 6 X auf, Katherin, Katsche, Ketsche, Kicze 4 X, Margarete oder Marusch und Soffe je 2 X, Agneth und Dorothea je 1 X. Auch in Görlitz sind im 14. Jahrhunderte die häufigsten Vornamen Hans, Nickel, Peter, Heinrich, Konrad, Else und Katharina[1]).

1) N. L. M. 68, 9.

d) Die Aufteilung des Zagostes zwischen Böhmen und Brandenburg.

Der Zagost blieb unter der bischöflichen Herrschaft, was die gesamte Oberlausitz seit ihrer Eroberung durch die Deutschen war, deutsches Reichsland. Deshalb sehen wir 1144 den deutschen Kaiser einen Streit zwischen dem Markgrafen und dem Bischofe von Meißen über die Pflicht zum Burgenbau und zum Wachtdienst im Zagost entscheiden. Wohl deshalb legten vor 1188 der Kaiser Friedrich I. und der Markgraf Otto beim Bischofe für Konrad von Kittlitz Fürbitte ein. Reichsland blieb es auch, wenn die übrige Oberlausitz bald an Meißen, bald an Böhmen zu Lehen gegeben war. Deshalb konnte noch der 1125 gestorbene Geschichtsschreiber Kosmas sagen, ganz Böhmen ohne Ausnahme gehöre dem Stromgebiete der Elbe an. Daraus geht hervor, daß damals das Gebiet der oberen Neiße, also der Zagost und das Land Zittau, nicht zu Böhmen gerechnet wurden, sondern 1076 mit der übrigen Oberlausitz an Herzog Wratislaus nur als Reichslehen gekommen waren. Etwa 1142 bis 1158 stand die Gesamtoberlausitz noch einmal unter dem Markgrafen von Meißen, von da ab aber auf Jahrhunderte unter böhmischer Herrschaft. Zum Lohne für versprochene Hilfe gegen Mailand belehnte Friedrich Barbarossa den König Wladislaus II. mit der Oberlausitz, und um sich Ottokars I. Beistand gegen Kaiser Otto IV. zu sichern, stellte der Hohenstaufe Friedrich II. dem Böhmenkönige am 26. September 1212 in Basel die folgenschwere Erklärung aus: Alle Gebiete, die zu Böhmen zu gehören scheinen und irgendwohin entfremdet worden sind, sollen ihm und seinen Nachfolgern gehören (omnes terminos qui praedicto regno Boemiae attinere videntur, quocunque alienati sint, ei et successoribus suis possidendos indulgemus). Diese Ermächtigung hat die Böhmenherrscher instand gesetzt, weite Strecken des ihnen verliehenen Reichslandes ihrem Staate einzuverleiben. Wahrscheinlich ist damals erst das Land Zittau an der oberen Neiße mit den Herrschaften Hammerstein, Grafenstein, Zittau, Rohnau und Schönbuch ein Teil Böhmens geworden. Schon 1213 begannen auch die Bemühungen, den Zagost, der wie ein breiter Riegel zu beiden Seiten der Neiße den Durchgang von Böhmen nach Brandenburg und Schlesien sperrte, dem Bischofe von Meißen zu entziehen[1]). Dieser hatte seit der Verlehnung der Oberlausitz an Böhmen im Jahre 1158 seinen natürlichen und nächsten Schutzherrn für seine Güter an der Neiße, den Markgrafen von Meißen, verloren. Dem Könige von Böhmen lag selbstverständlich sein Bistum Prag mehr am Herzen als das eines fremden Staates. Die eigentlichen Herren des Reichslandes aber, die hohenstaufischen Kaiser Friedrich II. und Konrad IV., weilten in Italien und fanden kaum Zeit, sich um kleine Besitzstreitigkeiten in entlegenen Reichsteilen zu kümmern. Auch wären sie in Zweifelsfällen sicher geneigt gewesen, eher dem ihnen anhängenden Böhmenkönige Recht zu geben als einem Fürsten der Kirche, mit der sie in schwere Kämpfe verstrickt lagen. Die letzte Entscheidung über den Zagost aber fällt in die kaiserlose Zeit der Jahre 1254—1273, in denen es keinen wirklichen Schutzherrn für Reichsland gab. Ende 1265 übertrug der Schattenkönig Richard sogar Ottokar II. den Schutz der Reichsgüter rechts des Rheines[2]). Die 1241 in der sogenannten Oberlausitzer Grenzurkunde getroffene Einigung bedeutet nur einen vorläufigen Ruhepunkt. Durch sie wurde das Kloster Marienthal, das 1235 und 1238 kirchlich noch zu Meißen gehört hatte, zu Prag geschlagen[3]). Der Bischof von Meißen rief zwar den Papst zum Schutze an, und dieser beauftragte am 15. Mai 1244 Thüringer Prä-

1) R. L. M. 95, 69 f.
2) Emler, Regesta Bohemiae et Moraviae II. Nr. 507.
3) M. 16, 93.

laten mit Untersuchung der Klage, daß der Prager Bischof in die Rechte des Meißner eingreife, unter anderem durch unbefugte Vornahme von Kirchenweihen[1]). Aber im September 1244 weihte doch der Bischof von Prag Kirche und Altar des Klosters Marienthal[2]). Wahrscheinlich ist damals der um Ostritz gelegene Teil des Zagostes mit Marienthal, Altstadt, Königshain, Rusdorf, Blumberg, Grunau und Schönfeld kirchlich zu Prag und staatlich zu dem Böhmen bereits zugeschlagenen Lande Zittau gekommen. Ihm wurden wohl auch Ruppersdorf und Großhennersdorf angegliedert. Das übrige Pließnitztal aber ging noch vor 1245 völlig an die Herren von Schönburg und von Kamenz über.

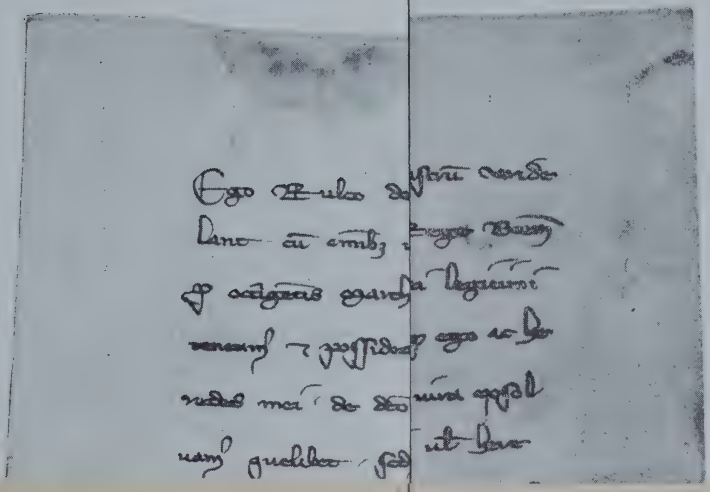
Längeren Bestand hatte der Besitz des Bischofs rechts der Neiße, ja König Wenzel überließ ihm 1247 noch die bis dahin strittige Herrschaft Markliſſa. Als aber bald nach 1253 König Ottokar II. das Land Bautzen mit Görlitz seinem Schwager, dem Markgrafen von Brandenburg, als Pfand für die Mitgift seiner Schwester abtrat, lagen die Güter des Bischofs zwischen den Gebieten zweier ihm fremden Landesherren, denen die kaiserlose Zeit gelegen kam, auch den Rest des Reichslandes unter sich zu teilen. Markliſſa gelangte an Hanko oder Johann von Irksleben, der deshalb am 12. April 1264 von Lisna heißt und am 1. Mai 1268 alle Güter, die zum castrum Lesne gehörten, als Lehnsmann der Markgrafen von Brandenburg besaß. Damit blieb dieses Gebiet, das später der Queiskreis hieß, bei der Oberlausitz. Dasselbe geschah mit dem Pließnitztal, soweit es von den Herren von Schönburg und von Kamenz an das Kloster Marienstern überging. Die Markgrafen von Brandenburg nahmen das Kloster und seine Besitzungen 1264 und 1305 in ihren besonderen Schutz[3]).

Andre Besitzungen an Einkünften und Land machten dem Bischofe die Herren Heinrich von Dohna, Dietrich von Rathen, Rulicho von Biberstein und andere Weltliche aus den Bistümern Prag und Breslau streitig. Der Papst beauftragte am 29. November 1261 den Propst von St. Thomas in Leipzig mit der Entscheidung[4]). Die von Dohna besaßen nachweislich von 1241 bis 1399 grundherrliche Rechte in Marienthal, Ostritz und Altstadt, 1444 seit alters in Bullendorf, Berzdorf und Wustung; noch 1487 beanspruchten sie auch Dörfel, Dornhennersdorf und Weigsdorf. Mit Heinrich von Rathen gehörte Heinrich von Dohna zu den Weltlichen des Bistums Prag. Aus dem Bistum Breslau aber stammte Rulicho von Biberstein; mindestens seit 1240 erscheinen Glieder seines Geschlechtes im Gefolge schlesischer Herzöge. Vermutlich gehörten ihnen damals schon die Herrschaft Friedland und Königshain, wo wir Rulko 1278 und 1280 finden. Die endgültige Entscheidung ist gegen den Bischof ausgefallen. Der Verlauf der Streitigkeiten ist wohl so zu denken: Heinrich von Dohna und Rulicho von Biberstein besaßen Teile des Zagosts vom Bischofe zu Lehen; sie bestritten ihre Lehnspflicht dem Bischofe gegenüber, gaben ihre Güter dem Könige von Böhmen auf und nahmen sie wieder von ihm zu Lehen. Sie tauschten dabei einen schwachen gegen einen mächtigeren Lehnsherrn aus, den sie sich dadurch geneigt machten, daß sie seinen Wünschen auf das bischöfliche Land entgegen kamen.

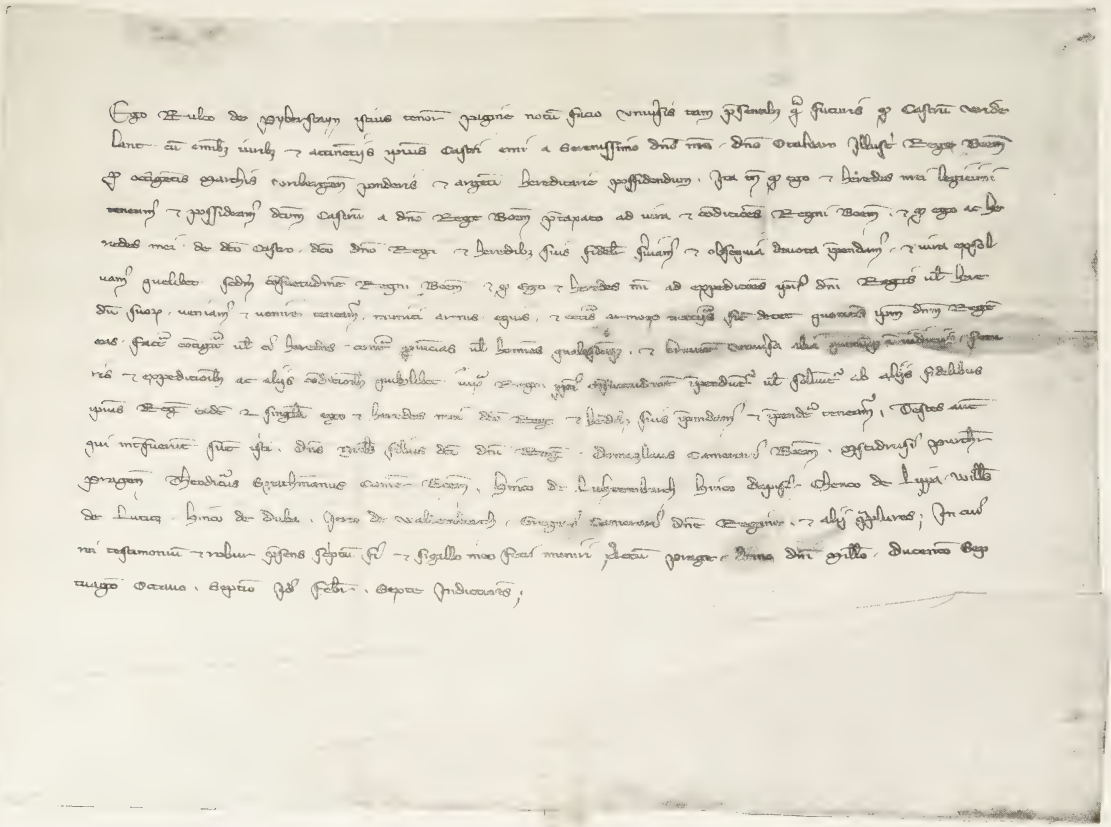
Es ist nicht richtig, wenn man sagt, Rulko von Biberstein habe erst am 7. Februar 1278 die Herrschaft Friedland vom Könige Ottokar II. gekauft, und wenn man die bekannte Urkunde von diesem Tage[5]) als Kaufurkunde bezeichnet. Sie ist nicht wie üblich vom Verkäufer zur Sicherung des Käufers,

1) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1. 116.
2) N. L. M. 78, 18.
3) C, I, 87. — N. L. M. 47, 61.
4) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1. 153.
5) Faksimile, Text und Übersetzung in den Beilagen der U. B. und in dieser Schrift.

Rudolf II. von Biberg Friedland



Rudolf II. von Biberstein bestätigt dem Könige Ottokar II. die Belehnung mit der Burg Friedland samt Zubehör und seine Lehnspflichten.



Die Biberſteinſche Beſtätigungsurkunde von 1278.
Original im Staatsarchiv in Wien. — Wiedergabe unter Benützung des vom Verein für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues in Reichenberg freundlichst überlassenen Druckstockes.

sondern von diesem ausgestellt. Der Kauf selbst ist nur am Anfange wie gelegentlich erwähnt. Den größten Raum nehmen die Verpflichtungen ein, zu denen sich der Bibersteiner bekennt. Es ist ein Lehnsrevers oder Gegenbrief, wodurch der Vasall dem Lehnsherrn die Beleihung und die Lehnspflicht bescheinigt. Vielleicht hielt es der König bei den schon im Gange befindlichen kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem Kaiser Rudolf von Habsburg für geboten, sich der Dienste des Bibersteiners nochmals ausdrücklich zu versichern. Vielleicht sollte auch die Urkunde, die immer aufs neue wieder die Zugehörigkeit Friedlands zu Böhmen hervorhebt, als Beweismittel dienen, wenn etwa der Kaiser bei einem für Böhmen ungünstigen Ausgange des Kampfes die Burg mit Zubehör als altes Reichsgut zurückforderte. So erklärt sich, weshalb der Sohn des Königs und die obersten Landesbeamten das Gelöbnis des Bibersteiners entgegennahmen und weshalb es im Archive des Landesherrn aufbewahrt wurde.

Ein letzter Teil des Zagostes war dem Bischofe unter brandenburgischer Oberhoheit auch noch 1272 geblieben. Am 21. Januar dieses Jahres[1]) trafen die Markgrafen von Brandenburg mit ihm ein Abkommen, daß sie weder Recht noch Gericht auf bischöflichem Besitze haben sollten im ganzen Lande Bautzen und in jenen Gebieten, die der König von Böhmen einst ihren Vorfahren gegeben hatte. Nach dem Vorangehenden und nach Lage der Dinge kann mit diesen Gebieten nur die Stadt Seidenberg mit denjenigen Dörfern gemeint sein, die später und noch heute zur Oberlausitz gerechnet werden, einst aber zum Burgward oder zur Herrschaft Seidenberg gehörten. Weil Seidenberg 1268 noch im Besitze des Bischofs war, deshalb wird es bei der damals vorgenommenen Teilung der Brandenburgischen Güter in der Oberlausitz nicht erwähnt. Wann es dem Bischofe verloren ging, ist unbekannt. 1307 verzichtete er auf die unmittelbare geistliche Verwaltung des Erzpriestersprengels Seidenberg, wie er sie bisher ausgeübt hatte, und übergab sie dem Archidiakonus in Bautzen[2]). Nur die kirchliche Abhängigkeit der zu Böhmen geschlagenen Teile des Erzpriesterstuhles erinnerte daran, daß hier deutsches Land Böhmen angegliedert worden war. Nach der oben angeführten Urkunde von 1272 scheint es, als ob bereits bei der Verpfändung der Oberlausitz an Brandenburg ein Abkommen über die erst später durchgeführte Aufteilung des bischöflichen Zagostes zwischen Böhmen und Brandenburg getroffen worden sei.

Soweit ich sehe, hat zuerst Balbin in seinem Epitome rerum Bohemicarum lib. 3 pag. 271 und 273 zwei chronikalische Nachrichten, in denen der Name Friedland vorkommt, auf unser Gebiet bezogen. Nach den Altaicher Annalen wurde 1257 neben anderen böhmischen und österreichischen Edlen ein Schazla de Fridlam bei Mühldorf am Inn von den Bayern gefangen genommen, und beim Jahre 1277 erzählt der Abt Neplach von Opatowitz, gestützt auf den tschechischen Reimchronisten Dalimil, König Ottokar II. habe den Herren von Duba Friedland genommen. (Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum tom. 17, pag. 399. — Fontes rerum Bohemicarum III. pag. 476). Für die Herren von Duba ist nach der oben allein auf Urkunden gestützten Darstellung kein Raum im Friedländischen. Ihre Burg Friedland lag nach Wenzel Hiekes Feststellung am Rande des Höllengrundes südöstlich Quitkau bei Leipa[3]). Nach ihr nannte sich vielleicht auch der 1257 erwähnte Schazla von Friedland. Ob er mit dem urkundlich 1250—1261 nachweisbaren Czastolaus II. von Zittau identisch

1) C. I. 97 ff.
2) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1. Nr. 341.
3) Mitt. d. Vereines f. Geschichte der Deutschen in Böhmen 24, S. 116 ff.

war, wissen wir nicht. Die 1238—1263 vorkommende Bezeichnung eines Herrengeschlechtes „von Zittau" war Geschlechtsname und beweist wenigstens für die spätere Zeit nichts für Besitz und Wohnort der Träger. Urkundlich wissen wir nur, daß Heinrich I. von Zittau am 6. November 1248 Burggraf in Zittau war. Alles andere, was unter Berufung auf Fr. Bernau, der sich wohl wieder auf Sedlaček stützt, von der Familie, ihren Verzweigungen und Besitzungen in unserer Gegend erzählt wird, sind teils unbeweisbare, teils nachweislich falsche Behauptungen. Ganz bestimmt hatte aber die Familie nichts mit unserem Friedland zu tun[1]).

Zur Kunstbeilage: „Die Biberſteinſche Beſtätigungsurkunde von 1278."

Lateinischer Text:

Ego Rulco de Pyberstayn istius tenore pagine notum facio vniversis tam presentibus quam futuris, quod castrum Vridelant cum omnibus juribus et attinenciis ipsius castri emi a serenissimo domino meo, domino Otakaro illustri rege Boemie pro octingentis marchis Vribergensis ponderis et argenti, hereditarie possidendum; ita tamen, quod ego et heredes mei legitimi teneamus et possideamus dictum castrum a domino rege Boemie protaxato ad jura et condiciones regni Boemie et quod ego ac heredes mei de dicto castro dicto domino regi et heredibus suis fideliter serviamus et obsequia impendamus et jura exsolvamus quelibet secundum consuetudinem regni Boemie et quod ego et heredes mei ad expediciones ipsius domini regis vel heredum suorum veniamus et venire teneamur, muniti armis, equis et ceteris armorum necessariis sicut decet, quotiens ipsum dominum regem eas facere, contigerit vel ejus heredes, contra provincias vel homines qualescunque, et breviter vniversa alia quecunque in judiciis, steuris et expedicionibus ac aliis condicionibus quibuslibet juxta regni ipsius consuetudinem impenduntur vel solvuntur ab aliis fidelibus ipsius regis eadem ut singula ego et heredes mei dicto regi et heredibus suis impendamus et impendere teneamur. Testes autem, qui interfuerunt, sunt isti: Dominus Nicolaus filius dicti domini regis, Domazlaus, camerarius Boemie, Mstidrusius purchgravius Pragensis, Theodoricus camerarius Boemie, Hinco de Luhtemburch, Hinco dapifer, Chenco de Lippa, Willelmus de Lutitz, Hinco de Duba, Jerco de Waldemberch, Gregorius camerarius domine regine et alii quam plures. In cujus rei testimonium et robur presens scriptum fieri et sigillo meo feci muniri, datum Prage anno millesimo ducentesimo septuagesimo octavo, septimo Iduum Februarii, sexte indiccionis.

Übersetzung:

Ich Rulko von Biberstein mache mit dem Inhalte dieses Blattes bekannt allen sowohl Gegenwärtigen ebenso wie den Künftigen, daß ich die Burg Friedland mit allen Rechten und Zugehörungen dieser Burg gekauft habe von meinem erlauchtesten Herrn dem Herrn Otakar, erhabenem Könige von Böhmen, um achthundert Mark Freiberger Gewichts in Silber als erbliches Besitztum, jedoch unter

1) M. 16, 1—7.

der Bedingung, daß ich und meine gesetzlichen Erben die besagte Burg für den Kaufpreis nach den Rechten und Bedingungen des Königreichs Böhmen von dem Herrn Könige Böhmens innehaben und besitzen und daß ich und meine Erben besagter Burg dem genannten Könige und seinen Erben treu dienen und Gefolgschaft leisten und alle wie immer gearteten Rechte nach der Gepflogenheit des Königreiches Böhmen erfüllen und daß ich und meine Erben sich zu den Kriegszügen dieses Herrn Königs und seiner Erben einfinden und dazu einzufinden verhalten sein sollen mit Waffen, Pferden und sonstiger Ausrüstung, wie es sich gebührt, so oft jener König oder seine Erben solche Kriegszüge unternehmen gegen Lande oder Leute, kurz daß ich und meine Erben dem besagten Könige und seinen Erben alles andere, was immer in Rechtssachen, Steuern und Kriegszügen sowie unter sonstigen Bedingungen, welcher Art immer, nach der Gepflogenheit desselben Königreichs auferlegt oder von den andern Vasallen desselben Königs geleistet wird, eben dasselbe auch im Einzelnen leisten und zu leisten gehalten werden. Die Zeugen aber, welche zugegen waren, sind diese: Herr Nikolaus, Sohn des besagten Herrn Königs, Domazlaus, Kämmerer Böhmens, Mstidrusius, Burggraf von Prag, Theodoricus, Kämmerer Böhmens, Hinko von Lichtenburg, Hinko Truchseß, Chenko von Lippa, Wilhelm von Lutitz, Hinko von Duba, Jerko von Waldemberg, Gregorius, Kämmerer der Frau Königin, und andere mehr. Zu dieser Sache Zeugnis und Bekräftigung habe ich das gegenwärtige Schriftstück ausfertigen und mit meinem Siegel versehen lassen. Gegeben Prag im Jahre 1278, am 7. Februar.

Kolonialwaren
u. Delikatessen
En gros · En detail
Hagenauer,
Friedland i. B.
Schloßgasse :: Marktplatz

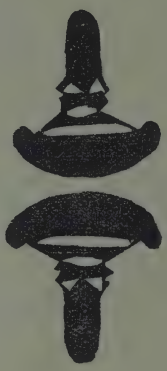
Rudolf Engel
Drogen, Chemikalien,
Farben, Parfümerien,
Verbandstoffe,
Mineralwässer,
Photogr. Manufaktur
En gros :: En detail
Friedland i. B.
Telefon Nr. 50

Rudolf Fischer
Eisenwarenhandlung und Bauschlosserei
Friedland i. B.
Eigene Anfertigung von Ofensachen in jeder Ausführung, sowie aller Bauschlosserarbeiten samt Blitzableiteranlagen und deren Prüfung. Lager aller Bau- u. Möbelbeschläge, Wagen und Gewichte, sowie Gartenmöbel.

Robert Weber
Büro- und Schulbedarf, Buchbinderei
Friedland i. B.
Fernsprecher Nr. 101/VIII
Material für erziehliche Handarbeiten stets lagernd

Franz Riemer
Friedland i. B.

Fernsprecher Nr. 11



Buchdruckerei
Steindruckerei

empfiehlt preiswerte Drucksachen für alle Zwecke
:=: und in jeder gewünschten Ausführung :=:
Druck und Verlag der „Friedländer Zeitung“
Einziges Blatt im Bezirke

KARL LÖSEL

Leder- und Riemenlager Oberteil-Erzeugung
En gros En detail

Friedland i. B.

Telephon Nr. 34

Ferdinand Pfeifer
Friedland i. B.

Kolonialwaren, Südfrüchte, Delikatessen
En gros En detail
Lager erstklassiger ungar. Mehle
Das Beste in Kaffee, stets frisch gebrannt. - Billigste Preise.
Gute Ware

J. F. Schicketanz
Ges. m. b. H.
FRIEDLAND i. B.

Abteilung I
Eisen, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte
Abteilung II
Engroshandel in Werkzeugen für alle Berufe

Friedländer Schuhfabriken

Josef Hampel, Friedland, Nordböhmen

empfehlen ihre Fabrikate in den verschiedensten Sorten Schuhwaren, genagelt, durchgenäht, rahmengenäht und gewendet.

Für die Sommer-Saison: Halbschuhe, Haferlschuhe, Sandalen und Haferlsandalen, ferner Lack- und Tanzschuhe.

Für Herbst und Winter: Schuhe mit Doppelsohlen, Gummisohlen, sowie als Spezialität: Sport- und Turistenschuhe, auch mit beschlagenen Sohlen, Skischuhe u. zwiegenähte Sportstiefel. Ferner: Filz- Schnür- und Schnallenstiefel, Kamelhaar-, Haus- und Umschlagschuhe, Filz- und Lederschuhe mit Pelzeinfassung, Hallina-Stiefel, Halbstiefel, Knaben- und Herren-Röhrenstiefel.

Solideste Ausführung. Vorzügliche Paßform.

Modewarenhaus und Damenkonfektion
E. Zimmermann, Friedland

Solide Preise! **Schloßgasse** Riesenauswahl!

Sämtliche Aufputzartikel und Zugehöre für Damenschneiderinnen

Für Schulen alle Handarbeitsartikel zu ermäßigten Preisen!

Größte Auswahl in Schafwoll- und Baumwoll-Stoffen für Kleider, Kostüme, Mäntel und Blusen

Fertige Kostüme, Mäntel, Kleider und Blusen in einfachster und feinster Ausführung

Eigene Wäsche- und Schürzenerzeugung, daher billigster Einkauf in sämtlichen Weißwaren und Blaudrucken — Sämtliche **Strick- und Wirkwaren, Herrenwäsche, Krägen, Krawatten,** sowie **Sportartikel** in riesengroßer, nur guter Auswahl

Görlitzergasse Telephon 103/VIII

Pulververschleiß

Wilhelm Ressel

vorm. Joh. Stef. Arlt

Friedland i. B.

empfiehlt sich der P. T. Kundschaft bei eintretendem Bedarf in Eisen, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräten, landw. Maschinen, Farben und Baumaterialien, weiters in Waffen und Munition wie auch sämtlichen Jagdgegenständen bestens.

Reelle Bedienung!

Konkurrenzlose Preise!

Jeder Baum senkt seine Wurzeln tief in die Heimaterde und holt dort vor allem seine Kraft zum Wachsen.

Landsleute,

auch ihr dankt eure beste Kraft der Heimat, mit ihr seid ihr verwurzelt, in ihr seid ihr daheim. — Das Heimatgefühl zu vertiefen, dazu verhelfen euch die Zeitschriften: Deutsche Arbeit, Heimatbildung, Waldbrunnen, usw., lest und fördert sie! Auskunft über Bezugspreise und Probenummern bereitwilligst.

Heimatschrifttum und alle wichtigen Werke der heimischen Schriftsteller stets auf Lager

Rudolf Schneider,

Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung,

Friedland in Böhmen,

Görlitzergasse und Schloßgasse.

Leihbücherei mit über 2600 Bänden. Lesegebühr pro Band und Woche 40—60 h.

Zeitschriftenlesezirkel nach eigener Wahl

Kunstgewerbliche Arbeiten.

Landw. An- und Verkaufsverein

reg. G. m. b. H.

Gegründet 1887. **Friedland in Böhm.** Gegründet 1887.

Erste Kleesamen-Reinigungsstation.

Erste Getreide-Reinigungs- und Saatgut-Veredlungsanlage.

Liefert Sämereien aller Art nur unter Garantie von Reinheit, Keimkraft und Herkunft. Rotkleesamenexport. Grassamenmischungen für Kleegras, Dauerweiden, Dauerwiesen, Rieselwiesen, Waldweiden und Bodenbefestigungen werden nach Angabe der Bodenverhältnisse verläßlich zusammengestellt und prompt geliefert.

Kunstdünger und Futtermittel zu den jeweiligen Tagespreisen.

Der Vorstand.

Friedländer Sparkasse

Friedland in Böhmen

Älteste Geldanstalt am Platze

Unter Haftung der Stadtgemeinde Friedland

Verwaltungskapital über 40 Millionen Kč. Spareinlagen werden bestmöglichst verzinst Überweisungen nach dem In- und Auslande, sowie alle einschlägigen Geldgeschäfte werden kulantest durchgeführt. Strengste Wahrung des Amtsgeheimnisses. Vermietbare Schrankfächer. Scheckverkehr.

Friedländer Bankgesellschaft

W. Neumann & Co., Friedland in Böhmen

Reichenbergergasse Nr. 12. Telephon Nr. 58.

Kassastunden: 8–12 und 2–4 Uhr, Samstag 8–1 Uhr.

Günstigste Durchführung aller Bank-, Börsen-, Wechsel- und Finanzgeschäfte.

Kreditgewährung

Auskünfte in allen finanziellen Fragen bereitwilligst.

Verzinsung der Einlagen:

im Kontokorrente auf Scheck- oder Girokonto mit	5%
auf Gegenbuch oder Einlagenkonto bei freier Verfügung ohne Sperre	5¼%
bei Kündigungsfrist je nach Dauer	5½–6%

Bezirkssparkasse in Raspenau

Gegründet 1873.

Hauptanstalt in Raspenau. Einhebekassen in Friedland, Neustadt a. T., Haindorf. Sammelstelle Ebersdorf.

Günstigste Verzinsung von

Einlagen auf Sparkassebüchel und in laufender Rechnung.

Durchführung sämtlicher in den Sparkassebetrieb fallenden Geschäfte.
Eigener und Sparkassenscheckverkehr.
Umwechslung fremder Geldsorten.

Postscheckkonto 48.739. Fernruf Nr. 16 Friedland.

Buch- u. Steindruckerei Franz Riemer, Friedland

Heimatkunde

des Bezirkes Friedland in Böhmen

Allgemeiner Teil III. 2. Heft

Preis 7.— K

W. F. JÄGER.

Inhalt.

Die Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges von E. A. Seeliger.

5. Ursprünglicher Umfang u. Wachstum der Herrschaft Friedland 61
6. Recht und Gericht 70
7. Wirtschaftliche Verhältnisse:
   - Geld, Gewicht, Maße 75
   - Acker- und Gartenbau 76
   - Viehzucht 79
   - Art und Größe der landwirtschaftlichen Betriebe . . 83
   - Mahlmühlen 86
   - Ölgewinnung 87
   - Waldwirtschaft und Holzverwertung 87
   - Jagd 91
   - Fischerei 92
   - Verwertung von Bodenschätzen 94
   - Bergbau 95
   - Der Brauurbar 107
   - Die Leinweberei 109
   - Tuchmacher 116
   - Schuhmacher, Fleischer, Schneider, Bäcker . . . 121
   - Die Friedländer Papiermühle 121
   - Einfuhr von Salz, Wein und anderem Bedarf . . . 123

Mitteilung.

Das nächste Heft bringt den Abschluß der Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges.

Über mehrfach geäußerte Wünsche wird zum Hefte II/1 „Die Mundart" bekannt gegeben, daß die abgebildeten Gebäude darstellen:

S. 7 Die Kirche in Raspenau von W. F. Jäger.
S. 19 Haus in Mildenau von W. F. Jäger.
S. 46 Bauernhaus in Jäckelstal von Pfeifer-Fried.

KOLONIALWAREN
UND DELIKATESSEN
JOSEF HAGENAUER
FRIEDLAND i. B.
Schloßgasse - Marktplatz
EN GROS EN DETAIL

Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen

Im Auftrage
des Friedländer Lehrervereines und des
Vereines für Heimatkunde des Jeschken-
Isergaues herausgegeben von

Erich Gierach und **Josef Schubert**
o. ö. Professor der Deutschen Universität in Prag — Schulleiter in Tschernhausen

Allgemeiner Teil III
Die Geschichte des Friedländischen

Verlag des Friedländer Lehrervereines
Druck der Buch- und Steindruckerei Franz Riemer,
Friedland in Böhmen

Die Geschichte des Friedländischen

2.

Die Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges

von E. A. Seeliger

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik

Friedland 1927

Burg Friedland. Pfeifer—Fried,

5. Ursprünglicher Umfang und Wachstum der Herrschaft Friedland.

Die Herrschaft Friedland deckte sich 1850 mit der damals errichteten Bezirkshauptmannschaft Friedland. Erst 1920 trennten sich Buschullersdorf mit Philippsgrund und Einsiedel und traten zum Bezirke Reichenberg. Weil die Besitzer Friedlands seit unbekannter Zeit auch die anstoßenden Herrschaften Reichenberg und Seidenberg innehatten, ist angenommen worden, alle drei hätten von jeher zusammengehört und anfänglich Seidenberg, später Friedland zum Vororte gehabt. Das ist aber ein Irrtum. Dem widerspricht schon die verschiedene kirchliche und staatliche Zugehörigkeit der Gebiete. Reichenberg, das aus der Herrschaft Hammerstein hervorgegangen ist, stand kirchlich unter Prag, Friedland und die Stadt Seidenberg unter Meißen. Hammerstein gehörte zum Lande Zittau; Friedland kam nach 1241 zu Böhmen, und die Stadt Seidenberg ist immer zur Oberlausitz und zwar zum Lande Görlitz gerechnet worden. In den erhaltenen Lehnbriefen von 1454 bis 1620 sind denn auch die drei Teile stets deutlich voneinander geschieden. Es ist unbegründete Willkür, wenn unter dem Zubehör, das 1278 Rulko von Biberstein mit dem Schlosse Friedland innehatte, auch Hammerstein und Seidenberg inbegriffen werden.

Sicher sind Burg und Stadt Seidenberg zu der Zeit, da die Bischöfe von Meißen den Zagost besaßen, Mittelpunkte eines Bezirkes gewesen, vielleicht eines Burgwardes und später einer Herrschaft. Dieses Gebilde ist aber aufgelöst worden und hat nur die Stadt und den Namen gemein mit der Herrschaft Seidenberg, wie sie den Herren von Biberstein und von Redern gehörte. Diese ist erst im 15. Jahrhunderte zu Verwaltungszwecken geschaffen worden. Sie hatte keinen von der Natur gegebenen Zusammenhang und umfaßte weit auseinander liegende Gebiete von ganz verschiedener kirchlicher und einst auch staatlicher Zugehörigkeit. Gemeinsam waren ihnen nur der Besitzer und die Lage im Markgraftum Oberlausitz, seitdem der Landesherr 1412 die Zittauer Landvogtei mit der Bautzner vereinigt hatte.

Die Stadt Seidenberg gehörte Ende des 14. Jahrhunderts zur Hälfte Jon von Gersdorff auf Kuhna, der seinen Teil nach einem Rechtsstreit an Jon von Gersdorff auf Radmeritz abtrat. Das beweist folgender Eintrag vom 14. November 1396 in das Görlitzer Entscheidebuch: „Hinrich von Gerharsdorf, Schelede Jon, burgermeister, ratmann zu Gorlicz haben entscheiden her Jon von Gerharsdorf zu Radenbricz gesessin und Jon von Kunaw ume dy halbe tat Sidenberg, also das sy frunt sullen sin, wy das her Jon von Gerharsdorf al vorburgen Jonen von Kunaw 81[1]) mark mit dem zinse off den nehesten ente Walpurgen tag und 70 mark ouch vorburgen, zu gebin uff denselbin tag vor Jon von Kunaw; ouch sal her Jon vorgenannt dem bwe gelden[2]) by vir-

[1]) Lesart nicht ganz sicher.
[2]) Dem bue gelden = den Bau bezahlen.

zhen tagen Jon von Kunaw, waz her zu Sidenberg gebuet hat, noch dez burgmeisters uzsproche, den her tun sal noch der anewisunge der eldisten zu Sidenberg“[1]). Sicher auf Grund einer Urkunde berichten die zuverlässigen Jahrbücher des Laubaner Bürgermeisters Christoph Wiesner (1566—1627): „In diesem 1402. Jahre haben Caspar von Gersdorff und Peter Goldner, Erbrichter allhier zum Lauban, miteinander gekauft das Städtlein Seidenberg vor 450 Schock böhmischer Münze und polnischer Zahlunge“. Anderen Quellen folgend gibt das Verzeichnis Oberlausitzer Urkunden I. S. 156 den 11. November als Kauftag an und nennt Caspar von Gersdorff Bürgermeister von Lauban. Das letztere ist sicher ein Irrtum. Wahrscheinlich war Caspar von Gersdorff derselbe, der 1376—1411 Schönberg und Oberhalbendorf besaß. Peter Goldner oder Göldner verkaufte 1402 die Vogtei in Lauban und war noch 1413 Richter daselbst.

Es ist eine ganz unzulässige und wohl beispiellose Vergewaltigung urkundlicher Überlieferung zuliebe einer vorgefaßten Meinung, wenn Kloß und Knothe beide Nachrichten nicht auf die Stadt Seidenberg, sondern auf das Dorf Altseidenberg beziehen.

Am 25. Juni 1414 wurde die Stadt Seidenberg durch den Oberlausitzer Landvogt „der Handwerker und Hantierung halber auf die Landesordnung und Freiheit des Markgraftums der Oberlausitz versprochen“. Wann die Stadt in den Besitz der Bibersteiner überging, ist unbekannt. Als ihnen König Ladislaus am 3. Mai 1454 in Prag ihre sämtlichen Besitzungen verlieh, befindet sich darunter Seidenberg. Die Erwerbung muß freilich schon jahrelang vorher erfolgt sein; denn um dieselbe Zeit klagen sie die Sechsstädte vor dem Könige an, diese seien ihnen mit Reisigen, Fußgängern und Wagen zu Seidenberg eingefallen und hätten ihnen 4000 ungarische Gulden Unkosten verursacht. Von einer Heerfahrt nach Seidenberg berichten die Görlitzer Ratsrechnungen unter dem April und Mai 1449[2]). Vorher fanden zwar in Seidenberg wiederholt Verhandlungen der Görlitzer mit den Bibersteinern oder wegen ihrer Mannen statt, aber keine Nachricht läßt bestimmt die Besitzer der Stadt erkennen. Sie ging vom Landesherrn der Oberlausitz zu Lehn. Noch am 10. Januar 1528 wurde Friedrich IV. von Biberstein auf Forst durch den Hauptmann in Bautzen damit belehnt[3]).

Von keinem der Seidenberg unmittelbar benachbarten und in der Oberlausitz liegenden Dörfern ist nachweisbar, daß sie in der Zeit der Bibersteiner oder der Redern zur Herrschaft gehört hätten. Knothe behauptet dies von Altseidenberg, Rudelsdorf, Zwecka, Berna, Küpper und Ostrichen, bringt jedoch nur für die letzten beiden Beweismittel. Aber auch diese erweisen sich bei näherer Prüfung als hinfällig. Gewiß trat 1685 die Herrschaft Seidenberg das Patronatsrecht in Küpper an den damaligen Besitzer des Dorfes ab, aber das Recht war erst nach 1647 an Seidenberg gelangt; denn noch in diesem Jahre wurde es wie schon 1629 den Dorfinhabern als landesherrliches Lehn überreicht[4]). Der Inhaber von Ostrichen war 1454 vor das Hofgericht zu Friedland geladen, woraus man geschlossen hat, daß er ein Friedländer Lehnsmann gewesen sei. Tatsächlich erschien er aber nur als Zeuge vor dem Gericht[5]), wor-

1) Den Wortlaut verdanke ich Herrn Professor Dr. Jecht. Das Entscheidebuch 1396 ff. befindet sich im Görlitzer Ständearchiv. Kloß hat die Stelle im Lausitzischen Magazin 1772, S. 300 nach einem Auszuge des Bartholomäus Scultetus drucken lassen.
2) C. IV. 567 f., 877, 885.
3) U. B. 1820 — Das Verzeichnis Oberl. Urk. III. 136 gibt irrtümlich den 6. Januar nach Kloß a. a. O. S. 46 an. Seite 1[illegible] hat er den richtigen Tag, Freitag nach dem Dreikönigstage. U. B. 1819 ist deshalb zu streichen.
4) N. L. M. 81 (1905), 129, 137.
5) C. IV. 923 ff.

aus sich nichts über seine Lehnsabhängigkeit folgern läßt. 1558 wurden Ostrichen in Bautzen und 1548 Küpper in Görlitz als landesherrliche Lehne verreicht.

Von den später zur Herrschaft Seidenberg gerechneten Dörfern erscheinen im Besitz der Bibersteiner zuerst 1370 Friedersdorf, 1381 Reibersdorf, Oppelsdorf, Sommerau, Oberullersdorf, 1416 Diehsa[1]), 1454 Oberweigsdorf, Dörfel mit Neudörfel, Markersdorf, 1487 Dornhennersdorf, Gießmannsdorf, Leutersdorf, 1499 ein Vorwerk in Seitendorf, 1544 Kaana[2]). Friedersdorf, Reibersdorf, Oppelsdorf, Sommerau, Markersdorf und Seitendorf hatten einst zur Herrschaft Rohnau, Oberullersdorf zu Grafenstein und Leutersdorf zu Schönbuch gehört, Oberweigsdorf und Dörfel wahrscheinlich zu Ostritz; Diehsa und Kaana lagen ganz abseits nordwestlich von Görlitz.

Als die Bibersteiner 1463 ihre Besitzungen teilten, fiel die Herrschaft Friedland an Ulrich V., Forst an Friedrich III., Seidenberg, Hammerstein und Sommerfeld an Wenzel III. Noch im gleichen Jahre bestätigte dieser die Innung der Seidenberger Tuchmacher. Friedrich und Wenzel verzichteten auf die Trennung ihrer Besitzanteile und nannten sich deshalb am 15. Juli 1473 ungesonderte Brüder zu Forst, Hammerstein usw. Gemeinsam gestatteten sie bereits 1467 der Stadt Seidenberg die Anschaffung einer Braupfanne und bestätigten am 24. August 1476 die Handwerksgebräuche der dortigen Tuchmacher. Nach ihrem Tode fiel die Stadt an Wenzels Sohn Matthias auf Forst. Die Forster Herren setzten in Seidenberg besondere Hauptleute ein, deren Reihe 1465 beginnt und bis 1558 reicht. Ihrer Verwaltung waren auch die an die Forster Linie gelangten Oberlausitzer Dörfer unterstellt. Gießmannsdorf und Friedersdorf bei Zittau werden deshalb 1496 und Reibersdorf 1508 als zur Herrschaft Forst gehörig bezeichnet. Nach Seidenberg wird der Verwaltungsbezirk zuerst am 3. Oktober 1527 benannt, wo es von Oberullersdorf und Sommerau heißt, daß sie in der Seidenberger Pflege gelegen seien. Nach dem 10. Januar 1528 und vor dem 19. Januar 1530 gelangte sie durch Kauf an die Bibersteiner auf Friedland. Die Bezeichnung Herrschaft Seidenberg findet sich erstmalig am 24. Juni 1534[3]).

Wenn Christian Knauthe erzählt, als Friedland an Wallenstein gekommen sei, habe niemand die Grenze zwischen Friedland und Seidenberg gekannt und die Edelleute der Vasallendörfer hätten sich auf Befragen der Grenzkommission nach Belieben an Böhmen oder an die Oberlausitz angeschlossen[4]), so ist das eine Fabel. Gewiß hatte sich dadurch, daß Friedland und Seidenberg seit etwa 1530 unter dem gleichen Besitzer und seit 1558 unter demselben Hauptmanne standen, die Grenze im Bewußtsein der Anwohner etwas verwischt. Deshalb und vielleicht in Erinnerung an ältere Zeiten wird gelegentlich Engelsdorf 1546 als im Markgraftum Oberlausitz, Göhe 1557 als im Görlitzer Fürstentume und am 7. Januar 1559 als in der Herrschaft Seidenberg gelegen bezeichnet[5]). Aber die 1621 innegehaltene Grenzlinie stand doch schon seit langem fest. Bereits am 28. Mai 1341 sagt König Johann, Seidenberg sei im Lande (in districtu) Görlitz gelegen, und 1463 nennen es die Görlitzer in einem Schreiben an die Magdeburger Schöppen ein Städtchen im Görlitzischen Lande[6]). Auch die benachbarten Dörfer Gerlachsheim, Linda, Küpper, Berna, Bellmannsdorf, Alt-

1) C. III. 725 Anm. 4.
2) Das unverständliche Jesekane des Decisio Ferdinandea ist Diehsa und Kaana.
3) Helbig, Bibersteiner Regesten, braucht die Bezeichnung zwar schon für 1499 in dem Regest Nr. 3233 und N. L. M. 73, S. 73 Nr. 209, aber in seiner Vorlage steht sie nicht. Vergleiche das von Rogalla von Bibersteín nach der Urkunde gefertigte Regest Nr. 1434 und das Verzeichnis Oberlausitzischer Urkunden III. 44.
4) Knothe, Adelsgeschichte S. 573.
5) N. L. M. 87, 299; 87, 295 f. — Lehnbuch I. 136 b/111 b im Friedländer Schloßarchive.
6) C. I. 339. — Mende, Chronik von Seidenberg 1857. Beilage 8.

seidenberg, Cundorf, Rudelsdorf, Zwecka, Wilka, Wanscha, Trattlau und der Görlitzer Anteil von Schönfeld gehören nach den überlieferten Rügengerichtsniederschriften schon 1394—1419 zum Lande (territorium) Görlitz. Von den Oberlausitzer Grenzorten fehlen nur Ostrichen aus unbekanntem Grunde und Seidenberg, weil es eigene Obergerichte besaß[1]). Bei der Teilung der Bibersteinschen Güter im Jahre 1463 erscheinen auch alle heute auf der anderen Seite der Grenze gelegenen Dörfer als Teile der Herrschaft Friedland: Wünschendorf, Niederullersdorf, Göhe, Ebersdorf, Tschernhausen, Wiese, Engelsdorf, Lautsche, Niederweigsdorf[2]). Der händelsüchtige Joachim von Biberstein, der mit allen Nachbarn Grenzstreit führte[3]), konnte mit seinem Bemühen, die Stadt Seidenberg, Diehsa und Kaana der Steuerpflicht mit den Oberlausitzer Ständen zu entziehen, zwar die späteren Geschichtsschreiber verwirren, nicht aber die Schiedsrichter, auf deren Gutachten hin König Ferdinand am 8. Februar 1544 seine Entscheidung fällte. Mit der übrigen Oberlausitz kam deshalb die Herrschaft Seidenberg 1621 in den Pfandbesitz des sächsischen Kurfürsten. Christoph von Redern verlor zwar wegen seiner Teilnahme am Aufstande der böhmischen Stände seine Herrschaften Friedland und Reichenberg, aber Seidenberg blieb ihm. Noch am 8. Mai 1625 konnte er Erasmus von Gersdorff mit Oberullersdorf und Sommerau belehnen. Erst als er wegen Hochverrates gegen den Kaiser 1627 in die Acht erklärt worden war, ging ihm auch Seidenberg verloren[4]).

Aber auch in dem Umfange, den sie 1850 hatte, war die Herrschaft Friedland kein durch natürliche Grenzen umschlossenes Siedelungsgebiet wie die Herrschaften des benachbarten Landes Zittau, sondern ein allmählich erwachsenes geschichtliches Gebilde. Darauf deuten schon die außergewöhnliche Größe und die Ortsnamen. Wie alle Namen sollen sie der Unterscheidung dienen. Dieser Zweck ist aber verfehlt, wenn drei Dörfer der Herrschaft Ullersdorf heißen und sich erst durch weitere Zusätze als Niederullersdorf, Buschullersdorf und Wüstullersdorf bestimmen lassen, oder wenn Dittersbächel durch die Verkleinerungssilbe von Dittersbach unterschieden werden muß. Der Widersinn dieses Zustandes findet seine Erklärung, sobald sich beweisen oder wahrscheinlich machen läßt, daß die gleichnamigen Dörfer ursprünglich verschiedenen Siedelungsgebieten angehört haben und dadurch näher bestimmt worden sind. Kann auch zumeist die Zeit nicht genau angegeben werden, in der einzelne Dörfer zur Herrschaft kamen, so sind doch hier und da noch Verwachsungsnähte zu erkennen, die auf die Herkunft der Dörfer und auf den ursprünglichen Umfang der Herrschaft schließen lassen.

Von ihren gewaltig umfänglichen und weit zerstreuten Besitzungen haben die Herren von Biberstein vereinzelte Stücke von Friedland aus verwalten lassen, die deshalb als zur Herrschaft Friedland gehörig bezeichnet werden, so vorübergehend 1456 Taubnitz im Kreise Striegau und 1520 Leuthen bei Sommerfeld, dauernd bis 1816 Gerlachsheim im Winkel und Günthersdorf bei Lauban. Jenes findet sich zuerst 1463 unter den Vasallendörfern, dieses stand 1381 unmittelbar unter der Herrschaftsverwaltung.

Vorübergehend werden 1486 Wittig und 1595 und 1618 Neundorf bei Kratzau zu Friedland gerechnet, sonst aber zu Hammerstein. Einsiedel und Buschullersdorf standen zwar schon 1381 unter Friedländer Verwaltung,

1) N. L. M. 73, 202 ff. — 1406 wird Küpper als im Weichbilde Görlitz gelegen bezeichnet N. L. M. 81, 110.
2) U. B. S. 10. — Das Rugelsdorf der fehlerhaften Urkundenabschrift ist keinesfalls Rudelsdorf, das schon vor 1332 und 1420 vom Landesherrn zu Lehen ging, sondern wohl Engelsdorf.
3) 1539 mit Sigmund von Smirschitz auf Nawarow, vor 1545 mit den Burggrafen von Dohna auf Grafenstein. M. 5, 1 ff. — 16, 95 ff.
4) M. 4, 86—89.

Biberſteinſches Wappen am Bergfried der Burg Friedland.
Lichtbild von G. Wurbs.

fehlen aber im Teilzettel von 1463 unter den Bestandteilen der Herrschaft, und Einsiedel erscheint 1497 als Teil von Hammerstein. Dahin gehörten alle vier Dörfer in kirchlicher Beziehung und nach der Bodengestalt. Die Wasserscheide zwischen Wittig und Gersbach war vermutlich die ursprüngliche Grenze zwischen Friedland und Hammerstein.

Auch Olbersdorf, Dittersbach und Hermsdorf wurden bereits 1381 von Friedland aus verwaltet; aber kirchlich scheinen sie damals zum Dekanate Zittau gehört zu haben und politisch einst Teile der Herrschaft Rohnau gewesen zu sein. In den Lehnbriefen wird Olbersdorf 1497 und 1517 im Anschlusse an Hammerstein besonders aufgeführt, ebenso 1487—1517 Hermsdorf, das 1454 zwischen den Oberlausitzer Dörfern Markersdorf und Oppelsdorf genannt wird und im Teilzettel von 1463 unter dem Zubehör von Friedland fehlt. Die Wasserscheide zwischen Wittig und Erlbach trennte wahrscheinlich einst Friedland von Rohnau[1]).

Heinersdorf, Dittersbächel und Wünschendorf sind Teile des Queistales und haben kirchlich nachweislich mit dort gelegenen Orten in näherer Verbindung gestanden. Wünschendorf gehörte bis ins 18. Jahrhundert zum Kirchspiele Markliffa, und Heinersdorf mit Dittersbächel sollen der Überlieferung nach zeitweilig nach Messersdorf eingepfarrt gewesen sein[2]). Wahrscheinlich haben alle drei einst auch staatlich zu dem Gebiete gehört, das 1247 als Burg Lesne mit Zubehör und später als Queiskreis bezeichnet wird. Niederullersdorf stand 1234 mit den stromabwärts gelegenen Dörfern des Rotwassertales unter Zdislaus von Schönburg, der vermutlich in Schönberg seinen Sitz hatte. Obwohl es bereits nach dem Teilzettel von 1463 Hans von Tschirnhaus auf Arnsdorf als Friedländer Lehn innehatte und 1501 Ulrich V. von Biberstein die Brüder von Eberhardt damit in dem Umfange belehnte, wie es ihre Vorfahren besessen hatten, suchten und erlangten die Gebrüder von Eberhardt nach Absterben ihres Vaters am 13. März 1555 die Lehen über Ullersdorf vor dem Amte Bautzen[3]).

Auch auf der Höhe des Isergebirges ist die Herrschaft über ihre ursprünglichen Grenzen gewachsen. An der Dresselfichte, die bis 1790 in der Nähe des Tafelsteines stand, stießen 1595 die Herrschaften Greiffenstein, Schwerta und Friedland zusammen. Ursprünglich hatten gewiß die Höhen, von denen die Zuflüsse der Wittig rinnen, Friedland im Gebirge begrenzt. Schon 1537 verlief aber die Grenze gegen Greiffenstein von der Dresselfichte in gerader Linie bis zur Iserquelle, dann die Iser hinab bis zur Einmündung der Kleinen Iser. Von hier ab rainte Friedland im Süden mit der Herrschaft Nawarow, die das Tal der Kleinen Iser und das westlich gelegene Gelände bis zur Wasserscheide der Wittig beanspruchte. Nach langen Streitigkeiten zwischen den Besitzern gelang es Melchior von Redern, durch einen Vertrag, den er am 25. September 1591 mit Sigmund von Smirschitz abschloß, die Grenze Friedlands vom Zusammenflusse der beiden Isern bis zum Welz so nach Süden zu verlegen, wie sie noch heute verläuft. 4500 Schock Meißnische Groschen zahlte er für diesen Zuwachs, dessen wichtigster Teil die Iserwiese bei Wilhelmshöhe war. In seinem Testamente bezeichnet er sie als den alleinigen Gegenstand des Kaufes[4]).

Dörfel, Priedlanz und Teile von Weigsdorf gehörten 1396 bis zur Aufhebung des Landgerichtes Zittau im Jahre 1547 zum Gerichtsweichbilde Zittau. Daraus ist zu schließen, daß sie keine ursprünglichen Teile der Herrschaft Friedland waren, die mindestens seit 1310 einen eigenen Gerichtsbezirk bildete.

1) M. 16, 88 ff; 17, 97 f.
2) M. 8, 73 f.
3) Hauptstaatsarchiv Dresden. Locat 9549 Bl. 53 b.
4) M. 1, 166 ff. — 5, 1 ff. — 9, 124 ff. — U. B. Nr. 2040. — Herrmann a. a. O. S. 414.

Dörfel mit dem heute damit verschmolzenen Neudörfel hat niemals zur Herrschaft Friedland gehört. Es lag in der Oberlausitz und kam erst 1848 zu Böhmen. Es bildete einen Teil der Herrschaft Seidenberg.

Für Priedlanz ist die Zugehörigkeit zum Weichbilde Zittau auch für die Jahre 1455 und 1465 bezeugt, obwohl es bereits, allerdings später eingetragen, im Bibersteinischen Urbare von 1381 als Amtsdorf steht. 1463 waren Güter daselbst an Hans von Tschirnhaus auf Arnsdorf verlehnt. Sie sollten auch in Zukunft bei Arnsdorf bleiben. Wahrscheinlich war Hans von Tschirnhaus schon 1455 auch Gutsherr in Priedlanz; denn am 18. März dieses Jahres war er Zeuge, als Nickel Koschel aus Priedlanz mit einem Görlitzer Bürger sich um sein väterliches Erbe einigte. Auch später erscheint Priedlanz immer als Amtsdorf, von dem nur einzelne Stücke verlehnt waren[1]).

Weigsdorf stand, soweit die Quellen erkennen lassen, nur zum Teil unter dem Zittauer Landgerichte. Es zerfiel in drei Hauptteile, von denen einer zu Böhmen, zwei zu verschiedenen Teilen der Oberlausitz gerechnet wurden.

1. Böhmisch Weigsdorf, auch Niederweigsdorf genannt, bestand wiederum aus einem bäuerlichen, unmittelbar unter der Herrschaft Friedland stehenden Stücke und aus einem Lehngute.

a) Das bäuerliche Stück umfaßte 1381 $6^1/_2$ Hufen. Sie wurden von 6 Bauern bewirtschaftet, von denen 3 den Familiennamen Bart führten. Zwei Söhne Hans Barts aus Weigsdorf wurden am 7. Mai 1433 auf die Bitte Ullrichs III. von Biberstein vom Görlitzer Gericht gegen Urfehde freigelassen. Bürgschaft leistete unter dem Siegel des Friedländer Bürgermeisters Keilhenicze der Richter Kaspar aus Kunnersdorf[2]). 1564 zählte das friedländische Amtsdorf Niederweigsdorf 14 Bauern, darunter Hans Leubner vom Michelsberge, 9 Gärtner und 5 Hausleute. 1618 steuerte es nach 18 Rauchfängen.

b) Das Lehngut heißt 1541 das Vorwerk über der Kirche und 1616 das Obervorwerk in Niederweigsdorf. Es gehörte wohl 1463 Hans von Tschirnhaus auf Arnsdorf[3]), vor 1537 Jakob von Rackwitz auf Tschernhausen, 1537—1610 denen von Schwanitz, 1610—1616 Christoph von Gersdorff auf Herwigsdorf, 1616—1651 denen von Kalkreuth. 1537 waren ihm 5 Gärtner und eine Wiese zugeteilt. 1618 steuerte es nach 6 Rauchfängen.

2. Ein zweiter Hauptteil, Mittelweigsdorf, gehörte 1396 ins Weichbild Zittau. In ihm nahm Ulrich II. von Biberstein 1401 zwei Mörder gefangen und lieferte sie an das zuständige Obergericht in Zittau ab. Hier saß am 24. November 1418 Hans von Weigsdorf[4]), dessen Familie bis 1530 den Dorfteil innegehabt hat. Ihr gehörte Hans von Weigsdorf der Weiße auf Weigsdorf an. Da er am 19. Dezember 1454 Hofrichter in Friedland war, muß er auch mit einem uns nicht bekannten Gute in der Herrschaft Friedland belehnt gewesen sein. 1530 überließ Wolf von Weigsdorf sein Lehn in Weigsdorf Heinrich von Schwanitz, der ihm dafür Engelsdorf abtrat. Die Auflassung erfolgte im Amte Bautzen[5]). Für Weigsdorf hatte Hans von Schwanitz 1551 dem Landesherrn wie die anderen Vasallen der Oberlausitz Ritterdienste zu leisten. Als er noch in demselben Jahre gestorben war, suchten sein Sohn Franz und dessen Brüder vor dem Lehnhofe in Bautzen am 12. September die Lehn über Weigsdorf. 1623 huldigten drei Herren von Gersdorff dem Kurfürsten von Sachsen für Weigsdorf. Im Besitze der Familie ist es bis 1727 geblieben.

1) C. IV. 960. — Jecht, Quellen zur Geschichte der Stadt Görlitz. 1909. S. 71. — U. B. S. 10.
2) C. II. 2, 476.
3) U. B. S. 10.
4) Novi script. rer. Lus. 1. 2. — C. III. 745.
5) Hauptstaatsarchiv Dresden. Lokat 9549. Lehen im Budissinschen. Bl. 9 b.

Durch Erbteilung war aber auch dieser Dorfteil in 2 Stücke gegliedert worden, die man als Mittel- und (sächsisch) Niederweigsdorf bezeichnete[1]). Auf der Flur des Niedervorwerkes in (sächsisch) Niederweigsdorf setzte 1768 der Besitzer Kaspar Heinrich von Minkwitz das Dorf Minkwitz aus, das erst 1848 zu Böhmen kam.

3. Oberweigsdorf gehörte zur Herrschaft Seidenberg. 1555 gestattete ihm der Hauptmann von Seidenberg die Anlage eines Schöppenbuches. Die Errichtungsurkunde wurde in Gegenwart des Bürgermeisters und des Richters von Seidenberg eingetragen, weil sich hier das zuständige Obergericht befand. Schon 1485 hatten die Seidenberger Schöppen ein Urteil wegen eines Totschlages gefällt, der in der Herrschaft von Biberstein Gerichte und Pflege zu Weigsdorf verübt worden war[2]). Das Weigsdorf, das die Lehnsurkunden von 1454 und 1487 besonders unter den Besitzungen der Bibersteiner aufführen, ist Oberweigsdorf.

Die drei Teile lagen aber nicht scharf geschieden am Dorfbache hinauf, wie die Namen Nieder-, Mittel- und Oberweigsdorf vermuten lassen könnten. Die zugehörigen Güter waren vielmehr arg durcheinander gewürfelt. Erst 1848 wurden sie so gegen einander ausgetauscht, daß die heutige Grenze entstand.

Offenbar ist diese Zersplitterung des ganz ebenmäßig angelegten Bachdorfes nichts Ursprüngliches, sondern ein Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung. Alte Zusammenhänge läßt auch das Kirchspiel Weigsdorf erkennen, das Weigsdorf, den größten Teil von Dornhennersdorf, Dörfel, Wustung, Priedlanz, Lautsche und Zahne umfaßte. Das Besetzungsrecht der Pfarrstelle übten zur einen Hälfte die Besitzer von Friedland aus, zur anderen die Edelleute auf Mittel- und (sächsisch) Niederweigsdorf und später die Standesherrschaft Reibersdorf.

Die Lehnshoheit über Wustung, Bullendorf und Berzdorf stand von alters her ganz oder zum Teil der Herrschaft Grafenstein zu. Burggraf Wentsch III. von Dohna hatte die Hoheit den Herren von Biberstein abgetreten, einigte sich aber am 29. Januar 1444 mit ihnen dahin, daß sie wieder an ihn gelangen sollte[3]).

Wustung fehlt im Teilzettel von 1463 unter den Bibersteinschen Besitzungen. 1545 zeigten die Bibersteiner einen Brief vor, nach dem ihnen der alte Herr von Grafenstein das Lehn Wustung verkauft hatte[4]). Der Verkäufer war wohl Nickel I. von Dohna, seit Mai 1491 bis 1512 der alleinige Besitzer von Grafenstein. 1498 belehnte Ulrich V. von Biberstein Heinze und Nickel von Schwanitz mit Wustung, das Heinze dem Hans von Weigsdorf abgekauft hatte. Diesem scheint es bereits 1481 gehört zu haben; denn in diesem Jahre wohnte in Wustung Georg Frompter, Weigsdorfs Knecht[5]).

In Bullendorf standen den Bibersteinern 1381 Kirchlehn und Gericht nur zur Hälfte zu, im übrigen aber wohl damals schon wie urkundlich 1514—1606 den Besitzern von Grafenstein. Deren Anteil umfaßte 1554 einen Rittersitz samt Vorwerk, 7 Bauern, 6 Gärtner, den Schmied, den Salzschank, eine Schaftreibe und die Fischerei im Dorfbache vom niederen Ende bis zum Kretscham, also wohl das Niederdorf[6]). Wann dieser Dorfteil an Friedland kam, ist noch unbekannt.

---

1) N. L. M. 75, 20—24.
2) M. 4, 90. — U. B. Nr. 1283.
3) C. IV. 304 f.
4) M. 16, 101.
5) N. L. M. 85, 55. — Knothe berichtet N. L. M. 75, 22, Franz von Schwanitz sei 1551 vor dem Lehnhofe in Bautzen mit Wustung belehnt worden. Das ist ein Irrtum. In der Vorlage steht nicht Wustung, sondern Weigsdorf.
6) Die Donins. Berlin 1876. II. S. 233. 243. — N. L. M. 73, 41 ff. Nr. 251 (statt 1466 muß es 1566 heißen), 260, 268; 87, 295 Nr. 1, 15.

Berzdorf ist erst von den Grafen Gallas gekauft und der Herrschaft Friedland angegliedert worden. Vorher findet es sich weder in den Lehnbüchern noch in den Steuerregistern der Herrschaft; auch trägt es 1561 nicht zum Diebsgeschosse bei, das für die Ausübung der Halsgerichtsbarkeit an das Friedländer Stadtgericht zu zahlen war. 1398 bis 1419 erscheint es unter den Dörfern des Landes und des Gerichtsweichbildes Görlitz. Vor dem dortigen Rügengerichte wurden 1398 die Frau Margaretha von Berzdorf, ihre Tochter Barbara und der Kretschmar im Dorfe beschuldigt, sie hätten Straßenräuber beherbergt. Im Januar 1399 brachte der kaiserliche Rat Wentsch II. von Dohna einen Befehl des Königs nach Görlitz, daß die Sechsstädte die beiden Frauen nicht vor ihr Femgericht laden sollten[1]). Sie waren wohl Angehörige der zuerst am 25. Juli 1388 auf Berzdorf nachweisbaren Familie von Tschirnhaus und unterstanden dem Hofgerichte der Landesherren.

Ebenso eigenartig wie die gerichtliche ist die lehnsrechtliche Stellung des Dorfes. Am 29. Januar 1444 einigte sich Wentsch III. von Dohna mit den Herren von Biberstein dahin, daß sie die Lehnshoheit über Berzdorf, die ihnen Wentsch abgetreten hatte, wieder an ihn gelangen lassen sollten. Sie habe von altersher zu Grafenstein gehört. Vielleicht bezeichnen deshalb die Herren von Dohna bereits am 25. Juni 1387 Otto von Tschirnhaus als ihren Lehnsmann und 1428 Ulrich von Biberstein Georg von Tschirnhaus, der damals und noch 1439 auf Berzdorf saß, als den seinen[2]). Beide Tschirnhaus könnten freilich auch wegen anderer Dörfer Lehnsleute der genannten Herren gewesen sein. Später ist weder von einer Lehnshoheit der Biberfteiner noch der Dohnas über Berzdorf mehr die Rede, vielleicht war sie auch vorher nicht mit Recht beansprucht. Am 28. März 1486 nennt aber König Wladislaus in einem Briefe an die Görlitzer die Brüder Fabian und Bernhard von Tschirnhaus, die noch 1490 auch in Berzdorf begütert waren, seine Diener, Hofgesinde und lieben Getreuen, also seine Lehnsleute. Damit steht im Einklange, was der Friedländer Dechant Sebastian Balthasar von Waldhausen unter dem 4. Mai 1626 schreibt: „Berzdorf, unter denen vom Adel, ist ein Kammergut[3])".

Seiner lehnsrechtlichen Sonderstellung verdankt Berzdorf den 1398—1532 nachweisbaren Namen das ungetreue Berthelsdorf[4]). Er enthält kein sittliches Werturteil, sondern bezeichnet das keiner Herrschaft zugehörige Dorf. Aus ähnlichem Grunde heißen ungetreu 1427 Großsärchen nördlich Muskau und zwischen 1478 und 1483 Böhmisch Kamnitz[5]).

1482 zerfiel Berzdorf in 2 Anteile. Auf Oberberzdorf saßen die von Tschirnhaus, 1495—1608 die von Kyaw und 1617—1635 die von Nostitz. Bei der im Januar 1604 vom Landtage beschlossenen Steuer wurde Melchior von Kyaw auf Berzdorf nicht der Herrschaft Friedland, sondern mit 18 Untertanen und 2 Kaminen dem Ritterstande zugezählt[6]). Graf Gallas kaufte Oberberzdorf zur Herrschaft Friedland und verpachtete es 1635 an Sigmund von Wedell.

Auf Niederberzdorf saßen 1482 Hans und Thomas von Hoberg[7]) und noch 1636 Wilrich von Hoberg. Es ist nochmals in Mittel- und Nieder-

1) N. L. M. 73, 204. 208. — C. III. 288.
2) C. II. 605; IV. 91.
3) Novi script. rer. Lus. II. 36. — U. B. Nr. 1356. — M. 18, 152.
4) N. L. M. 73, 204; 85, 84. — M. 4, 233. — Bibliothek der Oberlausitzer Gesellschaft d. W. L. III 469 Bl. 83 a.
5) C. II 382. 384. — Ex. Kl. 27, 221. 224. — Im Archive des Rechtswörterbuches an der Universitätsbibliothek in Heidelberg fanden sich weder Parallelen noch Aufklärung. „Nach mehrmaliger Überlegung und Nachprüfung scheint mir Ihre Vermutung, daß das Wort ungetreu die Exklave bezeichnen könnte, sehr plausibel. Also zu übersetzen mit unverwandt, nichtzugehörig oder dergleichen", schreibt unter dem 30. 7. 1924 Herr Professor Dr. E. Freiherr von Künßberg in Heidelberg.
6) Ex. Kl. 44, 90.
7) N. L. M. 85, 69. 70. 72. 73. 84. 103.

Bogenhallen
im Bibersteintrakt des Schlosses
Friedland.

Lichtbild von G. Murbs.

berzdorf geteilt worden. Dieses verkaufte Anna Helene von Kessel, geborene von Hoberg 1662, jenes ihr Schwiegersohn von Penzig 1665 an den Grafen Gallas.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß die Herrschaft Friedland ursprünglich nur das Tal der oberen Wittig und ihrer Zuflüsse bis an die Südgrenze von Weigsdorf, Dörfel, Wustung und Bullendorf umfaßt hat. Vermutlich ist auch Arnsdorf erst später hinzugekommen, liegt es doch in dem Tale des Baches, der Bullendorf und die Flur von Wustung durchfließt. Ein geschichtlicher Hinweis hierauf fehlt allerdings, da Arnsdorf erst 1442 in der urkundlichen Überlieferung erscheint. Auch die hinter diesem Grenzstreifen gelegenen Berzdorf und Priedlanz haben sich als spätere Erwerbungen erwiesen. Nach alledem dürfte ohne weiteres klar sein, daß die im Nordwestwinkel des Bezirkes gelegenen Lautsche mit Zahne, Engelsdorf, Wiese, Bunzendorf, Tschernhausen, Ebersdorf und Göhe erst recht nicht alte Bestandteile der Herrschaft Friedland gewesen sind. Auch hier lassen sich noch alte Verwachsungsnähte aufzeigen. Am 15. Januar 1545 bezeichnet eine Urkunde Gut und Dorf Engelsdorf als im Markgraftume Oberlausitz gelegen. Sechs der Urkundszeugen waren Edelleute im Lande Zittau, und sie mußten doch die Verhältnisse kennen. In Urkunden wird ferner Göhe am 23. April 1557 als im Fürstentum Görlitz und am 7. Januar 1559 als in der Herrschaft Seidenberg gelegen bezeichnet[1]). Das traf damals gewiß schon längst nicht mehr zu, geschah aber wohl in Erinnerung an einstige Verhältnisse. Am längsten scheinen diese in kirchlicher Beziehung nachgewirkt zu haben. Die Kirche in Engelsdorf war nachweislich schon 1464 vorhanden und 1537 Tochterkirche von Wiese, steht aber trotzdem nicht in der Meißner Bistumsmatrikel von 1495. Vermutlich gehörte sie damals zum Dekanate Zittau, vielleicht als Tochterkirche von Grunau oder von Königshain. Ebersdorf und Göhe waren „von uralten Zeiten her“ in Seidenberg eingepfarrt, Ostrichen aber in Wiese[2]).

Eine solche bei dem grundherrlichen Charakter der Kirche ganz ungewöhnliche Zerschneidung der Kirchspiele durch Herrschafts- und Landesgrenzen, die auch bei Weigsdorf und Wünschendorf, vielleicht auch bei Heinersdorf mit Dittersbächel zu beobachten ist, läßt sich nur daraus erklären, daß die Grenzen jüngeren Ursprunges sind und alte staatliche Zusammenhänge gelöst haben, während die kirchlichen bestehen geblieben sind.

Vermutlich haben Göhe, Ebersdorf, Tschernhausen, Bunzendorf und Wiese einst zur alten bischöflichen Herrschaft Seidenberg mit ihren kleinflurigen Dörfern an beiden Ufern der Katzbach und der unteren Wittig gehört. Waldbedeckte Höhen trennen sie noch heute von den südlich gelegenen Dörfern. Diese aber sind wohl Teile der Herrschaft Ostritz gewesen, die von den Bischöfen von Meißen an die Burggrafen von Dohna gelangt war. Wie wir gesehen haben, besaßen oder beanspruchten die von Dohna Rechte an Berzdorf, Bullendorf, Wustung und noch 1487 auch an Dörfel mit Neudörfel, Dornhennersdorf und Weigsdorf.

1) N. L. M. 87, 295 f; 299. — Lehnbuch I 136b/111b im Friedländer Schloßarchiv.
2) [Kloß], Nachrichten von Seidenberg S. 157—159, 327, 336, 340.

6. Recht und Gericht.

Nach der deutschen Wiederbesiedlung scheint jede Stadt der Sitz für das Obergericht in der zugehörigen Herrschaft gewesen zu sein. Als sich aber die Herrschaften durch Verkauf der zugehörigen Dörfer zumeist auflösten und die Städte Görlitz und Zittau durch wirtschaftlichen Aufschwung und landesherrliche Privilegierung die Führung erlangten, ging an sie die oberste Gerichtsbarkeit in weiten Bezirken über. Schon Ottokar II. errichtete in Zittau ein Landgericht, dessen Weichbild noch 1368 eine beträchtliche Erweiterung nach Norden erfuhr. Bis dahin hatte Ostritz die Obergerichte in Königshain, Rußdorf, Seifersdorf und Altstadt sich zu erhalten gewußt. Jetzt wurden sie ihm von Zittau mit Gewalt entzogen, so daß diese Dörfer samt Ostritz 1396 zum Weichbilde Zittau gerechnet werden konnten[1]). Ihm gehörten damals auch Dörfel, Priedlanz und ein Teil von Weigsdorf und zwar Mittelweigsdorf an, also Dörfer, die einst wohl ebenfalls Teile der Herrschaft Ostritz gewesen waren. Priedlanz ist noch 1455 und 1465 als im Weichbilde Zittau gelegen bezeichnet. Von Norden her beanspruchte Görlitz die Obergerichtsbarkeit. Sein Weichbild reichte 1419 im Süden bis an die heutige böhmische Landgrenze und umfaßte hier Gerlachsheim, Küpper, Altseidenberg, Wilka, Wansha und Trattlau. Nur Ostrichen fehlt aus unbekannten Gründen in der Aufzählung[2]). Offenbar waren die Dörfer der alten Herrschaften Seidenberg und Schönberg bis an die Landesgrenze dem Weichbilde Görlitz zugefallen. Das Obergericht der beiden kleinen Städte beschränkte sich auf den Raum innerhalb der Flurzäune, weshalb der Görlitzer Rat am 28. 2. 1463 an die Magdeburger Schöffen schreiben konnte, daß Görlitz die obersten Gerichte im Lande Görlitz habe „denn alleine in den cleinen stetchen und merkten, die auch ir oberste gerichte, also ferre ir flurzeune wenden, haben“[3]). Die Ansprüche von Görlitz mögen einst noch weiter gegangen sein; denn 1398 und 1419 erscheint unter seinen Weichbilddörfern auch Berzdorf nördlich Friedland, das keinem Herrschaftsverbande angehörte und deshalb das ungetreue Berthelsdorf hieß. Zwischen beide Weichbilde lagerte sich die Herrschaft Friedland, die sich nicht wie die anderen Herrschaften auflöste, sondern unter kraftvollen Besitzern durch Angliederung benachbarter Gebiete wuchs. 1310 erlangten die Biberfteiner für ihre Besitzungen Freiheit vom Zittauer, 1343 vom Görlitzer Gerichte. Soweit ihre Dörfer in der Oberlausitz lagen, wurden sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunächst zur Herrschaft Seidenberg vereinigt, und soweit sie bereits 1310 aus dem Zittauer Landgerichte geschieden waren, dem Obergerichte in Seidenberg unterstellt: Oberullersdorf mit Sommerau, Oppelsdorf, Dornhennersdorf und Oberweigsdorf. Als der Pönfall 1547 die Landgerichte Zittau und Görlitz aufhob, wurden auch Dörfel, Friedersdorf, Gießmannsdorf und Markersdorf dem Obergerichte in Seidenberg unterstellt; Reibersdorf dagegen scheint schon früh eigene Gerichtsbarkeit gehabt zu haben, wie es für 1594 ausdrücklich bezeugt ist. Eigene Gerichtsbarkeit erlangten 1547 ferner die zur Herrschaft Seidenberg gehörenden Dörfer Diehsa und Kaana, die 1419 im Weichbilde Görlitz gelegen hatten[4]). Auch die zur Herrschaft Friedland gerech-

1) M. 17, 85 f.
2) N. L. M. 73, 203 f.
3) Das Hochgericht in Markliffa ist zuerst für 1378 bezeugt, das in Reichenbach für 1400, das in Seidenberg für 1409 und 1432, C. III. 40. 359. 597. C. II. 2, 340. 721.
4) Auf beide Dörfer mag sich die 1536 ausgesprochene Klage des ehemaligen königlichen Richters Paul Schneider in Görlitz beziehen: „Die von Biberstein haben aus diesem Weichbilde gezogen die Seidenbergische Pflege“. N. L. M. 79, 159

neten, aber von ihr entlegenen Dörfer Leuthen bei Sommerfeld (1529) und Günthersdorf (1559 und 1612) hatten eigene Gerichte über Hals und Hand, Haut und Haar. Im heutigen Bereiche der Herrschaft blieb nicht nur Berzdorf ausgeschlossen, sondern auch das Vorwerk in Bullendorf — ein Teil des Dorfes gehörte unter Grafenstein — hatte 1521—1620 eigenes Ober- und Niedergericht. Beide Dörfer fehlen deshalb in dem Verzeichnisse der Dörfer, die 1561 Diebsgeschoß in Höhe von über 100 Schock an die Stadtkasse in Friedland entrichteten. Diese Abgabe erhob man zur Bestreitung der Kosten, die dem Gerichte in Friedland durch Ausübung der Halsgerichtsbarkeit erwuchsen. Das Diebsgeschoß wurde schon 1418 auch in der Biberfteinschen Herrschaft Sorau von den Gütern der Adeligen, die die Obergerichte nicht hatten, und der Stadt nach der Hufenzahl gesammelt und zur Deckung der Kosten im peinlichen Verfahren verwandt[1]). Das Gerichtsweichbild Friedland umfaßte 1561 Arnsdorf, Bärnsdorf, Bunzendorf, Buschullersdorf, Dittersbach, Dittersbächel, Ebersdorf, Einsiedel, Gerlachsheim im Winkel, Göhe, Haindorf, Hermsdorf, Heinersdorf, Kunnersdorf, Lautsche, Lusdorf, Mildenau, Mildeneichen, Niederullersdorf, Niederweigsdorf, Olbersdorf, Priedlanz, Raspenau, Ringenhain, Rückersdorf, Schönwald, Tschernhausen, Wustung, Wiese und Wünschendorf. Aus unbekanntem Grunde fehlt Engelsdorf[2]). Neustadt erhielt 1592 die gesamte Gerichtsbarkeit innerhalb seiner Flurzäune.

Gerichtsherr war der Herrschaftsbesitzer. In seinem Auftrage übten in Friedland bürgerliche Schöffen und ein Richter die oberste Gerichtsbarkeit über Bürger und Bauern aus seit „undenklichen Jahren", wie 1709 und 1717 der Rat sagt. Dafür war der Stadt das Diebsgeschoß überlassen. Dem Verhöre wohnte der Herrschaftsbesitzer manchmal bei, wie Ulrich V. von Biberstein, als 1515 fünf tschechische Diebe gefoltert und gehenkt wurden[3]). Als älteste Richtstätte soll ein hölzernes Halsgericht mit 4 Säulen auf dem alten Viehwege gedient haben. 1577 wurde an der Weigsdorfer Straße und am Viehweg als Hochgericht eine kreisförmige Mauer mit vier steinernen Säulen, über denen vier Balken lagen, errichtet. In dem Marterturme an der Stadtmauer erfolgte das Foltern der Angeklagten, um aus ihnen Geständnisse zu erpressen. Grausam wie das Verfahren waren die Strafen. 1446 und 1447 wurden in Friedland Verurteilten die Augen „ausgebrochen". Am 31. Dezember 1481 legte man einen Brandstifter auf einen Rost und verbrannte ihn. 1614 wurde ein mehrfacher Mörder mit Zangen gerissen, gerädert und verbrannt[4]).

Friedland hatte nicht immer einen eigenen Henker. Als 1482 Lorenz Richters Sohn aus Schönwald wegen Straßenraubes hingerichtet werden sollte, bat man zuerst in Zittau, dann in Görlitz um den Henker[5]). Am 26. Januar 1591 wurde der in Görlitz neuangestellte Scharfrichter Kaspar Krause auch für Friedland angenommen, weil er „ziemblicher Maßen mit den armen Sündern umzugehen" wisse, wie Melchior von Redern dem Görlitzer Rate schrieb. Ähnlich mag es schon immer gewesen sein; denn 1439—1447 wurde der Görlitzer Henker siebenmal nach Friedland zu Hinrichtungen geholt. Stäupen von Sünderinnen wider das 6. Gebot nahm 1561 der Fronbote vor.

Totschläge konnten durch Geld gesühnt werden, wenn die Verwandten einverstanden waren. 1443 begingen Michel Leuschner von Heinersdorf und Hans Kaler einen Totschlag am Erbrichter zu Egelsdorf bei Friedeberg. Sie

1) Johann Gottlob Worbs, Geschichte der Herrschaften Sorau und Trebel. Sorau 1826. S. 78.
2) B. 1, 222 f. — Zwecka kann nur aus Versehen in das Verzeichnis gekommen sein.
3) M. 5, 86.
4) C. IV. 391. 426. — N. L. M. 85, 66. — Rohn a. a. O. 136. — Weitere Beispiele B. I, 223 f; II, 166ff.
5) Ex. Kl. 26, 195 f.

versprachen vor den Görlitzer Schöppen, 14 Mark Groschen Sühne und das Arzigeld zu zahlen. Leuschner sollte überdies eine Wallfahrt nach Aachen ausführen, eine hölzerne Marter in ein Eichenholz setzen, ein Leichzeichen legen, auch den Getöteten zu einem ewigen Gedächtnisse in das Totenbuch der Görlitzer Franziskaner schreiben lassen[1]). Ähnliche Sühnehandlungen werden 1483 aus Seidenberg und 1493 aus Weigsdorf berichtet. In Seidenberg sollte eine eichene Kapelle mit dem Bilde Unsrer Lieben Frauen errichtet werden, in Weigsdorf eine steinerne Kapelle mit einem Bilde Unsrer Lieben Frau mit einem Kinde darin. Sühnekreuze sind wohl auch die Steinkreuze in Mildenau, Raspenau, Niederullersdorf und Engelsdorf[2]).

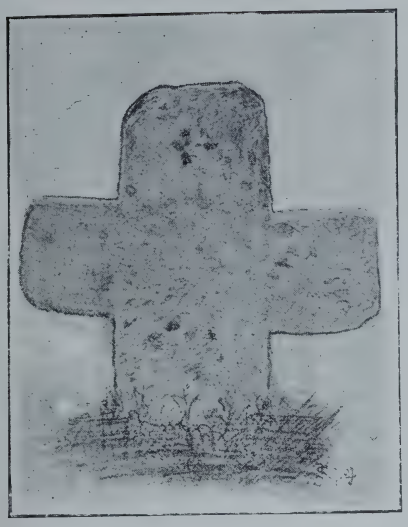
Straftaten, die nicht vor das Halsgericht verwiesen wurden, ahndete der Herrschaftsbesitzer allein oder durch seine Amtsverwalter. Die Trinkstuben waren seit alter Zeit „befreit", das heißt, sie sollten Stätten des Friedens sein und eines besonderen Schutzes, einer besonderen Sicherheit genießen. Daher wurden Störenfriede streng bestraft. Wie in Dresden im Mittelalter jeder, der im Stadtkeller sich tätlich am Schenken oder an Gästen vergriff, durch Abhauen der frevelnden Hand bestraft ward, so bestimmte auch die Ordnung im Stadtkeller zu Friedland vom Jahre 1578: „Da sichs aber begäbe, daß einer auf den andern ein mördlich Gewehr freventlich zückte oder den Gerichten und Dienern widersetzlich erzeigte und Hand anlegte, soll der Hand verlustig sein bis auf Gnade der Herrschaft"[3]). Dieselbe Strafe traf in Friedland Anton Rostig aus Dresden, der einige Jahr in Raspenau ansässig gewesen war und sich immer wohlverhalten hatte. Er geriet auf dem Schlosse mit dem Lusdorfer Pfarrer Martin Krause in Wortgezänk und schlug ihn auf der Schloßfreiheit mit der Faust, die dadurch verwirkt war. Christoph von Redern ließ sie „zu Erhaltung seiner Regalien und Herrlichkeiten" abschlagen. Rostig wurde aus der Herrschaft verwiesen und erhielt am 9. November 1619 einen Losbrief ausgestellt.

Das Amt allein bestrafte auch alle leichteren Vergehen wie Ehebruch, Unzucht, kleinere Fisch- und Holzdiebstähle, Raufereien und dergleichen von Bürgern und Bauern. Die Übeltäter wurden in den Schloßturm gefangen gesetzt, mit Geldstrafe belegt und endlich unter Stellung von Bürgen freigelassen. Als der Schulze Michel Lichtener in Bärnsdorf von seinem Weibe mit der flachen Hand zweimal ins Gesicht und einmal mit dem Besenstiel aufs Hinterteil geschlagen worden war und somit dargetan hatte, daß er das Weib nicht regieren konnte, mußte er 1574 auf Befehl des Herrschaftsbesitzers sein Haus verkaufen und als Mieter ziehen. Die Strafe entsprach der Bestimmung in den Dreidingsartikeln, die zwar erst aus dem Jahre 1626 überliefert sind, aber in vielen Punkten sicher Jahrhunderte alt waren: „Welcher Mann sich sein Weib schlagen läßt, der soll in Jahr und Tag sein Gut verkaufen und das mit einem tauglichen Manne, der sein Weib regieren kann, besetzen"[4]). Einige Einträge ins Bürgschaftsbuch mögen die Straftätigkeit des Amtes veranschaulichen.

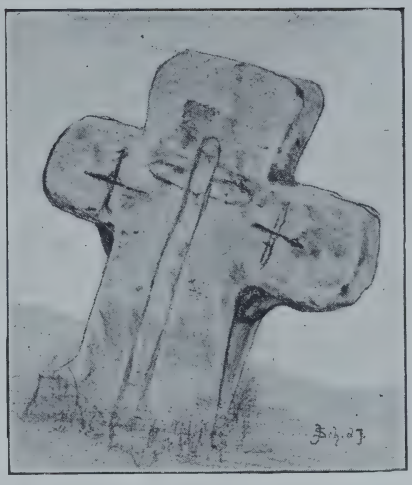
Jörge Wolckstein und Hans Helbig zu Liewerde. — Demnach Hans Helbig den Jörge Wolckstein in Gerichten daselbsten geschlagen und daß er braun und blau und blutrünstig worden, haben sie beiderseits angelobt, künftig friedlich zu leben, ein jeder bei der Straff 10 Schock. Hierüber sie Bürgen gesetzt, Hans Helbig den Nickel Neumann daselbst, für Jorge Wolcksteinen Merten Mildner.

1) C. IV. 262 f.
2) Josef Schubert, Die Sühnekreuze im Friedländischen. 32. Jahrbuch d. deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. 1922.
3) B I. 290. — Dieselbe Bestimmung wurde 1612 für den Ratskeller in Reichenberg getroffen. Rohn a. a. O. S. 124.
4) M. 4, 239. — Im Schloßarchive befinden sich die Dreidingsartikel von 1626. Helbig hat eine Fassung von 1692 drucken lassen. Ihr ist das oben stehende Zitat entnommen. Vergleiche B. IV. 52.

Sühnkreuze
in

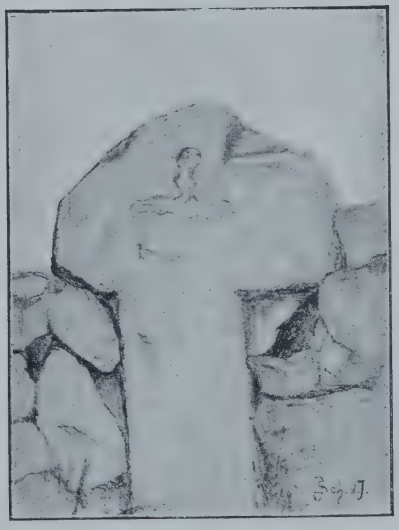


Engelsdorf



Raspenau

Niederullersdorf



Mildenau

Aus dem 32. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. 1922.

Auch soll Hans Helbig für die Blutrunst der Herrschaft 2 Schock innen 8 Tagen erlegen. — Actum im Ampt Friedland den 5. Martii anno 1605.

Jacob Mildner zu Raspenau. — Demnach Jacob Mildners Weib den Christoph Rössel den oberen und Jacob Mildnern, Schultessen, beide zu Mildenau, mit Schmähworten, als hätten sie wie Schelmen gehandelt, auch der Scholze dem Rössel alle Schelmerei eingegeben, auf offenem Markte zue Friedland beleget, solches aber über sie nicht erweisen mögen, ist sie hierumb vom Ampt mit gebührlichen Worten gestrasset und hat obengenannter ihr Ehemann nach beschihener Abbitte die ordentliche Strasse als 5 Schock innerhalb 14 Tagen der Herrschaft zue erlegen zue Bürgen gesetzt Valten Luxen zue Mildenau. — Actum den 22. Martii anno 1605.

Joseph Nases Sohn Paul von Luesdorff. — Demnach er bei jährlicher Waisengestellung sich ins Ampt niemals gestellet und unterdes seines Gefallens in einem Jahre unterschiedlichen Herren gedienet, solches auch anitzo getan und aus Jakob Seybeths zue Ringenhain Dienste heimlich entgangen und sich bei Jorge Hausmann in Ullersdorf eingestellet, ist er hierumb im Ampt mit Rutten gestrichen, darauf zue Gefängnis gebracht und derselben solcher Gestalt wieder entledigt worden, daß er bei Jakob Seybethen zue Ringenhain dies Jahr ausdienen und auf die nächste Waisengestellung sich ins Ampt gestellen soll bei Vermeidung harter Strasse. Bürge Nickel Hartmann zu Mildenau, Hoffdrescher. — Actum den 21. Aprilis anno 1606.

1577 lieferte der Bürgermeister in Friedland 6 Schock Strafgeld ab „wegen des Ungehorsams derer, die 3 Bräuhäuser innehaben und die nit auf Befehl des Herrn Seiner Gnaden 8 Kühlfaß in jedes geschafft". 1610 gingen bei der Herrschaft über 282 Schock Strafe und Bußgelder ein.

Im Reichenberger Halsgerichte saßen die Schöppen 1585 auf 4 Bänken. Ebenso war es wohl in Friedland; wenigstens stießen 1727 die Schöppen vor Abführung des armen Sünders die Bänke hinter sich um. (B. II. 182.) In allen übrigen friedländischen Gerichten saßen die Schöppen auf einer Bank, hatten keinerlei Strafbefugnisse, sondern verhandelten nur Sachen des bürgerlichen Rechts.

Für den Lehnsadel bestand ein Hofgericht in Friedland, das der Herrschaftsbesitzer nach Bedarf einberief[1]). Am 19. Dezember 1454 war die gehegte Bank mit Hans von Weigsdorf dem Weißen auf Weigsdorf als Hofrichter, Vinzenz von Wiedebach, Christoph von Wiese auf Wiese, Hans von Jeschwitz auf Rückersdorf, Hans von Hoberg, Kaspar von Bindemann, Peter von Maxen und Hans von Wiedebach auf Engelsdorf als Schöffen besetzt. Für 1463 ist Georg Nophe, für 1553 Jakob von Rackwitz auf Tschernhausen, für 1574 Heinrich von Gersdorff auf Tschernhausen als Hofrichter überliefert. Schöffen, Assessoren oder Beisitzer waren 1553 Georg von Maxen auf Bullendorf, Hans von Bindemann auf Ebersdorf, Friedrich von Döbschütz auf Engelsdorf, Christoph von Hoberg auf Wiese und Hans von Grißlau der Ältere auf Lautsche. Die Vollzahl der Schöffen scheint sieben, der Sitz des Gerichtes Friedland gewesen zu sein. 1574 wurde das Hofgericht unter Vorsitz des Hofrichters und in Anwesenheit zweier Schöffen in Ebersdorf gehegt, als die wohl schwer kranke Hausfrau des Hans von Bindemann auf Ebersdorf Bestimmungen über ihr Vermögen für den Todesfall traf. Auch 1553 bezogen sich die Verhandlungen auf ein Testament, das Michael von Eberhard auf Niederullersdorf errichtet hatte und das im Hofgericht niedergelegt wurde. 1454 stellte das Gericht auf Verlangen des Wentsch von Dohna auf Grafenstein durch eidesstattliche Versicherungen des

1) 1405 wurde wegen des Bibersteinschen Lehngutes Radibor nördlich Bautzen vor der Mannschaft von Friedland verhandelt. C. III. 455.

Nickel von Rackwitz auf Tschernhausen, des Hans von Kelbichen auf Ostrichen und des Hans von Tschirnhausen auf Arnsdorf eine Äußerung des verstorbenen Nickel von Gersdorff auf Rudelsdorf über eine lehnsrechtliche Angelegenheit in der Oberlausitz fest. Vor das Hofgericht kam die Sache wohl nur deshalb, weil zwei der Zeugen dem Friedländer Lehnsadel angehörten[1]).

Über das Friedländer Stadtgericht gibt das älteste erhaltene Stadtbuch Auskunft. Das erste beschriebene Blatt trägt die Überschrift: Das ist das gerichtis buch, das do gemacht ist noch Christi gebort tausint vierhundert dornoch im 93. Das ist geschen mit bewust unsirs gnedigen hern ern Vlrich von Bebirsteyn. Czu der zeit Hans Hammer eyn burgermeister unde Nickel Potczil eyn statrichter. Doreyn sal man schreyben und setczin alle bryffe, erbe und guttir, dy do legin in der stat gerichte, und von der margk sal man gebin 1 phennig der keuffir und verkeuffir.

Dieser Überschrift entsprechend enthält das Buch zumeist Urkunden über Grundstücksverkäufe, Warenschulden, Verleihen und Rückzahlen von Kapital oder Hauptgeld, friedliche Einigungen streitender Parteien, Testamente usw. Daneben wurde es auch als Merkbuch benutzt und enthält Anordnungen des Herrschaftsbesitzers, auch einen 1508 vor dem königlichen Gerichte in Schwerta von Niklas Czenckir aus Dittersbächel abgelegten Urfrieden. Die Einträge erfolgen vor Richter und Schöppen, vor Bürgermeister, Richter und Schöppen, vor einem gesessenen Rate, vor unserm sitzenden Ratsstuhl, vor einem geheyeten oder gehegten Ding, vor gehegiter Bank. Auch findet sich die Schlußbemerkung: Das ist wissentlich Richter und Schöppen und der Schöppenbank, und das ist wissentlich Hans Hammer, dem bürgermeister, Jocoff Smide dem voyte (sonst Richter genannt), Merten Czorisch unde Hans Bautzner (1500).

Nur scheinbar widerspricht es der ausschließlich bürgerlichrechtlichen Zuständigkeit des Stadtgerichtes, wenn vor ihm Sühnehandlungen wegen Totschlags stattfinden und im Stadtbuche verlautbart werden[2]). Stellten die Angehörigen des Getöteten keinen Strafantrag gegen den Täter, sondern erklärten sie sich mit Wergeld und Sühne zufrieden, so galt der Satz: „Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter". Das Abkommen war eine rein bürgerlichrechtliche Sache, bei der das Stadtgericht keine richterlichen Befugnisse ausübte, sondern nur urkundete.

Über die Befugnisse der Dorfgerichte sind wir schlecht unterrichtet, weil die älteren Schöppenbücher bis auf eins verschwunden zu sein scheinen. Während in der angrenzenden Oberlausitz die erhaltenen in verschiedenen Dörfern bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen, ist im Friedländischen das 1608 beginnende von Göhe das älteste. Und doch hat es sicher auch hier ältere gegeben. Das Göher nimmt Bezug auf ein vorhergehendes, nicht mehr vorhandenes. Im Schöppenbuche von Blumberg wird 1595 das Engelsdorfer genannt und 1588 das von Dörfel. Dörfel gehörte zur Herrschaft Seidenberg wie Reibersdorf mit Wald und Oberullersdorf, wo die erhaltenen Schöppenbücher 1500 und 1573 beginnen. Oberweigsdorf in derselben Herrschaft bekam 1555 sein Schöppenbuch, das Markersdorfer ist 1587 erwähnt[3]). Strafgewalt stand dem Dorfgerichte nicht zu. Wegen eines in den Gerichten geübten Frevels erhob das Herrschaftsamt 1577 von Paul Neumann in Rückersdorf und zwei anderen Männern 19 Schock Gerichtsgeld. Hans Köhler in Mildeneichen mußte 27 Groschen Bußgeld zahlen, weil er Valten König in den Gerichten mit einem Topfe geworfen. Vom Amte

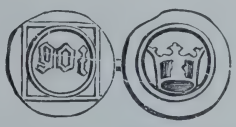
1) C. IV 923 ff. — U. B. Nr. 1072. — N. L. M. 73, 44. 54.
2) N. L. M. 77, 142 f.
3) Josef Schubert, Zur Geschichte von Göhe. Jahrbuch 10 (1900), S. 44. — M. 3, 248 f; 4, 90. 181. — N. L. M. 73, 54; 80, 158 ff. — In Ullersdorf in der Bibersteinschen Herrschaft Sorau ward das älteste Schöppenbuch 1479 angefangen. Joh. Gottlieb Worbs, Kirchen-, Prediger- und Schulgeschichte der Herrschaften Sorau und Triebel. 1803. S. 254.

Görlitzer Münzen bis 1516.

1. Brakteat um 1250.

2. Brakteatenförmiger Silberheller, doch ist die Herkunft von Görlitz nicht sicher.

3. Silberpfennig „Gregor Seliger und Bibersteiner“ um 1455.



4. Silberpfennig „Gregor Seliger und Bibersteiner“, wohl später als 1455.

5. Geringere Silbermünze um 1470.

6. Groschen vom Jahre 1516, Probemünze.

7. Heller vom Jahre 1516, Probemünze.

Münztafel
aus: „Geschichte der Stadt Görlitz“ von Richard Jecht.
(Sechste Lieferung S. 265.)

Meißner Silbergroschen (Fürstengroschen) Friedrichs des Streitbaren, Wilhelms und Friedrichs des Sanftmütigen aus der Zeit zwischen 1407—1428.
Gefunden um 1883 im „Schwedenlager“ bei Göhe.

Sogenannter Biberſteingroſchen (13 mm im Durchmeſſer).
Sorauer Münze des Johann von Biberſtein (1360—1424).

Die beiden im ſtädtiſchen Muſeum zu Friedland aufbewahrten Münzen wurden beſtimmt von Walther Haupt in Kirſchau bei Bautzen.

wurde es auch geahndet, als Christoph Nicht der Jüngere 1606 im Gericht zu Mildenau mit Christoph Stracken wegen des Tanzens in Zank geriet und ihn mit einer Kanne schlug, daß sie in Stücke sprang, und als am Tage darauf Stracke vor dem Kretscham zu Raspenau Nicht mit einem „Stamme“ den Kopf blutig schlug.

7. Wirtschaftliche Verhältnisse.

Geld, Gewicht, Maße.

Rechnungswerte: 1 Schock = 5 Schilling, Vierdung, Ort = 60 Groschen = 420 Pfennige = 840 Heller.
1 polnische oder kleine Mark = 4 Vierdung oder Ort = 48 Groschen.
1 Zittauer oder schwere Mark = 56 Groschen.
1 Taler = 24 Argent = 72 Kreuzer = 432 Pfennige = 61 Görlitzer Groschen 5 Pfennige.

Münzen: Am häufigsten scheinen die Görlitzer Pfennige gewesen zu sein, deren 7 auf einen Groschen gingen. Neben Görlitzer oder kleinen Groschen werden genannt weiße oder böhmische von doppeltem Werte, polnische oder Polacken und meißnische, 1597 auch Fürstengröschel.
An größeren Münzen erscheinen Joachimstaler, rheinische und ungarische Gulden, auch ungarische Dukaten.

Gewichte: 1 Zentner = 5 Steine, lapides = 110 Pfund.

Biermaße: 1 Fuder = 2 Faß = 4 Viertel = 8 Tonnen oder Eimer = 24 Pietschel = 144 Fässel = etwa 808 Liter.

Längenmaß: 1 Görlitzer Elle = 50 cm.

Bevölkerungszahl: Das Urbar von 1381 gewährt nur unvollkommenen Aufschluß. Bei manchen Dörfern ist nur die Zinssumme angegeben, nicht die Zahl der Pflichtigen. Auch sind nur die Grundbesitzer aufgenommen, nicht aber auch die Häusler und Mieter oder Hausleute[1]). Deshalb stimmen die Angaben weitgehend mit denen des Registers über die Silberzinse vom Jahre 1560 überein. Beide belehren über die Verteilung des bäuerlichen Grundbesitzes, aber nur annähernd über die Bevölkerungszahl. Hierüber gibt das erste deutliche Bild ein Register von 1564 über die Hochzeitssteuer, die bei der Vermählung Annas von Redern mit Stanislaus von Promnitz zu Pleß eingehoben wurde[2]). Von je 2 Schock Vermögen waren 13 Pfennige zu entrichten.

In der Stadt Friedland wurden Walpurgis 1557 von 98 Bürgern, 25 Hausleuten oder Mietern und 113 Vorstädtern Geschoß eingehoben. Das Register von 1564 enthält 99 brauberechtigte Hausbesitzer und 3 „in der Stadt Gesessene, die nicht bräuen“, sowie 29 Hausleute in der Stadt. Von den Hausbesitzern in der Vorstadt wohnen 26 vor der Pforten, 22 auf dem Fiebige und Seyberge, 17 vor dem Niedertore, 16 auf dem Taschenberge, 22 vor dem Obertore und in der Hohlen Gassen, 54 an der Burggasse und 10 auf dem Burglehn. Hausleute oder Mieter vor der Stadt gibt es 15. Alle 313 werden auf 4647 Schock geschätzt. Für die Landessteuern war Friedland auf 175 Rauchfänge veranlagt. Diese Zahl kehrt

1) Die Hausleute der Quellen sind wie noch heute in der Oberlausitz Mieter, nicht Hausbesitzer, wie hier und da in der Literatur angenommen worden ist.
2) In zweiter Ehe vermählte sich Anna mit Zdenek von Waldstein, in dritter mit Bohuslaus Joachim von Hassenstein. M. 3, 75; 19, 90; 20, 149 — Boetticher, Oberlausitzer Adelsgeschichte II. 630.

Jahrzehnte hindurch wieder, erlaubt aber keinen Schluß auf die jeweilige Menge der Hausbesitzer.

Über die Bewohner der Dörfer im Jahre 1564 unterrichtet die folgende Übersicht:

	Bauern	Gärtner	Auenhäusler	Hausleute	Gesamtzahl	Rauchfänge	Vermögen	
1. Bärnsdorf	42	18	14	22	96	76	985	Schock
2. Bullendorf	27	17	0	10	54	32	1159	„
3. Buschullersdorf	20	2	0	11	33	32	136	„
4. Dittersbach	31	0	20	12	63	57	642	„
5. Dittersbächel	9	10	0	5	24	21	368	„
6. Einsiedel	19	7	0	14	40	32	250	„
7. Haindorf	8	4	1	9	22	18	243	„
8. Heinersdorf	30	18	7	16	71	60	1446	„
9. Hermsdorf	19	6	15	4	44	35	292	„
10. Kunnersdorf	37	7	24	13	81	65	921	„
11. Liebwerda	21	1	10	8	40	29	384	„
12. Lusdorf	33	7	6	15	61	57	650	„
13. Mildenau	34	18	0	11	63	56	795	„
14. Mildeneichen	6	4	0	2	12	10	109	„
15. Niederweigsdorf	14	9	0	5	28	22	468	„
16. Olbersdorf	30	0	0	3	33	28	195	„
17. Priedlanz	29	15	11	9	64	47	1064	„
18. Raspenau	35	7	13	34	89	54	954	„
19. Ringenhain	26	8	22	13	69	62	960	„
20. Rückersdorf	47	20	0	23	90	68	1200	„
21. Schönwald	49	13	8	28	98	63	1159	„
	566	191	151	267	1175	924	13908	Schock

1622 wird die Zahl der Untertanen, die Züge haben, in den genannten Dörfern und dem 1594 ausgesetzten Weißbach, auf 557 angegeben, die der Häusler und Gärtner auf 537.

Von den Lehndörfern kennen wir nur die Zahl der Rauchfänge, nach denen die Landessteuern erhoben wurden: Arnsdorf 28, Bullendorf 15, Bunzendorf 3, Ebersdorf 18, Engelsdorf 30, Gerlachsheim im Winkel 10, Göhe 14, Günthersdorf 31, Lautsche 7 (1597 zählte es 2 Bauern, 10 Gärtner, 1 Häusler. M. 4, 238), Neundorf 40, Niederullersdorf 29, Tschernhausen 15, Weigsdorf 6, Wiese 6, Wünschendorf 31, Wustung 17. Melchior von Kyaw auf Berzdorf steuerte 1603 für 18 Untertanen und 2 Kamine (Ex. Kl. 44, 90).

Acker- und Gartenbau.

Für den Ackerbau war das Friedländische wegen seiner Lage am Nordwesthange des Isergebirges und wegen seiner Höhe wenig günstig. Nur das Wittigtal unterhalb Friedland sinkt unter 300 m Seehöhe. 1622 heißt es von den drei herrschaftlichen Meierhöfen, ihr Acker sei sehr gering und steinigt, liege auch im großen Gebirge, so daß das Getreide kaum in einigen Jahren einmal gerate; Weizen und Malz pflegten sehr unrein zu sein. 1654 werden Grund und Boden in Bullendorf und Rückersdorf als schlecht, kalt, teils lehmig, teils sandig und sauer oder sumpfig geschildert, der Ertrag als so gering, daß manchmal nicht der Samen geerntet werde; die Häusler in Weißbach hätten schlechte,

ausgewinterte Nahrung[1]). 1381 sind Hafer, Roggen und Weizen als Bodenfrucht angegeben. 1622 erhielt die Herrschaft als Getreidezins rund 255 Strich Hafer, 31 Strich Roggen und 4 Strich Weizen. Vielleicht spiegeln diese Zahlen das Verhältnis wieder, in dem die Getreidearten angebaut wurden. Trotz der geringen Ergiebigkeit wurden jedoch die Gründe im Friedländischen 1656 höher zur Steuer eingeschätzt als die im Innern Böhmens. Während man zum Beispiel im Schlaner Kreise 70—120 Strich als eine ganze Wirtschaft und als ganze Steuereinheit rechnete, so in der Herrschaft Reichenberg bereits 24 und in Friedland 25 Strich. Die Abschätzung ging von dem Grundsatz aus, der Bauer im Innern Böhmens habe geringeren Absatz und müsse das Gesinde höher entlohnen als der Gebirgsbauer. Im Lande koste ein Knecht 20 Schock, im Gebirge nur 6—7 Schock. Der Gebirgsbauer baue zwar weniger an, dafür verdiene er viel durch Handel, Spinnen, Fuhrwerken und andere Beschäftigungen[2]). Durch den geringen Bodenertrag und die Dichte der Bevölkerung war das Friedländische wie die benachbarte Oberlausitz seit alter Zeit auf Zufuhr fremden Getreides angewiesen. 1430 beschlagnahmten die Görlitzer Getreidewagen Ulrichs von Biberstein, und 1455 bewirteten sie Fuhrleute, die den Herren von Biberstein Getreide über Priebus zuführten[3]). Die Ausfuhr von Getreide aus dem Friedländischen wurde 1483 durch folgendes Schreiben Ulrichs V. von Biberstein an den Friedländer Rat erschwert und von bestimmten Bedingungen abhängig gemacht:

Ulrich von Bebirssteinn. Ersamen, weysen burgermeister, rotman und gemeyn der stadt Fridlandt. Besundir lieben getrawin. Uns ist clagende furkomen, wie mancherleye schedelich vornemen vorhanden, dardurch dem armut und gemeyn an notkurst irer narunge abpruch geschiett und sunderlich zu vernemen ist mit dem getreide, also das man itczundt teurung zu weren besorgen magk. Dorauf mit rat der unsern sulchs noch unszrem vormogen zuvorkommen, betracht den gemeinen nutczen zu gut vorgenommen haben. Gepietten und wollen, das eyn iczlicher, der do getraide auf dem lande vorspricht adir auffem margk kouft und das von waynen so balde eynem fremden widerumb vorkauft, der sal der stat von itczlichem scheffel 1 gr. geben. Ouch ab eyner das getraide vorfuren wolde, sol her macht haben und gleichwol von itczlichem scheffel der stat 1 gr. geben wie berurt. Verkauft her abir das eynem inheymischen mitburger von wayen, so sal er am scheffil nicht mehir denne eynen halben groschen gewinst nemen. Ist es abir sache, das eyn kouser das getraide uff seynen solner schutt und danoch ye eynem mitburger vorkouft, so sal er nicht mehir denn 1 gr. gewinst von ihm nehemen. Abir so es eynem fremden vorkouft und wegk gefurt wird, so sol er von eynem itczlichen scheffel wie bestimpt der stat 1 gr. darvon nemen und gefallen. Und eyner adir meher in diesen vorzeichenten stucken fellig und andirs denn wie berurt erkant erfunden wirt, der sol uns von itclichem stuck in sunderheit zehen schock mit sampt dem selbigen getraide vorwirgkt und vorfallen seyn. Unde so eyner adir mehir sich beduncken lest, das er in diesem thun unsris vornemens beschwert sey und andirn fromen und nutczen der stat arm und reich desgleichen zu betrachten weysz, uns des durch euch ersamen, weisen burgermeister, rothmannen und eldisten der gemeyn, das dan wir uns uff diszmoel besonnen, bericht, wollen wir uns noch allir gebure wissen zu halden. Actum die concepcionis Marie anno domini etc. (14)83[4]).

1) M. I, 139. 141.
2) Ex. Kl. 44 (1921), 91.
3) C. II. 2. 163. IV. 936.
4) Friedländer Stadtbuch A. 31 a.

Wie aus einer von Melchior von Redern eigenhändig in die Stadtwillkür von 1598 eingefügten Bestimmung hervorgeht, ist der Zwischenhandel mit Getreide in Friedland zu Zeiten ganz verboten gewesen: „Von Verkäufern und Kornhändlern. Weil sich auch etliche Personen bei der Stadt des Getreidehandels anmaßen, welcher doch zuvor ganz verboten und abgeschafft worden, jetzt aber wegen der eingefallenen Teuerung einigermaßen auf eine Zeit lang muß geduldet werden, ihrer viele aber sich desselben mißbrauchen und mehr den jüdischen Wucher damit treiben, das Armut übersetzen und aussaugen, damit dasselbe nun verhütet und abgeschafft werde, wird hiermit gesetzt und geordnet, daß kein Verkäufer des Getreides vom Scheffel des schweren Getreides mehr als zwei weiße Groschen, den Groschen 7 weiße Pfennige gerechnet, zu Gewinn nehme. Da aber Einer oder der Andere darüber ergriffen würde, daß er wider diese Ordnung täte, soll er alles Getreides verlustig sein und soll das halbe Teil den Armen, die andere Hälfte dem Ansager verbleiben“[1]).

Wenn Wallenstein 1625 und 1626 Hunderttausende von Zentnern Getreide, Mehl, Brot und Zwieback aus seinem Herzogtume Friedland zog, die Elbe hinab nach Niedersachsen zur Verpflegung seines Heeres und zum Verkauf in den Stiftern schickte, so daß „kein Bäckergehilfe und kein Müllerknecht im ganzen Herzogtume feierte“, so entsprach das nicht im mindesten der Leistungsfähigkeit seiner Herrschaften im Gebirge. Es war kein Beweis landesväterlicher Fürsorge, wie es Hallwich auffaßte, sondern rücksichtslose Kriegswirtschaft oder schrankenlose Beteiligung an gewinnbringenden Heereslieferungen, Dinge, die wir schaudernd am eigenen Leibe erfahren haben. Am 10. September 1626 forderte er doppelte Getreidezinse von seinen Untertanen, und als sie ihr Unvermögen erklärt und ihre Vertreter 14 Tage im Schlosse Wellisch gefangen gesessen hatten, befahl er, sie in den tiefsten Turm zu werfen, bis sie ihre Abgaben entrichtet hätten, wenn sie auch vierzehn Jahre daselbst verbleiben müßten. Aber gegen die Schranken der Natur vermochte auch Wallenstein nichts. Die Armen entflohen haufenweise und ließen die leeren Hütten stehen. Am 22. März 1627 wurden die Geflüchteten auf drei Jahre von Abgaben und Diensten befreit, wenn sie zurückkehrten[2]).

Neben den vier Getreidearten baute man besonders die Gespinstpflanzen Flachs und Hanf. Das „Horbet“, das 1557 beim Kretscham in Oberweigsdorf genannt wird und den Töchtern überlassen werden sollte[3]), ist das Flachsbeet; denn der Haar ist eine ältere Bezeichnung für den Flachs.

Hopfen zog man 1631 hinter dem Schloßvorwerke in einem Hopfengarten, auch sonst in anderen Gärten hin und wieder an den Zäunen. Die Dreidingsartikel von 1692 legten jedem, der Hopfen zeugte, auf, ihn nur der Herrschaft zu verkaufen (B. IV. 44). Mit Landhopfen würzte die Schloßbrauerei das Weizen- und Trankbier, das Gersten- und Märzenbier mit böhmischem Hopfen. 1600 kaufte sie 28 Scheffel von Bartel Lorntz in Oberweigsdorf, 108 Scheffel von Gregor Neumann in Markliffa und von Martin Krause in Wünschendorf.

Im Schloßvorwerke baute man 1631 auf 96 Beeten Kraut, Mohrrüben, Fenchel, Bohnen, Reisgerste (Zweikorn Triticum amyleum, wohl zur Graupenbereitung) und Rübsamen. 1602 bezog die Herrschaft von Jörg Beyer in Reichenberg 22 Seidel Zwiebel-, Möhren-, Petersilien- und Salatsamen, ferner Kapsamen, rote Rübensamen und 11 Seidel Hallischen Rübensamen. In dem

1) B. I. 287 f.
2) Hallwich, 5 Bücher Wallenstein I. 446. II. 154. III. 106. 132. 162. 169.
3) M. 4, 96.

seit alters durch seinen Gemüsebau berühmten Königgrätz wurde Zwiebel-, Knobloch-, Petersilien-, Krien- und Möhrensamen gekauft.

Nur dürftige Nachrichten sind über den Obstbau überliefert. 1565 wuchsen auf dem Friedhofe bei der Ringenhainer Kirche Äpfel und Birnen. Matthes Stracke in Raspenau lieferte 1580 aufs Schloß 6 Steine (132 Pfund) ungarische Pflaumen und erhielt für jeden Stein 36 Kreuzer. 1622 befanden sich unter dem Schlosse zwei Obstgärten mit Schranken umfangen, 1631 drei. „Gerät das Obst, so wird es kaum für des Schlosses Notdurft gesammelt", heißt es 1622, die Obstgärten „tragen wenig oder nichts" 1631. Trotzdem werden sie 1634 mit 500 Schock Groschen bewertet.

Viehzucht.

1779 schrieb Kaiser Josef II. nach Besichtigung des Friedländischen in sein Tagebuch: „Übrigens sind die dortigen Untertanen ziemlich arbeitsam, und obwohl heuer das Getreide mißlungen ist, sieht man doch keine so dringende Not und ist die Viehzucht hier stärker als anderswo, wozu sie auch wegen der großen Waldungen die beste Gelegenheit haben". Die im Friedländischen wohl seit der ältesten Besiedelung übliche Waldweide wurde also auch noch im 18. Jahrhunderte als günstige Bedingung für die Viehzucht angesehen. Ihr dienten ferner nicht nur die Wiesen in den Fluß- und Bachniederungen, auch an den hochgelegenen Iserwiesen standen schon im 14. Jahrhunderte mehrere Baudenwirtschaften[1]). In Buschullersdorf wurden 1381 nur für den Wiesewachs Abgaben an die Herrschaft gezahlt, weil der Ackerbau bedeutungslos war. Unter den 9 Zinspflichtigen stehen auch einer aus Schönborn und einer aus Kratzau, die hier wohl ihr Vieh auf der Sommerweide hatten. Zins für Wiesewachs wurde auch in Einsiedel entrichtet. Die Friedländer Vorstädter zahlten von den Erbstücken 48 Groschen Kuh- und Heugeld, ebenso zu Pfingsten Ringenhain, Dittersbach, Kunnersdorf, Mildenau, Lusdorf und Schönwald, Liebwerda und Hainsdorf 24 Groschen und Heinersdorf 60 Groschen. Das Recht auf Eintrieb des Viehes in den Wald hieß schon im frühen Mittelalter Scharrecht[2]). Statt des Kuhgeldes entrichten 1381 die Hermsdorfer 48 Groschen Schargeld. 1600 gingen 3 Schock 6 Pfennige an Kuhzins ein, 14 Schock 27 Groschen für Hütung des Viehes, 403 $^1/_2$ Schock an Grasgeldern von Geräum und Wiesen, 51 Schock 22 Groschen für Graszins in Bunzendorf. 1622 nahm die Herrschaft von vermieteten Wiesen 150 Schock ein, von der Viehweide bei 7 Schock. Von den Leuten, die am Gebirge wohnen und ins Gebirge um Gras gehen, werden 1631 jährlich 2 große Hühner gezinst. „Grashühner wegen Hütung des Viehes in der Obrigkeit Wäldern kommen jährlich ein bei 500 jedes für 5 Groschen", heißt es 1634.

1565 gehörten zum Lehngute in Tschernhausen 30 Rinder, 1617 zu dem in Reibersdorf 2 Zugochsen und 46 Stück anderes Rindvieh, zu dem in Wustung 2 Zugochsen, 1 Rammelochse, 24 Melkkühe, 5 Kalben und 4 Kälber, zu dem in Bunzendorf 2 Zugochsen und 61 Stück anderes Rindvieh. Auf den drei herrschaftlichen Vorwerken waren 1622 12 Zieh- oder Schiebochsen[3]) und 105 Melkkühe vorhanden. Im Mildenauer Kretscham wurden 1576 1 Pferd, 2 Ochsen, 4 Kühe und 2 gelte Kühe gehalten. Butter und Käse führte man auch aus. 1517 brachten der alte Simon aus Heinersdorf und 1534 Anton Franke aus Göhe gefälschte Butter in Görlitz auf den Markt. Vielleicht machte sich eines ähnlichen Vergehens Lorenz Hofmann aus Schönwald schuldig, der 1522

[1]) Ex. Kl. 3, 90. — M. 5, 1 ff.
[2]) Rudolf Kötzschke, Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte. 1923. S. 80.
[3]) Das Joch war an der Stirn der Ochsen befestigt, so daß sie die Gefährte nicht zogen, sondern schoben.

wegen Übertretung der Marktordnung in Görlitz verhaftet wurde. Hier verkauften Friedländer 1600 auch böhmischen Käse. Die herrschaftlichen Vorwerke lösten 1601 für Butter und Käse 472 Schock 54 Groschen $4\frac{1}{2}$ Pfennig. 15 Tonnen Butter wurden zu je 16 Talern verkauft, 58 Zentner 103 Pfund Käse an die Friedländer Handwerker und die Seidenberger Krämer, den Zentner zu je 3 Talern 12 Argent. 8 Schock Schafkäse zu je 5 „Orthen" brachten 10 Taler ein. 1610 zahlte der Oberberghauptmann August Starke von 32 Melkkühen halbjährlich 72 Schock Pachtzins. Trotzdem nahm die Herrschaft noch 570 Schock 2 Groschen 2 Pfennige an Butter- und Käsegeldern ein. Dem Friedländer Bürgermeister wurden 24 Zentner 26 Pfund Käse zur Verteilung an die Krämer und Handwerker überwiesen, dem Seidenberger 16 Zentner $\frac{1}{4}$ Stein 97 Pfund für die Krämer. An Butter lieferten die Vorwerke der Herrschaften Reichenberg und Friedland 20 Tonnen zu je 17 Talern nach Görlitz an die Bürger Merten Fittich und Merten Hennig sowie an Frau Silberschneidern. Das Fuhrlohn für die Tonne betrug 7 Argent.

Von besonderem Umfange war die Schafzucht, lieferte sie doch der in Friedland blühenden Tuchmacherei den wichtigsten Rohstoff. Bei Hans von Hoberg auf Wiese hatte 1512 Hans Schultz in Dienst gestanden, wohl als Schäfer; denn jener enthielt ihm 38 Schafe und 4 Mark Lohn vor[1]). In Bullendorf befanden sich 1554 3 Schaftriften. 1580 nahmen 64 Untertanen im Schloßvorwerke den Schafen die Wolle ab, wofür jeder 3 Pfennige erhielt. Auf dem Lehngute in Reibersdorf befanden sich 1617 601, auf dem in Wustung 399 Schafe; auf dem in Bunzendorf fehlten sie. 1622 wurden auf den drei nicht großen Schäfereien bei den herrschaftlichen Vorwerken 1175 Schafe gewintert. 1577 kaufte Hans Leubner in Oberweigsdorf 97 Schafe für je 24 Groschen aus dem Schloßvorwerke, Gregorius Christoff in Ringenhain 42 Lämmer und 8 alte Schafe. 1600 wurden 100 Schöpse und 150 Lämmer verkauft, 1601 an die Fleischer in Friedland 100 alte Schöpse, an den Vorwerksmann in Raspenau 75 geringe Lämmer und 25 geringe „Höckchen". Die Schafwolle, 1577 auch das Reichenberger Gefälle, kauften ausschließlich die Friedländer Tuchmacher[2]). Die Reichenberger Sommer- und Winterwolle betrug 1577 53 Stein 14 Pfund = 1180 Pfund, die Friedländer 66 Stein $17\frac{1}{2}$ Pfund = $1469\frac{1}{2}$ Pfund. Der Stein kostete $2\frac{1}{2}$ Schock bis 2 Schock 38 Groschen 6 Pfennige. 1610 ergaben Sommer- und Herbstwolle 204 Stein 10 Pfund. Da jeder Stein 3 Taler 15 Argent kostete, betrug der Gesamterlös 381 Schock. 1601 hatten sich die Wollgelder auf 389 Schock 55 Groschen $1\frac{1}{2}$ Pfennig belaufen.

Die Richter in Ringenhain, Lusdorf und Schönwald hatten 1381 der Herrschaft zu Ostern je eine Schulter, das heißt einen Vorderschinken zu zinsen, die in Dittersbach, Kunnersdorf, Mildenau und Heinersdorf aber je zwei. 1506 am 14. Oktober wurden die Schweine der Priedlanzer Bauern der Anlaß zu folgendem Eintrage ins Friedländer Stadtbuch: Item is ist geschen ym 6. iore mitwoch vor Hedwigis, das sich dy Predlanczer vor unserm gnedigen hern vorwilliget haben von guttem mutwyllen ungenotiget, zo irkeynem under yn gar irkeyn sweyn eyn dy wysen zu schadin gynge, is wer gros adir cleyne und so is irsaren worde, wes dy sweyne wern, dy unserm gnedigen hern geschat hettin es wer vil adir wenig, der sal von yczlichem sweyne, ir sey vil adir wenig, seine gnoden eyne halbe marg geben[3]). Auf dem Lehngute in Tschernhausen befanden

1) U. B. 1538. — Es war üblich, den Schäfer durch einen Teil der zuwachsenden Schafe zu entlohnen. Weil die Schafe des Besitzers und die des Schäfers miteinander vermengt waren, heißt dieser auch der Menger, die Schäferei die Mengere. N. L. M. 97, 36 f.

2) In Reichenberg selbst bestand also damals noch kein Bedarf.

3) Stadtbuch A. Bl. 94 b.

sich 1565 10 Schweine. Die Herrschaft ließ Schweine in ihrer Mühle mästen. Das zeigt folgender Rechnungsvermerk vom 6. August 1580: „Dem Mülner alhie und Lorentz Zippeln[1]), als sie in Böhaim geschickt worden, Schweine auf die Mastung anhero zu kaufen, Zehrung geben 2 Taler, tut 2 Schock 3 Groschen 3 Pfennige". 1577 waren 32 angekaufte und 4 Schweine aus dem Schloßvorwerke in der Mühle gemästet worden. Eins wanderte in die Schloßküche. Die 35 anderen kaufte der Garkoch in Bautzen und zahlte für das Stück 4 Taler. Einen Taler erließ ihm der Herrschaftsbesitzer. Von den übrigen 139 Talern erhielt der Müller den vierten Teil, die Herrschaft den Rest von 104 Talern 18 Kreuzern = 107 Schock 13 Groschen 5 Pfennige. 1600/1 ergab die Schweinemastung für die Amtskasse 95 Schock 6 Groschen $2^1/_2$ Pfennige. In den beiden folgenden Jahren wurden jedesmal 61 Schweine von den Schweineschneidern geleichtert. Im November 1601 kaufte Zacharias Preßler, Fleischer in Bautzen, 30 Mastschweine aus der Mühle und zahlte für das Stück 5 Taler 12 Argent. 30 andere Schweine hütete 1601/2 Hans Krause auf der Weißbach „im Buechekkher". Ihren Unterstand hatten sie in Haindorf, wo Michaelis 1614 ein Säuhaus mit einem Küchengärtel genannt ist. Die 30 „Eckherschweine" wurden 1602 an die Friedländer Fleischer verkauft.

Sehr verbreitet war das Halten von Hühnern. 1381 lieferten die Untertanen der Amtsdörfer und zwar besonders die Richter meist zu Weihnachten, aber auch an der Fastnacht 153 Hühner an die Herrschaft zur Ehrung. Ein Huhn galt damals 1 Groschen. Die Hermsdorfer gaben statt der Fastnachthühner 6 Groschen 8 Heller, außerdem 100 Eier. 1552 erscheinen unter den Zinsen der Herrschaften Friedland, Seidenberg und Reichenberg 620 Hennen und $45^1/_2$ Schock Eier. Eine Henne wird mit 2 Groschen, ein Schock Eier mit 3 Groschen bewertet. 1600/1 vereinnahmte die Herrschaftsverwaltung Friedland 66 Schock 24 Groschen für 332 Kaphanen oder Kapaune. Nach der Taxe von 1622 war der Hühnerzins nicht feststehend. Dagegen waren 59 Schock Eier, jedes Ei zu 1 Pfennig gerechnet, abzuliefern. 1620 gab der herrschaftliche Kornschreiber 1 Metze Gerste für die jungen türkischen Hühner zu Markersdorf aus. Es sind wohl Truthühner gemeint, die freilich wie der türkische Weizen und die türkische Kresse nicht aus der Türkei, sondern aus Amerika stammen.

An Pferden fanden sich 1617 auf dem Lehngute in Reibersdorf 5 Stuten und 2 Wallachen, in Wustung 1 Stute, in Bunzendorf 1 Hengst, 4 Wallachen, 4 Stuten und 2 Fohlen. Auf den herrschaftlichen Vorwerken wurden 1622 11 „Rosser" gehalten und 1619 drei „Eisensteinrosse", die das Erz dem Hammer in Raspenau zuzuführen hatten. Um das Reitpferd Melchiors von Redern handelt es sich wohl, wenn 1580 „umb Knobloch und alten Käse zum Einschlag dem hispanischen Gaul" Geld verausgabt wird. 4 braune „Gotschpferde" dienten der Herrschaft damals zu ihrem „Gotschwagen" und ihrem Schlitten. Hierzu fehlten auch die Schellen am Geschirre nicht. Den „Gotschwagen" hatte der Friedländer Stellmacher Hans Kahlfers gebaut. Auch einen seltenen Einhufer barg der herrschaftliche Marstall 1580, wie der Eintrag zeigt: „Severin, dem Fronboten, der das Sekret heroben purgieret und ein Esel exkoriert, geben 1 Taler". Dem Esel scheint das Klima nicht bekommen zu sein; denn 1600 wurden Grünspan und Arsenik in der Apotheke für das kranke Tier gekauft.

Auch an edlen Hunden fehlte es auf dem Schlosse nicht. Am 20. Februar 1591 schrieb Melchior von Redern an Daniel Rintfleisch in Antwerpen (Antorff), ihm einen guten, freudigen englischen „Dog" zu besorgen, und dem polnischen

1) Merten Zippelin zinste 1560 jährlich zweimal 7 Groschen 5 Pfennige von der „Jargkuchen" in Friedland.

Grafen von Labischin, der das Warmbad bei Hirschberg gebrauchte und um einen guten, ausbündigen Windhund gebeten hatte, schickte er am 6. Juni einen jungen Windhund. Die Pflege der Hunde lag dem Hundsbuben ob, der ein grünes Röckel, Hosen, Strümpfe und „Hantzgen" trug. Unter dem Hausrate des dem Grafen Albin Schlick gehörenden Herrenhauses in Wustung befand sich 1617 auch „ein brauner leimenter Grundpolster" für die Hunde. Vom Dezember 1619 bis Juni 1620 lieferte der Kornschreiber 20 3/4 Scheffel Getreide „vor die Wind und Jagdhunde zu Brot". Am 7. Juni 1597 wurde der Haindorfer Schulze bestraft, weil er seine Schafrüden stets im Felde hatte herumlaufen und jagen lassen, anstatt sie angebunden zu halten und bei den Schafen führen zu lassen.

1530 wird in Friedland als Zubehör eines Hauses ein Bienenstock genannt. (St. B. 146.) Im Mai 1580 arbeitete man auf dem Schlosse an den Bienenständen und kaufte 6 neue kieferne Bienenstöcke. Im Dezember wurden noch etliche Bienenstöcke aus Hermsdorf, Einsiedel und Günthersdorf geholt. Trotzdem mußte im Juli Honig aus Görlitz bezogen werden. Am 20. April 1602 erhielt Lorenz Effenberg 20 Groschen 4 Pfennige, weil er für die Herrschaft Wachs und 16 Wachslichte gemacht, auch Honig geschäumt hatte.

Wie schon aus dem Vorangehenden zu ersehen war, überstieg die Viehzucht den Bedarf der Bewohner, so daß Vieh ausgeführt werden konnte. Wenn 1378 den Zittauer Fleischern erlaubt wurde, drei bis fünf Haupt Vieh im Gebirge zu kaufen und über Friedland nach Zittau zu treiben, so bezog sich diese Erlaubnis nicht nur auf das Riesen-, sondern auch auf das Isergebirge. 1505 hatte Ulrich von Biberstein Streit mit den Besitzern von Leipa wegen des Viehzutriebes aus seiner Herrschaft auf den Markt zu Leipa. 1520 führte Hans Scheffer aus Ebersdorf mit seiner Tochter mehrmals heimlich Fleisch nach Görlitz ein, und 1522 schuldete ein Görlitzer Fleischer dem Thomas Behnisch in Raspenau Geld für ein Rind[1]). Die Viehausfuhr unterlag aber gewissen Beschränkungen. Nach den Artikeln der Friedländer Fleischer vom 9. März 1551 durfte ein fremder Fleischer nicht ohne Erlaubnis der Herrschaft von den Untertanen Vieh kaufen und erst dann, wenn es den Friedländern Fleischern angeboten worden war und sie auf den Kauf verzichteten. Leder und Felle mußten von Fleischern und Bauern nach den Artikeln der Schuster vom 24. Januar 1550 den Friedländer Schustern zum Kaufe angeboten oder auf freiem Markte feilgehalten worden sein, bevor sie außerhalb der Herrschaft verkauft werden durften. Leder und Felle von gefallenem Vieh hatte der Fronbote, der zugleich Schinder war, den Schuhmachermeistern in bestimmter Reihenfolge zu liefern. Am 20. Juni 1600 beschwerten sich die Schuster über die Fleischer, daß sie die Felle in guter Anzahl nach Zittau und anderswohin führten. Der Fronbote unterstehe sich, seine Schinderleder auch aus der Herrschaft, nach Greiffenberg oder sonstwohin, zu schicken.

1577 vereinnahmte die Herrschaft 1 Schock 50 Groschen für 32 Felle vom Zuwachs, 1600/1 76 Schock 46 Groschen Fellwerkgeld von Schaffellen, Stürblingen, Schmoyschen, Rindleder und einer Eselhaut. Im folgenden Jahre verkaufte sie 18 Rindleder, 9 Kalbfelle, 90 Schaffelle, 116 Stürblinge und 15 Schmoschen. Die Schmoschen oder Lammfelle erhielt der Kürschner, die Kalbfelle der Hofschuster.

1) R. L. M 59, 151. — U. B. 1484. 1617. 1729.

Art und Größe der landwirtschaftlichen Betriebe.

Der gesamte Grundbesitz befand sich im Obereigentum der Herrschaft. Ganze Dörfer oder Teile davon waren an Edelleute, in älterer Zeit auch an Zittauer Bürger zu Lehn ausgegeben. Zwischen Lehn- und Amtsdörfern bestand keine feste Grenze. 1381 fehlt Raspenau unter den Amtsdörfern, und Mildeneichen war an Heinrich von Krahe und noch 1463 an unbekannte Hand verlehnt, während beide später unmittelbar unter der Herrschaft standen. Kunnersdorf trug 1409 Heinrich von Uchtritz zu Lehn, vor ihm wohl der Sohn Hermanns von Kyaw. Später war es wieder wie schon 1381 Amtsdorf. Unmittelbar unter der Herrschaft standen 1381 auch Hermsdorf, ein Stück des Friedländer Anteils von Bullendorf und etwas später Priedlanz. 1423 ging aber das Vorwerk in Priedlanz aus den Händen des Zittauer Bürgers Michael Holzapfel an Siegmund von Kyaw und seinen Bruder über. 1463 war Priedlanz zum Teil an Hans von Tschirnhaus auf Arnsdorf verlehnt, später an die von Weigsdorf. Auch 1463 stand noch ein Teil von Bullendorf unmittelbar unter der Herrschaft, und Hermsdorf wurde erst vor 1551 durch Joachim I. von Biberstein an Heinrich von Schwanitz verkauft. Solche Änderungen traten mehrfach ein, wenn ein Lehnsmann ohne männliche Erben starb. Dann fiel sein Dorf an die Herrschaft heim und wurde nun längere oder kürzere Zeit von ihr selbst verwaltet, so 1597—1601 und 1618—1624 Bunzendorf, 1618 Wüstung und 1618—1622 Neundorf bei Kratzau.

Die Herrschaftsbesitzer verliehen nicht nur ganze Dörfer, sondern auch einzelne Güter, denen zinspflichtige Bauern zugeschlagen wurden. So hatte 1381 Heinrich Dachs einen Hof in Dittersbach, Rambold Stöntsch 2 Ruten zum Gesäße oder Rittersitze in Mildenau, Jeschwitz[1]) Streubesitz in Ringenhain, Kunnersdorf, Hermsdorf und Schönwald, Heinrich von Krahe in Schönwald, der Vogt Tytzmann in Ringenhain, Hermsdorf und Schönwald, vor 1381 Kunstindorf in Ringenhain und Rackwitz in Schönwald.

Herrschaftsbesitzer und Lehnsleute behielten von der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche nur einen kleinen Teil in Gestalt von Vorwerken in ihrer Hand, anfänglich wohl nicht mehr als zur Deckung ihres persönlichen Bedarfes erforderlich war.

Herrschaftliche Vorwerke hat es in wechselnder Zahl gegeben. Das Schloßvorwerk hatte 1381 an den Friedländer Pfarrer 46 Groschen Jahreszins zu entrichten. Zur selben Zeit befand sich ein Vorwerk in dem jetzt verschwundenen Waltersdorf, das wohl zwischen Lusdorf und Schönwald lag, da es im Urbar unter beiden Dörfern genannt wird. Es könnte an der Lomnitz oder Lunze gelegen haben und das verschwundene Lunzenau der Sage gewesen sein. 1458 verlieh Ulrich von Biberstein auf Friedland dem Paul Husmann das Gericht zu Waltersdorf in der Herrschaft Friedland. 1463 wird Waltersdorf unmittelbar nach dem Hegewald als Bestandteil der Herrschaft Friedland angeführt[2]). Ein drittes Vorwerk lag 1409 in Ringenhain. Es hatte dem Frühmeßaltare in Friedland 20 polnische Mark zu verzinsen und war vielleicht das Gut, das einst Conssisdorf gehört hatte und das 1381 Peter Hartung bewirtschaftete. 1457 sicherten die Gebrüder von Biberstein Heinrich von Grißlau den Verkauf ihres Vorwerkes in Zahne zu. 1552 war nur ein herrschaftliches Vorwerk vorhanden und eine Schäferei, in der 700 Schafe überwintert werden konnten.

1) 1454 saß Hans Jeschwitz auf Rückersdorf. C. IV. 924.
2) U. B. Nr. 3210.

Die Steigerung der Frondienste, wie sie im 16. Jahrhundert allgemein üblich war, veranlaßte die Herren von Redern, die Vorwerke zu vermehren. In der Herrschaft Reichenberg erwarb Melchior von Redern das Vorwerk Rosenthal, kaufte die Dörfer Hanichen und Berzdorf aus und erbaute Vorwerke dahin. In Priedlanz besaß die Herrschaft bereits 1506 Wiesen. Friedrich von Redern kaufte das schon 1421 vorhandene Vorwerk, und sein Sohn Melchior schlug 2 Bauergüter dazu, die er für 2000 Taler erworben hatte; Katharina von Redern verkaufte 1601 das alte Vorwerksgebäude für 38 Schock an Jorg Ludwig aus Wendisch Ossig und ließ ein neues von Grund auf erbauen. 1580 wurde das Vorwerk Hegewald erbaut. 1588 verfügt Melchior von Redern über die Einkünfte des Vorwerkes zu Schönwald, und 1601 hören wir zum ersten Male von dem Vorwerke in Raspenau oder in der Hellen. Weihnachten 1601 waren im Schloßvorwerke 18 Personen als Gesinde, im Hegewalde 15, zu Priedlanz 11 und in der Hellen 2. Das letztere Vorwerk scheint eine Schäferei gewesen zu sein; denn 1602 wurden dahin 75 Lämmer und 25 „Höcken" (= mageres Vieh) abgegeben[1]). Das zur Aussaat geeignete Feld der drei Meierhöfe schätzte man 1622 auf 26 Hufen, doch wurden nur etwa 18 besät. 1631 wird das Schloßvorwerk auf 6 Hufen Acker und 7 Wiesen geschätzt, das Priedlanzer auf 4 Hufen Acker und 8 Wiesen, das Hegewalder auf 3 Hufen Acker und mit Gesträuch und Stöcken bestandene Wiesen. Der geringe Umfang der herrschaftlichen Vorwerke und das zahlreiche Gesinde erklären es, weshalb die Bewohner der Amtsdörfer nur zu mäßigen Frondiensten herangezogen wurden[2]).

Die Vorwerke des Lehnsadels sind zum Teil nachweislich aus ausgekauften Bauerngütern gebildet und vergrößert worden. In Lautsche wurde aus 3 bäuerlichen Erben ein Gut gebildet und 1457 Heinrich von Grißlau damit belehnt. In Hermsdorf findet sich 1381 noch keine Spur von dem Vorwerke, zu dem 1551 Heinrich von Schwanitz ein angrenzendes Gut kaufte. Zukäufe von bäuerlichen Gütern zu Adelsvorwerken erfolgten auch 1551 in Engelsdorf und Raspenau, 1574 in Mildenau, vor 1587 in Ebersdorf, vor 1591 in Wünschendorf, vor 1620 in Arnsdorf. Gründe in Priedlanz und Dörfel wurden vor 1537 an den Besitzer von Wustung und vor 1551 an den von Tschernhausen verkauft. Über die Größe der Vorwerke des Lehnsadels gibt ein Bestandsverzeichnis vom 8. August 1617 einen ungefähren Anhalt. Auf dem Vorwerke in Bunzendorf befanden sich 1 Hengst, 4 Wallache, 4 Stuten, 2 Fohlen, 2 Zugochsen und 61 Stück anderes Rindvieh, auf dem in Wustung 1 Stute, 2 Zugochsen, 24 Melkkühe, 1 Rammelochse, 5 Kalben, 4 Kälber und 399 Schafe, auf dem in Reibersdorf 5 Stuten, 2 Wallache, 2 Zugochsen, 40 Stück anderes Rindvieh und 601 Schafe. Mit allen 3 Gütern war seit dem 11. Juli 1616 Graf Albin Schlick belehnt.

Wenn nach allgemeiner Annahme die Bauern bei der Aussetzung der Bachdörfer ungefähr gleichgroße Stücke zugemessen erhalten haben, so war dieser Zustand in den meisten Dörfern schon 1381 längst nicht mehr vorhanden. Es ist einesteils eine weitgehende Zersplitterung der bäuerlichen Gründe eingetreten; andernteils sind hier und da die Splitter wieder in eine Hand gelangt. Eine bemerkenswerte Stellung unter den bäuerlichen Besitzern nahmen die Richter oder Schulzen ein. Über sie berichten 1681 die nach Friedland entsandten Kreishauptleute den Prager Statthaltern: „Sie roboten nicht, noch führen

1) M. 19, 38 f. — Herrmann, Geschichte der Stadt Reichenberg, S. 270, Anm. 257. Das Vorwerk zu Schönwald war 1574 nach dem Tode Wolfs von Etzel an die Herrschaft heimgefallen. A. Ressel, Geschichte der Gemeinden Rückersdorf und Schönwald S. 32.
2) M. 4, 130—145.

sie irgend welche Kontributionen ab. Sie bürden alles ohne jede obrigkeitliche Zustimmung den armen Untertanen auf, obwohl sie selbst die besten Wirtschaften besitzen, zu ihren Lehngütern Teiche, Mühlen, Jagden, Wasserflüsse und alle Herrlichkeiten — einem Edelmann gleich — genießen, 2—500 Stück Schafe und 30 Stück Melkkühe halten, 5 bis 12000 Gulden Vermögen haben und ohne Wissen der Obrigkeit andere Bauerngründe ankaufen und mit deren Lasten, Zinsen und Schuldigkeiten die Gemeinden belegen und sie sogar zum Roboten auf ihren Gütern zwingen, so daß sie sich selbst bereichern und die Gemeindeleute in Armut stürzen. Die Obrigkeit selbst kann ein solches Unrecht der mächtigen, untereinander geeinigten Richter aus Furcht vor ihrer Rachsucht nicht abschaffen, und deshalb sollen hohenorts entsprechende Verbote erlassen werden[1])". Erst 1735 wurden die Schulzen zur Steuerzahlung herangezogen. Diese Sonderstellung bestand in den Amtsdörfern schon 1381. Zu den zinsfreien Ländereien des Gerichtes hatten die Richter zinspflichtige erworben und zur Wirtschaft geschlagen, auch waren ihnen andere Besitzer zinspflichtig geworden[2]). In der folgenden Übersicht stehen unter a die Kretschame oder die zinsfreien, unter b die zinspflichtigen Grundstücke in Bewirtschaftung der Richter, unter c die Grundstücke ihrer Zinsleute, unter d der sonstige Besitz nach dem Stande von 1381.

Bärnsdorf a ?, b 1 Rute.
Bullendorf a 15 Ruten, b 9 Ruten.
Dittersbach a 14 1/2 R., b 2 R., c 8 R. und 2 Gärten, d eine Mühle,
Einsiedel a 12 R., b 6 R., c 12 R., d 1 Mahlmühle, 1 Lohmühle. Wiesewachs.
Hermsdorf a 7 R. und eine Überschar, c 2, 1 1/2, 4 R.
Kunnersdorf a 12 R., b 2 1/2 R., c 12 R.
Lusdorf a 6 R., b 3, 1 R., 1 Hain, die Mühle.
Mildenau a 4 R, b 4 R., c 1, 2, 3 R., ein Garten.
Olbersdorf a 12 R., b 5 R.
Priedlanz a ?, b 1 Erbe, 1 Garten.
Ringenhain a 8 R., b 4 R.
Rückersdorf a 6 R., b 6 R., 1 Garten, c 2, 3, 3 1/2, 3 1/2, 3 1/2, 5 R.
Schönwald a 7 R., b 6, 1 R., 1 Mühle, 1 Garten, c 5, 6, 6, 6 R.

In Mildenau umfaßte 1718 das Scholzengut 28 Strich Acker, 9 Seile Wald und Wiesen, die 3 Fuder Heu ergaben. Auf dem Gute hatte 1795 ein Bauer jährlich 3 Ackertage und einen Mähdertag in der Kornernte zu leisten, ein anderer einen Mähdertag und ein Gärtner einen Handarbeitstag. Der erste Bauer hatte außerdem 3/4 Hafer und 12 Kreuzer zu entrichten, die beiden anderen je zwei Zins- oder Gerstenhühner oder 34 Kreuzer. Zum Rückersdorfer Kretscham gehörten 1652 2 Bauern und 6 Erbgärtner, 1698 auch eine Mahlmühle mit den Mahlgästen und eine Brettmühle, zum Schönwalder 1652 3 Bauern, ein Auenhäusler und eine Mahlmühle, noch 1802 8 robotpflichtige Zinsleute. In Raspenau, das im Urbar von 1381 fehlt, umfaßte der Kretscham 1683 68 Strich Acker und Wiesen, die 9 Fuder Heu trugen, 1808 33 Joch 914 □ Klaftern Acker, 30 Joch 762 □ Klaftern Wiesen und Hutweiden, sowie 44 Joch Wald. 1782 waren folgende Frondienste auf den Kretschamgründen zu leisten: Durch einen Bauer ein Zugtag, durch 6 Gärtner und

1) Ex. Kl. 36, 289.
2) Hermann Knothe weiß von Ähnlichem in der Oberlausitz nur zu berichten, daß der Lehnmann in Rotwasser 1386 einen ihm pflichtigen Dorfgärtner hatte. N. L. M. 61, 208. Die Sache bedarf jedoch der Nachprüfung. In Oppelsdorf bewirtschaftete der Richter 1381 neben seinem zinsfreien Lehngute von 9 Ruten ein zinspflichtiges Erbgut von 5 Ruten. In Friedersdorf war dem Richter ein Halbhüfner zinspflichtig. In Oberullersdorf gehörte der Besitzerin eines zinsfreien Gutes von 9 Ruten, also eines Lehngutes, ein zinspflichtiges von gleicher Größe. Zittauer Geschichtsblätter 1925, Nr. 4.

1 Häusler je 2 Handtage. Ferner hatten die Dienstpflichtigen 94 Kreuzer 4 Pfennige Spinner- und 300 Kreuzer Kapaunergeld zu zahlen. Bei der Veranlagung zur Hochzeitssteuer im Jahre 1564 wurde der Scholz Blasius Seeliger in Heinersdorf unter allen Untertanen der Herrschaft am höchsten eingeschätzt, nämlich auf 400 Schock, der Scholz in Rückersdorf auf 110 Schock, die Scholzen in Bärnsdorf, Dittersbach, Haindorf, Mildenau und Schönwald auf je 100 Schock. Als die am höchsten eingeschätzten Bürger in Friedland erscheinen Valtin Scholz in der Burggasse mit 130 Schock und Thomas Bredtschneider mit 80 Schock.

Dieser Häufung des bäuerlichen Grundbesitzes in einer Hand stand eine weitgehende Zersplitterung gegenüber, die von 1381 bis 1560 wächst[1]).

1/2	Rute	haben	1381	6	Besitzer,	1560	17
1	„	„	„	37	„	„	30
1 1/2	„	„	„	7	„	„	22
2	„	„	„	46	„	„	51
2 1/2	„	„	„	13	„	„	7
3	„	„	„	63	„	„	51
3 1/2	„	„	„	5	„	„	9
4	„	„	„	32	„	„	32
4 1/2	„	„	„	0	„	„	9
5	„	„	„	24	„	„	7
5 1/2	„	„	„	1	„	„	0
6	„	„	„	75	„	„	42
6 1/2	„	„	„	2	„	„	0
7	„	„	„	10	„	„	8
7 1/2	„	„	„	1	„	„	4
8	„	„	„	1!	„	„	8
9	„	„	„	15	„	„	20
10	„	„	„	2	„	„	2
11	„	„	„	0	„	„	1
12	„	„	„	21	„	„	28
13 1/2	„	„	„	3	„	„	2
14	„	„	„	0	„	„	1
14 1/2	„	„	„	1	„	„	1
15	„	„	„	4	„	„	7
16	„	„	„	1	„	„	0
18	„	„	„	2	„	„	4
21	„	„	„	1	„	„	0

Es liegt auf der Hand, daß die Inhaber der Zwergwirtschaften und die beträchtliche Zahl der Auenhäusler und Mieter nicht allein von Ackerbau und Viehzucht leben konnten.

Mahlmühlen.

Einen vollständigen Überblick über den Bestand an Mahlmühlen erhalten wir erst in den Jahren 1618 und 1619, wo die Landesregierung von jedem Mühlrade oder Gange jährlich eine Steuer von 1 Schock Groschen einforderte. In der Stadt und in den Amtsdörfern befanden sich 18 Mühlen mit 35 Gängen. 3 Mühlen gehörten der Herrschaft. Katharina von Redern rühmte sich, sie habe

1) Die Übersicht gibt nicht die Gesamtfläche des bäuerlichen Grundbesitzers wieder, sondern enthält nur die zinspflichtigen Gründe, deren Größe in den Registern ausdrücklich verzeichnet ist.

Die frühere Mahlmühle in Wieſe mit der Ölmühle im Vordergrunde.
Lichtbild von A. Fiebiger.

ihrem Sohne zwei Mühlen von Grund auf neu gebaut. Eine derselben war die zu Mildenau, für die sie am 2. November 1602 dem welschen Baumeister Marco Spazzo von Lanzio 104 Schock zahlte. Die andere war wohl die Schloßmühle, die 1381 nur 6, 1618 aber 8 Räder hatte. In Schönwald, Rückersdorf, Bärnsdorf, Heinersdorf, Lusdorf und Haindorf gehörte je eine Mühle den Scholzen. Die beiden auch 1618 vorhandenen Mühlen in Lusdorf werden 1381 als im Berenwalde und als zu Lauterbach gelegen bezeichnet. 1566 versuchten die Vormünder der Brüder von Redern die Mühlen der Dörfer in die Hand der Herrschaft zu bringen, indem sie behaupteten, die Mühlen seien den Müllern „nit anders denn auf Wohlgefallen zugelassen". Die Müller zu Markersdorf, Hermsdorf, Wittig und Berzdorf wandten sich klagend an die Landesregierung und zwar mit Erfolg, wie der spätere Zustand beweist. Die Mühlen hatten der Herrschaft Mühlzinse zu entrichten, die 1577 371 Schock 38 Groschen betrugen, 1600/1 565 Schock.

Ölgewinnung.

Aus dem Leinsamen gewann man Leinöl. Unter den Friedländer Vorstädtern steht 1381 Fritsche oelgeczoewe 1 groschen. Gezäh und Gezau nennen der Bergmann und der Fischer ihr Arbeitsgerät, Gezehe der Oberlausitzer den Webstuhl. Das Ölgezeue war mithin wohl eine Ölstampfe, Fritsche ihr Besitzer. In Bullendorf führt zur selben Zeit ein Bauer den Namen Ölschläger. Leinöl wurde 1562 in Friedland in auffallender Menge den Pestverdächtigen geliefert[1]). 1602 schlug der Ölschläger Matz Weise in Ringenhain aus 28 Kuchen Öl für die Herrschaft.

Waldwirtschaft und Holzverwertung.

Zur Redernzeit hatte der Burggraf von Friedland die Oberaufsicht über die Wälder der Herrschaft. Ihm waren Förster unterstellt, die auch Schützen und in älterer Zeit Vögeler genannt wurden. Solche Vögeler treffen wir 1381 in Kunnersdorf und in Einsiedel. Auch die Bezeichnung Förster war 1381 schon üblich und findet sich in Rückersdorf und Mildeneichen. 1580 war Hans Wolckstein Förster in Liebwerda, 1606 Christoph Scheffer in Lusdorf, 1607 Georg Augsten in Haindorf, lange vor 1611 Ignatius Flügel in Lusdorf und Jorge Hennig in Dittersbächel, am Anfange des 17. Jahrhunderts Jörge Buchwald in Dittersbächel, 1617 Hans Tröster im Gliezbusche bei Schönwald und Jakob Wenzel im Ober- und Nieder-Tschau bei Kunnersdorf. 1618 starb Martin Weise, Förster in Hermsdorf. Der Vögeler in Kunnersdorf bewirtschaftete 1381 5 Ruten Zinsacker, der Vögeler Nickel in Einsiedel 4 Ruten. Beide waren also wie wohl auch alle Förster der alten Zeit Bauern, denen zugleich die Obhut über den Wald anvertraut war.

Das Holz wurde teils als Waldholz auf dem Stamme verkauft, teils in verarbeitetem Zustande. Brennholz wurde entweder auf der Achse befördert oder in Scheiten auf der Wittig nach der Flöße gegenüber dem Schlosse geflößt. 1615 war der Hauptmann und neben ihm der Burggraf angewiesen, im Winter das Flößholz an die Wasserläufe heranführen zu lassen, damit es zur Zeit der Schneeschmelze, wenn die Wasser wuchsen, geflößt werden könne.

1381 gab es in den Amtsdörfern 12 Brettmühlen, je zwei in Einsiedel und Lusdorf, je eine in Mildenau, Haindorf, Schönwald, Rückersdorf, Heiners-

1) B. I. 234.

dorf, Ringenhain, Hermsdorf und im Berenwalde zwischen Lusdorf und Dittersbächel. 1552 war ihre Zahl auf 9 gesunken, 1631 auf 16 gestiegen, eine herrschaftliche bei der Schloßmühle in Friedland und 15 in bäuerlichem Besitze. In die herrschaftliche Brettmühle mußten die Bauern ohne Entgelt 337 Klötzer führen. Brettmühlen der Lehnsleute sind 1554 in Bullendorf und 1539 in Wustung genannt.

Zur Verarbeitung der Rinde dienten 1381 Lohmühlen in Friedland und Einsiedel. Die Friedländer lag 1551 neben der Papiermühle an der Rasnitz. 1586 kauften die Schuhmacher von Andre Sybers Erben eine Lohmühle am Mühlgraben hinter der Dechantei. 1600 entrichteten sie 24 Schock jährlichen Lohmühlzins an die Herrschaft.

Die Erzeugung der herrschaftlichen Brettmühle schätzte man 1552 auf jährlich 40 Schock Bretter und berechnete das Brett auf 4 Pfennige, den Gesamtertrag auf 22 Schock 21 Groschen 3 Pfennige. 1577 lieferte der Burggraf rund 586 Schock für verkauftes Holz ab und 11 Schock 14 Groschen für Bretter, darunter Verschlage- und siebenellige Spündebretter, 1601 1430 $^1/_2$ Schock für Waldholz, 879 Schock für Flößholz und 36 Schock 42 Groschen für Bretter, 1611 1815 Schock für in den Gebirgen und Wäldern verkauftes Holz und 639 Schock für an Vorstädter und Burglehner geliefertes Flößholz.

Ein Teil des Holzes wurde im Walde sofort zu Kohle und Asche gebrannt. Holzkohle brauchten neben allen Handwerkern, die vor dem Feuer arbeiteten, besonders die Eisenhämmer in Raspenau und die Schmelzhütten in Lusdorf und Neustadt. Der Besitzer des Hammergutes in Raspenau entrichtete 1521 nach drei Freijahren von jeder Meilerstatt 13 Groschen Zins, und die niedere Gerichtsbarkeit wurde ihm nicht nur über die Hammergesellen, sondern auch über seine Köhler verliehen. 1381 lebten in Einsiedel Hans und Peter Kaler, in Schönwald Hans Köler, in Heinersdorf Köler, in Kunnersdorf neben einer Kölerin der Köler, der an jedem Zinstage 1 $^1/_2$ Groschen für einen Hain zahlte. Als 1539 auf der Iserwiese die Grenzen zwischen den Herrschaften Friedland und Nawarow bestimmt wurden, gaben Zeugen an, daß hier schon seit etwa 150 Jahren Köhler und Aschenbrenner gegen Zins Waldlose inne hatten, die durch verschiedene Zeichen abgegrenzt waren. Auch bei einer zweiten Grenzbesichtigung im Jahre 1591 fand sich zwischen dem Blattneibache und dem Bache Nekrasch eine Baude, bei der man Asche brannte. Hierdurch wurde Pottasche gewonnen wie noch Jahrhunderte nachher im Iser- und Riesengebirge[1]). Glashütten, die sie brauchten, gab es in der Herrschaft Friedland nicht. Aber in Krobsdorf am Queis südlich Friedeberg war eine solche bereits 1433 und 1443 im Gange[2]). Pottasche bedurften auch die Leinweber zum Aschern der Garne und die Tuchmacher als Beizmittel beim Färben. Als Heinrich und Georg Gewandschneiders selige Erben in Nürnberg ihren Verlagskontrakt mit den Friedländer Leinwebern erneuerten, bedangen sie sich „gutte, tüchtige War von schönen, reinlichen, wohlgeäscherten und gewaschenen Garnen“ aus. In Görlitz wurden in der Blüte des Tuchmacherhandwerks jährlich über 150 Zentner Asche verbraucht. 1381 lebte in Heinersdorf Michel Escherer und 1506 in Friedland Jorge Eschner, wohl ein Vorfahr Martin Eschners, der 1555 Bürgermeister war. 1577 vereinnahmte die Herrschaft 8 Schock Ascherzins. Michaelis 1591 erlegten die Raspenauer Blasi Augsten, Jörge Augsten und Adam Altman je 2 Schock Ascherzins. 1619 heißt es: „Peter Wanderer, Hütten-

1) M. 5, 2—8; 9, 127; 15, 61—63
2) C. II. 2. 477. IV. 262

meister zu Friedrichswalde, legt wegen des Aschern im Friedländischen Gebirge auf das Halbjahr 10 Schock".

Von der Pechgewinnung trug 1381 wohl Hentsch Pöcher in Schönwald seinen Namen. Kienruß mit Lehm und Leinöl kaufte 1580 die Herrschaft in Lusdorf zu Schwärze, um damit die Gebäude auf dem Hegewalde anzustreichen. Aschebrennen und Harzschaben fand 1577 auch bei Prschichowitz statt.

Auf die Herstellung von Schindeln deutet 1381 der Name Schindeler in Mildenau und Olbersdorf, vielleicht auch Dscherer in Friedland und Lange Scharer in Ringenhain. Die Schar sind aneinander gefügte, mit Schindeln benagelte Bretter; das Schardach besteht ganz aus Scharschindeln[1]). Wenn 1631 die Bauern der Amtsdörfer für das Anfertigen von einem Schock Schindeln ein Schock Groschen erhielten, so wäre der Lohn für einfache Schindeln viel zu hoch. Wahrscheinlich waren es Scharschindeln, für die je ein Groschen gezahlt wurde. Das Schock einfache Schindeln wurde 1577 mit 3 Groschen bewertet.

Der Waldreichtum erlaubte auch eine Ausfuhr von rohem und bearbeitetem Holz nach den Nachbargebieten. 1393 sandte der Görlitzer Rat einen Boten nach Friedland zu Czenko von Dohna, weil Böttcher mit ihren Hölzern festgehalten worden waren. Ebenso hielt 1409 der von Biberstein einen Görlitzer Böttcher in Friedland gefangen[2]). Nach den etwa 1454 niedergeschriebenen Satzungen der Görlitzer Böttcher zogen diese um Ostern in das Gebirge, um Stäbe, Stangen und Holz zu kaufen[3]). 1501 hatte ein Görlitzer Bürger von Peter Petzold in Göhe einen Stoß Holz gekauft, ihn aber trotz mehrfachen Mahnens auch 1503 noch nicht erhalten[4]). Die Stadt Görlitz kaufte 1433 Schindeln von einem Schindler aus Rückersdorf[5]). 1578 bat der Laubaner Rat Christoph I. von Redern um 60 Schock Schindeln und 12 Schock Bretter zu 6 Ellen, 1579 um 8 Schock Bretter und 4 Schock Schindeln zum Bau einer neuen Mühle und anderer Gebäude und nochmals um 30 Schock gute Spündebretter zu 6 Ellen und 7 Schock Schindeln. Herrn Jakob Schöne in Görlitz verehrte die Herrschaftsverwaltung für 2 Taler 6 Argent $^1/_2$ Schock Schindeln „wegen gemeiner Stadt und Landschaft zur Dankbarkeit", als er vom 20. 9. — 10. 10 1594 823 Taler 4 Argent zur Besoldung der Friedländischen Kriegsleute in Ungarn vorgeschossen hatte. Aus der Höhe des Preises ergibt sich, daß es sich auch hier nicht um $^1/_2$ Schock einfache Schindeln, sondern um Scharschindeln handelt.

Auf den Dörfern fand aber auch eine feinere Holzbearbeitung statt. 1580 lieferten Christoph Ulrich in Raspenau, der Büttner, aufs Schloß Wasserkandeln, Zuber, ein Schrotfaß, Waschfässer, Kohlschaufeln, Hundsgelten, ein Butterfaß, ein Kohlfaß, 4 Kuchelfässer zu je 6 Groschen, einen Wasserzuber für 5 Groschen, ein Brühfaß, Fischeimer und eine Langwellbütte ins Brauhaus, Gregor Augstin in Mildeneichen zwanzig hölzerne Loßkandeln für je 4 Groschen und 10 Trinkkandeln für je 3 Kreuzer, Jörge Seydel in Heinersdorf 12 neue Radebern samt den Rädern für je 7 Groschen und 13 Schoßtragen für je 5 Groschen, Hans Ridiger in Dittersbach 6 Wagengestelle in die Vorwerke. An den Iserwiesen hatten 1539 Schüsselmacher Waldlose inne. Als Katharina von Redern kurz vor ihrem Tode sich noch einmal auf die Iserwiese hatte tragen lassen, kaufte sie für 4 Argent kleine Schüsseln und Mulden in Haindorf und

1) Schmeller, Bayrisches Wörterbuch.
2) C. III. 226. 592 f.
3) R. Jecht, Satzungen der Görlitzer Böttcherinnung aus dem 15. Jahrhunderte. Festschriften zur Begrüßung der 40. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Görlitz 1889. S. 8 f.
4) U. B. 1471.
5) C. II. 2. 445.

Weißbach zur Aufbewahrung von Erdbeeren und erhielt sie nach Neundorf nachgeschickt. 1600 kaufte die Herrschaft von Peter Herrgeselln in Berzdorf 2 Tragekörbe und eine Hopfenseige für 1 Schock 18 Groschen, 1602 von Christoph Riedigern in Voigtsbach 16 hölzerne Schüsseln für 1 Schock 36 Groschen, 1603 von Jakob Ölßnern in Buschullersdorf 24 Siebe zu je 1 ½ Argent über die Milchtöpfe in die Vorwerke. Ein Sieblauf- oder Viertelmacher aus Mildeneichen, der seine Erzeugnisse in der Oberlausitz zu verkaufen pflegte, soll nach der 1655 aufgezeichneten Legende das wundertätige Marienbild der Haindorfer Klosterkirche in Zittau erworben haben.

Daß diese Dorfgewerbe alt waren, läßt das Urbar von 1381 schließen. Soweit die darin enthaltenen Familiennamen Berufe bezeichnen, sind diese sicher von den Trägern oder doch ihren Vätern geübt worden. In Friedland, Einsiedel, Lusdorf und Dittersbach finden sich die Namen Drezler und Drezel, in Friedland, Ringenhain, Dittersbach und Rückersdorf Zeber, Seber und Syber, in Lusdorf Schüfeler, in Bullendorf und Ringenhain Schüfener, in Schönwald und Rückersdorf Müldener und Muldener, in Schönwald Bötener, in Olbersdorf Kenler, in Rückersdorf, Einsiedel und Hermsdorf Wagener, in Lusdorf und Rückersdorf Velgenhauer, in Olbersdorf Zimmermann. Ist die Bedeutung dieser Namen auch noch heute sofort erkennbar als Drechsler, Sieb-, Schaufel-, Schuffen-, Muldenmacher, Böttcher, Kannenmacher, Wagner und Hersteller von Radfelgen, so bedürfen andere einer Aufhellung.

Im 16. Jahrhunderte finden sich in den Wohnungen der Bürger und Bauern verschließbare Behälter zur Aufbewahrung von Kleidern, Zinngerät, Geld und Milch, die Kästen genannt werden[1]). Kesstener in Dittersbach und die Kestnerynne in Einsiedel verdanken ihre Namen der Herstellung solcher Behältnisse. Sie heißen im Ostmitteldeutschen auch Köten oder Häusel, und wenn sie zur Aufnahme von Brot bestimmt sind, Brothäusel. Unter dem Beilaß eines Hauses in Friedland werden 1498 ein Tisch und zwei alte Häusel genannt. Noch 1701 dichtet der Zittauer Rektor Christian Weise:

Wer mit allerhand Spendagen
der Liebsten ihre Köthe schmückt

und meint offenbar die Kommode. Von der Anfertigung solcher Köten führen Köttener in Friedland und Kötner in Dittersbach ihren Namen. 1433 wurde Nikolaus aus Zittau, Sohn des Johannes Koetener, zum Geistlichen geweiht. Nytsche Hörkner in Friedland, N. und Peter Horkener in Hermsdorf sowie Nyckloß Hörkner in Mildenau, denen ein Peter Harkener 1399 in Görlitz[2]) angereiht sei, sind Harken- oder Rechenmacher. Leffler in Friedland und Leffeler in Mildenau zeigen, daß auch hier Löffel geschnitzt wurden wie 1572 in Gabel, wo die Löffelmacher Eibenholz verarbeiteten[3]). 1406 fertigte Neuwendorf aus Friedland in Görlitz Schäfte zu Armbrustpfeilen und setzte sie an die Pfeileisen. 1429 arbeitete ein Pfeilanschäfter oder Pfeilansetzer aus Friedland im Dienste der Stadt Görlitz[4]). Der Pfeilschaft heißt im Mittelhochdeutschen auch Zein. Czeiner in Bullendorf und Czenner in Heinersdorf sind also vielleicht Verfertiger von Pfeilschäften gewesen. Die Zaine oder Zenne ist freilich auch ein Korb, so daß jene Namen auch den Korbmacher bezeichnen können. Der 1381 genannte Landfahrer Amende in Lusdorf und Hans Tendeler in Schönwald lassen vermuten, daß die Holzwaren auch ausgeführt und im Umherziehen verhandelt wurden.

1) N. L. M. 73, 221; 77, 275; 79, 149.
2) N. L. M. 70, 130.
3) Josef Bürger, Geschichte von Lämberg und Chronik von Ringelshain. 1886. S. 67.
4) C. III. 508. II. 2. S. 38. 42. 44.

In Neustadt waren unter den 120 Einwohnern, die 1651 zur kirchlichen Unterweisung erscheinen sollten, 20 Holzarbeiter, nämlich 5 Zimmerleute, 2 Kohlenbrenner, 2 Schindelmacher, 2 Drechsler, 2 Felgenhauer, je ein Spulen- oder Spillenmacher, Pfeifner, Spindelmacher, Wagner, Holzspalter, Kammbeschläger und Holzbahrner[1]). Wenn Wallenstein seine Soldaten mit hölzernen Handmühlen ausrüstete und mit hölzernen Schaufeln, die vorn mit Eisen beschlagen waren, und diese und die Heerwagen von seinen Untertanen fertigen ließ[2]), so stellte er damit ein auf seiner Herrschaft Friedland seit Jahrhunderten betriebenes Gewerbe in den Dienst der Kriegführung.

Jagd.

Die verbreitetste und wirtschaftlich bedeutungsvollste Jagd war die auf kleine Vögel, die man unter den Namen Zeisige und Finken zusammen faßte. Gebackene Zeisige, wie ein Filzhut aufgebaut, mit ganzen Eidottern wurden 1527 beim Krönungsmahle in Prag aufgetragen. Der 1550—1598 genannte Zeiskenberg in Priedlanz, der 1571 und 1616 auch der Finkenflug heißt, führt seinen Namen nach dem hier geübten Vogelfange. Der „Finkennohm", von dem 1500 der Kretschmar unter dem Grafensteine berichtet, ist die Beraubung eines Vogelherdes. Vogelsteller fanden sich 1539 am Buchberge[3]). Der Vogelhübel bei Dittersbach, die Vogelkoppen und das Taubenhaus bei Ferdinandstal, die Tschihanelwiese am Sieghübel, die Taubenberge bei Engelsdorf und Wustung erinnern noch an den Vogelfang. Wahrscheinlich ist auch Damrich die mundartliche Form für Taubenberg. Der Fang wurde auf herrschaftlichem Gebiete zum Teil von den Förstern selbst ausgeübt, weshalb sie 1381 auch Vögeler heißen. Am Anfange des 17. Jahrhunderts hatten sie den Vogelstellern mit Vorwissen des Amtes, an das Vogelzins zu entrichten war, bestimmte Fangplätze anzuweisen. 1605 hatte der Förster in Lusdorf zwar Pläne zum Dohnenstellen angewiesen, aber wider seine Eidespflicht dem Amte nichts gemeldet und den Vogelzins unterschlagen. Weil er auch verdächtig war, 1603 einen Marderbalg „vertuscht" zu haben, wurde er gefänglich eingezogen und am 7. Januar 1606 mit 10 Schock Strafe belegt[4]). Über den Umfang des Vogelfanges belehrt das am 31. Dezember 1618 vom Küchenschreiber Kretschmer abgeschlossene Vogelstellerregister des Jahres 1617. Für eingelieferte Vögel zahlte er an 135 Vogel- und 22 Taubensteller 10 Schock 56 Groschen 3 Pfennige. Der Fang geschah mit Netzen und Dohnen, wohl auch mit Leimruten wie 1577 in Przichowitz[5]). Jeder Vogelsteller lieferte 15—60 Stück ab, jeder Taubensteller 15.

1580 wurden für 4 abgelieferte Haselhühner 8 Groschen gezahlt, für zwei Auerhähne 12 Groschen. Am 27. April des Jahres bekam der Schütze in Haindorf Lohn für 6 abgeschossene Auerhähne. 1602 wurden 9 Auerhähne, 18 Haselhühner und 2 Puhus eingeliefert. Am Buchberge hielten sich 1539 auch Sperberfänger auf. Sie richteten die gefangenen Tiere wohl zur Beizjagd ab. Vielleicht verdankte die seit 1381 in Friedland nachweisbare Familie Folkel oder Falkel dieser Beschäftigung ihren Namen. 1413 sandten die Görlitzer zwei Ratsherren nach Friedland nach einem Habichte, der dem Könige Wenzel geschenkt werden sollte[6]). 1603 lieferte der Förster in Hermsdorf 6 junge Sperber ab, 1600 Fabian Lindner einen jungen Adler.

1) M. 3, 65 ff.
2) Hallwich, Fünf Bücher Wallenstein I. 446. II. 68. 396. — N. L. M. 96, 56.
3 N. L. M. 87, 315; 73, 43 ff. — M. 5, 224; 5, 1 ff
4) Bürgschaftsbuch 1593 ff. Schloßarchiv Friedland.
5) M. 5, 13.
6) C. III. 666.

Dem Schützen in Haindorf wurde am 11. April 1580 für eine Hinde 1 Schock gezahlt. 1559 erhielt Hans Wenig in Mildenau seiner Armut und Gebrechlichkeit wegen die Erlaubnis, das Schneiderhandwerk in der Herrschaft Friedland bis zu seinem Tode auszuüben. Einige Edelleute hatten ihm bezeugt, daß die von ihm hergestellten Hirschlederwamse mit seidenen Puffen „sehr anmutig" waren[1]). Melchior von Redern ließ 1580 zweimal Felle in Zittau färben: „Christoph Täschner, dem Fellfärber von der Zittau, der 12 Felle zu den Kleidungen gefärbet, zahlt 1 Schock 1 Groschen 3 Pfennige". „Christoph Teschnern, dem Fehlfärber, gen der Zittau geschickt, daß er Herrn Melchiorn Seiner Gnaden 8 Bockfell und eine Hirschenhaut gefärbet, zahlt 59 Groschen 1 Pfennig". Am 29. Juli 1590 schrieb Melchior von Redern an den Hartschier Caspar Ender in Prag unter anderem: „Ist der Herr von Lichtenstein jetzt zu Prag, so bitte ich, ihn zu begrüßen, auch Brandan Zedlitz und Christoph Gotschen. Ich überschicke auch hier ein kleines Hirschenwildpret mit der Bitte, ihm solches zu überreichen".

1601 fingen sich 2 Rehe in einer Wolfsgrube. Hasen wurden entweder auf der Hetzjagd erlegt oder mit Netzen gefangen. Hasen zu hetzen oder zu jagen, erlaubte 1521 der Herrschaftsbesitzer dem Lehnsinhaber des Raspenauer Hammergutes, und 4 Hasennetze gehörten 1574 zum Nachlasse Wolfs von Etzel auf Schönwald[2]). 30 Groschen 6 Pfennige zahlte die Herrschaft 1580 dem Liebwerder Förster für 5 junge Wölfe und 1600 ein Schock dem Schützen Christoph Neumann für einen erlegten Wolf. Der Haindorfer Förster erhielt 1602 und 1607 je 1 Schock für erlegte Bären und 1611 den gleichen Betrag für Bären, die sich in einer Grube gefangen hatten[3]). Ein Luchs wurde 1600 geschossen. Für einen Fuchsbalg erhielten die Förster 12 Groschen, für einen Marderbalg 18 Groschen. 1580 führten sie 28 Fuchs-, 5 Marder- und 1 Dachsbalg ab, 1600 21 und 1602 23 Marderbälge. 1610 erhielt der Schlosser Kasper Ruffe in Reichenberg einen Stein Stahl, um Christoph von Redern ein Mardereisen zu fertigen. Grauwerk gaben die Eichhörnchen. 1381 hatte der Vögeler in Einsiedel 30 dieser Tiere von dem Weidwerke abzuliefern, die Haindorfer 66 zu Michaelis. Sie waren einst auch ein beliebter Leckerbissen und finden sich 1389 fast täglich auf der Tafel des Herzogs Johann von Görlitz. Auch als König Albrecht 1438 in Görlitz weilte, kaufte der Rat Eichhörnchen. Eichhornzins wurde 1398 auch auf der Herrschaft Riesenburg entrichtet und Eichhörnchenfang 1577 bei Prschichowitz geübt[4]). Der Jagd auf den Fischotter hatte wohl die Otterngabel gedient, die 1574 zum Nachlasse Wolfs von Etzel auf Schönwald gehörte[5]).

Schwarzwild kam nach der Taxe von 1622 nur vor, wenn es sich von anderen Orten her verlief. Aber 1600 fingen 2 Förster in Dittersbächel ein Wildschwein in der Grube, ebenso Jörg Buchwald. Jakob Krause in Mildenau stach eins wohl mit dem Spieße. 1603 wurden vier kleine Schweine eingeliefert und ein „groß wild Schwein" aus Rückersdorf. In Hermsdorf stach man ein „hauend" Wildschwein im Netze.

Fischerei.

Die wilde Fischerei im Oberlaufe der Wittig und ihren Zuflüssen, deren Zahl 1622 auf 15 angegeben wird, übten die Friedländer Fischer aus. In Ein-

1) M. 5, 108.
2) Ressel, Die Gemeinden Raspenau, Mildenau und Mildeneichen. S. 43. — N. L. M. 73, 58.
3) Ressel a. a O. S. 236.
4) C. IV. 46. — Cr. Kl. 25, 414.
5) M. 5, 13. — N. L. M. 73, 58.

siedel und Hermsdorf, die ursprünglich nicht zur Herrschaft gehörten, war sie 1381 den Bauern gegen Fischzins überlassen, der zu Johannis zu entrichten war. Jeder der Friedländer Fischer hatte 1381 der Herrschaft von Mittfasten bis Michaelis wöchentlich einen Groschen oder einen Topf mit Fischen abzuliefern, in der übrigen Zeit jede Woche 7 Heller, am Martinstage 5 Schock Forellen oder 15 Groschen, zu Johannis und an der Kirmes 9 Groschen. An Mittfasten wurde von ihnen, die wohl schon damals eine Genossenschaft oder Zunft bildeten, eine gemeinsame Ehrung an Fischen erwartet[1]). In den fließenden Gewässern der Lehngüter hatten die Gutsherren das Fischereirecht. Der wilden Fischerei im Schwarzen Bache in Bullendorf wird 1554, der in der Wittig und in den Lachen bei Bunzendorf 1617 besonders gedacht. Die fließenden Wässer bargen Forellen, besonders die Wittig „gewaltig große", wie es 1634 heißt, Hechte, Schmerlen, Alten, Weißfische, Elritzen und Krebse. Noch Rohn erzählt 1763, daß man in der Wittig bei Raspenau die Forellen auf- und abfahren sehen könne. 1602 erhielt der herrschaftliche Fischer 35 Groschen zum Ankauf von 150 Angeln und 50 Hechthaken.

Die Teichwirtschaft der Herrschaftsbesitzer umfaßte 1552 26 Teiche, in die man 231 Schock Karpfen zu setzen pflegte, 1622 19 Teiche für 302 Schock Karpfen, 1631 aber 28 Karpfenteiche, 10 Forellenteiche[2]) und 1 Schmerlenteich. Während 1622 nur 5 Hälter unter dem Schlosse genannt sind, so 1631 10 und 2 Fischkasten. Auch in den Lehndörfern legten die Gutsherren Teiche an, so 1574 in Heinersdorf. Mit besonderen Namen sind 1544 der Radisteich unter dem Arnsdorfer Walde und 1598 der Molkenteich auf den Grenzen von Tschernhausen, Ebersdorf und Ostrichen erwähnt[3]). 1577 nahm die Herrschaft 96 Schock 23 Groschen für verkaufte Karpfen ein. Sie stammten aus dem Teiche bei den Hältern unterm Schlosse, aus dem vordersten Raspenauer Teiche, aus dem Dittersbacher Teiche, aus dem Kleinen Teiche unterm Zeisgenberge in Priedlanz, zumeist aber aus dem Langen Teiche daselbst. Ein mittlerer Karpfen kostete 3 Groschen, ein gemeiner 2 Groschen 1 Pfennig, ein kleiner 1 Groschen 5 Pfennige, ein Schock dreijähriger Samen 15 Groschen. 1601 wurden 107 Schock für Karpfen, Hechte und Speisefische aus dem Langen Teiche und aus dem Huebeteiche in Priedlanz gelöst.

Fische wurden auch ausgeführt. Als König Albrecht 1438 in Görlitz weilte, kaufte der Rat daselbst für 36 Groschen große Schmerlen, die einer aus Friedland brachte. 1503 bezog der Görlitzer Rat von Ulrich von Biberstein Hechte und setzte sie in seine Hälter[4]). Im März 1602 schickte Katharina lebende Forellen nach Breslau und Prag: „Dem Fischer Zehrung, daß er dem Herrn Saurmann die Fohren bracht, $^1/_2$ Taler. — Gregor Bernhardt, daß er lebende Fohren nacher Prag geführt, für Zehrung 13 Taler". Zur selben Zeit erhielt sie aus Ebersbach von ihrem Schwager Hiob von Salza und von der Wirtin zum Güldnen Adler in Görlitz Steinbeißen, eine Schmerlenart, zum Geschenk. Als im folgenden Jahre ihr Sohn die Schule in Leitmeritz besuchte, sandte sein Erzieher Magister Bernhard Fueß zwei Lächse für 6 Taler nach Friedland durch einen Boten aus Bensen. 1585 hatte Markus Riemer, der Schulze in Dittersbach, Forellen in Teichen und Bächen der Herrschaft gestohlen und sie grün und geräuchert mandel- und schockweise in Görlitz verkauft. Er wurde mit dem

1) Im Urbar von 1381 muß es auf S. 368 (S. 12 des Sonderdrucks) nach freundlicher Mitteilung des Herrn Josef Schubert heißen: Item vor bas von michaelis . . . nicht vor kas, wie Hallwich gelesen hat.
2) Ein Forellenteich war auch der Fuhrenteich zwischen Schönwald und Arnsdorf. Die Forellen heißen in alter Zeit Voren oder Furen.
3) Der Radisteich hieß nach einem Besitzer. Der Name Rade, Rades, Radiß, Radus ist 1381—1560 nachweisbar.
4) C. IV. 46 — U. B. 1468.

Schwerte hingerichtet[1]); denn auf Fischdiebstahl aus verbotenen und geschlossenen Gewässern stand Todesstrafe. 1515 hören wir, daß in Friedland ein Tscheche gehenkt worden war, weil er in Herrn Ulrichs von Biberstein Wässern gefischt hatte[2]). Am 12. 5. 1601 ist in die Herrschaftsrechnung eingetragen: „Hanns Schindeler und Christoff Neumann, den beiden Schützen, die fürm Jahr einen böhmischen Fischdieb erschossen, ihr Deputat geben, 10 Schock". Am 19. 3. 1603: „Den Schützen, so den böhmischen Fischdieben ein neu Wathe abgejaget, darauf zahlt 48 Groschen". Die Wate ist ein Streichnetz. 1601/2 haben Straf- und Bußgelder zu zahlen: „Matthes Neumann, der Schulze zu Liebwerda, daß er Caspar Wildnern das Fischen verstattet und verschwiegen, auch seinen Sohn helfen lassen, 5 Schock. Caspar Wildner zu Liebwerda wegen seines Fischens, daß man 1 Schock Fohren bei ihm gefunden, 5 Schock".

Verwertung von Bodenschätzen.

Das Kalkwerk in Raspenau war im Besitze der Herrschaft. 1565 bezogen die Friedländer zum Baue ihrer Schule Kalk von Hans Köhler in Raspenau, wohl dem herrschaftlichen Kalkbrenner. 1577 kostete ein Faß 12 und 16 Groschen. Käufer waren der Friedländer Bürgermeister, Valten Prade in Ringenhain, Adam von Kyaw auf Berzdorf, die Gemeinde zu Königshain, Hans Förster in Markliffa, Heinrich von Döbschütz, Bernhard von Gersdorff auf Bellmannsdorf und Hans von Penzig auf Wilka. Sie bezogen zusammen 83 Faß für 16 Schock 56 Groschen. Als Christoph I. von Redern 1578 von Georg von Warnsdorf auf Kuhna 1000 Taler lieh, versprach er, dem Gläubiger bis zur Tilgung der Schuld allewege zu Pfingsten 50 Viertel ungelöschten Kalk zu geben. Am 2. Januar 1580 bat dieser um 100 Faß Kalk. Die Abnehmer waren mithin vorzugsweise Edelleute für ihre Höfe und Gemeinden für ihre öffentlichen Gebäude. Bürger und Bauern errichteten ihre Häuser offenbar ausschließlich aus Holz.

Das erklärt auch den geringen Absatz der herrschaftlichen Ziegelhütten in Friedland und Raspenau. Die Friedländer ist schon im Urbar von 1381 genannt. Aus der Raspenauer deckten 1565 die Friedländer ihren Bedarf beim Baue des Schulhauses. 1577 kauften der Friedländer Bürgermeister, Valten Prade in Ringenhain und Nickel Gertner für 3 Schock 48 Groschen 1950 Stück Ziegel, darunter 200 geringe oder „ausgeworfene". Das Hundert kostete 12 Groschen, von den geringen 9 Groschen. Noch 1634 gab es zwar zwei Ziegelhütten, doch dienten auch sie nur für den Bedarf der herrschaftlichen Gebäude. 1631 wurde verkauft, was diesen Bedarf überstieg.

Der Steinbruch am Geiersberge lieferte 1584—1588 zum Baue des Friedländer Rathauses 22 Stöße Steine. 1631 wird von ihm gerühmt, er gebe gute Gewölbesteine. Große Grundsteine zum Rathausbaue holte man vom Viehwege am Resselsberge herbei.

Zum 1605—1610 erbauten Grabmale Melchiors von Redern verwandte man auch Raspenauer weißen Marmor.

Der Liebwerdaer Sauerbrunnen war schon im 16. Jahrhundert weithin bekannt. Bohuslaus Felix von Hassenstein auf Jungbunzlau empfahl ihn angelegentlichst dem kränkelnden sächsischen Kurfürsten August I. zur Stärkung seiner Gesundheit. Am 2. Mai 1581 erkundigte sich dieser von Dresden aus, „wo und wie fern dieser Sauerbrunnen gelegen sei und was er vornehmlich für

1) Herrmann, Geschichte der Stadt Reichenberg. S. 424.
2) M. 5, 86. — Die tschechischen Fischdiebe trieben ihr Handwerk wohl in der Iser.

Eigenschaften und Wirkungen habe". Zwei Jahre später brachten Christoph und Melchior von Redern die Quelle in empfehlende Erinnerung. Da ließ der Kurfürst durch den Jägermeister sein Erscheinen ansagen und für sich und die Seinen „zu Liebenwerda ein bequemes Losament" bestellen. Schon war man mit den Vorbereitungen zur Aufnahme des hohen Patienten beschäftigt, da erfolgte am 10. April 1583 die Absage. Der Kurfürst dankte für die gezeigte Bereitwilligkeit und bat, ihm das Wasser nach Dresden zu senden. (Ex. Kl. 13, 350.)

Bergbau.

In der anstoßenden Herrschaft Hammerstein deutet der 1357 zuerst vorkommende Name auf alten Bergbau, wie er am Schafberge betrieben wurde. Die urkundlichen Nachrichten reichen hier, in Grafenstein und Rohnau bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurück. 1425 am 29. Oktober verlieh König Siegmund der Stadt Zittau das Stapelrecht und die Wage für Blei. Alles Blei, das auf dem Frauenberge bei Kratzau gewonnen wurde, mußte mit dem Zeichen der Stadt versehen sein. Ungezeichnetes durfte auf den Straßen beschlagnahmt und zum Nutzen der Stadt verwendet werden. An sie trat der König bis auf Widerruf auch den Überschuß an dem Bergwerke ab, wie er ihn bisher genossen hatte. 1429 kauften die Görlitzer Glockenspeise auf dem Hammersteine. 1486 befand sich ein Zinnwerk in Wittig, das wohl das 1500 genannte Bergwerk auf dem seit 1375 der Stadt Zittau gehörenden Kahlenberge südlich Markersdorf ist. 1528 erhielt Christophsgrund eine Bergordnung und 1584 Engelsberg. In der Herrschaft Friedland gewann der Bergbau solchen Umfang, daß Katharina von Redern einen Oberberghauptmann einsetzte. Sie übertrug das Amt August Stark, der bis 1613 das Vorwerk in Niederkaina bei Bautzen besaß[1]).

In Friedland trat im Jahre 1500 der Berghauer (berchewir) Jorge dem Heinze Swartcze vor der Dingbank 10 schwere Mark ab, die auf dem Hause des Töpfers Peter standen[2]). Ob er im Friedländischen oder in den benachbarten Gebieten tätig war, erfahren wir nicht. Vielleicht wusch er „Metalle" aus den Bächen wie jener Berghauer, von dem es 1511 heißt, daß er sich im Gebirge bei Kratzau und in der Umgegend aufhalte und im Gebirge in den Wässern zu seifen pflege[3]). Auf den Iserwiesen ließen die Herren von Biberstein schon vor 1539 waschen und schürfen. Wer es heimlich ohne ihre Erlaubnis tat, dem wurden die Augen ausgestochen[4]). Welche Funde man hier erhoffte, lehrt ein 1764 erschienenes Buch „Nachricht von Wahlen, wer sie gewesen, wo sie Gold-Erz aufgesucht, auch wie sie aus Erzen und Kräutern Gold gebracht". Der Herausgeber hat die Angaben von seinem Großvater Magister Christian Lehmann, der 1611—1688 lebte, Pastor in Scheibenberg war und alte Aufzeichnungen im Erzgebirge gefunden und zusammengetragen hatte. „Auf der Iser Wiese am Riesengebürge liegen viel Körner, ganz blaue Edelgesteine, gut Erz, gediegen Gold und Silber, und mancherley Ebentheuer. Item der Buchberg, daran die Iserwiese, dann die Iser fließt hart daran weg, eine halbe Meile darunter liegt ein Schloß wüste, und an einem Stein ist ein Mann ausgehauen, der weist mit zwey Fingern auf ein Kreuz an einem Steine, und fließen Wasser zur Rechten und Linken sechs Gewand vom Mohnstein, darauf die Hand weiset, da magst du suchen. Aus dem wüsten Schloße fließt ein Wasser, das

1) Johann Benedikt Carpzov, Analecta Fastorum Zittaviensium. 1716. II 186 IV. 166. — C. II. 2. 23. — Reichenberger Heimatkunde II. 503—505. 516. — U. B. Nr. 1292. — M. 15, 151; 18, 59—71 — W. v. Boetticher, Geschichte des Oberlausitzischen Adels III. 312.
2) Friedländer Stadtbuch A. Bl. 23 a.
3) N. L. M. 85 (1909), 172.
4) M. 5, 9.

verliert sich endlich; wende dich und gehe dem Wasser nach, bis du es wieder findest, da wirst du viel gewaschen Gold finden. Kaum eine halbe Meile vom Riesenberg, da die zwey Finger weisen. Auf das Wasser der linken Hand, da gehe Kampf auf eine Viertel Meile zum rothen Berge Stollheute, da fließt ein ander Wasser, darinn viel Gold zu waschen. Die zwey Waßer haben Namen, Roth=Erzbach. In der Iserwiese ist ein Leim (= Lehm), darinnen sind viel Körner, Saphier, Edelgestein, als die Schaaflorbern, in dem Leime unter dem Rasen ist viel arabisch Gold bleichlich, hat auch oben viel roth Erz, wie Zinnober, ist aber keiner, das merke usw.“[1]).

Die Namen des Goldbaches bei Lusdorf und der Golbich bei Raspenau zeigen, daß auch in ihnen Edelmetalle vermutet und wohl auch gefunden worden sind. In der Goldenen Ader des Oybiner Tales stellte wenigstens vor kurzem Bergstudent Donath in Zittau geringe Mengen von Waschgold fest.

1582 sagt Ulrich von Rosenfeld, auf seiner Herren Herrschaft gebe es auch gute Silberbergwerke, und 1642 erwähnen Freiberger Gutachter ein Silberwerk am Verlorenen Bache. Ihm verdankt das Silbergründel am Oberlaufe des Baches seinen Namen. In einem Gutachten von 1653 wird ein Silberbergwerk am Schwarzen Berge genannt. Es sei unterschiedliche Male gewältigt und Proben von dem Silbererz an Sachverständige geschickt, jedoch festgestellt worden, daß es die Kosten nicht trage, weil das Erz nur zweilötig sei. Der Schwarze Berg liegt östlich Olbersdorf.

Das älteste Bergwerk im Bezirke, von dem wir Kunde haben, war der Eisenhammer in Raspenau[2]). Am 10. März 1521 erhielt Heinrich von Schwanitz auf Wustung von Joachim von Biberstein die Erlaubnis, in Raspenau an der Stolbach, die heute Stolpich heißt, einen Hammer zu bauen und Gänge von Eisenstein auf der Herrschaft bergmännisch auszubeuten. Später haben die Herrschaftsbesitzer den Hammerbetrieb selbst in die Hand genommen. 1574 ließ Christoph I. von Redern ein Hammerteichlein herstellen.

Aber der Betrieb scheint wenig gelohnt zu haben. 1577 wurden zwar 107 Schock 39 Groschen 3 Pfennige für verkauftes Eisen eingenommen, aber auch 91 Schock 33 Groschen 3 Pfennige ausgegeben zur Abzahlung der Arbeiter und „zu besserer Förderung des Hammerwerkes, weilen sonst zur Zeit die Einnahmen nit reichen“. Am 16. Dezember 1586 befuhr der Bergmeister Christoph Gutkeß den Stollen zu Raspenau und erstattete einen ausführlichen Bericht. Er hatte nur zwei Arbeiter vorgefunden. 1600—1602 scheint das Werk still gelegt gewesen zu sein; denn es wird in den Rechnungen nicht erwähnt. Die Herrschaft kaufte 1600 und 1601 für ihren Bedarf Grafensteinisch Eisen, den Zentner für 1 Schock 21 Groschen bis 2 Schock 34 Groschen 2 Pfennige, und 1602 in Görlitz von Georg Kindler Eisen für 32 Schock 9 Groschen 3 Pfennige und von Margarethe Kleichin für 2 Schock 8 Groschen. Da griff Katharina von Redern tatkräftig ein. Sie rühmte sich später in einem Schreiben an die obersten Landesbeamten, daß sie während ihrer Vormundschaft über ihren Sohn (1600—1611) diesem drei Hämmer von Grund auf erbaut habe. Schon 1603 zahlte sie aufs Eisenbergwerk 32 Schock 21 Groschen 5 Pfennige, und am 24. Juni 1607 bestellte sie zur Beförderung des neuen, von ihr aufgerichteten Hammerwerkes Michael Hermann zu einem Frischer und Hammerschmied zunächst auf

1) Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereines. 11. Heft (1874), S. 1005
2) Die Genehmigungsurkunde ist abgedruckt bei Anton Fr. Ressel, die Gemeinden Raspenau, Mildenau und Mildeneichen. 1914. S. 45 f. — Abgebaut wurden Magnetit und Magnetkies. Eberhard Nimenn, Der geologische Bau des Isergebirges und seines nördlichen Vorlandes. Jahrbuch der Preußischen Geologischen Landesanstalt. 1910. S. 525 f.

ein Jahr. Er sollte Aufgießer und Schmiede annehmen und von jeder Wog[1]) ausgeschmiedeten Eisens, 48 Pfund Breslauischen Gewichtes haltend, drei weiße Groschen bekommen.

Über Art und Umfang des Betriebes unterrichten lückenhafte Rechnungen aus den Jahren 1610—1619. Das Eisensteinzechhaus war mit Schindeln gedeckt. Im Bergwerk[2]) arbeitete 1612 ein Steiger mit seinen Berggesellen. Darunter befanden sich 5 Häuer und 4 Arbeiter, von denen einer die Wasserkunst abwartete. Als sie im September ein großer Wind eingerissen hatte, wurde sie vom Steiger und den Berggesellen über Feiertag wiederum angerichtet. Auf Eisensteinwagen beförderten vier Eisensteinrosse[3]) das Erz zum Hammer, wo ihm Wiesenstein oder Raseneisenerz beigemengt wurde, das der Wiesen- oder Eisensteingräber auf Kunnersdorfer Flur gewann. Für jede Maß, deren er bald 130, bald 144 lieferte, waren dem dortigen Förster 2 Kreuzer zu entrichten. Hohöfen, schon 1607 genannt, scheint es mehrere von geringer Größe gegeben zu haben; denn im September 1612 erzeugte Meister Hans Troll, der Schmelzer[4]), in einer Woche von 14 Güssen (Geußen) 96 Zentner geschmelztes Eisen. Im Zerrenfeuer wurde das Roheisen zu Zerren- oder Zerrenteisen umgewandelt, dann auf Frischherden, für die man 1612 zwei Frischböden von 6 Zentner Gewicht goß, im Frischfeuer vom größten Teile des Kohlenstoffes befreit und endlich vom Hammermeister oder Hammerschmiede zu gepochtem Wog- oder Schmiedeeisen umgewandelt.

Am 1. April 1610 war ein Bestand von 615 Zentnern Roheisen, 170 Zentnern Zerrenteisen und 87 Zentnern „Gepuchteisen" vorhanden. Vom 8. Mai bis zum 14. August wurden 150 Fuhren Eisenstein geschmelzt und 1064 Zentner Roheisen gewonnen, vom 10. April bis zum 14. August 481·2 Zentner Roheisen zu 1203 Wogen Wogeisen umgeschmiedet. 1617 betrug die Erzeugung im Durchschnitt wöchentlich 61 Wogen Schmiedeeisen, jährlich also 3172 Wogen. Für jede wurde ein Durchschnittspreis von 29 Argent erzielt, also eine Gesamteinnahme von 3833 Talern oder 3942 Schock. 1618 betrug die Erzeugung 2652 Wogen und 1619 3470 Wogen im Werte von 3315 und 4337 Talern oder 3410 und 4461 Schock Groschen. Wenn also nach der Tax von 1622 jährlich für 2456 Schock Eisen verkauft und 800 Schock reiner Nutzen erzielt wurden, so war der Betrieb zurückgegangen. Für die Jahre 1631 bis 1633 wird der Reinertrag auf 8000 Schock angegeben. Das bedeutet eine Verdoppelung der Erzeugung von 1619. Den Vertrieb des Eisens besorgte der Burggraf gegen eine Gebühr von 4 Pfennigen für die Woge.

In ganz anderer Weise wurde der Zinnbergbau getrieben. Nach dem Neustädter Stadtbriefe vom 30. März 1592 war er in das 16. Jahr im Gange, hatte also 1576 begonnen. Das bestätigt folgender Eintrag in die Amtsrechnung aus der Woche vom 3.—8. August 1577: „Von den Freystedtern, die 60 Fuhren Zwitter ins Herrn Seiner Gnaden Puchwerk gepuchet, den Zins aus Händen des Stadtschreibers empfangen, von jeder Fuhre 6 Kreuzer, sind 5 Taler = 5 Schock 8 Groschen 4 Pfennige". Freistätter heißen die Bergleute auch nochmals 1612, weil ihre Wohnstätten von den sonst üblichen grundherrlichen Lasten befreit waren. Unter dem 7. September 1580 sind zuerst Ausgaben für den Bau einer herrschaftlichen

1) Im sächsischen Erzgebirge wurde Stabeisen noch 1803 nach Waag gehandelt. 1 Leipziger Zentner = 110 Pfund = 2 1/2 Waag. Mitt. des Vereines für Geschichte von Annaberg. 13 (1922), S. 329. 363. Nach Helbig war eine Woge 1/3 Zentner oder 33 1/3 Pfund. B. III. 49.

2) Es hat sich wohl im Höllental befunden, wo überwucherte Erdhaufen und halbverfallene Dämme den Boden bedecken und entlang der Teilke Dämme auf Stauweiher für Pochwerke hinzudeuten scheinen. A. Nessel, Naipenau usw. S. 35.

3) Sie erscheinen zuerst in der Rechnung des Kornschreibers von 1619/20. Am 9. Januar 1622 wurden 4 Rosse in den Eisensteinwagen für 200 Taler gekauft. Vergleiche hierzu Hermann Hallwich, Fünf Bücher Geschichte Wallensteins. II. 154.

4) Ein Schmelzer Hans Droll ist auf der 1634 gegossenen großen Glocke in Neustadt genannt. O. G. Metzger, Die Glocken im Friedländischen. 1912. S. 46.

Schmelzhütte gebucht und unter dem 17. Oktober: „Den Berghauern zu Lusdorf aufm Himmlischen Heer 4 Taler 9 Argent, tut 4 Schock 30 gr.“ Unter dem 31. Dezember lesen wir: „Den Berghauern, so zwen Tag heroben (auf dem Schlosse) gesungen, geben auf Befehl seiner Gnaden 2 Taler. — 2 Faß Bier, eins gehn Lußdorff in die Schmelzhütte“. Mit dem Jahre 1580 beginnen im Schloßarchive die zahlreich erhaltenen Akten über den Zinnbergbau und harren der Bearbeitung durch einen Bergbaukundigen. Sie umfassen, soweit sie bisher eingeordnet sind, ein Haindorfer Berggegenbuch, Berichte des Bergmeisters, Gutachten von Sachverständigen und eine große Menge von Wochenrechnungen der Schichtmeister, die den einzelnen Fundgruben vorstanden.

Als Rechtsgrundlage diente von Anfang an die „Churfürstliche Bergkordnung auf der Platten (im Amte Schwarzenberg)[1]), Gedruckt yn der Churfürstlichen Stadt Zwickaw durch Wolffgang Meyerpeck 1535“. Sie trifft nur Sonderbestimmungen, wie sie der Bergbau auf Zinn erheischte. Im übrigen galten die böhmischen Berggesetze, namentlich die 1548 erlassene Bergordnung von Sankt Joachimstal, und das allgemeine deutsche Bergrecht. Die Artikel des Neustädter Stadtbriefes von 1592 halten sich völlig innerhalb der Grenzen dieser Gesetze. Sie verbriefen nur das schon bis dahin geltende Recht und dehnen es auch auf Bürger und Inwohner aus, die nicht zu den Gewerken und Bergleuten gehören.

Nach der Bergbaufreiheit, die deutschen Ursprungs ist, sind die Lagerstätten gewisser Mineralien der Verfügung des Grundeigentümers entzogen und als herrenlose Sachen der Besitzergreifung preisgegeben. Der erste Finder ist befugt, die Zumessung eines bestimmten Geländes zum Bergwerksbetrieb zu verlangen. Die förmliche Handlung, durch die das Bergwerkseigentum in Anspruch genommen wird, heißt die Mutung. Sie war beim Bergmeister anzubringen, der die Erzgänge, die sichtbar und entblößt sein mußten, zu besichtigen und dann dem Muter zu verleihen hatte. Dieser hieß nunmehr der Lehnträger und suchte, wenn es ihm an ausreichenden eigenen Mitteln fehlte, Leute zu gewinnen, die das zum Betriebe erforderliche Geld aufbrachten. Sie hießen die Gewerken. Die Idealteilung des gewerkschaftlichen Vermögens erfolgte nach 128 Kuxen. Die verliehenen Gruben und Stollen samt den Gewerken und der Zahl ihrer Kuxe trug der Gegenschreiber in das Berg- oder Berggegenbuch ein und vermerkte jeden Besitzwechsel unter den Gewerken. Bei der Gewinnverteilung war der auf 4 Kuxe fallende Anteil von jeder Grube an den Grundherrn zu entrichten, der auf 2 weitere an Kirchen, Schulen und Spital. Wie der Kurfürst von Sachsen 1535 auf seine 4 Erbkuxe verzichtete, so auch die Herren von Redern von Anfang an bei den Bergwerken bei Neustadt, was 1592 aufs neue bestätigt wurde. Bei den 1582 hinter Haindorf gemuteten Gruben sind jedoch jedesmal ins Bergbuch die 4 Erbkuxe für den Grundherrn und 2 für „Gemeine Statt“ eingetragen, worunter wohl die Bergmannssiedlung am Freiheitsbache zu verstehen ist; denn bei St. Lorenz am Erzfloß auf der Scheiben hinter dem Nußstein ist als Nutznießer der 2 Kuxe die „gemeine Knappschaft“ angegeben.

Der Lehenträger setzte mit Wissen seiner Mitgewerken und des Bergmeisters für die Zeche einen Schichtmeister und einen Steiger ein. Der Schichtmeister kaufte allen Bedarf für das Bergwerk ein und führte die Wochenrechnung über Einnahmen und Ausgaben. Alle Quatember mußte die Rechnung abgeschlossen und beim Bergmeister hinterlegt werden, wo die Gewerken Einsicht nehmen konnten. Mehr als 6 Zechen durfte der Schichtmeister nicht ver-

1) Platten ist erst 1546 während des Schmalkaldischen Krieges von Sachsen an Böhmen gekommen.

walten. 1583 erhielt er von einer Zeche 18 Groschen Wochenlohn und 6 Groschen für die Quatemberabrechnung.

Als Betriebsleiter hatte jede Zeche einen Steiger. Er beaufsichtigte die Häuer und Arbeiter und verteilte an sie das Werkzeug und den Unschlitt zu den Grubenlichtern. Sein Wochenlohn betrug 21 Groschen, die Entschädigung an der Quatemberrechnung 6 Groschen. Die Häuer arbeiteten im Gedinge (Akkord), wobei sie für die Lachter $6^1/_2$—7 Schock erhielten, oder im Wochenlohn, das 15 Groschen betrug. Aus ihrer Mitte wählte der Bergmeister einen Vorstand, dem die Vertretung ihrer Interessen, aber auch die Verantwortung für sachgemäße Arbeit oblag. Verunglückte ein Bergmann bei der Arbeit, so erhielt er 8 Wochen Lohn und das Arztgeld von fündigen Zechen, von nichtfündigen oder mit Zubuße gebauten nur 4 Wochen Lohn und das Arztgeld. Ein solcher Invalide war wohl der kleine Simon Wolckstein, „der arme Mensch in der Klause", der 22. 6.—27. 7. 1583 wöchentlich 5 Groschen vom Reichen Trost empfing. Gearbeitet wurde in 3 Schichten von 7 Stunden, die früh 4, mittags 12 und abends 8 Uhr begannen. Eine Stunde vorher gab eine Anläuteglocke das Zeichen. Die des Reichentrostes diente 1583 zugleich für das Lamm Gottes. Geläutet wurde sie von Max Kolbe, der in einem Wohnhäuslein bei der Zeche hauste. Drei „Seger" oder Sanduhren zu 7, 4 und 1 Stunde maßen die einzelnen Zeitabschnitte. Eine Ofengabel und ein Brandeisen im Besitzstandsverzeichnisse der Zeche zeigen, daß das Gestein durch Feuersetzen mürbe gemacht wurde, indem man Holzstöße nach bestimmten Regeln gegen und vor die zu bearbeitenden Stellen aufrichtete und anbrannte. Durch die Hitze dehnte sich das Gestein aus, erhielt Risse, fiel zum Teil herab oder konnte doch leichter mit Werkzeugen, dem Gezähe, gewonnen werden. Die Sprengarbeit soll erst 1613 in Freiberg erfunden worden sein. An Gezähe waren 1583 auf dem Reichentrost vorhanden 4 große Peuschel, 9 Ortfeustel, 10 Handfeustel, 4 Kratzen, 6 Keilhauen, 1 Rodehaue, 8 Fimmel, 2 Brechstangen, 1 Reibpeuschel und 2 Meißel. Zum Fördern dienten 2 Laufkarren, 1 Bergkübel, 1 Bergseil und 6 Bergtröge. Das Grubenwasser leitete man 1588 in der St. Jeronimusfundgrube am Eisenberge durch den Einfahrtsstollen ab: „Man hat aber die Stollensohle $1^1/_2$ Lachter tiefer hernachgehauen und die Wasser abgeführt, daß man nun 1 Jahr oder 2 trocken ohne Wasserhalten bauen kann". Anders half man sich 1592 im Gegendrum: „5 Groschen den beiden Knechten, das Wasser über Feiertag zu ziehen". Beim Lamm Gottes wurde 1584 eine Schmiede gebaut, in der man Eisen zu Werkzeugen verarbeitete und die Handfeustel stählte. Auch der Reichetrost hatte eine Schmiede mit einem ganzen Schmiedezeug darin. Sein „hinteres" Pochwerk an der Scheidebach mit den alten Künsten samt Wellen und „Raden" brachen die Bergleute im August 1584 ab. Dafür hatte der Zimmermann Melcher Schrotter an der Lomnitz ein „vorderes" mit 4 Gängen und 3 Künsten errichtet, neben dem das Wohnhäuslein des Pochsteigers stand.

Seit 1585 betrieb die Herrschaft die Pochwerke selbst und unterhielt 1609 eins an der Scheidebach, ein anderes an der Lomnitz an der Straße. Für die Fuhre Zwitter erhob sie 1610 2 Argent Pochzins. Im Pochwerke wurde der Zwitter zunächst mit der Hand „nachgeschlagen" und dadurch völlig zerkleinert. Der Durchschlag und die 3 Sichertröge des Reichentrostes im Jahre 1583 zeigen, daß man die Erze durch Siebsetzen und nach ihrer Verarbeitung im Naßpochwerke in Sichertrögen oder auf Herden einer nassen Aufbereitung unterwarf. Es handelt sich dabei um ein fortgesetztes Schlämmen, bei dem das Wasser die leichteren Gesteinsteile fortführt und nur die schwereren Erzteile zurückläßt. Des-

halb lesen wir 1611 in der Rechnung der Fundgrube Aller Engel, daß im Pochwerke überm Herde gearbeitet, geschlämmt und der Schlich endlich „eingestochen" wird, und 1583 in der Rechnung des Reichentrostes: „Matz Breuern ist vordinget worden, den Schlamm in beiden Pochwerken aufzuarbeiten umb die Hälfte, und soll die Hüttenkost auch halb geben". Die Rückstände in ihren Hütten verarbeitete die Herrschaft selbst und gewann 1585—1587 am „Hüttenwerke" 23 Zentner 102 Pfund Zinn, 1592 am „Afterhüttenwerk" vom Erze des Gegendrums $^1/_2$ Zentner, und als man 1611 das Pochwerk an der Lomnitz „aufsauberte", 42 Pfund.

Die Schmelzhütte in Lusdorf leitete ein Schmelzer, der von den einzelnen Zechen seinen Lohn erhielt: „6 Groschen Nickel Siegel, Zinnschmelzer, für $^5/_4$ Zentner Zinn zu schmelzen". 1611. — Eisenhaltiges Zinn wurde durch Seigern oder „Peuschen" gereinigt. Dabei verwandte man Harz: „11 Groschen 4 Pfennige für 48 Pfund Harz". 1583. — „Für Harz geben zum Aufpauschen 5 Groschen". 1584. Für das Wiegen des Zinnes waren 1584 vom Zentner 3 kleine Pfennige „Woggelt" zu entrichten. Von der Ausbeute erhielt die Herrschaft den zehnten Teil, den Rest die Gewerken.

Bevor Katharina von Redern August Stark als Oberberghauptmann einsetzte, führte ein Bergmeister im Auftrage der Herrschaft die Oberaufsicht über den gesamten Bergbau. Er wohnte 1588 in Lusdorf. Er hatte die Mutungen entgegenzunehmen und die Gruben zu verleihen, Schichtmeister, Steiger und Schmelzer zu vereidigen und anzuweisen, auch die Löhne zu bestimmen. Wer an gefährlichen oder wässerigen Stellen oder im bösen Wetter arbeitete, wurde besser bezahlt. Nur mit des Bergmeisters Zustimmung konnten Schichtmeister und Steiger angenommen und entlassen werden. Nach seinem Ermessen erfolgte die Festsetzung der Zubuße, die die Gewerken zu leisten hatten. Zur Unterstützung waren ihm zwei bergverständige Männer als Berggeschworene beigegeben.

Die Fundgruben lagen zumeist am Hange des Heidelberges, wie die Tafelfichte einst hieß, namentlich an den ihm vorgelagerten Höhen des Rappliz, des Kupferberges, früher Eisenberg genannt, und des Sauberges. 1582 herrschte ein wahres Gründungsfieber, das auch an den Hängen der Weißbach und der beiden Stolpichen nach Zinn schürfen ließ und zur Anlage eines besonderen Haindorfer Berggegenbuches führte. Die Gruben erwiesen sich aber als so unergiebig, daß zwar bei vielen die Mutung eingetragen, der Betrieb aber überhaupt nicht eröffnet oder sehr bald wieder eingestellt wurde. Nur von 7 der annähernd 30 Gruben liegen aus dem Jahre 1582 Wochenrechnungen der Schichtmeister vor. Die Gewerken zahlten nur kleine Beträge ein, so auf St. Michael am Krummen Hübel bei der Weißen Stolpich hinter Haindorf[1]) auf jeden der 128 Kuxe 20 kleine Groschen, auf St. Georg hinter Raspenau, auch St. Gregorius hinter Paul Selingers Gut zu Raspenau genannt, im ganzen knapp 6 Schock; dann hören wir nichts mehr von ihnen. Wertvoll sind sie uns aber noch heute durch die Flurnamen, die sie überliefern. Von der räumlichen Verteilung und dem Alter der Gruben gibt das folgende Verzeichnis einen Begriff. In ihm sind die bis 1619 genannten Zechen aufgezählt. Die voranstehende Zahl gibt das Jahr der ersten, die eingeklammerte das der letzten Erwähnung in den durchgesehenen Akten an. Wo die zweite Zahl fehlt, ist der Betrieb entweder nicht eröffnet oder sehr bald wieder eingestellt worden.

1) Als Ausbeute wird ausdrücklich Zwitter oder Zinnerz genannt. Es ist ein Irrtum, wenn angenommen wird, der Bergbau bei Haindorf sei auf Eisenerz gerichtet gewesen. M. 6, 207 f. Dem widerspricht schon die genossenschaftliche Art des Betriebes.

1580 (1642) Himmlisches Heer zu Lusdorf am Eisenberge.
1580 (1642) St. Erasmus am Eisenberge gegen der Lomnitz, durch den Berghauer Asmus Neumann ausgeschürft.
1581 (1642) Reicher Trost am Heidelberge an der Scheidebach.
1582 (1642) Lamm Gottes am Heidelberge an der Scheidebach.
1582 (1584) St. Valentin am Heidelberge an der Scheidebach.
1582 (1611) Aller Engel am Sauberge an der Ranse.
1582 (1588) St. Lorenz am Ertzsloß auf der Scheiben hinter dem Nußstein.
1582 St. Oswald am Ertzsloß auf der Scheiben hinter dem Nußstein.
1582 Güte Gottes am Heidelberge bei der Weißbach hinter Haindorf.
1582 (1583) St. Georg hinter Raspenau, auch St. Gregorius hinter Paul Selingers Gut zu Raspenau.
1582 (1583) St. Michael am Kromen Hiebel hinter Haindorf.
1582 Geduldiger Hiob am Heidelberge hinter Haindorf.
1582 Zur Rittertat.
1582 St. Merten bei der Linden hinter Haindorf, am Kolberg hinter Raspenau.
1582 St. Jochen hinter Haindorf.
1582 St. Andreas im Kolhaw zwischen zweien Stolbachen.
1582 St. Regina zwischen den vorderen zweien Hainflössern.
1582 St. Christoph bei der Brettmühle über Haindorf bei der Wittig.
1582 Prophet Daniel am Krummen Huebl bei der Weißen Stolbach.
1582 Alter Makorn am Kolberge hinter Haindorf, nach verschiedenen Gewerken namens Mackorn genannt.
1582 St. Jakob, daneben.
1582 Gnade Gottes am Heidelberge bei der Creutzbach.
1582 Himmlisches Heer an der Steinwand bei der Schwarzen Stolbach.
1582 Schöne Marie samt St. Georg an der Schwarzen Stolbach hinter Haindorf.
1583 (1609) Petri Pauli am Eisenberge gegen der Lomnitz bei den Zehn Geboten.
1583 (1618) Zehn Gebote an der Hänge gegen der Lomnitz.
1583 St. Georg beim Reichen Trost.
1583 Meines gnädigen Herrn Zeche zu Mildenau auf Nickel Benes des Schultessen Gutter.
1585 (1653) Rappolts Zeche am Heidelberge bei der Scheidebach, von Hans Rappolt oder Rappelt gebaut.
1585 (1616) Selig Reicher Trost am Eisenberge.
1585 (1609) Wunderliche Köpfe am Eisenberge.
1585 (1588) St. Lorenz am Seiberge an der Ranfen.
1585 (1588) Befehl Gottes am Heidelberge über des Rappelts Pochwerke, wurde 1585 ausgeschürft.
1585 (1616) Heilige Dreifaltigkeit am Eisenberge an der Hänge gegen der Lomnitz.

1585 (1588) Vogelsang.
1585 Auferstehung Christi am Eisenberge gegen dem Verlorenen Wasser.
1586 (1592) Das Gegendrum.
1587 St. Georg, im Herbst 1587 ausgeschürft.
1588 St. Jeronimus am Eisenberge überm Himmlischen Heer.
1588 (1609) St. Johann der Täufer am Eisenberge.
1593 (1616) Milder Segen Gottes am Eisenberge gegen Verloren Wasser.
1608 Neuglücke am Heidelberge.
1609 Neu Beschert Glück.
1609 St. David am Eisenberge gegen der Lomnitz.
1609 (1615) Getreue Brüderschaft am Heidelberge.
1609 Tannenbaum.
1609 (1615) St. Christophorus am Eisenberge gegen das Verlorene Wasser.
1609 Hilf Gottes.
1609 Kinder Zebedaei.
1610 (1611) St. Urban.
1610 (1611) Himmelfahrt Christi.
1611 (1612) Seliger Reicher Aser am Sauberge gegen der Freistätter Pochwerk.
1611 (1616) St. Katharina am Heidelberge zwischen Rappelt und St. Martin.
1611 Fröhliche Hoffnung.
1629 Der Holestein hinter Liebwerda, der Ort, da man die gelbe Erde findet, liegt am vorderen Sauberge an der Hänge gegen Liebwerda. 1642 heißt es: „Der Hollstein, ein verfallenes Bergwerk, dessen Herkunft niemand kennt".

Zu diesen 56 mit besonderen Namen belegten Gruben kamen noch andere, die über oder unter jenen am Bergabhange gelegen waren und nach ihnen genannt wurden. So wurden 1582 allein unter der Schönen Marie 5 und über ihr 3 Grubenfelder gemutet und als unternächste und andere, unter 3. und 4. Maß usw. bezeichnet. Viele sind aber sehr rasch wieder in Vergessenheit geraten. Ein Verzeichnis von 1653 kennt nur 40 stillgelegte und ganghafte Erzgruben in der Herrschaft.

Die Größe der Belegschaft wich auf den einzelnen Zechen und zu verschiedener Zeit sehr von einander ab. 1583 arbeiteten auf dem Reichentrost neben dem Steiger 10 Häuer und 8 Arbeiter, später nur 4 Häuer und 2 Arbeiter, auf Aller Engel 1582 2 — 3, 1610 1 — 2 Berghauer, auf St. Lorenz am Sauberge 1588 der Gewerke Martin Herigk mit einem Mann, auf den Zehn Geboten 1617 nur der einzige Gewerke. 1586 zeigten die Gewerken des Reichentrostes dem Steiger und seinen Arbeitern an, sie wollten ihr Geld nicht weiter in Gefahr setzen, sondern dem Steiger und den Arbeitern die Zeche samt „der jetzigen Vorrat", wie es stehe und liege, auf ein Quartal übergeben, damit diese auf ihre Kosten arbeiten könnten. „Do sie an dem getrauen zu gewinnen, sollen sie arbeiten, wo nicht, sollen sie es stehen lassen".

Über den Ertrag der Zinngruben belehrt ein Bericht des Bergmeisters Christoph Guetkes in Lusdorf über die Ausbeute während der Zeit seines Amtes von Anfang 1585 bis Ende 1587. In den drei Jahren hatten erzeugt

Reicher Trost	92	Zentner	39	Pfund,	verhofft ohne Schaden zu bauen.
Lamm Gottes	49	„	7	„	wird mit Rezeß erhalten.
Rappelts Zeche	31	„	102	„	ist nach Hansen Rappelts Übergebung durch Doktor Gallus Emmen eine kurze Zeit mit seinem großen Schaden durch Nachlässigkeit der Vorsteher und Arbeiter gebaut worden.
St. Erasmus	56	„	7	„	
Selig Reicher Trost	56	„	58	„	wird ohne Schaden gebaut.
Himmlisches Heer am Eisenberge	22	„	97	„	
Wunderliche Köpfe	14	„	90	„	
St. Lorenz am Sauberge	5	„	20	„	ist erstlich Georg Seligers gewesen, wird mit Rezeß erhalten.
St. Petri und Pauli	—	„	25	„	
Befehl Gottes	2	„	—	„	wurde 1585 ausgeschürft, ist wieder liegen blieben.
Zehn Gebote	2	„	14	„	aufgelassen.
Heilige Dreifaltigkeit	2	„	26	„	ein alt Gebäude, hat mit Schaden gebaut, ist der Verlust über 42 Taler.
St. Georg	—	„	98	„	
Vogelsang	—	„	97	„	ein alt Gebäude.
Summe des gemachten Zehentzinnes	313	Zentner	53	Pfund	in 12 Quartalen.
Außerh. Zehentzinns	22	„	97	„	vom Himmlischen Heer.
Vom Hüttenwerk	23	„	102	„	
Summa alles gemachten Zinnes	360	Zentner	12	Pfund	

„Davon ist der Herrschaft an Zehnten, Hüttenwerk und vom Himmlischen Heer zuständig 78 Zentner, den Zentner ungefähr zu 14 Schock Groschen = 1092 Schock. Sonst ist außer dieser 14 verzeichneten Zechen in diesen 3 Jahren meines Dienstes kein Zinn gemacht worden".

Die Einnahme der Herrschaft aus dem Zinnbergwerke, das Zinngeld, betrug

Michaelis	1600	—	Michaelis	1601	42	Schock	41	Groschen	1	Pfennig
„	1601	—	„	1602	420	„	58	„	3	„
„	1602	—	„	1603	442	„	52	„	6	„
„	1610	—	„	1611	785	„	32	„	3½	„

Da die Herrschaft aber auch bei verschiedenen Gruben als Gewerke beteiligt war, 1610 beim Reichen Trost mit 76 und beim Himmlischen Heere mit 50 Kuxen, hatte sie auch Zubuße zu leisten, so aufs Himmlische Heer

1600 181 Schock 25 Groschen 4 Pfennige
1601 197 „ 2 „ 2½ „
1602 200 „ 50 „ 1½ „

Für das Himmlische Heer war wohl auch der Seiger bestimmt, den die Herrschaft am 27. 4. 1601 kaufte: „Zur Erkaufung eines Seigers zum Bergwerk Paul Leglern[1]) zu Handen 4 Schock 6 Groschen 6 Pfennige".

Das Zinn wurde in „Pallen" verkauft, einer Maßeinheit von unbekannter Größe. 1600/01 verkaufte die Herrschaft an den Kandelgießer Benedikt Schwarz in Greiffenberg 15½ Pallen für 42 Schock 41 Groschen 1 Pfennig. Im folgenden Jahre kaufte George Weßke in Bärnsdorf 21 Zentner 47 Pfund, Hans Prentzel in Greiffenberg 2 Zentner 15 Pfund, Adam Pechinsky in Reichenberg[2]) ½ Zentner und Balthasar Neumann von Heinersdorf 82 Pfund. Der Preis für den Zentner betrug 1583 12 Taler, 1588 und 1592 14 Taler, 1601 16 Taler 12 Argent und 17 Taler, 1611 über 22 Taler. 1596 ließ Melchior von Redern durch den Friedländer Bürgermeister Martin Baußner 12 Zentner Zinn an Leo Gall nach Aspern und St. Georgen auf 7 Wagen überführen, die als Rückfracht Wein für die Hofhaltung zu bringen hatten. Am 24. April 1588 schenkte er 21 ¼ Pfund Zinn zur Anfertigung von Geräten für die Kirche in Reichenberg[3]).

Einen Teil des Zinnes ließ die Herrschaft für ihre persönlichen Bedürfnisse verarbeiten. Beim Baue des Redernschen Schlosses in Friedland wurden 1580 die Fensterbeschläge in Görlitz verzinnt, ebenso 8 Bleche, die 3 Turmknöpfe unten herum damit zu beschlagen. Am 3. Dezember desselben Jahres erhielt der berühmte Zinngießer Paul Weiße (Weise) in Zittau 17 Schock 1 Groschen 5 Pfennige. Am 29. Juli 1590 schrieb Melchior von Redern an den Hartschier Caspar Ender in Prag, er wolle ihm zwei Zentner Zinn hinaufschicken und sie „auf silberne Art und Manier" zu Schüsseln und Tellern verarbeiten lassen. Ender solle sich des Gedinges, das heißt des zu vereinbarenden Arbeitslohnes halber, mit „dem Engländer" ins Einvernehmen setzen. Aus Neustädter Zinn bestand wohl auch der prächtige Sarg Melchiors von Redern[4]), für den der Glocken- und Kandelgießer Georg Wild in Zittau 32 Schock 24 Groschen erhielt. Er fertigte zur selben Zeit für Katharina von Redern auch andere, nicht genannte Gegenstände für 6 Schock 38 Groschen. Wie reich das Schloß Friedland mit Zinngerät versehen gewesen sein mag, läßt das Verzeichnis über den Hausrat im Gutshofe zu Wustung vom 8. August 1617 vermuten. Er hatte der am 29. Juli gestorbenen Katharina von Redern gehört. Hier befanden sich an Zinngefäßen 21 große Schüsseln, 7 mittlere Schüsseln, 1 Gießkanne und Gießbecken, 19 Schalen, 7 Leuchter, 6 Löffel, 2 Kannen, 4 Tunkschüsseln, 1 Nachttöppel, 4 Wandleuchter. Unter dem „Kuchelgeschirr" bestanden 2 Fischpfannen und 1 Fischkessel wahrscheinlich auch aus Zinn. An Silbergerät waren nur 2 Löffel vorhanden, an Blechgeschirr 2 Nachttöppel und 8 Schüsselleuchter.

Was die Herkunft der Berg- und Hüttenleute anlangt, so haben wir schon gehört, daß die Rappeltszeche von Hans Rappelt, einem vornehmen Bergmann aus Nauders in Tirol, gebaut worden ist. 1581 war Hans Röder von

1) Er war bis 1602 Richter in Neustadt.
2) Er war 1587 Bürgermeister. Rohn a. a. O. S. 99.
3) Reichenberger Heimatkunde. II. 16.
4) Anton Nessel, Geschichte des Friedländer Bezirkes. 1902. S. 58 f.

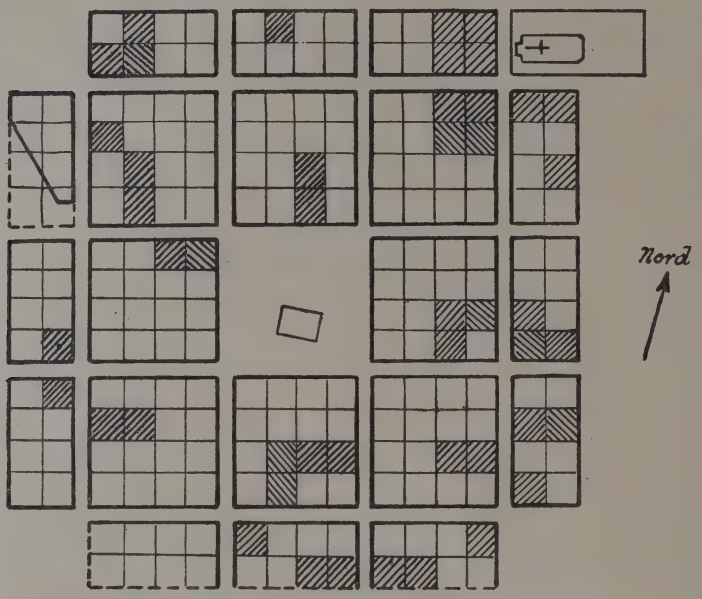
Mansfeld Lehnträger, Gewerke und Schichtmeister auf dem Reichen Trost. Ein Niederdeutscher war wohl der Schichtmeister Andreas Ziller, der 1582 in der ersten Wochenrechnung der St. Lorenzgrube Nutstein statt Nußstein schrieb. Wenn Georg Töpfer, 1581 der andere Lehnträger und Vorstand auf dem Reichen Trost, von Meißen heißt, so ist wohl nicht an die Stadt, sondern an das Land gleichen Namens zu denken. Ein Bergmann aus Meißen wird auch Hieronymus oder Grolmus Fritzsch genannt, der 1583 Häuer auf dem Reichen Troste, 1602 Gerichtsgeschworener und 1608 Gewerke war. Aus Altenberg im Erzgebirge stammte der Schmelzer, den man 1583 aus Giehren nordöstlich Flinsberg nach dem Reichen Troste holte. Zu den Gewerken im Haindorfer Reviere gehörte 1582 Andreas Gutkäß der Ältere, Berggeschworener auf Platten. Wahrscheinlich war der seit Anfang 1585 angestellte Bergmeister Christoph Guetkes in Lusdorf sein naher Verwandter. Paul Legler, bis 1602 Richter in Neustadt, soll mit seinem Bruder Christoph aus Bayern gekommen sein. Der Stadtrichter (1602—1609) Jakob Sachs war in Lauterbach in Hessen geboren und seines Handwerks ein Hammermeister. Als Hammerverwalter in Schmiedeberg am Fuße der Schneekoppe kaufte er sich 1599 in Neustadt an. Am 14. Mai 1642 erstatteten in Friedland Elias Morgenstern, Geschworener und Markscheider zu Freiberg, und der Kunstsieiger Christoph Unger ein Gutachten über sämtliche Bergwerke der Herrschaft.

Die beträchtlichen Mittel, die der Bergbau erforderte, mußten durch die Gewerken aufgebracht werden. Als 1558 einige Görlitzer Bürger Bergbau im Friedländischen treiben wollten, riet der böhmische Oberbergmeister Valtin Röling dem Oberberghauptmann ab, die Erlaubnis zu erteilen, weil ein oder zwei Gewerken nicht die nötigen Mittel zu beschaffen vermöchten[1]). Insoweit die Gewerken an den mißlungenen Versuchen bei Haindorf beteiligt waren, sind ihre Namen von Benneſch veröffentlicht worden[2]). Sie verteilen sich über Mitteldeutschland von Breslau bis Leipzig und von Nürnberg bis Berlin und Frankfurt an der Oder. Ihre Namen kehren vielfach auch unter den Gewerken in Lusdorf wieder: In Görlitz wohnte Elias Richter 1584, in Zittau Peter Kaps 1583—1591, Peter Kaps der Jüngere 1592, Joachim Milde 1583/4, der Physikus Dr. Gallus Emme 1584/8, Hans Fasolt 1584, Johann Schreiber 1591, in Bautzen Valten Reiff und Peter Treutter, der Schösser zu Leichnam, in Dresden Jacob Link, Stadtschreiber, Antonius Scandellus' Erben, Clement Rubel und Christoph Kallich 1581, Dr. Paulus Lutter und Horatius Scandellus[3]) vor 1588, Hans Wimmer 1583/4, in Breslau Dr. Johann Hermann 1583—1591, in Freistadt Peter von Kollen der Ältere und der Jüngere 1583, Jochim Rothe, Merten Schade, Thomas Gottwald, David Zagkisch. Von bekannteren Personen sind ferner genannt Joachim Ulrich, Hauptmann der Herrschaft Reichenberg, 1581 mit 16, 1583/4 mit 36 Kuxen am Reichen Trost beteiligt, Martin Scheler, Schulmeister zu Friedland 1593, der Sekretär Heinrich Kauderbach, der Burggraf Martin Puschmann, der Burglehnrichter Christoph Martin in Friedland 1610, der Oberberghauptmann August Starcke mit 24 Kuxen am Ritter St. Georg zu unbekannter Zeit.

Dem Zinnbergbau verdankt Neustadt an der Tafelfichte seine Entstehung. Wie Marienberg im Erzgebirge, Sankt Georgental bei Warnsdorf und andere Bergstädte ist es streng regelmäßig angelegt. Um den quadratischen Markt lagern

1) R. L. M. 49, 142 f.
2) M. 6, 41.
3) Paul Luther ist der 1533 geborene Sohn des Reformators Martin Luther. Er war kurfürstlicher Leibarzt und starb 1593 in Leipzig. Anton Scandelli war kurfürstlicher Kapellmeister in Dresden. Ex. Kl. 8, 223.

sich durch schnurgerade Gassen geschieden 8 quadratische und um diese 12 rechteckige Häuserblöcke mit gleichgroßen quadratischen Baustellen.



▨ Noch erhaltene Baufelder.

--- Nicht eingehaltene Baulinien.

Plan von Neustadt a. T.

Josef Krause, Neustadt a. T.

1584 soll mit der Abgabe von Baustellen und Äckern begonnen worden sein. Am 30. März 1592 erhielt Neustadt von Melchior von Redern Privilegien[1]). 1602 umfaßte es 32 Feuerstellen, 1607 83 und 1611 93. Michaelis 1614 zahlten 85 Männer 18 Schock Erbzins für Grundstücke, 2 Fleischer, 2 Bäcker, 5 Schuhmacher, 1 Tischler, 4 Schneider und 1 Töpfer 6 Schock 2 Groschen Handwerkerzins. 1610 wurde in Neustadt für 53 Leinwebestühle Zins entrichtet, 1619 für 22.

Die bisher behandelten Erwerbszweige waren über die ganze Herrschaft verbreitet und wurden überall dort geübt, wo die Natur die erforderlichen Bedingungen darbot. Im folgenden wenden wir uns zwei Gewerben zu, die anderwärts mehr oder weniger zur Stadtwirtschaft gehörten, im Friedländischen aber sowohl auf dem Lande als auch in der Stadt geübt wurden. Es sind das Bierbrauen und die Leinweberei.

1) Abgedruckt in Anton Nessels Geschichte des Friedländer Bezirkes. 1902, S. 89 ff. Auch in der Festschrift zum Heimatfeste 1910 in Neustadt a. d. T. S. 17 f.

Der Brauurbar[1]).

Seit Gründung der Stadt war wohl wie anderwärts das Bierbrauen der allgemeinste Nahrungszweig der Bürger. In kleinen Städten, die den ursprünglichen Zuständen näher blieben, ist das deutlicher zu erkennen als in großen, wo sich das Braurecht allmählich auf einzelne Häuser häufte und beschränkte[2]). Das Recht war in Friedland an die Häuser der inneren Stadt gebunden, an die sogenannten Bierhöfe. 1564 brauten nur drei von den 102 Ansässigen innerhalb der Stadtmauern nicht. Jeder Bierhöfer malzte, braute und schenkte anfänglich in seinem Hause. Deshalb ist bei Hausverkäufen als Zubehör Brau- und Malzhaus, Braugeschirr oder Braugerät genannt, so 1577 „Haus und Hof samt dem Bräuhaus und Bräugerät, nämlich 2 Bierbütten, 3 Langwellbütten und 8 Kühlfässer". 1381 hielt die Herrschaft zwei Braupfannen und stellte sie gegen eine Gebühr von einem Groschen für jedes Gebräu den Bürgern zur Verfügung. 1601 lieferte der Kupferschmied Caspar Feuerstein in Görlitz eine neue Braupfanne in Christoph Zestermanns Haus. Sie wog 48 Stein 11 Pfund, die alte 31 Stein 2 Pfund. Das Pfannengeld betrug 1552 6 Groschen für jedes Gebräu, 1577 für ein Weizenbier 6, für ein Gerstenbier 12 Groschen. Das Malzen in den Fachwerkhäusern bedeutete eine stete Feuersgefahr für die Stadt. Deshalb bestand schon 1381 ein Malzhaus bei der Mühle, und 1555 kaufte der Rat ein Haus an der Stadtmauer samt dem Malzhause für 360 schwere Mark und trennte dieses von dem übrigen Grundstücke. Seitdem reden Stadtbuch und Ratsrechnungen von der Herren und von des Rates Malzhause. 1577 wurden die Malze der Herrschaft in der alten Badestube zugerichtet. Wohl für solche Bürger, deren Haus für das Brauen zu klein war, baute der Rat 1560 ein Brauhaus für 46 Schock 53 Groschen 3 ½ Pfennig. 1579 nennt die Stadtrechnung ein Oberbrauhaus, dem doch wohl ein Niederbrauhaus entsprochen haben muß[3]). Während anderwärts die Brauzeit auf die kalte Jahreszeit beschränkt war, weil in der warmen das Bier leicht umschlug oder sauer wurde, brauten die Friedländer das ganze Jahr. 1577 betrug die Erzeugung 361 „Gebräude", nämlich im ersten Vierteljahr 94 Weizen- und 11 Gerstenbiere, in den folgenden 80, 73 und 103 Weizenbiere. In den Verwaltungsjahren 1600—1603 und 1610 belief sie sich auf 200, 280 ½, 341 und 179, vom 2. 1. —2. 4. 1619 auf 81 Biere, erreichte also nie mehr die Menge des Jahres 1577. Wie bedeutend der Friedländer Brauurbar war, ergibt ein Vergleich. In Seidenberg wurden in denselben Zeiträumen von 1577—1619 nur 49, 53, 60. 69, 71 und 17 Biere gebraut, in der Sechsstadt Löbau 1550 245 und 1569 206. Reichenberg zahlte 1591 am Termine Georgii Zins von 68 Malzen. Dazu kamen in Friedland noch 1577 und 1600 je 24 in der Schloßbrauerei hergestellte Biere.

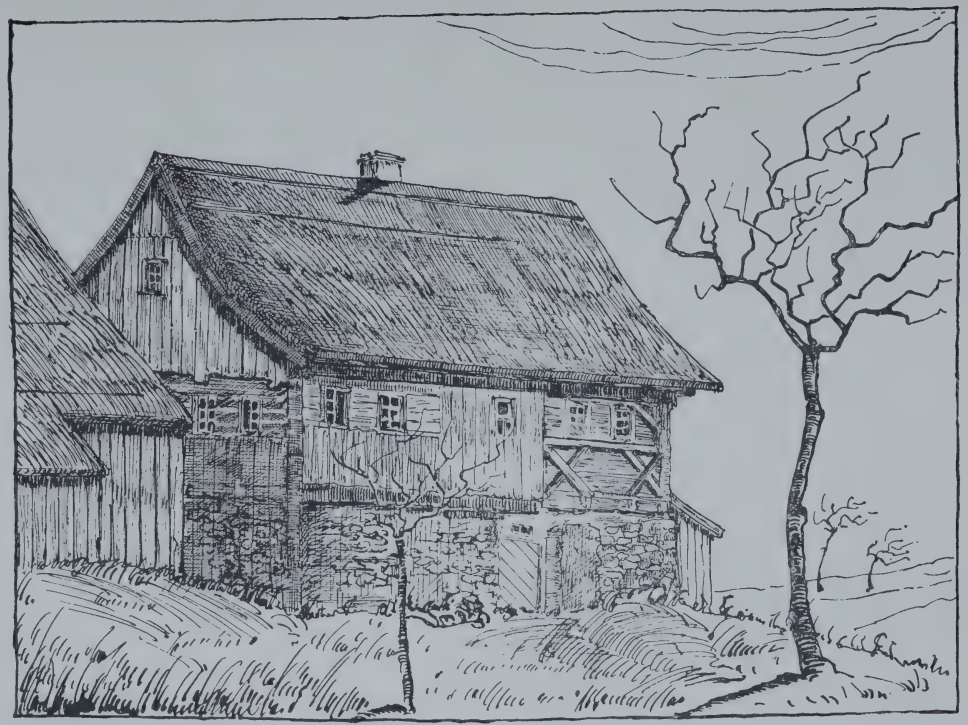
Nach dem Privilegium von 1589, das zumeist nur schon geübten Brauch festlegte, wurden in Friedland 15 Scheffel Gerste zu einem Gerstenbier vermalzt und 10 Scheffel Weizen zu einem Weizenbiere. Dem entsprechend lieferte der Kornschreiber 1620 zum Schnitterbiere ins Malzhaus 15 Scheffel Gerste. Daraus sollten 10 Viertel Bier und 2 Viertel Nachbier oder Langwell gewonnen werden. In Löbau braute man 1606 Weizen- und Gerstenbier gleichstark, rechnete auf 17 Scheffel „Schutt" ebensoviel Viertel „Guß" und gewann außer 17 Vierteln Vollbier noch 2 Viertel Langwell und 8 Viertel Kosent als Nachbiere. Da ein

1) Vergleiche hierzu B. II. 1—73. Der Privilegienstreit.
2) Ähnliches ist in Löbau zu beobachten. N. L. M. 97, 145.
3) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Bumeister Hampel gab es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 3 Brauhäuser, in denen die Bürger abwechselnd brauten. Das Nähere muß der Ortsgeschichte überlassen bleiben.

Viertel rund 2 hl sind, brauten die Friedländer Bürger 1577 7220 hl Vollbier und 1444 hl Langwell, die Schloßbrauerei 480 hl Vollbier und 96 hl Langwell.

Den Absatz so gewaltiger Mengen verbürgte das Recht der Bierfuhre oder der Bannmeile. Nach ihm durfte innerhalb eines bestimmten Umkreises kein Bier gebraut, fremdes nur in Ausnahmefällen eingeführt werden. Es stand den Städten seit ihrer Gründung zu, weshalb die Friedländer 1611 mit Recht sagten, daß sich des Brauurbars, so lange die Stadt Friedland stehe, niemand angemaßt habe. Die Bannmeile Friedlands hat sicher anfänglich nur den ursprünglichen Umfang der gleichnamigen Herrschaft umfaßt und sich später mit ihr nur zum Teil erweitert. In den erhaltenen Lehnbriefen von 1491—1616 wird den Inhabern von Arnsdorf, Bullendorf, Bunzendorf, Ebersdorf, Engelsdorf, Neundorf, Niederullersdorf, Tschernhausen, Wiese und Wustung und dem des Raspenauer Hammergutes das Recht zu malzen, zu brauen und im Kretscham auch fremdes Bier zu schenken ausdrücklich zugesprochen. 1539 sollten Neundorf und Wustung zwar Bier nirgend anders als in Friedland holen, wenn sie nicht brauen wollten, aber 1576 erhielt Wustung die Befugnis, Zittauer Bier auszuschenken. Tschernhausen hatte 1559 die Wahl zwischen Friedländer und Seidenberger, wenn es das Braurecht nicht selbst ausübte.

Das Privilegium von 1589, nach dem alle nicht ausdrücklich mit dem Braurecht belehnten Dorfinhaber der Herrschaften Friedland und Seidenberg ihre Kretschame ausschließlich mit Friedländer Bier versorgen sollten, legte nur ein schon bestehendes Recht durch Verbriefung fest. Der Versuch, es auf die Dörfer auszudehnen, die im Weichbilde Zittau lagen, wie Priedlanz, Dörfel und Markersdorf, widersprach dem älteren Rechte dieser Stadt und führte zu langwierigen Streitigkeiten mit ihr. Die schon 1577 erhobene Gebühr von 3 Groschen für jedes Malz blieb unverändert, dagegen wurde der Pfannenzins für Weizen- und Gerstenbier gleichmäßig auf 6 Groschen festgesetzt, die Steuer von jedem Biere, das Biergeld, von 1 Schock auf 1 $^1/_2$ Schock erhöht und die Malzmetze eingeführt. Sie ergab 1600 9 Schock 4 Groschen. Brachte mithin das Privileg eine Steigerung der Abgaben vom Brauurbar, so begannen auch unter Melchior von Redern bereits die Bemühungen, Erzeugung und Absatz der Schloßbrauerei zu erhöhen. Wenn sie 1577 24 Biere braute, also 480 hl Vollbier und 96 hl Langwell, so kann diese große Menge nicht ausschließlich auf dem Schlosse und in den Vorwerken verbraucht worden sein, obwohl als Einnahme nur 6 Schock 36 Groschen für 3 Faß Bier vom Schlosse gebucht sind, die dem Schulzen in Kunnersdorf auf Befehl des Herrschaftsbesitzers geliefert wurden. Möglicherweise sind weitere Einnahmen erst in der folgenden, nicht vorhandenen Rechnung eingetragen. 1580 fertigte ein Böttcher aus Raspenau eine Langwellbütte ins Brauhaus der Herrschaft und am Tage darauf Gregori Augustin aufm Mildeneichen 20 hölzerne Loßkandeln und 10 Trinkkandeln. Wie es in einer Urkunde von 1598 heißt, erbaute Melchior von Redern ein stattlich ansehnliches Malz- und Brauhaus mit großen und beschwerlichen Kosten. Im Verwaltungsjahr 1600 verkaufte die Schloßbrauerei von 24 „Hausgebräuden" 545 $^1/_2$ Faß Bier für 2072 Schock 54 Groschen, für 89 Schock 26 Groschen Langwell und für 5 Schock 12 Groschen Hefen, nahm also am eigenen Brauwerk 2167 Schock 32 Groschen, 1610 gar 3400 Schock ein. Da nur dieselbe Menge wie 1577 gebraut wurde, war wohl ein Wechsel in der Kassenführung eingetreten. Schloß und Vorwerke bezahlten aus ihren Spezialkassen das Bier und verbuchten die Kosten unter ihren Ausgaben. Nach der Rechnung von 1601 kauften die Friedländer Fleischer die Hefen und „luden" die Schulzen



Das „alte Brauhaus“ in Wustung. W. Effenberger.

vom 2. 7.—2. 10. 77 Faß Bier „hinaus". Da das Friedländer Privileg noch galt, können nur die Schulzen der Dörfer gemeint sein, deren Inhaber das ihnen zustehende Braurecht nicht ausübten oder die erst nach 1589 entstanden waren, wie Weißbach und Hohenwald. Am 10. August 1601 erhielt die Stadt Friedland auch die Bierfuhre nach Weißbach, Neustadt und Haindorf. In Haindorf hatte der Lehnschulze bisher das Recht gehabt, auch Zittauer, Laubaner und Kamenzer Bier zu schenken. Das wurde ihm genommen[1]).

In dem Streben, die Schulden ihres verstorbenen Mannes zu tilgen, und in mütterlicher Fürsorge für ihren Sohn suchte Katharina von Redern die herrschaftlichen Einkünfte nach jeder Richtung zu steigern, auch die des Schloßbrauhauses. Bestärkt wurde sie in ihrem Vorhaben durch das gleichzeitige Bestreben der benachbarten Adeligen der Oberlausitz, das Braurecht selbst auszuüben und das der Städte einzuschränken. Die Prozesse wegen Turbation des Braurbars füllten damals die Akten der Stadträte und des Landesherrn. Mit List und Gewalt und in zunehmender Erbitterung entspann sich zwischen den Bürgern und Katharina und ihrem mündig gewordenen Sohne jener üble Privilegienstreit, den Julius Helbig trefflich geschildert hat und der am 16. Mai 1616 vom Kaiser zu Gunsten der Bürger entschieden wurde. Die Herrschaft sollte nur für ihre Hofhaltung brauen. Um welche Werte es sich dabei handelte, ergibt ein kleines Rechenexempel. Wenn die Herrschaft 1600 für 24 Biere 2167 Schock 32 Groschen 1 Pfennig, also für ein Bier rund $90^1/_3$ Schock löste, müssen die Einnahmen der Friedländer Braubürger 1603 für 341 Biere 30804 Schock betragen haben. Sie um diese wichtigste Einnahmequelle zu bringen, blieb Wallenstein und den Gallas vorbehalten.

Fremde Biere durften nur mit besonderer Erlaubnis eingeführt werden. 1601 wurden 6 Männer bestraft, weil sie es „ohne Gunst" getan und Schöps, ein in Breslau gebrautes Bier, nach Friedland gebracht hatten. Besonders beliebt war Zittauer, von dem die Herrschaft 1580 ein Faß für $3^1/_2$ Taler kaufte, als sie die Herren vom Greiffenstein erwartete. Für ein Faß Turnauer zahlte sie 1601 reichlich 3 Taler.

Die Leinweberei[2]).

Die Leinweberei ist im Friedländischen seit der Besiedelung in Stadt und Land als Hausarbeit geübt worden. Schon früh aber scheinen sich einzelne Männer ausschließlich dem Gewerbe gewidmet zu haben; denn 1381 finden wir in Friedland einen Frenzel Weber, in Hermsdorf Mathis und Nickel Weber, in Mildenau Mathis Weber, in Lusdorf Hans Weber und in Bärnsdorf Hans Bleicher. 1448 wohnte in Ringenhain ein Bauer, genannt Hennick Leynewebir. Nach Einrücken der städtischen Leinweber in die Reihe der Zünfte scheint es eine besondere Vergünstigung einzelner Dörfer gewesen zu sein, für den Bedarf der Einwohner neben einem Schmied, einem Bäcker und einem Schneider auch einen Leinweber halten zu dürfen. So ist 1566 der Zustand in der den Herren von Schleinitz gehörenden Herrschaft Rumburg. Die Stadt Rumburg zählte damals 124 Hausbesitzer und 80 Hausgenossen, die 98 Webstühle verzinsten. Im Bergstädtchen St. Georgenthal befanden sich 42 Stühle. Von den Dörfern der Herrschaft waren nur Schönlinde, Schönbüchel und Schönborn befugt, je

1) Josef Benneſch, Die Geſchichte des Haindorfer Lehengutes Friedland 1924.
2) Vergleiche hierzu Guſtav Aubin, Die Leineweberzechen in Zittau, Bautzen und Görlitz. 1915. — Derſelbe, Aus der Frühzeit des deutſchen Kapitalismus (Der kollektive Lieferungsvertrag). — Derſelbe, Zur Geſchichte der Leinenweberei im Rieſengebirge. — Arno Kunze, Die Verlagsbeziehungen des Nürnberger Handelskapitales zum ſächſiſch-böhmiſchen Leinwandproduktionsgebiete im 16. und 17. Jahrhundert. Reichenberg 1926. Soweit ich von der Arbeit abweiche, geſchieht es mit Bedacht.

einen Leinweber zu halten[1]). Anders war es in den oberlausitzischen Dörfern, die den Herren von Schleinitz gehörten. In Eibau gab es 17 Leinweber, in Niederleutersdorf und Seifhennersdorf je 7. In der Oberlausitz hatten sich 1534 Ritterschaft und Städte dahin verglichen, daß auch innerhalb der Meile Weber geduldet werden sollten. Nach der Angabe des Görlitzer Geschichtsschreibers Johann Haß waren die Leinweber schon 1535 „sehr gemeine" auf den Dörfern. Im Friedländischen bestätigte Joachim von Biberstein 1539 den Meistern der Leinweber in und um die Stadt Friedland ihre alte Gewohnheit und Gerechtigkeit, die sie von altersher gehabt hatten. Eine Meile lang und breit sollten auf keinem Dorfe, soweit es der Herrschaft zustand, mehr als zwei Leinwebermeister samt ihren Webern arbeiten. Sie durften Kinder und Verwandte nicht anlernen, auch keine ledigen Gesellen und Mägde beschäftigen. Die Landweberei bestand also schon, und es ist anzunehmen, daß sie durch die Privilegierung der städtischen Leinweber nicht gefördert, sondern eingeschränkt werden sollte.

Die Entwicklung verlief jedoch in entgegengesetzter Richtung. In den Amtsdörfern zinsten 1577 48½ Stühle, 1591 96, 1594 87, 1600 78⅖, 1601 199, 1602 199, 1606 211½, 1610 191½, 1614 231½, 1631 168½. Auf den Seidenbergischen Amtsdörfern Markersdorf, Dörfel und Oberweigsdorf gab es 1591 8 Stühle, 1599 0, 1602 und 1614 17, auf den Reichenberger 1591 74 Weber mit 76 Stühlen[2]), 1617 184½ Stühle. Ungleich geringer war die Zahl der Weber und Stühle in den Städten. 1577 finden wir in Friedland 26 Leinweber, 1591 37 Meister, 1600 32 Meister mit 59 Stühlen, 1610 39 Stühle, 1631 15 Stühle, von denen aber nur 9 im Gange waren. In Seidenberg gab es 1577 8 Meister, 1591 17, in Reichenberg 1591 21 Weber mit 27 Stühlen, in Neustadt 1610 53 Stühle, 1619 22, 1631 25, 1651 32 Leinweber, 2 Zwillich- und 2 Messelanmacher. Die Landweberei ist also schon 1577 umfänglicher als die in der Stadt und übertrifft diese in der Folgezeit in wachsendem Maße. Über die Zahl der Stühle auf den einzelnen Dörfern belehrt die folgende Übersicht:

in der Herrschaft Friedland	Zahl der Stühle			
	1591	1594	1614	1631
Schönwald	6	5	18½	16½
Rückersdorf	4	4	9	22
Bärnsdorf	11	12	60½	29
Heinersdorf	9	8	10	2
Dittersbächel	3	0	8	1
Lusdorf	3	2	3½	25
Liebwerda	2	2	4	0
Haindorf	0	0	2	1
Mildeneichen	0	0	1	0
Weißbach	0	0	3	1
Raspenau	6	11	7½	1
Mildenau	5	4	9	8

1) A. Hockauf, Das Erbe Heinrichs von Schleinitz bei der Teilung im Jahre 1566. Ex. Kl. 15. 16. 19. 20.

2) In Rosenthal 5 mit 5 Stühlen, in Habendorf 3 mit 4, in Schwarau 2 mit 3, in Paulsdorf 6, in Schönborn 4, in Ratschendorf 1, in Ruppersdorf 5, in Voigtsbach 1, in Harzdorf 4, in Kunnersdorf 0, in Luxdorf 2, in Reinowitz 0, in Proschwitz 4, in Massersdorf 7, in Röchlitz 10, in Eichicht 6, in Münkendorf 5, in Heinersdorf 1, in Berzdorf 0, in Lubokay 1, in Schimsdorf 3, in Wittig 4, in Hanichen 0 Weber mit je einem Stuhle. Hallwich, Reichenberg und Umgebung, S. 120 irrt mit der Behauptung, erst mit der 1608 erfolgten Gründung von Katharinberg habe sich die Leinweberei auch auf die Dörfer der Herrschaft Reichenberg verbreitet.

	1591	1594	1614	1631
Buschullersdorf	0	0	6	6
Einsiedel	0	0	15	18 1/2
Olbersdorf	4	3	4	1
Hohenwald	0	0	1	3
Dittersbach	18	14	28 1/2	13
Hermsdorf	3	3	10	10
Kunnersdorf	17	16	17 1/2	4 1/2
Niederweigsdorf	2	1	3	0
Ringenhain	0	0	10 1/2	6
Priedlanz	3	2	0	0
	96	87	231 1/2	168 1/2
in der Herrschaft Seidenberg				
Markersdorf	2	0	9	
Dörfel	1	0	2	
Oberweigsdorf	5	0	6	
	8	0	17	

Rohstoffversorgung. In Friedland gab es 1564 ein städtisches Flachsbrechhaus (M. 1, 224). Der auf dem Schloßvorwerke geerntete Flachs und Hanf mußte 1631 von den Bauern in Buschullersdorf, Einsiedel und Olbersdorf bis an die Hechel ohne Entgelt ausgearbeitet werden. Die Frauen der 48 Friedländer Hofgärtner hechelten ihn, wofür jede 2 Groschen 4 Pfennige Tagelohn erhielt. Jeder Bauer in 19 Amtsdörfern hatte ohne Entgelt 4 Zaspeln grobes Garn zu spinnen. Die Gärtner in 23 und die Hausleute in 3 Dörfern mußten gegen 6 Groschen Lohn soviel Garn spinnen, als ihnen aufgetragen war. Diese Bestimmungen galten auch schon früher; denn am 27. März 1580 findet sich in der Herrschaftsrechnung der Eintrag: „Die Untertanen haben in den Dorfschaften über den gebührenden jährlichen Zins gesponnen und gewährt 328 Stück Garn, davon ich jedes Stück per 6 Groschen zahlt; tut die ganze Summa 32 Schock 48 Groschen". Das Garn verkaufte die Herrschaft an die Friedländer Weber und zwar 1601 735 Stück (an die Seidenberger 150), 1602 1222, 1603 533, 1604 433 und 1605 581 flächsene und „werkene" (=hänfene) Stück. 1601 löste sie hierfür 472 Schock, also fürs Stück 30 Groschen.

Das von den Untertanen selbst erzeugte Garn durfte nicht aus der Herrschaft ausgeführt, sondern mußte in Friedland zu Markte gebracht werden. Das besorgten 1614 20 Garnkäufler oder Garnaufkäufer in Schönwald, Rückersdorf, Bärnsdorf, Liebwerda, Raspenau, Mildenau, Einsiedel, Markersdorf, Priedlanz und Weißbach, von denen jeder 30 Groschen 6 Pfennige Zins zu entrichten hatte. Die Friedländer Weber durften nach ihren Artikeln von 1539 innerhalb der Bannmeile nicht auf den Garneinkauf gehen, sondern mußten ihren Bedarf auf dem Markte decken. Zuwiderhandelnde belegte die Innung mit einer Buße. Weil sie Garn aus der Herrschaft ausgeführt hatten, wurden 1604 Wenzel Scheffer und Matz Sembdner aus Rückersdorf, Nickel Neumann und Merten Bargmann aus Liebwerda und Jorge Neumann aus Weißbach gefänglich eingezogen.

Über den Absatz der Landweber, die in ihrer großen Zahl unmöglich nur für den Bedarf des platten Landes selbst gearbeitet haben können, sind wir unvollkommen unterrichtet. Auf den Zittauer Dörfern lieferten sie 1576

unter dem Widerspruch der Leinenhändler an einen städtischen Verleger. 1591 hielt sich der Tetschener Bürgerssohn Jakob Heintschel als Leinwandhändler in Neustadt auf[1]). Die Landweber berichten selbst, daß sie vor dem 30jährigen Kriege ihre Leinwand durch einen aus ihrer Mitte oder durch den Dorfschulzen nach Leipzig und Prag gebracht hätten. Im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts beschwerte sich die Friedländer Leinweberzunft, daß man auf den Dörfern fast kein Haus fände, wo nicht Pfuscher und Störer zu treffen seien. Besonders in Bärnsdorf gäbe es etliche 70, die Kaufmannsgut, das war Zschanter und $^7/_4$ breite Leinwand, machten und nach Greiffenberg, Friedeberg und anderen Orten trügen. In Friedeberg wird als Faktor ein gewisser Hubrig genannt.

Die Zunft der städtischen Leinweber geriet in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts unter den Einfluß des Nürnberger Großkapitals, das die Erzeugung der städtischen Leinweber im böhmischen Niederlande, in der Oberlausitz und zu beiden Seiten des Iser- und Riesengebirges in seine Hand brachte. Die Handelsherren schlossen mit den Zünften durch ihre Ältesten in feierlicher Form Verträge. Die Zünfte verpflichteten sich zur Lieferung bestimmter Warenmengen, erhielten einen Vorschuß und hafteten für seine Rückvergütung. Die Herrschaftsbesitzer und in den Sechsstädten der Oberlausitz die Stadträte verstärkten die beiderseitige Sicherheit vielfach noch durch die Bestätigung des Vertrages. Mit der Friedländer Zunft scheint 1592 zuerst das Haus der Gebrüder Gewandschneider, später Heinrich und George Gewandschneiders selige Erben genannt, in Verbindung getreten zu sein. Der Mittelpunkt seines Verlagsgeschäftes war Zittau, wo Hans Jakob Gewandschneider seit 1565 bis zu seinem am 17. Februar 1607 erfolgten Tode als Verleger saß. Es hatte den Verlag der Weber seit 1557 in Schluckenau und Rumburg, seit Mitte der 60er Jahre in Zittau, seit 1589 oder 1592 in Ostritz und seit etwa 1592 in Gabel, Reichenberg, Friedland und Seidenberg, später auch in Neustadt. Wahrscheinlich 1602 bewarben sich drei Verleger um den Verlag der Friedländer Zunft. Dabei verdrängte Christian Ulrich aus Greiffenberg, der Vertreter des Nürnberger Hauses Viatis und Peller, die Gewandschneider, weil er der Herrschaft für das Stück Tschanter 4 Kreuzer oder 12 Pfennige Zins versprach, während bisher nur 2 Pfennige bezahlt worden waren. Das Haus hat nunmehr den Verlag der Friedländer und der Neustädter Zunft bis gegen 1660 gehabt. Sein Hauptfaktor war später Martin Eichler in Zittau, nach dessen Tode der Sohn Johann Eichler. Den geschäftlichen Beziehungen folgten persönliche zwischen den Handelsherren und den Herrschaftsbesitzern. Als Christoph von Redern 1607 auf seiner Reise nach Italien Nürnberg berührte, hob er einen Sohn Martin Pellers aus der Taufe. 1620 kam die Firma beim Kaiser in den Verdacht, die böhmischen Aufständischen mit Waffen und Munition unterstützt zu haben.

Die an die Nürnberger Verleger gelieferte Leinwand hieß Tschanter oder Schetter. Sie war sehr locker gewebt und mit Leim und Gummi starr und dicht gemacht. Sie wurde in Nürnberg gefärbt und geglättet und sodann über Venedig und Sevilla in den Mittelmeerländern und nach Amerika verkauft.

Der Umfang der Erzeugung von Tschanter durch die Friedländer Zunft betrug

Michaelis	1599 —	Michaelis	1600	818	Stück
„	1600 —	„	1601	949	„
„	1601 —	„	1602	742	„
„	1602 —	„	1603	733	„
„	1603 —	„	1604	458	„

1) M. 1, 149

im Jahre	1605	800 Stück
„ „	1607	1000 „
„ „	1609	1200 „
„ „	1610	1200 „
„ „	1611	1400 „

Die 1608 errichtete Neustädter Zunft zahlte 1609 und 1610 für je 800 Stück Tschanterzins, die Seidenberger 1606 für 142, 1609 und 1610 für je 300 Stück. Das Stück war am Anfange des 17. Jahrhunderts 108 Ellen lang und $^9/_8$ breit und zählte 22 Gänge.

Schon 1530 gab es auch in Friedland eine Färbestube. Sie lag damals und 1550 vor dem Obertore. 1531 mietete der Schwarzfärber Meister Jorge Buttich das Backhaus hinter einem Hause als Färbestube und eine Kammer im Hause als Wohnung: „Die Lymut, so er färbt, im Hause oder auswendig oder sonst, wo er kann, aufzuhängen, soll er frei haben[1])". 1617 diente im Herrenhause in Wustung gelbe, braune und vor allem schwarze Leinwand zu Decken und Bezügen. 1559 erwähnt das Stadtbuch die niedere Bleiche an der Wittig, der doch wohl eine obere entsprochen haben muß.

Feiner als die heimische Leinwand war die schwäbische, wie sie namentlich von Ulm aus in den Handel gebracht wurde. Beim Begräbnisse Melchiors von Redern war der Sarg mit einem schwäbischen weißen Leintuch bedeckt[2]), und am 30. August 1602 zahlte Katharina von Redern „Hans Schuemachern, dem Kromer zur Zittau, umb Schwäbisch und Seide 6 Schock 36 Groschen 6 Pfennige". 1617 gehörte zum leinenen „Geräte" auf dem Gute Reibersdorf ein schwäbischer Überzug. Im 15. Jahrhundert scheint auch Zittauer Leinwand nach Friedland eingeführt worden zu sein; denn um 1486 wurde einer Frau aus Zittau Leinwand im Tschau durch Wegelagerer geraubt[3]).

Leinweberbegnadung. 1548. Dezember 5. (1539. Februar 16).

Wir Johann, Hieronymus und Christoph Gebrüder Herren von Biberstein auf Kost, Sorau, Triebel und Friedland etc. bekennen hiermit vor uns, unsere Erben und Erbnehmen und tun kunt idermänniglich, daß unsere Untertanen und liebe Getreuen die Handwerkmeister der Leinweberzeche allhie zu Friedland uns einen Pergameinbrieff mit des wohlgeborenen unsers lieben Herrn Vatters, Herr Joachims von Biberstein seligen, anhängendem Insiegel, darin gedachter unser Herr Vatter ihnen ihre Zeche mit etzlichen Freiheiten und Artikel, inmaßen in solchem Brief zu befinden, begnadet und aufs neue bestättiget, uns vorbracht, von Wort zu Worte wie hernach folget lautende:

Wir Joachim Herre von Biberstein auf Friedland, Seidenberg etc. bekennen und tun kund hie mit diesem unserem offenen Briefe vor allermänniglich, so ihn sehen, hören oder lesen, daß wir aus sondern Gnaden wolln bedächtiglich mit rechtem Willen und guttem Wissen den Meistern und Handwerke der Leinweber in und umb unsere Stadt Friedland und allen ihren Nachkömmlingen umb ihrer fleißigen Bete, Ansuchen und in Betracht ihrer Besserunge, ihrer Freiheit, gutter alter Gewohnheit und Gerechtigkeit, die sie bei unseren Vorfahren vor alters bis anhero gehabt und gebraucht haben, vorneuen wir ihnen und bestätigen solche ihre Zeche in Kraft und Macht

1) Stadtbuch B. 146 170, C. 49.
2) A. Nessel, Geschichte des Friedländer Bezirkes. S. 61.
3) N. L. M. 85, 94. Schon vor 1481 sandte Christoph von Hermsdorf auf Rumburg an Hans von Olsnitz auf Lämberg ein geraubtes Schwäbisch N. L. M. 85, 89.

dieses Briefes, in aller Maß, Form und Weise, der sie sich hinfurt gebrauchen sollen, wie itzlich Punkt und Artikel expresse und deutlichen hernach geschrieben steht.

Zum ersten sollen sie keinem Meisterrecht vorleihen, er habe denn zuvor Burgerrecht gewonnen. Sie sollen auch keinen annehmen, welcher unehrlich geboren oder verleumbter Art ist. Und wer Meisterrecht gewinnt, soll geben zwei Pfund Wachs zu den Kerzen, den Meistern eine Tonne Bier und 6 Groschen. — Es soll auch kein Meister einiges Weibisbilde annehmen zu lernen. Und welcher Meister ein Lehrjungen annimpt, derselbe soll 3 Jahr lernen und bekundigen seine eheliche Geburt, daß er sei unvorsprochener gutter, frommer Leute Kind, an seinen Ehren und Werken unvorruckt. Er soll geben den Meistern im Handwerke 2 Pfund Wachs und dem Lehrmeister 1 Schock. So auch ein Lehrjunge seine Lehrjahre nicht ausstunde und dem Meister mutwillig ohne Ursache entliefe, der soll geben dem Handwerke 1 Pfund Wachs und 1 Mark. Und ob ihn ein anderer Meister annähme mit Bewußt oder darüber hielte, soll man es ihme eröfnen. Die Busse einen halben Stein Wachs. Und gehet der Lehrjunge in 14 Tagen von seinem Meister, so ist er ohne Wandel. — So auch ein Gesinde ohne Bewußt seines Meisters aufstunde oder eigensinnig entliefe, welcher Meister dasselbige annimpt oder foddert, so man es ihnen verkündiget, die Busse soll sein 6 Pfund Wachs. Aber einer, der einem andern Meister sein Gesinde entfrembdet und es wird überkommen, die Busse 6 Pfund Wachs. — Welcher Meister von jemande Geld oder Geldeswert auf die Arbeit nimpt und nicht sein steter Gast ist, die Busse 1 Pfund Wachs. — Es soll auch niemand kein Wullens nicht eintragen[1]), er tue es denn mit Bewußt der Meister. — So soll man den Knappen zu Lohne und Bier geben von einem Schocke Leimedt von 6 Gebinden 4 Groschen, von 7 Gebinden 5 Groschen, von einem Schocke Zichen oder Zwilliche 10 gr. — Es soll auch keiner in einer Meilen weit Garn kaufen, die Busse 6 Groschen. — Wer auswendig dem Ziele kaufet, der soll geben den Meistern 1 Pfund Wachs. — Und welcher nicht kimpt zu der Morgenspruche oder weggehet ohne Laube und eine Frage vorsäumet, der gibt den Meistern 1 Groschen. Welcher ein Gewehre in die Morgenspruche träget, die Busse 1 Groschen. Und welcher der anderen strafset in der Morgensproche, die Busse 2 Groschen. Und wer den andern übel handelt in der Morgensproche oder in ihrem gemeinen Biere, bei Verlust 6 Groschen. Und wo sich zwene in ihrem gemeinen Biere raufen, sollen die Meister dieselbigen Macht zu strafen haben, ausgenommen Blutrunst. Das soll der Herrschaft zu strafen gebühren. Und wer der jungste Meister nicht der Jahre sondern des Meisterrechtes ist, der soll das Bier auftragen und, wenn's die Not foddert, die Meister belaufen. — Wer wirket und nicht Meisterrecht hat, die Buße 2 Pfund Wachs, und will er weiter arbeiten, so soll er Meisterrecht gewinnen, wie oben angezeigt ist. Und wem das Handwerk gelegt wird, erbt er darüber, soll den Meistern geben 1 Pfund Wachs. — So sichs begebe, daß einer mehr Lohn gäbe wie oben gezeigt, die Buße 1 Pfund Wachs. — Item so ein Meister oder eines Meisters Weib sturbe, so soll der Meister und Meisters Weib mit zu Grabe gehen. Sein sie nicht kegenwärtig, so man die Leiche holet, soll itzlicher zur Buße 1 Groschen geben. Item so ein Kind versterben und das Handwerk der Leiche nicht folget, die Buße 3 Pfennig. Und die jungsten Meister sollen die Kerzen tragen. — Und wo sichs begebe, daß sich ein Kompan oder Meister wider das Handwerk setzen und widersparrig würde, auch ihre Ehre nicht hülfe schützen und ihren redlichen Sachen nicht beistehen wollte, sonderlich die zu solchem Handwerk vorwilliget haben, der soll geben zum Hand-

1) Kein Schußgarn aus Wolle verwenden.

werke die Buße 6 Pfund Wachs und 18 Groschen. — Und wo es Sache, daß sich jemands darwider setzen und solche Buße nicht geben wollt, der soll dem Handwerk nicht gut genug sein. Es soll auch ihme kein Knappe nicht arbeiten. Und so es Sache, daß irgend under den Knappen demselben Meister arbeiten würde, sollen auch dieselbigen gleich ihren Meistern dem Handwerk nimmermehr gut genug sein. — Auch sollen in unserer Herrschaft Friedland eine Meile Wegs lang und breit auf keinem Dorfe, so wir darüber zu gebitten, nicht mehr denn zweene Meister derer Leinweber sampt ihren Weibern arbeiten mit diesem Bescheid, daß dieselbige keinen Menschen, ihre Kinder noch Freunde nicht lernen sollen, auch keinen ledigen Gesellen noch Magd arbeiten lassen. — Auch haben sich die Zeichmeister der Leinweber vor sich und alle ihre Nachkommlinge bewilliget, uns und allen unsern Nachkommenden der Herrschaft Friedland alle Jahre jährlich, solange solche Herrschaft stehet und währet, itzlich Meister 1 Schock Elen Leimadt, sie sei grob oder klein, zu wirken. Und wo sichs begäbe, daß wir die Meister mit unserm Garne alle nicht könden vorlegen, so sollen und wollen uns dieselben Meister ein itzlicher in Sonderheit, welcher ein Schock Elen Leimedt nicht gewirkt, zehen kleine Groschen ganghaftiger Münze geben. Dazu sollen und wollen alle Meister der Leinweber ein itzlicher in Sonderheit von itzlichem Stuele oder Gezewe, darauf er arbeitet oder arbeiten läßt, alle Jahre jährlich 3 kleine Groschen landgänger Munz geben, nämlich auf Walpurgis 11 Pfennige und auf folgend Michaelis 10 Pfennig schuldig sein. — Solches wollen wir auf der Meister Bewilligung solche Besammlung getreulich gehalten haben mit Vorbehaltung, die Morgensproche-Innungen zu vorandern, zu minnern und zu mehren, wie das not sein würde, alles getreulich und ohngefährlich. Der zu mehrer Sicherheit haben wir ubgedachter Joachim Herr von Biberstein unser angeboren Insiegel wissentlich an diesen Brief hängen lassen, der geschrieben und gegeben Sonntags Estomihi anno Domini 1539. —

Und demnach uns dann obberührte Handwerksmeister der Leinweberzeche umb Bestättigung solcher ihrer Begnadung zum undertänigisten angesucht haben, haben wir ihnen in Ansehung ihrer hochfleißigen Bitt, auch in Betracht der Gebühr und Billigkeit solches nicht abschlagen wollen und haben demnach ihnen diese hierinne begriffen Artikel und Freieheiten als die Erbherren dieser obgemelten Herrschaft Friedland hiemit gnädiglich bestättiget, konfirmiert und roboriert, konfirmieren und bestättigen ihnen auch solchs alles wie obgemelt in Kraft und Macht dis unsern offenen Brieses und wollen sie in solchen allen der Gebuhr und Billigkeit nach schutzen und handhaben. — Desgleichen so haben wir sie auch mit nachfolgendem Artikel, als nämlich, daß sich hinfürder keiner allhier zu Friedland oder auf unsern Dörfern, so in der Meile Wegs gelegen, welcher Schleier pfleget zu wirken, sich unterstehen soll, breiter denn schleierbreit[1]) zu wirken, begnadet und privilegieret. Wurde es aber hierüber von ihr einem geschehen, der soll allemal, sooft er darüber begriffen wird, der Herrschaft ein weiß Schock und bemelten Meistern 2 Pfund Wachs zur Straffe und Pön zu geben schuldig sein. Getreulich sonder alles Gefährde. Des zu Urkund haben wir obgeschriebene Gebrüder dere Herren von Biberstein an diesen unsern offenen Brieff unser angeboren Insiegel wissentlich hängen lassen, welches geschehen und gegeben zu Friedland Mittwochs (Dezember 5) nach S. Barbara nach Christi unsers Herrn und Seligmachers Geburt Tausendfünfhundert und im achtundvirzigisten Jahre. — Schloßarchiv Friedland. Lehnbuch I. Blatt 192a/168a.

---

1) Die Breite des Schleiers wird 1628 mit 1 Elle angegeben.

Die folgenden Gewerbe waren rein städtische. Ihre genauere Behandlung fällt der Geschichte der Stadt Friedland zu, doch darf ein Überblick auch in einer Wirtschaftsgeschichte des Bezirkes nicht fehlen.

Tuchmacher[1]).

Als die Friedländer Bürger 1623 ihrem scheidenden protestantischen Pfarrer ein Zeugnis seines Wohlverhaltens ausstellten, unterschrieben 10 Zünfte in der folgenden Ordnung, die wohl der damaligen Bedeutung der einzelnen Handwerker für die Stadt entsprach: Tuchmacher, Leinweber, Schneider, Schuhmacher, Bäcker, Fleischhacker, Töpfer, Schmiede, Tischler und Büttner, Kürschner. Wie in den Städten der benachbarten Oberlausitz stehen die Tuchmacher an der Spitze der Zünfte. Die Wollweberei hat gewiß bereits mit den deutschen Bauern als Hausweberei ihren Einzug gehalten und ist sofort bei Aussetzung der Stadt Friedland dahin als städtisches Gewerbe verpflanzt worden. Wahrscheinlich stammten die Tuchhandwerker aus dem westlichen Mutterlande, doch ist es eine für die gesamte Oberlausitz unbegründete Annahme, daß sie aus Flamland gekommen seien. Schon im 13. und 14. Jahrhundert sollen Zittauer Gewandschneider Friedländer Tuch gekauft und zur Zeit des Königs Johann (1311—1346) Tuchmacher aus Friedland den Prager Markt besucht haben[2]). 1381 wird die Friedländer Walkmühle genannt, in der für das Walken eines Tuches $^1/_2$ Groschen an die Herrschaft zu entrichten war. Sie lag 1441 nicht auf städtischem Grunde, sondern gehörte zum Burglehn. Vermutlich befand sie sich immer an dem von der Rasnitz abgeleiteten Walkgraben und am Taschenberge, wie es 1577 im Stadtbuche heißt. Die Färbestube lag 1530 vor dem Obertore. Von den vier Rahmen zum Spannen der Tuche war 1557 Geschoß an die Stadtkasse zu zahlen.

Am 8. Januar 1441 bestätigte Ulrich von Biberstein den Tuchmachern oder Wollenwebern ihre längst bestehende Innung. Die damals verliehene Ordnung ist das vielfach wörtlich benutzte Vorbild der Reichenberger vom 21. Februar 1599 gewesen. Diese liegt in zwei Fassungen vor. Die erste, von Herrmann veröffentlicht, ist anscheinend ein Entwurf, der sich noch enger an die Friedländer Vorlage anschließt, während die endgültige, von Hallwich abgedruckte, veraltete Ausdrücke und Bestimmungen in größerem Umfange abändert. Hallwich verkennt den Sachverhalt, wenn er die von Herrmann veröffentlichte Form am liebsten als Fälschung bezeichnen möchte[3]). Beide enthalten erwünschte Deutungen für schwer verständliche Ausdrücke der alten Friedländer Ordnung, die im folgenden nach einer Abschrift im Lehnbuche I Blatt 182b/158b des Schloßarchivs wiedergegeben wird. Die Artikel selbst reden von der Herrschaft in der dritten Person. Sie haben also vor 1441 auf freier Vereinbarung der Berufsgenossen beruht.

Wollenweberbegnadung vom alten Herrn Ulrichen von Biberstein. — Wir Ulrich von Biberstein, Herr zu Friedland und zum Forste, bekennen in diesem unserm offenen Briefe vor allen denen, die ihn hören, sehen oder lesen, daß vor uns kommen sind die Handwerkmeister der Wollenweber mit ihren Genossen in unser Stadt Friedland und haben uns fleißiglichen gebeten und demütiglichen, ihnen ihr Handwerk und Innung zu bestätigen; haben wir angesehen ihre fleißige Bete, unser eigenen und unser Stadt, arm und reich und selben Hand-

1) Vergleiche hierzu Horst Jecht, Beiträge zur Geschichte des ostdeutschen Waidhandels und Tuchmachergewerbes. Görlitz 1923 Auch N. L. M. 99 und 100.
2) B. IV. 101. — Eine urkundliche Bestätigung dieser Angaben habe ich nicht gefunden.
3) Herrmann S. 308—315; Hallwich 103, Anm. 14, Beilagen S. 10—17.

Zunftsiegel der

Lichtbild von G. Wurbs.

Tuchmacher,
Schmiede,
Töpfer,
Leinweber,
Schuhmacher,
Bäcker.

Aus der Sammlung der Familien Plumert im städtischen Museum zu Friedland.

werks Fromben und Nutz daraus kommen mag und möchte und haben in das bestätiget unde bestätigen ihnen in Kraft dies Briefs, das also zu halten noch diesen nochgeschriebenen Worten:

Zum ersten: Wer Meisterrecht gewinnen will, der soll sich ehrlich und ehrbarlich gehalten han und soll taugen zu Rate und zu Rechte und wenn mans gebietet; der soll geben ein halben Stein Wachs in einem Monat und soll Bürgerrecht ehe gewinnen dann Meisterrecht. Und wer Meisterrecht hat, der soll Rat und Recht tun zu der Stadt Friedland und soll Wissenschaft bringen, als in anderen Handwerken recht ist. — Item wann die Meister zusammengehen in ihre Innunge, so soll ein jeglicher, der do Meisterrecht (hat), darzu kommen, der inheimisch ist, und wer nit zu ihnen gehet, der soll einen Groschen geben. — Item wer in die Innunge gehet, der soll sein Gewehr von ihm legen. Wer das nicht tut, der soll geben einen halben Groschen. Wenn man kommt in die Innunge und die Meister sitzen, so soll niemand rössen noch khosen[1]), es sei dann mit der Meister Erlaub. Wer das nicht läßt, der soll geben ein Pfund Wachs. — Item wer da frevelt in der Innung mit Worten oder Werken, der soll geben zwei Pfund Wachs. Wer da frevelt wider die Meister und wider ihr Recht, der soll geben ein Vierteil Wachs eines Steins und soll feiern zwo Wochen, und wer ihn fodert mit Arbeit, der soll geben ein Pfund Wachs. — Item wer frevelt oder die Meister Schauer strafft, die von Meistern gesatzt sein, der soll geben ein Pfund Wachs. Wer einen Knecht aufsetzt zum Wirken oder Wolleschlahen, das soll geschehen zwischen Weihnachten und Fasnacht und kein andre Zeit im Jahre, und derselbe Knecht soll geben eine halbe Tonne Bier und zwei Pfund Wachs, ausgenommen der Meister Kinder; das soll er tun mit Erlaub der Meister. — Item wer Gewand zu blauer Farb machen will, das soll von weißer Habe[2]) gemacht werden und soll von den Schauern gesehn werden, obs der Farb wirdig ist. Wer anders begriffen wird, der soll geben ein Viertel Wachs eines Steins. — Item wer Neue Farbe machen will, die soll mit blau Werften gemacht sein und mit brauner Wolle. — Item wer Drömer[3]) zu Warf arbeit oder Wolle, das soll aufgehoben werden und soll geben ein Vierteil Wachs eines Steins. — Item wer ein Tuch auf den Kauf machen will, das soll 31 Elen haben. Auch wer Gewand aufn Schnitt machen will, das soll erhaftig sein und gut und soll von den Schauern geschaut werden, ehe es von der Rahmen abgenommen wird. Wer's nit tut, soll geben 2 Pfund Wachs. — Item wer ein Tuch machen will, soll einer Farbe sein und eins Gemenges. Wer anders begriffen wird, der soll geben 4 Groschen. Wer den andern sein Haab vormelt[4]), der dazu nit gekorn noch gesetzt wird, der soll geben ein Viertel Wachs. Auch wer begriffen wird mit einem dünnen Tuche, der soll geben 4 Groschen. — Item wer Pheiffeler macht, es sei weiß oder Neue Farb, das soll haben 40 Gänge mit 12 Faden. Wird es schmäler begriffen, das soll geben 2 Groschen. — Wer Dreyschettig macht, das soll haben 28 Gänge mit 15 Fädmen. Wird es weniger begriffen, so soll er 2 Groschen geben. Wer auch mit einer kurzen Ele begriffen wird, der soll 2 Groschen geben. — Item bei wem zu kurz Gemenge begriffen wird, es sei welcherlei Farb es wölle, der soll geben 5 gr. Auch wer begriffen wird mit bösem Gemenge als Kühehaare und andre verkorne Ware als Ascherwolle, der soll geben ein Stein Wachs und die Ware oder das Gewand soll gebrannt werden. — Item wann die Schauer umbgehen und finden großer Pfund, dann die Meister gesatzt haben,

1) Plaudern oder unnütz Gewäsche treiben.
2) Wolle. Habe heißt die Wolle auch in den Satzungen der Wollenweber zu Liegnitz. N. L. M. 58, 249 Anm. 8.
3) Driemer = wohl Trümmer, Trümmerwolle = aus Lumpen hergestellte Wolle.
4) Tadelt.

der soll geben von dem Pfund ein Groschen, und die Busse ist der Schauer. — Item welche Spinnerin oder Arbeiterin abezigt[1]) oder abestilt, (es) sei gesponnen oder ungesponnen, Wesel aber Warf, der soll ausgelucht werden mit Gerichte und mit des Voygtes Hulfe[2]) also das recht. Auch welche Spinnerin 1 Pfund zu kleine heimb bringe, der soll man ihr Lohn nit geben und soll mit ihr vor die Meister kommen. — Item wer gestohlene War oder Haab kauft, es sei Mann oder Weib, der soll des Handwerkes entpern und soll daraus geworfen werden. Ein itzlicher, der da Meisterrecht hat, der soll ein sonderlich Malzeichen[3]) han, daß man die kennen mag, wer's gemacht hat. Wird er anders begriffen, der soll geben ein Pfund Wachs. — Item vor wen die Meister schreiben, es sei vor Waite oder andre Ware zum besten dem Handwerk und dem Lande zu Fromben, zu den Guttern sollen die Meister die ersten sein und zu aller ihr Ware, die die Selbstschuldiger haben, und kein Recht ihn(en) mit darein zu greifen, ausgenommen unsers Herrn Armleute[4]). Ob einer dem andern was leihet, es sei Wesel oder Warf oder was zum Handwerk gehört, darüber sollen die Meister richten. — Item wer beschuldigt wird vor den Meistern als umb verdiente Lohn des Handwerks, den sollen die Meister richten als am dritten Tage, es sei denn ein wegfertiger als ledige Knappen, den soll man richten bei Sonnenscheine[5]). Und wer do verdienet Lohn wider die Rechte verzeucht, es sei denn mit Boten, der soll geben ein Pfund Wachs. — Wer frembd Gwand schneiden will, es sei blau oder grau, das soll geschehen mit der Meister Erlaub. Auch soll niemand Gewand schneiden, er habe denn Meisterrecht, es sei hie oder anderswo gemacht. Wird er anders begriffen, so soll es aufgehoben werden mit Gerichtshilf und soll geantwortet werden dem Erbherrn. — Item ob einer den andern anspricht mit unehrlichen Sachen als umb Dieberei, so soll einer mit dem andern feiern, bis her es zu eim bringet; auf wem es bleibt, der soll des Handwerkes entpern. Kann er es zu ihm nit bringen, so soll er dem Handwerk ein Stein Wachs geben und soll feiern 4 Wochen. — Item wer des Handwerks Recht verschmähet und sucht ander Recht, darüber die Meister zue richten haben, der soll geben ein halb Stein Wachs und soll feiern zwo Wochen. Wer des Handwerks Innunge oder Heimlichkeit austrägt in der Leute Häuser, das die Meister mit ihrer Gemeine gearbeit haben dem Handwerk zugute und ihrem Erbherren und dem Lande zu Fromben, der soll geben 2 Pfund Wachs. Auch wer der Meister Bote übelhandelt, der soll geben ein Pfund Wachs. — Item zwier im Jahre soll man Bier kaufen durch einer guten Gewohnheit willen, als in andern Städten bräuchlich ist, zu des heiligen Leichnambs Tag und zu Fasnachten. Wer dazu nit kombt und einheimisch ist, der soll als viel geben, als der dabei ist. Und darein niemand zu führen, es sei denn mit Vorlaube der Meister, es sei Mann oder Frau. Ausgenommen, wer es vor Armut nit hat. Und wer do frevelt in gemeinem Bier, das do benannt ist zwir im Jahre, es sei mit Worten oder Werken, der soll das Faß wieder füllen, das zu Zapfen gehet, (es) sei groß oder klein. Und wer desselbigen gemeinen Bieres abtrüge ane Laube der Meister, die Buße soll stehen zu der Kore der Meister, ob es ihnen gut genug mag sein. — Item wer fortert einen andern, der nit in unser Innung ist, mit Gewandbereiten ohne Erlaub der Meister, es sei welcherlei Arbeit es sei, der soll geben 2 Pfund Wachs. — Item wer do frevelt in unsers Herrn Erbmöle, das do Burglehen angehört, und will do eher gefördert sein, denn der vor ihm

1) abzeugt = abzieht.
2) In Schweidnitz wurde 1311 ein Rädelsführer der Bäcker bei hellerlichtem Tage mit angezündeten Fackeln aus der Stadt ausgeleuchtet. Vergleiche auch N. L. M. 84, 115.
3) Tuchzeichen.
4) Andere Untertanen des Herrschaftsbesitzers,
5) Noch ehe die Sonne untergeht.

kommen wär, ausgenommen der aus frischen Wait hat, den sollen die Meister antworten dem Erbherren oder seines Anewalden. Der soll ihne darumb straffen. Und ob die genannten unsere Handwerkmeister und ihre Genossen solche obgeschriebene Stuck und Artikel selbst brächen und nit hielten, die Straffung soll zu uns stehen, wie sie des Herrn Gnade an uns finden möge. — Zu größerer Sicherheit, daß alle diese obengeschriebenen Stück und Artikel ganz und gar gehalten sollen werden, haben wir mit wohlbedachtem Mut an diesen Brief unser Ingesiegel lassen henken, der gegeben ist nach Gottes Geburt vierzehenhundert Jahr darnach im 41. Jahre Sonntag (Januar 8) nach Trium regum.

Johann von Biberstein bestätigte den Brief 1532. In den folgenden Jahren wurden die Bestimmungen jedoch lässig gehandhabt. Der Zittauer Rat konnte deshalb in der Tuchmacherordnung von 1558 sagen, der Verderb des Handwerkes rühre vom Verarbeiten der Gerberwolle her, die übermäßig verwendet worden sei, also daß „die Zittauischen Tuch nun fort mehr schier den Friedländischen wollen gleich geachtet und gehalten werden“[1]). Gegen die Unordnung, die bei Verfertigung des Tuchs und seinem Handel eingerissen war, griff Friedrich von Redern am 21. Oktober 1562 ein. Fortan sollten 4 gewählte Älteste die gemachten Tuche besichtigen und zwei Meister die für tüchtig befundenen besiegeln. „Zum 3. soll ein jedes Tuch, wanns an die Rehmen angeschlagen wird, 30 Ellen lang und zwo Elen breit haben. Darzu sollen alle Rehmen, dass sie solche Länge halten mogen, gemessen werden. — Zum 4. soll kein ungesiegelt Tuch, welches im Wert untauglichen befunden, so man Sänder nennet, in keinen weitfarben Ballen gesetzt noch sonst verkauft werden. — Zum 5.: Trüge es sich zu, dass ein Meister dem andern ein weisz, gewalket Tuch verkaufte, soll es derselbe verkaufen vor der Farbe, zwu Zügen zihen und nach Färben anschlohen und an der Rehmen gezeichnet gewähren. Nachmals, wanns abgenommen, soll es zu zweien Zugen gekartet und gezeichet, eh es in die Presse gesetzt und gehofft werd. — Zum 6. sollen auch die Tuch von den 4 Ältesten, ob die tauglichen gefarbt sein, besichtiget werden. — Zum 7.: Alle Tuch, so in die blaue Farbe kommen, sollen von den 4 Ältesten auf der Tafel, damit kein grobe Haar noch böse Wolle drein komme, beschauet werden. — Wer sich gegen einen oder den andern Artikel vergeht, dieser Verbrecher soll auf das Schloss Friedland verfallen sein der Erbherrschaft 2 Tuch Gewand und dem Rate 2 Schock“[2]). Die Ältesten und die Siegelmeister wurden eidlich verpflichtet.

Am 1. Januar 1575 erhielten die Handwerksgesellen der Tuchmacher in Friedland eine Knappschaftsordnung, und am 11. November 1620 bestätigte Christoph II. von Redern den Tuchmachern ihre Zunftordnung. Ein Meisterbuch 1566—1743 und ein Kopialbuch der Zunft sind im Stadtarchiv aufbewahrt. (M. 15, 145).

Der Umfang der Tucherzeugung ist teils in den Herrschaftsrechnungen angegeben, teils läßt er sich aus der Höhe des in ihnen verzeichneten Walkgeldes berechnen, das die Herrschaft für die Benutzung der Walkmühle erhob. Es betrug 1577—1631 für das Tuch 8 kleine Pfennige. Zum Vergleiche ist die gleichzeitige Seidenberger Erzeugung beigefügt:

1. 1.—31. 12. 1577	in Friedland	3397 Stück,	in Seidenberg 203 Tuche
Mich. 1600—Mich. 1601	„ „	1765 „ „	„ 124 „ und 44 Verschlagetücher
„ 1601— „ 1602	„ „	1982 Stück,	in Seidenberg 232 Tuche und 47 Verschlagetücher

1) Zittauer Geschichtsblätter Nr. 139 (1914); Sonderdruck S. 77.
2) Lehnbuch I. Bl. 185a/161a.

Mich. 1602—Mich. 1603	in	Friedland	2393 Stück, in Seidenberg 213 Mitteltücher und 22 Verschlagetücher
2. 7. 1610—30. 6. 1611	„	„	2729 Stück, in Seidenberg Mich. 1609—Mich. 1610 275 Mitteltücher und 44 Verschlagetücher
1. 1.—1. 4. 1619	„	„	1020 Stück
1630	„	„	925 „ (soviel Tücher sind tatsächlich gewalkt worden)[1])
1631	„	„	1533 Stück, in Seidenberg 362 Stück (Schätzung des Jahresdurchschnittes[2])

Die Übersicht zeigt, daß die Zeit Wallensteins entgegen der herrschenden Meinung einen Tiefstand der Tucherzeugung in Friedland bedeutet und daß diese vorher im Vergleich zu Seidenberg erstaunlich hoch gewesen ist. Für Görlitz wird sie in der Blütezeit von 1563 auf etwa 24000 Stück angegeben. Es zählte 1568 1336 Häuser, Friedland 1564 269, also den 5. Teil. Die Tucherzeugung beider Städte dürfte fast im gleichen Verhältnisse gestanden haben.

Als die Türkenkriege den Absatz nach dem Osten ins Stocken brachten, einigten sich 1525 in Bautzen die Räte der Sechsstädte mit Einwilligung ihrer Tuchmacher und der von Reichenbach, Seidenberg und Friedland auf ein Jahr über folgende Einschränkung der Erzeugung: 1. Jeder Tuchmacher soll nur auf einem Stuhle wirken. 2. Wer außer dem Tuchmacherhandwerke keinen Erwerb hat, im besonderen keinen Bierhof, soll die Woche 6 Tuche wirken und aufbereiten lassen. Wer noch eine andere bürgerliche Nahrung hat, soll in der Woche nur 4 Tuche wirken lassen[3]).

Die heimische Schafzucht deckte nur einen Teil des Bedarfs an Wolle. 1549 baten die Tuchmacher um Befreiung vom böhmischen Grenzzolle mit der Begründung, daß sie die Wolle meist in Schlesien und in der Lausitz einkauften und dafür Tuch lieferten[4]). Diese Angabe wird durch Einträge ins Stadtbuch bestätigt. Die häufigen Schuldverschreibungen mit dem Versprechen, durch Tuchlieferung zu bezahlen, wobei oft der Schuldner sein Haus zum Pfande setzt, beruhen wohl meist auf Lieferung von Rohstoffen wie Wolle, Färbe- und Beizmitteln. 1506 versprach eine Witwe, für eine von ihrem Ehemanne hinterlassene Schuld von 100 Schock dem Görlitzer Großhändler Bernhard Berndt jährlich Tuche im Werte von 20 Schock zu liefern. Die roten und leberfarbenen sollten mit je 2 Schock, die weißen und schwarzen mit je 8 Schillingen angerechnet werden. 1522 verkaufte derselbe Görlitzer Händler ein Erbe mit Scheune in Friedland und 1553 der Berliner Bürger Bartholomäus Lindtholz[5]) durch seinen Bevollmächtigten das Haus des Balten Mittag. Beide Grundstücke waren verwirkte Pfänder. 1512 schuldeten der alte Melchir Lobel und sein Sohn der Andriß Schaden von der Freistadt in Niederschlesien 25 Schock Polacken für Wolle. Die Bezahlung in Tuchen war ausdrücklich vorbehalten. Die hieraus erkennbare geringe Kapitalkraft vieler Tuchmacher verrät auch bereits der Innungsbrief von 1441. Er setzt voraus, daß mancher Meister seinen Rohstofflieferanten nicht kreditwürdig genug erschien und daß deshalb die ganze Innung für Waid und andere Ware zu seinen Gunsten „schreiben", das heißt Bürgschaft leisten mußte. Dafür räumte ihr der Brief ein Vorrecht auf das Vermögen des Schuldners ein.

1) M. 4, 138.
2) M. 4, 133. — 1631 gehörten Tuchmachern in Friedland 30 Häuser, von denen einige leerstanden. M. 4, 134.
3) U. B. Nr. 1771. — M. 16, 112. — N. L. M. 100, 78. 79. 106.
4) U. B. 2298/9.
5) Als Bürger zu Coln an der Sprew erscheint er 1538 auch im Löbauer Stadtbuche.

Unter solchen Umständen konnte sich der freie Handel der Friedländer Tuchmacher nur in engen Grenzen bewegen. 1525 sagte der Görlitzer Rat, daß sie mit ihren Tuchen nach Görlitz und anderen Städten Handel trieben. 1532 hatten die Friedländer Tuchmacher an den Jahrmärkten bestimmte Verkaufsstände auf dem neuen Kaufhause in Bautzen, und 1615 wurde Friedländer Tuch von Tuchkaufleuten nach Prag geführt[1]). Der Hauptvertrieb der Tuche lag in den Händen der Rohstoffhändler. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wurden Friedländer und Seidenberger Tuche auch nach Polen ausgeführt, so daß sogar die Görlitzer Zunft sich durch diesen Wettbewerb in ihrer Vorherrschaft bedroht fühlte. Unter den Webwaren, die die Görlitzer Bernhard Berndt, Hans Beutler und Hans Schwarze eine ganze Reihe von Jahren an zwei jüdische Händler aus Brisky in Litauen auf dem Markt in Posen lieferten, befanden sich auch Tuche aus Friedland und Seidenberg. 1550 beschlagnahmte die Görlitzer Zunft 4 Ballen Friedländer Tuch, die für den polnischen Markt bestimmt waren[2]).

Feinere Tuche wurden eingeführt. 1560 schenkte der Rat $1^1/_2$ Ellen „roten Lindisch", das ist nach der Stadt London genanntes englisches Tuch, den Vogelschützen als Preis zum Pfingstschießen. Aus Görlitz bezog die Herrschaft 1580 2 Ellen „Schiftuch" für Melchior von Redern und 1602 aus Leipzig von Jakob Griebens Erben für 28 Taler 2 Stück „ungewässerten Schamlott", das ist Stoff aus Angorawolle.

Eine besondere Hervorhebung verdient es, daß 1520 die Brüder von Bindemann bei der Belehnung mit Ebersdorf und Göhe vom Herrschaftsbesitzer das Recht erhielten, in Ebersdorf Handwerk nicht nur durch Schmiede, Schuster und Schneider, sondern auch durch Tuchmacher zu treiben[3]). Diese einzig dastehende Berechtigung, auch auf einem Dorfe die Tuchmacherei auszuüben, erklärt sich wohl aus der Lage Ebersdorfs unmittelbar neben Seidenberg. Es mochte den Charakter einer Vorstadt haben und die zur Tuchmacherei erforderliche Walke und Färbestube Seidenbergs mitbenützen dürfen.

Schuhmacher

waren in Friedland in auffallend hoher Zahl vorhanden. 1601 gab es 31 Schuhbänke und Meisterrechte, aber 39 Meister. Nach der am 24. Januar 1550 bestätigten Zunftordnung war die Lehrzeit auf 2 Jahre festgesetzt, und ein Meister durfte nicht mehr als 2 Schuhmacher oder Gesellen halten. Diesen gab Christoph von Redern eine Knappschaftsordnung. Eine Erklärung für die hohe Zahl bieten das Meilenrecht und der Umstand, daß die Schuster selbst gerbten, nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch auf Kauf, das heißt für den Handel. Als Miete für die schon 1381 in Friedland genannte Lohmühle zahlten sie 1600 den ansehnlichen Betrag von 24 Schock. 1549 ist eine Gerbestube vor der Oberstadt genannt, 1566 zwei Gerbehäuser an der Wittig. Wenn das gare Leder den Friedländer Meistern vergeblich angeboten worden war, durfte es auch ausgeführt werden. Bei der ergiebigen Viehzucht in der Herrschaft und bei dem Vorkaufsrechte auf das Fellwerk, das den Schuhmachern zustand, ist anzunehmen, daß die Lederausfuhr beträchtlich gewesen sein wird. Ein Weißgerber zahlte 1631 jährlich für die Mitbenutzung des Walkstockes in der Walkmühle 45 Kreuzer Zins.

1) U. B. 1771. — N. L. M. 91, 251 — B. II, 40.
2) N. L. M. 100, 98. 103.
3) N. L. M. 73, 43 Nr. 1.

Auffallend hoch ist auch die Zahl der

Fleischer.

1381 gab es in Friedland 12 Fleischbänke, deren jede der Herrschaft 2½ Stein = 55 Pfund Unschlitt entrichtete, und 3 oder 4, die dem Pfarrer zinsten. 1551 waren nur 8 Bänke vorhanden, doch sollten noch 2 neue gebaut werden. Nach der in diesem Jahre am 9. März bestätigten Ordnung hatten die Fleischer das Vorkaufsrecht auf alles Vieh in der Herrschaft und das alleinige Recht, frisches Fleisch in der Stadt zu verkaufen. Nur am Dienstage durfte jeder, der das Handwerk gelernt hatte, schlachten und das Fleisch herein verkaufen. Der Inhaber der Garküche sollte nicht mehr schlachten als jeder andere Meister und seinen höheren Bedarf bei ihnen decken. Die Fleischer waren verpflichtet, auf dem Schlosse umsonst zu schlachten. Dafür erhielten sie zu Fastnacht ein Viertel Friedländisch Bier.

Aus den Artikeln

der Schneider

vom 25. November 1592 erkennt man besonders deutlich, wie die Handwerker über ihr Meilenrecht wachten. Die „Störer", das heißt die nichtzünftigen Schneider, in Stadt und Land wurden festgenommen. Dazu mußte jeder Meister mitziehen oder „ein Starkes seines Gesindes, welches einen Mann bestehen kann", schicken. Vorgefundene Kleider, Gewand oder Leinwand wurden unter arme Leute verteilt, der Störer selbst ins Gerichtsgefängnis gesetzt und erst freigelassen, nachdem er der Herrschaft ein weißes Schock und dem Handwerke ein Schock Meißnisch zur Strafe erlegt hatte. Sein Arbeitgeber wurde ebenfalls ins Gefängnis gesteckt und mußte der Herrschaft 3 Scheffel Hafer entrichten. Als Katharina von Redern im Streite mit der Bürgerschaft lag, entzog sie den Schneidern dieses Recht und schrieb ihnen am 28. April 1611: „Ihr habt wider euern Brief und Siegel gelebt, deshalb sind sie kassiert. Ihr sollt wissen, daß sich auf ½ Meile Weges Schneider und Störer setzen und arbeiten mögen, soviel als es begehren. Ihr sollt hinfür keine Macht haben, einen Ausfall zu tun, wie bisher geschehen. Im Fall es aber geschieht, sollen euch die Bauern aus den Dörfern schlagen. Dies und kein anders sollt ihr euch versehen, daß es euch gewiß widerfahren soll".

Die Bäcker

dürfen sich rühmen, in ihrer Ordnung von 1432 die älteste der erhaltenen Friedländer Zunfturkunden zu besitzen. Sie verdient insofern besondere Beachtung, als sie eine freie Vereinbarung der Berufsgenossen darstellt, während alle übrigen erhaltenen Handwerkerordnungen unter Mitwirkung der Herrschaft entstanden sind. (M. 3, 166 ff.) 1600 entrichteten die 12 Friedländer Bäcker an die Herrschaft 6 Schock 10 Groschen 2 Pfennige Zins, dazu ein Küchler 1 Schock 36 Groschen.

Die Besprechung der übrigen städtischen Berufe muß der Ortsgeschichte überlassen bleiben.

Die Friedländer Papiermühle

am Taschenberge wurde unter Ulrich V. von Biberstein (1457—1519) errichtet und privilegiert. Das ist verhältnismäßig früh. In Zittau entstand die Papiermühle 1510, in Görlitz 1534. Die Friedländer zahlte der Herrschaft 1551 wie schon vorher 10 Schock Meißnisch Jahreszins und 2 Ries Papier, von 163 ab aber 15 Gulden und 3 Ries Papier. Ihre Besitzer waren 1527 Gallus

Treu und 1535—1550 Antonius Pauerfeint. 1535 lag dieser wegen abwendig gemachter Gesellen in Streit mit dem Papiermacher Barthel Fetzner in Trautenau. 1551 war er selbst heimlich entronnen und hatte die Bestätigung und die Urkunden mitgenommen, womit die Mühle von Ulrich V. von Biberstein begnadet worden war. 1550—1555 war Papiermüller Fabian Wiedemann, 1555—1575 Fabian Wiedemann der Jüngere, 1575—1583 David Wiedemann, 1583—1606 Michael Schaffhirt aus Bautzen, 1606—1635 Michael Schaffhirt der Jüngere[1]).

1561 kaufte der Stadtrat $1^1/_2$ Ries Papier vom Friedländer Papiermacher für 70 Groschen, 1 Ries aus Zittau für 48 Groschen, ein aus Prag gebrachtes für 61 Groschen und 1582 6 Buch Iglauisch Papier. Die Herrschaft zahlte 1580 für ein Ries Friedländisch Papier 46 Groschen, kaufte aber ihre gebundenen Register beim Buchbinder Lukas Sprösser in Zittau.

Als Wasserzeichen führte das Friedländer Papier zur Zeit der Bibersteiner den Ast eines Hirschgeweihes, zur Zeit der Redern ein Rad.

Einfuhr von Salz, Wein und anderem Bedarf.

Über die Einfuhr von Getreide, Hopfen, Gemüsesamen, Schweinen, Fischen, Eisen, Bier, Leinwand, Tuch, Wolle, Waid und Papier ist oben gelegentlich berichtet worden.

Salz. Auf den Lehndörfern stand der Salzschank den Gutsherren zu. In Friedland und für die Amtsdörfer wurde er von der Stadt Friedland ausgeübt, die der Herrschaft 1381 dafür alle Jahre 20 Lauben Salz zu entrichten hatte. Das war eine halbe Wagenladung[2]). 1631 betrug die Abgabe 52 Lauben. 1477 hatten die Friedländer Untertanen Nickel Falkil, Nickel Steynburg und Rudolf Lorenz als Fuhrleute Waren von Görlitz nach Leipzig geführt und sollten Salz aus Halle holen. Weil sie das Geleitsgeld hinterzogen hatten, nahm ihnen der Amtmann zu Leipzig die Pferde weg[3]). Nach den Friedländer Ratsrechnungen kam das Salz noch 1557 über Seidenberg aus Bautzen. 1560 aber lief ein städtischer Bote nach Heinersdorf „zum Salze". Friedrich von Redern, der Kammerpräsident in Schlesien war, hatte der kaiserlichen Salzkammer in Breslau befohlen, man sollte seinen Städten Friedland und Reichenberg Salz ausfolgen, er werde für die Bezahlung sorgen. Als er am 3. März 1564 starb, waren 4 Lieferungen für Friedland in Höhe von 94 Talern 11 Groschen aus der Zeit vom 24. 10. 1563 — 8. 2. 1564 noch nicht bezahlt, ebenso ungefähr gleichhohe Lieferungen für Reichenberg und für den Freiherrn selbst. Erst 1567 tilgten Matthes Klein, ein Breslauer Bürger, und Thomas Kampffen von Friedland die Schuld im Namen der unmündigen Herren von Redern und erhielten hierüber von Sebastian Henckel, dem kaiserlichen Salzschreiber in Breslau, Quittungen. Der Reingewinn der Stadt vom Salzmarkte betrug 1557 24 Schock 9 Groschen 3 Pfennige.

Wein wurde in ansehnlichen Mengen von Bürgern und Edelleuten getrunken. In den herrschaftlichen Städten war sein Ausschank den Stadträten gegen Entrichtung von Weinzins überlassen. In Seidenberg wurden 1577 zwei Faß drei Eimer, Michaelis 1600 bis Michaelis 1601 $131\,^3/_4$ Eimer ausgeschenkt. Für jeden Eimer erhielt die Herrschaft 4 Groschen. In Reichenberg entrichtete 1591 für ein halbes Jahr der Bürgermeister Weinzins von 45 Eimern, Christoph Herwig von $46\,^1/_2$ Eimern, Konrad Seitz von 12 Eimern. In Friedland war

1) Lehnbuch I. 195 a/171 im Schloßarchive. — M. 3, 184 f. — Ex. Kl. 32, 337.
2) R. L. M. 79, 68.
3) U. B. 1202

der Ausschank von Wein und fremden Bieren dem Rate gegen einen jährlichen Kellerzins von 64 Schock überlassen.

Im Friedländer Ratskeller wurde 1560 Leitmeritzer und Gubner geschenkt. Am 14. Oktober verehrte der Rat Friedrich von Redern zur Hochzeit seiner Tochter ein Faß Wein für 16 Schock 32 Groschen. 1582 spendete er Wilrich von Kyaw samt andern Junkern, die drei Tage auf Melchior von Redern gewartet hatten, 6 Töpfe Rheinwein für 1 Schock 12 Groschen. Im selben Jahre wurden beim Ratswechsel 24 Töpfe Rheinwein für 4 Schock 48 Groschen und 10 Töpfe roter Wein für 1 Schock 17 Groschen getrunken. Am 31. Dezember 1598 verehrte man dem siegreich heimkehrenden Melchior von Redern zwei Eimer Rheinwein aus dem Stadtkeller[1]). Als Graf Nikolaus von Schlick seine Hochzeit mit Anna Maria von Schlick feierte, ließ Katharina von Redern am 5. August 1602 von Christoph König 5 Eimer österreichischen Wein für 43 Schock 42 Groschen 6 Pfennige aufs Schloß heraufholen. 1616 wurde der Rheinwein für den Ratskeller durch Valentin Sachsen bei Neulende aus Nürnberg bezogen.

Die Herrschaft deckte ihren Bedarf nur bei augenblicklichem Mangel oder für besondere Sorten in der nächsten Umgebung. Als Frau Brigitta von Landstein 1522 namhafte Gäste auf Friedland erwartete, ersuchte sie den Rat zu Görlitz um drei Viertel Landwein. Weil keiner vorrätig war, bot der Rat Kötzschenbrodaer an, das Viertel zu sechs Rheinischen Gulden. 1593 bat Melchior von Redern den Rat von Görlitz, ihm gegen Bezahlung ein Fäßchen besten Rheinweines zukommen zu lassen[2]). 1601 ließ Katharina von Redern dreimal je zwei Flaschen Rheinwein vom Zittauer Stadtkeller holen und 1603 zwei Töpfe Malvasier. Die beiden Flaschen faßten 8 Kandeln und zwei Seidel. 1602 bezog Katharina vom Bürgermeister in Reichenberg 2 Fässel Rheinwein für 120 Schock 56 Groschen 4 Pfennige, ein Faß für 59 Schock 35 Groschen 1 Pfennig und einen Eimer für 15 Schock 56 Groschen 4 Pfennige, von Jeremias Scholze in Greiffenberg ein Faß für 70 Schock 58 Groschen 2 Pfennige. Ein Faß aus Leitmeritz kostete zur selben Zeit 30 Schock 51 Groschen 3 Pfennige.

Österreichischer, ungarischer und Melniker Wein wurde am Erzeugungsorte in großen Mengen geholt. Melchior von Redern sandte 1591 Untertanen ab, die 6 Wagen schwere Weine in Ungarn und Österreich einkaufen sollten. In einem am 14. Februar ausgestellten Zollbriefe ersuchte er die Zöllner und Mautner, die Wagen zollfrei durchgehen zu lassen. Am 26. Dezember 1596 stellte er einen Freipaß für den Friedländer Bürgermeister Martin Bautzner aus, der auf 7 Wagen Zinn nach Aspern und Skt. Georgen führte und als Rückladung Wein für die Hofhaltung nach Friedland brachte[3]). In einem nichtgenannten Jahre ließ Melchior 78 Eimer Wein aus Ungarn holen. Das Fuhrlohn für einen Eimer betrug 2 Taler. 1612 kaufte der Herrschaftssekretär Wein in Melnik ein, den Eimer für 30 Argent. 1613 führten 6 Fuhrleute aus Wetzwalde, Markersdorf und Mildenau, sowie die Schulzen von Haindorf, Einsiedel und Rückersdorf 131 Eimer für die Hofhaltung nach Friedland. Dafür erhielten sie 332 Taler 38 Argent Lohn. 1614 kauften Hans Hanisch aus Reichenberg und Hans Schnitter für 156 Taler 63 Kreuzer 3 Pfennige Rätzer Wein ein. Die Schulzen von Mildenau, Dittersbach, Kunnersdorf, Ringenhain, Hermsdorf und Raspenau holten ihn mit je vier Rossen. Jeder Fuhrmann lud $16^1/_4$—$20^3/_4$ Eimer. Durch Maut, Zehrung für die Einkäufer und Fuhrlohn erhöhte sich der Kaufpreis

1) B. IV. 136 f.
2) U. B. Nr. 1736. — N. L. M. 31, 80.
3) B. I. 294.

auf 315 Taler 55 Kreuzer 4½ Pfennig. 1610 mußten die Schulzen und Freileute der Herrschaften Friedland und Seidenberg 100 Taler beitragen zur Abholung von Tokajer Wein in Ungarn.

Glasscheiben für die Fenster des Schulhauses lieferte 1565 ein Meister aus Reinowitz. 1600 bezog die Herrschaft vom Hüttenmeister Peter Wanderer oder Wander in Friedrichswald für die Schloßkapelle 2 Truhen kleine Scheiben für 10 Schock, 5 Schock durchsichtige Scheiben für 3 Schock und 6 Wappenscheiben für 2 Schock 24 Groschen. Zugleich lieferte der Meister 6 Schock Trink- und Weingläser für 7 Schock, 1603 2 Schock Wein- und Biergläser für 3 Taler, ein Wappenglas für 12 Argent. 2 Wappengläser sandte man dem jungen Christoph von Redern nach Görlitz, wo er sich auf der Schule befand.

1580 schickte die Herrschaft Hans Schnittern mit dem „Gotschen", Pferd und Wagen zweimal nach Leipzig auf den Markt. Hier kaufte er bei Jakob Griebe für 119 Taler Hutschnur, Pomeranzen und anderes, bei Jeremias Schweickardt für 106 Taler Gewürz und andere Ware. Vespasian Ronsberg sandte aus Dresden 6 braunschweigische Hüte für Herrn Melchiors „Gesindlein". Bei Paul Richter, dem Trummelmacher in Dresden, ließ Katharina von Redern 5 Drommeten bessern, die Saiten für die Violen und Geigen ihrer 4 Instrumentisten aber in Prag bei Lukas Zigoten[1]) holen. Bei dem Kaufmann Hercule de Nova daselbst hinterließ Melchior von Redern eine Warenschuld von 2000 Schock, bei dem Hofhandelsmann Rolandt von Holandt eine solche von 528 Schock und bei dem Jubilierer Hans Mertin von 210 Schock. Von Matthes Kratzschien, römischer kaiserlicher Majestät Edelgesteinschneider, kaufte Katharina von Redern ein schwarz Kettlein und Kreuzlein für 33 Schock. Michel Zipsen, Bürgern in Breslau, zahlte die Herrschaft 1602 48 Schock 14 Groschen für 8 Elendshäute für das „Gesindig". Im übrigen wurde der Bedarf an feineren Waren in Görlitz und Zittau gedeckt.

1) Über ihn Mitt. d. Ver. f. Geschichte der Deutschen in Böhmen 31, 284.

KARL LÖSEL

Leder- und Riemenlager Oberteil-Erzeugung
En gros — En detail

Friedland i. B.

Telephon Nr. 34

Ferdinand Pfeifer
Friedland i. B.

Kolonialwaren, Südfrüchte, Delikatessen
En gros En detail

Lager erstklassiger ungar. Mehle
Das Beste in Kaffee, stets frisch
gebrannt. = Billigste Preise.
Gute Ware

J. F. Schicketanz
Ges. m. b. H.
FRIEDLAND i. B.

Abteilung I
Eisen, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte
Abteilung II
Engroshandel in Werkzeugen für alle Berufe

Friedländer Schuhfabriken

Josef Hampel, Friedland, Nordböhmen

empfehlen ihre Fabrikate in den verschiedensten Sorten Schuhwaren, genagelt, durchgenäht, rahmengenäht und gewendet.

Für die Sommer-Saison: Halbschuhe, Haferlschuhe, Sandalen und Haferlsandalen, ferner Lack- und Tanzschuhe.

Für Herbst und Winter: Schuhe mit Doppelsohlen, Gummisohlen, sowie als Spezialität: Sport- und Turistenschuhe, auch mit beschlagenen Sohlen, Skischuhe u. zwiegenähte Sportstiefel. Ferner: Filz- Schnür- und Schnallenstiefel, Kamelhaar-, Haus- und Umschlagschuhe, Filz- und Lederschuhe mit Pelzeinfassung, Hallina-Stiefel, Halbstiefel, Knaben- und Herren-Röhrenstiefel.

Solideste Ausführung. Vorzügliche Paßform.

Jeder Baum senkt seine Wurzeln tief in die Heimaterde und holt dort vor allem seine Kraft zum Wachsen.

Landsleute,

auch ihr dankt eure beste Kraft der Heimat, mit ihr seid ihr verwurzelt, in ihr seid ihr daheim. — Das Heimatgefühl zu vertiefen, dazu verhelfen euch die Zeitschriften: Deutsche Arbeit, Heimatbildung, Waldbrunnen usw., lest und fördert sie! Auskunft über Bezugspreise und Probenummern bereitwilligst.

Heimatschrifttum und alle wichtigen Werke der heimischen Schriftsteller stets auf Lager

Rudolf Schneider,

Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung,

Friedland in Böhmen,

Görlitzergasse u. Schloßgasse.

Leihbücherei mit über 2600 Bänden. Lesegebühr pro Band und Woche 40—60 h.

Zeitschriftenlesezirkel nach eigener Wahl

Kunstgewerbliche Arbeiten.

Rudolf Engel

Drogen, Chemikalien, Farben, Parfümerien, Verbandstoffe, Mineralwässer, Photogr. Manufaktur

En gros :: En detail

Friedland i. B.

Telefon Nr. 50

Modewarenhaus und Damenkonfektion

E. Zimmermann, Friedland

Solide Preise! **Schloßgasse** Riesenauswahl!

Sämtliche Aufputzartikel und Zugehöre für Damenschneiderinnen

Für Schulen alle Handarbeitsartikel zu ermäßigten Preisen!

Größte Auswahl in Schafwoll- und Baumwoll-Stoffen für Kleider, Kostüme, Mäntel und Blusen | Fertige Kostüme, Mäntel, Kleider und Blusen in einfachster und feinster Ausführung

Eigene Wäsche- und Schürzenerzeugung, daher billigster Einkauf in sämtlichen Weißwaren und Blaudrucken — Sämtliche **Strick- und Wirkwaren, Herrenwäsche, Krägen, Krawatten,** sowie **Sportartikel** in riesengroßer, nur guter Auswahl.

Landw. An- und Verkaufsverein

reg. G. m. b. H.

Gegründet 1887. **Friedland in Böhm.** Gegründet 1887.

Erste Kleesamen-Reinigungsstation.

Erste Getreide-Reinigungs- und Saatgut-Veredlungsanlage.

Liefert Sämereien aller Art nur unter Garantie von Reinheit, Keimkraft und Herkunft. Rotkleesamenexport. Grassamenmischungen für Kleegras, Dauerweiden, Dauerwiesen, Rieselwiesen, Waldweiden und Bodenbefestigungen werden nach Angabe der Bodenverhältnisse verläßlich zusammengestellt und prompt geliefert.

Kunstdünger und Futtermittel zu den jeweiligen Tagespreisen.

Der Vorstand.

Friedländer Sparkasse

Friedland in Böhmen

Älteste Geldanstalt am Platze

Unter Haftung der Stadtgemeinde Friedland

Verwaltungskapital über 40 Millionen Kč. Spareinlagen werden bestmöglichst verzinst. Überweisungen nach dem In- und Auslande, sowie alle einschlägigen Geldgeschäfte werden kulantest durchgeführt. Strengste Wahrung des Amtsgeheimnisses. Vermietbare Schrankfächer. Scheckverkehr.

Friedländer Bankgesellschaft

W. Neumann & Co., Friedland in Böhmen

Reichenbergergasse Nr. 12. Telephon Nr. 58.

Kassastunden: 8–12 und 2–4 Uhr, Samstag 8–1 Uhr.

Günstigste Durchführung aller Bank-, Börsen-, Wechsel- und Finanzgeschäfte.

Kreditgewährung

Auskünfte in allen finanziellen Fragen bereitwilligst.

Verzinsung der Einlagen:

im Kontokorrente auf Scheck- oder Girokonto mit	5%
auf Gegenbuch oder Einlagenkonto bei freier Verfügung ohne Sperre	5¼%
bei Kündigungsfrist je nach Dauer	5½–6%

Bezirkssparkasse in Raspenau

Gegründet 1873.

Hauptanstalt in Raspenau. Einhebekassen in Friedland, Neustadt a. T., Haindorf. Sammelstelle Ebersdorf.

Günstigste Verzinsung von

Einlagen auf Sparkassebüchel und in laufender Rechnung.

Durchführung sämtlicher in den Sparkassebetrieb fallenden Geschäfte.

Eigener und Sparkassenscheckverkehr.

Umwechslung fremder Geldsorten.

Postscheckkonto 48.739. Fernruf Nr. 16 Friedland.

Buch- u. Steindruckerei Franz Riemer, Friedland

Heimatkunde

des Bezirkes Friedland in Böhmen

Allgemeiner Teil III. 3. Heft

Preis 7.– K

W. F. JÄGER.

Inhalt.

Die Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges von E. A. Seeliger.

8. Kirche und Schule 127
Die Reformation 133
9. Wehr und Waffen 136
Die Schützenfeste 138
Die Hussitenkriege 138
Die Türkenkriege 143
Der böhmische Aufstand 146
10. Die Herrschaftsbesitzer 150
1. Die Herren von Biberstein 150
2. Die Herren von Redern 158
11. Der Lehensadel 168

Mitteilung.

Im nächsten Hefte II/2 wird Dr. Bruno Schier das Siedlungswesen behandeln.

Die Schriftleitung ersucht um Bekanntgabe von Anschriften Sudetendeutscher aus Nordböhmen, die im Auslande leben.

Berichtigung.

Die auf S. 173 nach einer Zeichnung von Pfeifer-Fried abgebildete Reiterfigur aus der Sammlung der Gemeinde Friedlanz stammt nach Dr. Martin Jahn in Breslau aus dem 15. Jahrhundert.

KOLONIALWAREN
UND DELIKATESSEN
JOSEF HAGENAUER
FRIEDLAND i. B.
Schloßgasse - Marktplatz
EN GROS EN DETAIL

Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen

Im Auftrage
des Friedländer Lehrervereines und des
Vereines für Heimatkunde des Jeschken-
Isergaues herausgegeben von

Erich Gierach und **Josef Schubert**
o. ö. Professor der Deutschen Universität in Prag
Schulleiter in Tschernhausen

Allgemeiner Teil III
Die Geschichte des Friedländischen

Verlag des Friedländer Lehrervereines
Druck der Buch- und Steindruckerei Franz Riemer,
Friedland in Böhmen

Die Geschichte des Friedländischen

2.

Die Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges

von E. A. Seeliger

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik

Friedland 1927

Grabmal Melchiors von Redern.

(Aus: „Deutsche Arbeit", Jahrg. X. Heft 10.)

8. Kirche und Schule.

Der geistliche Vorort des Friedländischen war Seidenberg, wo ein Erzpriester seinen Sitz oder Stuhl hatte. Bis 1307 unterstand er unmittelbar dem Bischofe von Meißen. Erst in diesem Jahre wurde er dem Archidiakonate in Bautzen untergeordnet[1]). Der Seidenberger Stuhl stand mit denen in Görlitz und Reichenbach in engerer Verbindung. Alle Pfarrer der 3 Stühle versammelten sich jährlich zweimal in Görlitz und begingen hier das Gedächtnis der Könige von Böhmen. Dafür waren sie samt ihren Widmutsleuten von allen königlichen Steuern befreit. Das wurde ihnen 1454 durch König Ladislaus neu bestätigt[2]). Als sie 1525 bei ihrer Zusammenkunft beschlossen, das Jahrgedächtnis in Zukunft nicht mehr zu begehen, da war das eine offene Kundgebung dafür, daß sie sich unter der Einwirkung Luthers von den alten Gebräuchen der Kirche lossagten. Daß Seidenberg einer der drei Stühle des Markgrafentums Oberlausitz sei, bildete 1544 einen Beweisgrund der Oberlausitzer Landstände für die Zugehörigkeit der Stadt zur Oberlausitz. Vielleicht deutet diese Kultgemeinschaft auf einstige engere Verbindung des Landes Görlitz und des Zagostes, in denen die Kirchspiele der drei Erzpriesterstühle lagen. Der Umfang der Stühle ist uns erst aus der 1495 angelegten und bis 1533 durch Nachträge abgeänderten Meißner Bistumsmatrikel[3]) bekannt. Sie scheinen sich seit der Errichtung des Bautzner Archidiakonates, die etwa 1220 erfolgt sein soll, mannigfach verändert zu haben. Die Kirchspiele Ostritz, Königshain und Grunau, wahrscheinlich auch Großhennersdorf und Ruppersdorf waren 1241 vom Meißner zum Prager Bistum geschlagen worden. Nieda mit seiner einstigen Tochterkirche in Radmeritz war unter den Stuhl in Görlitz gelangt, Markliſſa unter den in Lauban, obwohl doch beide sicher einst dem Zagost angehört hatten. Selbst Friedland ist vom Prager Bischofe beansprucht worden. Am 31. Mai 1316 beschwerte er sich beim Papste über den Bischof von Meißen, daß ihm dieser das Dekanat oder die Propstei des Friedländischen und alle darin gelegenen Kirchen streitig mache und die Geistlichen durch Kirchenstrafen zum Gehorsam nötige[4]). Ganz auffallend ist, daß Friedeberg in Schlesien 1495 unter dem Erzpriesterstuhle in Seidenberg stand. Sollte es ihm bereits vor 1247 zugeteilt worden sein, als die Grenze zwischen Zagost und Schlesien noch zweifelhaft war? Es scheint aber doch, als ob der Umfang der Erzpriesterstühle soviele Änderungen erfahren habe, daß Rückschlüsse von dem Zustande von 1495 auf den ursprünglichen sehr unsicher sind.

1381 waren dem Pfarrer in Friedland 2 Hufen in Schönwald zinspflichtig, in Rückersdorf 9 Ruten und in Bärnsdorf 1 Hufe. Vermutlich war damals noch das ganze Rasnitztal nach Friedland eingepfarrt. Der Pfarrer ließ die Dorfkirchen durch seine Kapläne versorgen. Es wäre möglich, daß die ganze Herrschaft in ihrem ursprünglichen Umfange nur eine Pfarrkirche gehabt hätte, wie es von den meißnischen Burgwarden, aus denen die späteren Herrschaften hervorgegangen sind, bekannt ist. Die deutsche Besiedelung veranlaßte die

1) C. d. Sax. reg. II 1. Nr. 341
2) C. IV. 896. 947.
3) Mitt. d. Vereines f. Geschichte d. Stadt Meißen 8, 302 f.
4) Regesta Bohemiae et Moraviae III. Nr. 318.

Gründung der Dorfkirchen, die sich allmählich von der Mutterkirche lösten. 1376 und noch 1392 war Nikolaus Pfarrer in Kunnersdorf[1]), wo ihm 1381 $23^1/_2$ Ruten zinsten. Nach dem Urbar von 1381 war auch bestimmt schon ein Pfarrer in Raspenau, dem damals 6 polnische Mark und 1 Groschen in Weigsdorf zustanden, ebenso wohl in Lusdorf, wo dem Pfarrer 8 Ruten zinsten.

Auch die übrigen kirchlichen Rechtsverhältnisse des Friedländischen gleichen denen des ehemaligen Sorbenlandes[2]). Die Pfarrkirchen zeigen durchaus grundherrlichen Charakter. Mit Vorwerk samt Gericht und Schaftrift überträgt der Herrschaftsbesitzer seinen Lehnsleuten 1521—1613 auch das Kirchlehn in Bullendorf und 1534—1619 in Wiese. In der Stadt und in den Amtsdörfern steht ihm die Kollatur zu, und 1622 werden die Kirchlehne wie andere Besitzstücke der Herrschaft in Geld angeschlagen. Den 11 Kirchlehnen, die vordem nur für 5 gerechnet worden seien, wird für den Herrschaftsbesitzer ein Wert von 1000 Schock beigemessen, 2 Filialkirchen ein solcher von 200 Schock. Altsorbenländisch ist auch die Zehntverfassung. Die Deutschen sind restlos in ihr Gefüge eingetreten. Sie entrichten durchaus fixierten Scheffelzehnt in Zweikorn, Roggen und Hafer. Im Kirchspiel Arnsdorf betrug der Körnerzehnt 14 Scheffel, in Bärnsdorf $29^1/_2$, in Bullendorf 58, in Einsiedel $31^1/_4$, in Heinersdorf $51^3/_4$, in Lusdorf $30^3/_4$, in Niederullersdorf 22, in Raspenau $49^3/_4$, in Schönwald 83. Das Lehngut in Bunzendorf zehntete 1601 dem Pfarrer in Wiese 6 Scheffel Zweikorn, das in Engelsdorf 1603 $5^1/_2$ Scheffel.

Die für die Burgwardzeit typische Ausstattung der Burgwardpfarre mit einem Dorfe hat im Friedländischen jedoch nicht stattgefunden. Die Widmut des Pfarrers in Friedland, 1510 die Wittum genannt, bestand in einem Acker an der Flurgrenze zwischen Schönwald und dem Schloßvorwerke. 1575 wurde sie gegen das günstiger gelegene Döbschützstück zwischen der alten Schönwalder Straße im Roten Grunde und der Rasnitz ausgetauscht. Zwischen der Widmut zu Ringenhain und dem Scholzengute daselbst befand sich 1554 an der Zittauer Straße ein Haus und Erbe, der Hocken genannt. Zum Pfarrhofe gehörte schon 1381 eine Scheune und 1556 ein Garten. Auch der Frühmesser hatte 1509 einen Garten und 1573 eine Widmut. Als im 18. Jahrhunderte die Pfarrämter der Dörfer wiedererrichtet wurden, stellte man auch den Umfang der Widmuten fest, wie sie „seit undenklicher Zeit" vorhanden waren[3]). Sie hatten folgende Größe:

Arnsdorf	22	Strich	Acker,	0	Strich	Wiesen,	6	Strich	Wald
Bärnsdorf	15	„	„	19	„	„	7	„	„
Bullendorf	30	„	„	0	„	„	$8^1/_4$	„	„
Einsiedel[2])	30	„	„	und		„	20	„	„
Heinersdorf	22	„	„	10	„	„	$18^3/_4$	„	„
Lusdorf	15	„	„	21	„	„	16	„	„
Niederullersdorf	18	„	„	0	„	„	3	„	„
Raspenau	30	„	„	0	„	„	0	„	„

Schönwald nicht geringer als Bärnsdorf.

4 Strich Wald gaben jährlich 3 Klaftern Brennholz. In Bullendorf zinste 1381 der Pfarrer wie die Bauern vom Kleholze.

Daneben waren manchen Pfarrern einzelne Bauern dienst- und zinspflichtig. In Einsiedel[4]) hatten 2 Güter Silberzins zu zahlen, die Bauern in Buschullers-

1) C. III. 204.
2) Vergleiche Schmid, Heinrich Felix. Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teile der Magdeburger Kirchenprovinz während des Mittelalters. Weimar 1924.
3) M. 4, 220—226.
4) Das Kirchspiel gehörte wie das Dittersbacher nicht zu Meißen, sondern zu Prag.

dorf und Voigtsbach mit einem Gespann Ackerarbeit, die Häusler in Busch-ullersdorf $^1/_2$ Tag Mäherarbeit zu leisten. In Heinersdorf, wo schon 1381 zwei Bauern und 2 wüste Erben dem Pfarrer zinspflichtig waren, roboteten ihm im 18. Jahrhundert 2 Widmutsbauern. Auch in Lusdorf hatte der Pfarrer zwei dienstpflichtige Bauern, deren Güter 1381 5 und 3 Ruten umfaßten. In Raspenau hatten die Bauern 12 Tage Ackerarbeit und drei Tage Mäherarbeit zu verrichten, 4 Stöße Holz zu spalten und zuzuführen. In Bullendorf zinsten 1381 dem Pfarrer 2 Hufen, und im 18. Jahrhundert erhielt er $^1/_3$ vom Fischertrage des Pfaffenteiches. In Engelsdorf gehörten 1537 4 Widemutsleute dem Pfarrer in Wiese, dem sie zu zinsen und zu dienen hatten. Wegen dieser Widmutsleute war der Lehnsinhaber von Engelsdorf Mitlehnsherr der Kirche in Wiese und der Tochterkirche in Engelsdorf.

Diese Ausstattungen waren dürftig, wie eine Betrachtung der Bistumsmatrikel von 1495 lehrt. In ihr ist das Einkommen der Pfarrstellen angegeben. Hierbei sind wahrscheinlich Größe und Ertrag des Grundbesitzes sowie die Höhe des Zehnten berücksichtigt, nicht aber die zufälligen Einnahmen. Im Archidiakonat Bautzen betrug das geistliche Mindesteinkommen eine Mark. Bis $3^1/_2$ Mark kann man die niederen Stellen, bis 8 Mark die mittleren und darüber hinaus die höheren rechnen. Im ganzen Archidiakonate gewährten von 204 Stellen 10 % das Mindesteinkommen, 47 % ein niederes, 46·5 % ein mittleres und 6·5 % ein höheres. Im Bezirke Friedland aber boten von 14 Stellen 36 % das Mindesteinkommen, 93 % ein niederes (1 Mark Heinersdorf, Lusdorf, Niederullersdorf, der Barbaraaltar in der Friedländer Stadtkirche, der Altar in der Ringenhainer Kapelle, $1^1/_2$, später 2 Mark der Altar in Haindorf, 2 Mark Raspenau und die Frühmesse in Friedland, 3 Mark Bullendorf, Kunnersdorf, Schönwald, Wiese und der Altar in der Schloßkapelle) und nur die Pfarre in Friedland mit 6 Mark ein mittleres. Nach den Einkünften der Geistlichen war 1495 das Friedländische der ärmste Teil des Archidiakonates. Eine Mark der Matrikel ist eine Mark Silber im Werte von ungefähr 7 rheinischen Gulden oder 168 böhmischen Groschen. Von jeder solchen Mark sollten die Geistlichen aller 2 Jahre 4 Groschen an den Bischof als subsidium biennale zahlen[1]).

Über das vorreformatorische Kirchwesen auf den Dörfern sind sonst nur dürftige Nachrichten überliefert. Am 3. Oktober 1391 verkündigte Volcz, Pfarrer in Wiese, einen Bannspruch über die Franziskaner in Görlitz. 1480 war Nikolaus Seidenberg Pfarrer in Weigsdorf und 1492 Mathias Lehmann Pfarrer in Raspenau. Noch 1494 erscheint Mittwoch vor Pfingsten in Friedland der Matthes von Raspenau. (St. A. 4 a.) 1518 erhielt Severinus, Pfarrer in Schönwald, eine Altaristenstelle in Görlitz (U. B. Nr. 1580). 1526 war Herr Niklas Berger Pfarrer in Bullendorf. Am 15. Januar 1488 wurde in Rom ein Ablaßbrief für die Kirche in Lusdorf ausgestellt. Die früheste urkundliche Nachricht über eine Wallfahrt nach Haindorf stammt aus dem Jahre 1408. Aus dem Jahre 1515 ist eine anschauliche Schilderung des Jahrmarktes überliefert, der zu Pfingsten in Haindorf stattfand und Wallfahrer, Händler und Diebe aus weiter Ferne anlockte[2]). Zur Wahrung der Ordnung zogen noch Pfingsten 1561 gewappnete Friedländer Bürger nach Haindorf und erhielten aus der Stadtkasse 21 Groschen.

Ausführlicheres wissen wir nur über das kirchliche Leben in der Stadt Friedland. War die Burg Friedland der Ausgangspunkt für die deutsche

1) M. 7, 80. — N. L. M. 89, 167. — Mitt. d. Vereines f. Geschichte der Stadt Meißen 8, 306 ff.
2) M. 5, 85 f.

Besiedlung der Herrschaft, so könnte die Schloßkapelle mit ihrem Altare die älteste gottesdienstliche Stätte gewesen sein, wie es von den Burgkapellen der meißnischen Burgwarde überliefert ist. Nur die Pfarre in Friedland war höher bestiftet als der Altar der Kapelle. Vielleicht ist die am 22. August 1317 in Hohnstein verbriefte Schenkung an das Kloster Marienstern doch in unserm Friedland verhandelt worden, und vielleicht ist der dabei als Zeuge anwesende Dominus Hancko capellanus de Biberstein der Kaplan der Herrn von Biberstein an der Friedländer Schloßkapelle. 1444/45 war der einstige Kaplan auf der Landeskrone, Martin von Maltitz, auf Schloß Friedland[1]). Die Stelle hat auch nach der Reformation weiterbestanden; denn 1579 erhielt Paulus N., Hofprädikant, vom Stadtrate 30 Groschen zum Neujahrsgeschenk.

Die Stadtkirche ist 1498 von dem Meißner Bischofe neu geweiht worden. Die damals in die Altäre eingelegten Reliquien mit den Zeugnissen des Bischofs fand der erste katholische Pfarrer nach der Reformation im Jahre 1624 noch vor[2]). Sie war einst nicht der Kreuzerfindung geweiht, sondern der heiligen Katharina. Das ergibt sich aus zwei Einträgen in das Stadtbuch. Nach dem ersten vom Mittwoch (Oktober 14) vor Hedwigis 1500 standen der kirchen der heyligen iuncfrawen Katherine 10 Polnische Mark Erbegeld zu. Der zweite lautet: Anno domini etc [150]6to das ist gescheen am obinde unsirs herrn hymmelfart [Mai 20], dasz unsir gnediger her er Vlrich von Bebirsteyn hat lassen gebitten, das aus itczlichem hause yn der stat unde vor der stat eyn mensche sal gehin mit den creutczen am obinde unsirs hern hymmelfart keyn Ringenhayn unde umb dy stat. Wer da nicht wurde mittegehn, der sal unserm gnedigen hern geben 12 groschen unde der kirchen der heyligen iuncfrawen sanctCatharina 1 phunt wachsz[3]). Katharina war die Ortsheilige von Magdeburg, zu dessen Erzbistum das Bistum Meißen gehörte. Auch der 1495 in der Seidenberger Marienkirche erbaute Hochaltar zeigte die in Holz geschnitzte Gestalt der Katharina neben denen der Barbara und Dorothea und den Gemälden ihrer Martern.

Altar in Seidenberg. Lichtbild v. Heinz Hamdorf.

1) N. L. M. 47, 65 f. — U. B. 168. — C. IV. 327. 417. — Jecht, Geschichte von Görlitz S. 173.
2) B. I, 8.
3) St. A. 22a, 91a.

Das Altar der Frühmesse oder der Prima missa heißt 1500—1516 Unser Lieben Frauen Messe. Schon 1381 bezog sie von dem Vorwerke zu Ringenhain jährlich 2 Mark 1 Groschen Zins für 20 polnische Mark ausgeliehenes Geld. 1493 stand ihr Zins von einem Hause zu, und am 14. Mai 1494 erfolgte vor ern Jeronimo, dem Frühmesser, eine Übergabe im Friedländer Stadtgericht. Noch 1504 wurden ern Hieronimo 4 Pfennige ausgezahlt für das Herstellen von Lichten aus 2 Pfund Wachs, die beim Leichzeichen des Hans Rotinbergk brannten. Ein reiches Vermächtnis floß dem Altare durch den Görlitzer Bürger Nickel Steinberg zu, einen geborenen Ringenhainer. Nach seinem am 17. Dezember 1510 errichteten Testamente hatte er sein väterliches Gut in Ringenhain für 150 Mark verkauft und das Geld zu einer (zweiten) Frühmesse in Friedland gegeben. Ihr bestimmte er auch einen Kelch, sobald das Gestift in Kraft träte. Das Vermögen verwalteten Bürger, die 1508 die Verweser Unser Lieben Frauen Messe heißen[1]).

Barbara galt als die Berufsheilige der Tuchhändler und Weber. Ihr war ein Altar in der Friedländer Kirche geweiht. 1498 am Montage (Januar 29) vor unser Frauen Lichtweihe wurde ein Garten an der Wittig verkauft, von dem Zins dem Altare Synde Barbara zu entrichten war. „Item ym [150]5. iore der mynner zal am obinde Katherina (November 24) hot Cristoff Altman geburgit 5 mark off sich, dy do gehorin zu Sinte Barbara altar. Dovon sal er ern Pancracio ader eynem andern nochkomenden altaristen zinsen des ioris $^1/_2$ marg, off Walpurgis nest komende 12 groschen und alzo fort, solange her sulch geld bey ym hot. Und vor sulche zinse sint burgen nemlich Greger Nicht und Michel Seybit bey alle irer farende habe. Wo Altman sulche zinse off alle zinstage nicht gebe, so sal man dy burgen dorumb pfenden, so offte das not tut. Das ist wissentlich dem burgermeister und dem voyte[2])".

Zur Unterhaltung der Lampe und der Kerze in der Stadtkirche waren 1381 die Zinse von $6^1/_2$ Ruten und 2 Gärten in Ringenhain bestimmt. 1497 erhielt der Schulmeister jährlich 24 Groschen von 5 Mark Hauptgeld für seine Dienste beim Abendmahl (communio) und 1498 den gleichen Betrag von $5^1/_2$ Mark Salvegeld für den Gesang des Salve regina[3]).

1505 und 1515 ist eine Kapelle an der Straße nach Weigsdorf genannt[4]). Entweder ist sie verschwunden oder sie gehörte zum Hospital. Wie in allen alten Städten befand sich ein solches vor dem Tore. Der Spittelgarten ist 1506 und 1507 im Stadtbuche erwähnt. Das Hospital stand unter städtischer Verwaltung und erhielt 1579 für annähernd 670 Schock ausgeliehene Gelder Zinsen. Daß es erst 1560 gestiftet worden sei, ist sicher ein Irrtum[5]).

Die Vorsteher der Bruderschaft Mariä finden sich 1527 erwähnt[6]).

Ein Priester Allexius aus Friedland wurde am 1. April 1429 Pfarrer in Türchau. (Emler, lib. conf. 8, 148.) Von den vorreformatorischen Pfarrern Friedlands sind die folgenden bekannt. Am 5. Juni 1463 erlaubten die Brüder von Biberstein, daß der Bader Jorge Meyster in Friedland eine Schuld von $39^1/_2$ Mark an den Pfarrer zu Friedland, Herrn Johannes Schonebecke, auf seine Badestube eintragen lassen und verzinsen dürfe[7]). Wahrscheinlich infolge dieser Verschreibung erhielt der Pfarrer noch 1578 wegen der Badestube jährlich 3 Schock 12 Groschen Zins.

1) N. L. M. 86, 179. 188. — M. 8, 166.
2) St. A. 14a, 95a.
3) St. A. 13b, 17b.
4) St. A. 30a: An der Weigisdorfer strasze, 75a: das erbe, das do leit bei der kapelle, do man gen Weigsdorf zeut.
5) St. A. 29a, 91a, 92a. — B. l. 225.
6) St. B. 93.
7) U. B. 1072.

Kaſpar Bemichen oder Behmichen aus Friedland, der im Winter 1472 die Hochſchule in Leipzig bezog, war 1492 Pfarrer in ſeiner Vaterſtadt und noch 1496, wo er zugleich den Frauenaltar in der Nikolaikirche in Görlitz innehatte[1]).

Für 1504 iſt uns der Name eines Pfarrers in der Niederſchrift über eine letztwillige Verfügung überliefert, die um ihres reichen kulturgeſchichtlichen Inhaltes willen den wörtlichen Abdruck verdient, zumal die bisher veröffentlichte teilweiſe Wiedergabe[2]) ſtarke Leſefehler enthält. „Anno domini 1504 is ist gescheen, das Hans Rotinbergk zeligis gedechtnis hot gesanth noch dem wirdigen hern ern Michel, dy zeit eyn pfarrer, dornoch noch dem burgermeister Hans Hammer, dornoch noch richter unde scheppen unde ouch noch den kirchenvettern unde hot lossen beschreiben seyne scholt, was her schuldig ist gewest. Czum irsten hot her bekant, das her Hans Hammern schuldig ist 8 margk uff den gartin, der do leyt an der Wittige bey der moele, unde hot mich umb gotis wille gebeten, das ich sulde seyn vater seyn, wen her irkenthe, das seyn lebin nyme wurde seyn, das ich ehn welde zu der erde lossen bestaten, das ich denne gethan habe. — Item ich habe ym geligen 13 groschen bey seynen lebetage(n), do her krandk gewest ist. — Item do her gestorbin was, so habe ich auszgegebin 6 groschen von eyner halben vigilien, dy man hot gesungen vor seyner thore. — Idem (!) ich habe gegebin 3 groschen von eyner zelmesse zu singen, do man ehn yn die kirche getragen hot. — Idem (!) 2 groschen vom leuten, 1 groschen vom salve unde 1 groschen vom creutczin. — Item zum leichzeichen habe ich auszgegebin 14 groschen vor 2 phunt wachsz, ern Hieronimo 4 ß von lichten zu machen. — Idem (!) 6 groschen von eyner halben vigilien zu syngen zum leichzeichen. — Idem (!) vom geleyte 3 groschen, 1 groschen vom salve unde 1 groschen vom leuten. — Item her hot bescheyden dem pharrer ern Michel 1 schock zum dreisigen, das er ym den halden sal. Das schock habe ich dem pfarrer gegeben. — Item ich habe dem pharrer gegebin 16 groschen, die her ym schuldig gewest ist. — Ouch hot her mich gebetin umb gotis wille, das [ich] sotten[3]) gelt sulde auszgebin und auszrichten, wo isz hanget unde langet. Dor vor sal ich halden den garten. Ap sichs begebe, das seyn son wedir zu lande queme unde welde den garten wedir haben, so sal her mir sulich gelt bereit[4]) wedir gebin. Abir so sichs begebe, das her nicht wedir zu lande queme, so sal ich den garten mir behalden erblich. — Item ich habe gegebin 7 groschen vor eyn phunt wachs unde 2 ß zu den lichten, das man die gebrant hat, do man den dreissigen gehalden hat. — Item ich habe gegebin meynem G[nedigen] H[ern] 14 groschen zu zinse, die er ym schuldig gewest ist. — Item Hans Rotinbergk hot mich gebetin an seynem letczten ende umb gotis wille, ich solde vorkeuffin den peltczrock unde solde lossen machen dor vor eyn zelbath, das ich denne gethan habe und habe gegebin den peltczrock Nickil Hofil vor $4\frac{1}{2}$ schillingk. Dorvon habe ich dem badir gegebin 1 groschen vor struczil, das man den armen leuten gegebin hot. — Item 1 groschen vor yngebir, das man hot gestroet uff das weisz brot. — Item 1 groschen dem gesinde zu vortrincken yn der batstobe. — Item 7 groschen und 4 ß vor eyne halbe tonne bir, das man den armen leuten zum trincken gegebin hot yn der bathstobe. — Und seyn obir blyben von dem gelde 5 groschen und 3 ß. Dy habe ich gegebin der alden Rotinbergen, das sie sie vorzert hot yn irer krandkheyt. — Sulche obengeschreben sache, dy ist gescheen mit bewust und rathe meynes G. H. ern Ulrichs von Bebyrsteyn und dorzu wissintlich ist

1) M. 4, 148. — N. L. M, 24 (1848), 338.
2) B. I, 83.
3) ſotanes = ſolches.
4) bar.

dem wirdigen hern ern Michel dem pfarrer, Jocoffen Landkisch, der do ouch mitte testamentarius ist, Mathian Freitag, die zeit eyn richter gewest ist, unde den kirchenо[ettern], dy selbige zeit gewest seyn, nemlich Fabian Kesler unde Hans Krochlir." — Stadtbuch A. Blatt 93b.

Den vollen Namen des Pfarrers Michel erfahren wir aus folgendem Eintrage in das Stadtbuch; „Anno domini im 1508. mitwoch [Juni 7] vor penthecosten ist kommen der erwürdige her Michel Hamir von seynes bruders kindern wegen und hot vorkeuft dasz erbe Jorge Polin, das seinen brüdern gewest ist, vor 20 schwere mark. — A. Bl. 35b.

Der für 1506 (!) angesetzte Johannes Mohewpt[1]) ist zu streichen; denn der als Beleg angeführte Eintrag in das Stadtbuch lautet richtig gelesen: Aus gutter vornunft und wolbedachtem mute hab ich Barbara Clawussin mein selgerathe und testament gemacht. Dy weyl nichts gewissers wen der todt, ungewissers auch nichts ist wen dy stunde des todes, das selbige bey mir betracht, darumb an meynem letztem abescheiden yrstlich bevele ich gote meynem scheppher und seligmacher meyne sele, der erden meynen leichnam. Dornoch meyn gut noch seligkeit meyner selen anzuwenden, bescheide ich zum yrsten dem pfarrer 1 mark. — Item zu Unser Liben Frawen messe 2 mark. — Item zu der pfarkirche das coralenpaternoster dy helfte. — Item dy ander helfte, wo ichs bey meynem leben nicht notturftig byn, hern Johansen, meynem freunde. Und eyn pflaumpfederbeth und den garten bey dem hyrten und alle das ander gutt und habe, clein und gros, sol herr Johannes und meyn bruder Barthel Moheupt mit eynander teylen, auch in der gestalt, das sy mir nach meynem tode sollen bestellen eynen singen den dreysigisten, 2 selebadt, eyn erlich begrebnis mit eyner halben vigilien, mit eyner selemesse und allenthalben wy gewonheit auszurichten. Dornoch das leichzeichen auch mit eyner halben vigilien, mit eyner messe, mit dem gleitte, leutten und mit lichten, wy sichs geburt, bestellen. — Item ich bescheide auch 2 schwere marg Nickel Moheupt meynes bruders sone. — Item Martin Mohaupt auch 2 schwere mark. — Item alles gnante und uben beschribene sollen dy vorgnanten herr Johannes meyn vettir, Bortel Mohaupt meyn bruder, die beide zu gleiche ausrichten und ubir das alles von meinem nochgelossenen gute, wy ich mich zu ynen vorhoffe, meyner selen gute noch zu thun und meyner bey yrem leben nicht zu vorgessen. — Geschen noch Christi geburt tausint vunfhundert und im 16. jor am tage Bartholomei apostoli [August 24]. — St. A. Bl. 84b.

Herr Johannes war zwar Geistlicher, doch nicht der Pfarrer, der bereits am Anfange mit einem Vermächtnisse bedacht, aber mit Namen nicht genannt wird. Auch den Familiennamen des Johannes erfahren wir nicht. Er war der Vetter der Barbara Claus, geborenen Mohaupt, nicht ihr Bruder.

Johann Kirsten war 1517 Pfarrer in Nieda, später in Friedland[2]).

Die Reformation.

Bereits am 24. Januar 1520 gebot der Bischof von Meißen den Geistlichen und Kirchkindern seines Sprengels durch ein Schreiben bei den schwersten Kirchenstrafen, alle gedruckten Reden und Predigten Luthers zu beschlagnahmen, auch die Kirchkinder darüber zu belehren, daß das Abendmahl nur unter einer Gestalt genossen werden dürfte. Am 15. Juni 1523 beklagte er den Fortgang der Bewegung und sprach den Bann über alle Abgefallenen aus. Alle Sonntage sollte das offene Schreiben in den Kirchen verkündigt werden. Am 27. April 1525 waren die Geistlichen der Erzpriesterstühle Görlitz, Reichenbach und Seiden-

1) B. I, 86.
2) N. L. M. 81, (1905), 26 Anm. 2.

berg wie üblich in Görlitz versammelt, um ein Seelenamt für die abgeschiedenen Könige von Böhmen abzuhalten. Da beschlossen sie einhellig, sich von der geistlichen Gerichtsbarkeit des Meißner Bischofs loszusagen. Ob dieser Beschluß auch im Friedländischen sofort und dauernd zur Ausführung gelangt ist, erscheint zweifelhaft[1]). Das hing von der persönlichen Stellung der Kollatoren ab, in der wohl mancherlei Schwankungen eintraten. Über die des Lehnsadels ist nichts überliefert. Matthias von Biberstein auf Forst ließ zwei seiner Söhne am 12. Mai 1520 an der Universität Wittenberg, dem Brennpunkte der Bewegung, immatrikulieren, war ihr also geneigt. Joachim II. soll 1534 die Reformation in Friedland und Seidenberg durchgeführt haben. 1538 gestattete Hieronymus in Sorau die Säkularisation von Altarvermögen, und auf Anregung seiner Frau wurde das Umhertragen der Hostie in der Monstranz abgeschafft. Der letzte Bibersteiner auf Friedland soll ein „harter Papist" gewesen, 1551 aber vom Sorauer Pfarrer zum evangelischen Bekenntnis bekehrt worden sein. Pfarrer und Lehrer waren aber schon längst lutherisch. 1539 leistete der Kunnersdorfer Pfarrer einer Vorladung des Propstes in Bautzen keine Folge. 1541 zog Johannes Herzog, Pfarrer in Heinersdorf, mit Genehmigung Joachims II. von Biberstein als Diakonus nach Görlitz. In Wittenberg erhielt 1544 Hans Folkelt die Ordination zum Prediger in Friedland und Balthasar Ansorge zum Pfarrer in Raspenau, 1545 Valentin Heer und 1548 Nikolaus Krause zu Pfarrern in Wiese, 1553 Hieronymus Beyer zum Pfarrer in Arnsdorf und Donatus Nickelmann in Bullendorf. 1546 wurde der Friedländer Schulmeister in Wittenberg zu einem geistlichen Amte ordiniert, 1547 der Bakkalar und 1553 der Kantor.

Nach der Lossagung von der bischöflichen Oberhoheit fehlte es an einer einheitlichen Leitung des Kirchenwesens. Seine äußere und innere Gestaltung hing von der Willkür der einzelnen Pfarrer und ihrer Patrone ab. In den äußeren Gebräuchen behielten manche bei, was anderen als abergläubisch oder gar abgöttisch, auf jeden Fall aber als „hinterstellig" oder rückständig erschien. Andere wieder unterließen beim Abendmahle die Elevation, das Emporheben der geweihten Hostie vor der Gemeinde, und brachten dadurch die Friedländische Herrschaft in den Verdacht des Kalvinismus. Das war aber bedenklich, weil der Augsburger Religionsfriede von 1555 zwar den Bekennern der Augsburgischen Konfession, nicht aber den Reformierten eine durch Reichsgesetz anerkannte Rechtsstellung eingeräumt hatte. Man fürchtete eine Verfolgung durch den Prager Erzbischof, bei dem schon Friedrich von Redern († 1564) deshalb angezeigt worden war. Dem half Melchior von Redern ab. Er nahm sich die im Kurfürstentum Sachsen getroffene Neuordnung zum Muster, wie sie in der 1580 erlassenen Kirchen- und Schulordnung vorlag. 1583 stellte er mit einigen Pastoren eine Ordnung über die Lehre und Zeremonien auf und richtete 1584 zwei feststehende Synoden für alle Geistlichen der Herrschaften Friedland, Reichenberg und Seidenberg ein. Der Pfarrer von Friedland wurde 1588 zum Superintendenten und Inspektor aller Kirchen und Schulen ernannt. Als Richtschnur für die kirchliche Lehre galten die heilige Schrift und das 1530 entstandene Augsburgische Bekenntnis, für die äußere Ordnung im wesentlichen die sächsische Agende. Für diese Regelung gewann Melchior auch die Lehnsleute, denen die Kollatur in ihren Dorfkirchen zustand. So bildeten die Redernschen Herrschaften eine kleine, streng lutherische Landeskirche. Die Kirchengewalt befand sich allein in der Hand des Herrschaftsbesitzers, die Kirche war ein Bestandteil der Herrschaft.

Über die lutherischen Geistlichen und Schulmänner haben Helbig und Ressel erschöpfende Zusammenstellungen geliefert[2]).

1) Zur Bedeutung dieses Priesterkonventes vergleiche N. L. M. 102 (1926), S. 186—203.
2) N. L. M. 75. 270—287. — Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. 1912. S. 60—70.

Denkmünze des Karl von Biberstein, Oberstmünzmeisters des Königreiches Böhmen.

(Aus: „Urkundliche Beiträge der edlen Herren von Biberstein".)

Zu S. 156.

1381 war in Friedland ein Schulmeister angestellt, der von 3 Ruten Acker vor der Stadt Zins zu entrichten hatte. Am Hedwigstage 1494 kaufte Hans Bischof dem Herrschaftsbesitzer die alte Schule für 12 Mark ab (St. A. 5b). Zwei damals errichtete Gebäude für Schulzwecke wurden 1565 abgebrochen und für 298 Schock 24 Groschen 2 ₰ von der Stadt ein neues Schulhaus gebaut. (B. I. 232.) Für die Schule setzte Melchior von Redern ein Vermächtnis von 200 Talern aus. 1497 erhielt der Schulmeister aus Stiftungsgeldern jährlich 24 Groschen für Mitwirkung beim Abendmahle und 1498 für den Gesang des Salve regina. Der Schulmeister Martin Bartisch kaufte 1521 ein Haus und 1529 ein anderes in der Kirchgasse. 1554 war sein Sohn Hans Geistlicher in Böhmisch Leipa. (St. B. 28, 118. C. 128.) Im Reformationszeitalter wirkten an der Schule ein Schulmeister oder Rektor, ein Kantor und ein Bakkalar, zu Zeiten wahrscheinlich auch der Organist. (M. 1, 180.)

Auch auf den Dörfern fehlte es nicht an Lehrern, die freilich mehr als mit Unterrichten mit dem niederen Kirchendienste und mit der Besorgung der Gemeindeschreiberei beschäftigt waren. Sie heißen deshalb nicht nur Schüler, sondern auch Kirchendiener und Schreiber. Schüler finden sich 1381 in Weigsdorf, Schönwald und in dem damals wohl nach Dittersbach eingepfarrten Hermsdorf. 1527 erwirbt Hans Rolle, einst Schreiber in Haindorf, ein Haus in Friedland an der Mauer. (St. B. 84.) Der Schreiber in Wiese, schon 1512 und 1574 erwähnt, erhielt 1601 vom Kirchendienste Brote, die von den Grundbesitzern in einer bestimmten Reihenfolge oder „umzech" gegeben wurden und deshalb Zechbrote hießen. Das Rittergut in Bunzendorf hatte jährlich 3 Zechbrote und je 3 Garben Korn, Gerste und Hafer an den Schreiber abzuführen. Unter dem 29. Mai 1607 nennt das Bürgschaftsbuch einen Schreiber oder Kirchenschreiber Christoph Wentzsch in Mildenau. Über die Herkunft mancher Schreiber belehrt der folgende Satz aus den 1592 durch Melchior von Redern bestätigten Artikeln der Friedländer Schneider: „Ob sich auch begebe, daß ein Meister sich von dannen aufs Dorf zur Schreiberei oder anderer Gelegenheit in Dienst begeben möchte, als soll demselben das Handwerk auf dem Dorf zu treiben garnicht gestattet werden bei Verlust des Handwerks und der Herrschaft Strafe". Die Aufsicht über die Schuldiener und das Schulwesen stand nach der Kirchenordnung dem Superintendenten zu. Er sollte darauf achten, daß die Stunden fleißig innegehalten und die Lektionen mit Frucht und Nutzen vorgelesen würden. Alle halben Jahre hatte er neben zwei anderen Pfarrern zu prüfen, welche Knaben gut fortgeschritten und zu Stipendiaten auf fremden Schulen und Universitäten geeignet wären. Für Stipendiaten und Schuldiener hatte Melchior von Redern die Zinsen von über 800 Talern ausgesetzt und die Verwaltung dem Dingrichter in Friedland übertragen. In den Jahren 1565—1620 finden wir 46 Hochschüler aus den Redernschen Herrschaften Friedland und Reichenberg auf den Universitäten Frankfurt (23), Leipzig (10), Heidelberg (6), Wittenberg (5), Erfurt (1) und Marburg (1). Fabian von Redern bezog 1565, sein Bruder Melchior 1570 die Universität Heidelberg. Ihr Vetter Christoph wurde 1584 im Alter von 10 Jahren in Leipzig immatrikuliert. Als Christoph II. heranwuchs, hatte sich das Bildungsideal gewandelt. Er wurde zunächst mit seinem Vetter Albin Schlick im Hause vorgebildet, dann auf die Schulen nach Königgrätz, Leitmeritz und Görlitz geschickt, besuchte aber keine deutsche Universität. In Leitmeritz wohnte er in dem bekannten Kelchhause des Wenzel Mraz von Milleschau am Ringe und erhielt Sonderunterricht von dem als lateinischer Dichter bekannten Hieronymus Vitus. Durch eine Kavalierstour in fremde Lande vom 17. Juli 1607 bis zum 11. November 1608, die ihn über Nürnberg nach Italien führte, schloß er seinen Bildungsgang ab.

9. Wehr und Waffen.

Friedland ist die einzige untertänige Stadt im alten Wendenlande nördlich des Iser-, Jeschken- und Zittauer Gebirges, die ummauert war und Stadttore hatte. In der Oberlausitz wachten die Sechsstädte eifrig, daß sich außer ihnen keine Stadt dieses Recht anmaßte. Als Ostritz unter Beistand seiner Grundherrschaft gemauerte Tore angelegt hatte, wurden sie 1368 von den Sechsstädten zerstört. Den mächtigen Bibersteinern gegenüber verbot sich ein solch gewaltsames Vorgehen. Nach dem Urbar von 1381 hatte Friedland damals einen Stadtgraben. Wahrscheinlich war Friedland auch schon 1349 ummauert; denn als in diesem Jahre Görlitzer Bürger einen Räuber bis in die Stadt Friedland verfolgten, rief Friedrich von Biberstein: „Nun schlagt unsere rechten Feinde, die uns suchen in unserer Festen!“ Der Obertorhüter, der Niedertorhüter und der Mann an der Pforte zwischen der heutigen Pfortegasse und Czoerniggasse bewachten die Zugänge. Zu ihrer Besoldung erhob man eine Gebühr. Als Hans Byschoff am 15. Oktober 1494 die alte Schule kaufte, wurde ihm Freiheit vom Geschoß und vom Torhüterheller bis zum 1. Mai eingeräumt[1]). 1557 zahlten die Hausbesitzer zu Pfingsten und Weihnachten je 12 bis 30 Pfennige Torhütergeld, die Hausleute oder Mieter je 12 Pfennige[2]).

Bürger und Bauern waren im Kriege zum Heeresdienste verpflichtet und deshalb schon im Frieden mit Waffen versehen. Diese galten zum Teil als Zubehör der Häuser. So wird bei einem Hausverkauf in Friedland 1493 gesagt, daß die Armbrust beim Hause bleiben solle, 1494 eine Armbrust mit der Leier. Es handelt sich im zweiten Falle um eine Armbrust, die mit einer Leier, Winde oder Haspel gespannt wurde. Die Haspel heißt auch Krig. Dieser Name wurde auf die ganze Waffe übertragen und der zugehörige Pfeil Krigpfeil genannt. 1498 erscheinen als Beilaß eines Hauses eine Brust oder ein Brustharnisch, eine Lepke oder ein Helm und eine Armbrust[3]). Ferner finden wir die Waffen im Besitze der Innungen. Nach der Bäckerordnung von 1432 hatte jeder, der Meister werden wollte, 7 Groschen Harnischgeld zu geben und seinen Meisterschuß zu beweisen. 1588 verlangt die Ordnung der Leinweber, ein Ortsfremder, der ins Handwerk aufgenommen wird, soll alsbald dem Handwerke ein $^7/_4$ Ellen langes Rohr schaffen, daß er damit fertig und gerüstet sei, wenn der Herrschaft dessen benötigt. Die Artikel der Schneider vom Jahre 1592 bestimmen, jeder, der mit des Handwerks Gewehr und Harnisch versorgt gewesen sei, solle seine Rüstung, sobald er heimkomme oder den andern Tag, unversehrt den verordneten Altesten überantworten. In die vier jährlichen Morgensprachen der Bäcker durfte 1432 weder Messer noch Gewehr mitgebracht werden. Auch die Artikel der Wollenweber von 1441 belegten jeden mit Strafe, der sein Gewehr vor der Versammlung nicht ablegte. 1597 verbot die Polizeiordnung Bürgern und Handwerksgesellen das Tragen von Dolch, Pogken, Prackefeldern und anderen messerähnlichen Waffen in der Stadt[4]).

1) Stadtbuch A. Bl. 5 b.
2) B. I. 219.
3) M. 2, 110. 234. 237. Statt Capke ist Lepke zu lesen. — N. L. M. 92, 150.
4) M. 3, 168 f. — B. III. 162. — Auch die Ordnungsartikel der Stadt Löbau vom Jahre 1581 verboten das Tragen von Dolchen und Prackfeldern.

Ähnlich war es auf dem Lande. 1585 gehörte zu einem Gute in Oberweigsdorf der Harnisch und die Hauswehr, so von den Herren drauf verordnet, zu einem anderen ein langes Rohr und eine Rüstung, zum Kretscham 1602 ein Spieß, eine Wehr und ein Langrohr als Hauswehr[1]). Andere Waffen waren im Besitze der Dorfgemeinde, wie aus folgendem Eintrage ins Bürgschaftsbuch hervorgeht:

„Michel Apelt von der Neustadt. — Demnach er der Gemeinde Rohr zu Rückersdorf, so ihme im Furtzueg nach Ungarn mitgeben worden, zue seiner Wiederanheimkunft nit einstellen wollen, als ist er hierauf gefänglich eingenommen worden und zue Bürgen wieder herausgeben dergestalt, daß er sich mit der Gemeinde wegen des Rohrs und Kleidung gebührlichen abfinde oder aber in vierzehen Tagen einzuestellen. Weiln er aber von dem Ebersdorfer Soldaten ein Rohr erkaufet, als soll er solches gegen Erstattung der Gelder auf nächsten Dienstag ins Ampt einstellen. Dafür ist Bürge Christoph Hagedorn zue Friedland. Actum den 21. Novembris anno 1605". 1606 schlug Christoph Rössel in Mildenau den Peter Hockeborn auf freier Auen mit dem Tschekan, auch Chekaner oder Tzschackhaner geschrieben, über den Kopf, daß die Waffe zersprang. Mit Czakan bezeichnete man in Ungarn und in den angrenzenden Ländern eine Streitaxt[2]).

Über die Waffen der Herrschaftsbesitzer unterrichten folgende Rechnungseinträge: 1580 werden 3 Pfund Zittauer Pulver gekauft, ferner liefert Michel Weiner von Friedeberg Herrn Melchior von Redern auf Bestellung 7 Paar kurze Röhren und erhält für jede 20 Kreuzer, im ganzen 4 Schock. Der Plattner von Zittau wischt den Küraß aus und schmiert ihn ein. Am 12. November werden dem Büchsenschlosser in Zittau für seine Arbeit 43 Groschen 2 Pfennige gezahlt, am 31. Dezember dem Büchsenschäfter in Zittau, der Herrn Melchior ein Paar Röhren geschäftet, 5 Taler, Kaspar Eschenbarg, dem Büchsenschlosser zu Görlitz, $3^1/_2$ Taler, der Herrn Melchior ein Paar feuerschlagende Schlösser samt den Läufen gemacht. 1602 erhält Hans Ullsch, der Plattner zu Zittau, 3 Schock, daß er des jungen Herren zwei Rüstungen angerichtet und eingeschmiert hat. 1601 werden dem Zittauer Büchsenschlosser Hans Selbiger 2 Schock 21 Groschen für seine Arbeit bezahlt. 1606 ist ein Büchsenschlosser in Friedland selbst tätig. „Martin Liehmann, Büchsenschlosser zu Friedland. — Demnach er Ihrer Gnaden etzliche bestellte Schlösser an Doppelhaken hat anfertigen sollen, solches aber von ihm zur rechten Zeit nicht geschehen, derentwegen er zu Gefängnis eingezogen und dergestalt auf Bürgen wiederumb herausgegeben worden, damit er solche Schlösser innerhalb zehen Wochen entlich und gewies vorfertigen soll bei Strafe 15 Schock. Bürgen Hans Frenzel und Martin Alischer zu Friedland. Actum aufm Schloß Friedland den 7. Aprilis anno 1606."

1607 fand im Rathause zu Friedland Fechtschule statt, die auch der junge Christoph von Redern oft besuchte. Hierunter ist das öffentliche Auftreten von Klopffechtern zu verstehen, die Unterricht im Fechten erteilten, vor allem aber ihre Künste für Geld sehen ließen. In Görlitz wurde 1617 einem Kürschner und Markusbruder aus Leipzig erlaubt, auf dem Vogtshofe eine Fechtschule zu halten. Der 1646 in Zittau gestorbene Glaser Franz Heintze hatte sich unter die Klopffechter begeben und war „Meister des langen Schwerts von der Feder" geworden. So hießen die Oberen der Veitsbrüder, die ihren Stammsitz in Prag und St. Veit zum Schutzpatron hatten[3]).

1) M. 4, 95; 5, 51 f.
2) Zeitschrift d. V. f. Geschichte und Altertum Schlesiens. 14, 579.
3) V. IV. 108. — M. 3, 82. — N. L. M. 74, 142. — Carpzov, Analecta IV. 207.

dienten der Übung der Bürger im Gebrauche von Armbrust und Büchse. Über das Friedländer Pfingstschießen belehren uns die folgenden Rechnungseinträge. 1560: 1 Schock 6 Groschen vor $1\frac{1}{2}$ Elle roten Lindisch den Schützen zum Lohn zum Vogel auf die Pfingstheiligentage (Ratsrechnung). — 1580: Wie der Herr Seine Gnaden König ward, ein halb Faß Bier den Schützen geschenkt 1 Schock 15 Groschen. Die Herren Ihre Gnaden ein Faß Bier den Büchsenschützen geschenkt 2 Schock 30 Groschen. — 1602: Den beiden Peukern, so beim Schießen aufgewartet. — Dem Burggrafen umb 7 Ellen grünen Lündisch, so im Haag beim Pfingstschießen bei der hohen Steigstange ausgesetzet, 7 Schock 52 Groschen. — Die Zuelage wegen des Ochsens, darum gekegelt worden, für Ihre Gnaden und den jungen Herrn 1 Taler. — Dem Trommelschläger von Dittersbächel auf Ihrer Gnaden Befehl. (Herrschaftsrechnungen.)

Die Schützen schossen also mit der Armbrust nach dem Vogel und mit der Büchse nach der Scheibe. Der Rat setzte Londoner oder englisches Tuch zu Hosen als Preis aus. Unter Pauken- und Trommelschlag erfolgte der Auszug der Schützen in den Hag. Die Herrschaftsfamilie nahm an dem Volksfeste teil. Katharina von Redern stiftete für die Steig- oder Kletterstange einen wertvollen Preis und zahlte ihre Einlage zum Auskegeln eines Ochsens, jedenfalls zum Ergötzen ihres zehnjährigen Sohnes[1]). Die Friedländer Schützen nahmen auch teil an dem Landschießen der Görlitzer Vogelschützen am 13. Juli 1561 und an dem Freilandschießen in Görlitz 1592. Zu diesem waren neben 3 Friedländern auch 2 Rumburger, 2 Leipaer und 1 Gabler Schütze erschienen. 1602 gewannen die Friedländer auf dem Zittauer Landschießen eine silberne Kredenz im Werte von 38 Reichstalern auf der Rassel- oder Würfelbank. Mit drei Würfen hatten sie 37 Augen erzielt. Am 13. Mai 1603 schoß und zechte Christoph von Redern, damals Schüler des Gymnasiums, mit den Schützen in Görlitz. Zu dem dortigen Freilandschießen im Jahre 1616 erhielt er ebenfalls eine Einladung, der auch zwei Friedländer folgten[2]).

Die Hussitenkriege.

Über die kriegerischen Wirren, die nach dem gewaltsamen Tode des Johann Huß die Oberlausitz und die benachbarten Landschaften heimsuchten, hat Richard Jecht alle erreichbaren Quellen zusammengestellt und auf Grund seiner Sammlung die Ereignisse meisterhaft geschildert[3]). Alle früheren Darstellungen über die Schicksale des Friedländischen in jener schrecklichen Zeit sind dadurch richtig gestellt und entbehrlich gemacht worden.

Die Herren von Biberstein hielten sich wie die Oberlausitzer treu zur katholischen Kirche und zum König Siegmund. Johann und Ulrich befanden sich am 16. August 1420 in seinem Gefolge zu Kuttenberg und wurden wohl mit in die entscheidende Niederlage gerissen, die er am 1. November 1420 am Wischehrad erlitt. An der Universität in Leipzig, die 1409 von aus Prag hinweggezogenen Magistern und Studenten gegründet worden war, ließ sich Wenzel II. von Biberstein am 23. April 1421 als Student aufnehmen. Im März 1424 legten Abgesandte in Zittau den Oberlausitzer Ständen des Königs Wünsche dar. An der Zusammenkunft nahm auch Wenzel I. von Biberstein teil. 1426 waren die

1) Über die Beteiligung der Reichenberger Schützen am Friedländer Pfingstschießen im Jahre 1602 vergleiche M. 6, 63 f.
2) N. L. M. 91, 20. 44 ff.
3) N. L. M. 87. 90. 92. Auch als besonderes Buch erschienen.

Bibersteiner auf dem Reichstage in Nürnberg, um kriegerische Maßnahmen gegen die Hussiten mitzubeschließen.

Das Friedländische blieb in den ersten Kriegsjahren vom Einbruche feindlicher Scharen verschont. Aber mit Grausen mochten die Einwohner vernehmen, wie das Ungewitter näher und näher zog. 1420 erstürmten und zerstörten die Hussiten das stark befestigte Kloster Münchengrätz. 1421 wurde Trautenau erstürmt, eingeäschert und die ganze Bevölkerung niedergemacht; Jungbunzlau ergab sich ohne Gegenwehr. 1422 fielen Reichstadt und Bensen in die Hand der Hussiten, 1423 Königgrätz, Böhmisch Kamnitz und Tetschen. 1424 schlug Bozko von Podiebrad die Zittauer auf dem Gabler Passe beim Schlosse Karlsfried, verbrannte die Gefangenen oder ließ ihnen Nasen und Daumen abhauen; dann lag er drei Tage um Zittau, sengte und raubte in Hartau, Grottau und Olbersdorf bei Zittau. 1425 brannten die Hussiten das Kloster in Böhmisch Aicha, die Städte Weißwasser, Niemes und Gabel nieder. 1426 erschlugen sie in Weißwasser alles, was mannbar war, und hängten die Hauptleute an den Füßen auf, sengten und plünderten die Städte Leipa und Bensen. In Bensen wurde alles, was über 12 Jahre alt war, tot geschlagen, Bürgermeister, Richter und Schöppen an den Füßen aufgehängt. 1427 am 10. Mai brachen an die 14000 Mann Taboriten und Waisen unter den beiden Priestern Prokop und Welek Kaudelnik über den Gabler Paß ins Zittauer Land ein, bestürmten Zittau vergeblich und zogen am 12. Mai die Neiße abwärts, etwa bis Nikrisch. Hirschfelde, das Kloster Marienthal, Ostritz, Bernstadt, die Rittersitze zu Radmeritz, Tauchritz und Kuhna gingen in Flammen auf. Die Einwohner der Orte wurden gemordet oder gefangen weggeführt. Görlitz war auf den Ansturm vorbereitet und hatte alle Herren zum Beistand gerufen, die an den nördlichen Grenzen der Oberlausitz saßen. Unter ihnen hatten sich in der Stadt eingefunden Friedrich von Biberstein, die Leute Ulrichs von Biberstein auf Sorau und die Gesellen Johanns von Biberstein mit Hilfsmannschaften aus Sorau, Forst, Triebel und Sommerfeld. Die Hussiten wagten keinen Angriff auf Görlitz. Sie schwenkten am 14. Mai ostwärts ab und eroberten am 16. Mai Lauban, dessen waffenfähige Männer zum großen Teil in Zittau lagen. Männer, Frauen und Kinder der unglücklichen Stadt wurden erschlagen, die Nonnen vorher geschändet, der Pfarrer durch vier Pferde in Stücke gerissen und die Häuser angezündet. Schon am 17. Mai standen die wüsten Horden vor Löwenberg, am 19. Mai in Goldberg. Von hier schwenkten sie durch den Paß von Landeshut nach Trautenau, um die große Beute an Vieh, Kostbarkeiten und Gefangenen in Sicherheit zu bringen.

Am Friedländischen brauste auch diesmal noch der Sturm vorüber. Es ist höchstens durch streifende Rotten berührt worden, die dem Hauptheere auf seinem Gewaltmarsche die Flanken deckten. Als die Hussiten am 14. Mai die Neiße überschreitend durch Radmeritz und wahrscheinlich auf der alten Straße über Schönberg vor Lauban rückten, wird als nördlichster von ihnen berührter Ort Kuhna genannt, als südlichster Seidenberg. Die Bibersteinschen Bauern, die wir während dieser Tage in Görlitz finden, waren kaum aus der Herrschaft Friedland dahin geflüchtet, sondern die Herren von Biberstein hatten sie wohl aus ihren Dörfern Kunnerwitz, Neundorf und Kleinbiesnitz an der Landeskrone heranführen lassen und in den Dienst der Stadt gestellt, die sie wie andere Hilfsmannschaften beköstigen mußte[1]).

Das Unheil brach erst herein, als die Feinde eine das Friedländische durchquerende Durchgangsstraße zu einem Streifzuge benutzten. Schon im August

1) Siehe dagegen Jecht, Buchausgabe S. 129 und die Karte Tafel I. oder N. L. M. 87, 129.

1427 kamen Hussiten das obere Neißetal wohl von Turnau herab, besetzten Kratzau und zogen erst um den 14. September nach Böhmisch Aicha zurück. Ulrich von Biberstein hatte die Görlitzer schleunigst durch einen Boten aus Friedland von der Gefahr in Kenntnis gesetzt. Etwa am 6. November 1428 brach eine bedeutende Schar von Hussiten, die das Schloß Lichtenberg bei Tschaslau vergeblich belagert hatte und in 5 Haufen unter Führung von Johann Kralowetz und Welek Kaudelnik abmarschiert war, bei Kratzau ein und rückte jedenfalls über Olbersdorf ins Friedländische. Die Stadt Friedland wurde ausgebrannt. Die Hussiten wandten sich, indem sie „den allergrößten Schaden taten, mordeten, raubten, brannten und alles verheerten, was da war," nach Ostritz, das sie einäscherten. Über den Eigen zogen sie dann vor Löbau, wo sie am 13. November lagerten. Am folgenden Tage wichen sie nach Südosten in ein Lager bei Grottau zurück. Am 15. November abends vereinigten sich in Löbau die Oberlausitzer Truppen, trafen nach einem Nachtmarsche am Morgen des 16. Novembers in Zittau ein und rückten sofort gegen Grottau ins Feld. Mit ihnen setzten sich alle Zittauer, die nicht wegen zu großer Jugend oder Alter untauglich waren, mit Wagen und Pferden auf ein vereinbartes Glockenzeichen in Bewegung. Allen voraus stürmten der Zittauer Hauptmann Wanko von Monchaw, ein Böhme, und Leuther von Gersdorff aus Priebus wohl mit 60 Pferden und jagten die Feinde in die Flucht. Dieser Vortrupp wurde zwar durch die Überzahl der Feinde zurückgedrängt, wobei die genannten Führer den Heldentod fanden, aber die anderen Oberlausitzer kamen bald nach und warfen die Hussiten von neuem. Das Rückzugsgefecht zog sich von Grottau über Kratzau bis Machendorf, wo die Entscheidung fiel. An 400 Feinde wurden erschlagen, in der Neiße ertränkt und in Scheunen verbrannt. Die Hussiten gaben ihren Gesamtverlust auf etwa 1300 Mann an. Dieser Sieg bei Kratzau erregte überall in Deutschland freudigen Jubel. War es doch zum ersten Male, daß man den bisher für unbesiegbar gehaltenen Feind in offenem Felde geschlagen hatte.

Eine Entscheidung brachte freilich der Sieg nicht. Schon im Juni 1429 fielen die Hussiten in zwei Haufen wieder in die Oberlausitz ein, verheerten das Zittauer und das südliche Görlitzer Weichbild, zogen ohne längeren Aufenthalt über Lauban nach Schlesien und eroberten unter vielem Morden am 18. Juni Bunzlau. Ende September überschwemmten sie unter Oberleitung Prokops des Großen die Oberlausitz geradezu auf einige Wochen. Am 28. September bestürmten sie 4 Stunden lang den Oybin mit Geschütz und Pfeilen vergeblich. Am 1. Oktober standen nicht weniger als 800 Berittene und 6000 Fußgänger mit 220 Wagen in der Nähe Zittaus und durchzogen die Gegend von Ostritz und Bernstadt. Ein Sturm auf Görlitz wurde abgeschlagen. Ein anderer Haufe von 5000 Mann berannte fruchtlos den festen Bischofssitz Stolpen, die Stadt Pirna und Alt-Dresden. Kamenz wurde besetzt und Bautzen vergeblich bestürmt. Am 16. Oktober wandten sich die Hussiten in das Land Meißen bis nach Mühlberg an der Elbe und schwenkten von hier nach Osten in die Niederlausitz. Kottbus und Luckau hielten sich, aber Guben wurde am 27. Oktober erstürmt, seine Bewohner erschlagen. Im Kloster Neuzelle verstümmelte man die Mönche und ließ sie halbtot liegen. Sommerfeld und Spremberg fielen den Hussiten anheim. Forst sollen die Gebrüder von Biberstein erfolgreich verteidigt haben. Am 4. November lagerten die Feinde wieder vor Görlitz auf dem rechten Neißeufer und zogen nach Böhmen zurück, wo sie um den 11. November mit großem Gute und gefangenen Leuten anlangten. Schon Ende März 1430 brannte wieder ein Hussitenheer die Görlitzer Vorstadt nieder. Es war an der Elbe hinab nach der Niederlausitz gezogen und kehrte von da nach Böhmen

Grabmal Johanns VI. von Biberſtein.
(Aus: „Urkundliche Beiträge zur Geſchichte der edlen Herren von Biberſtein“.)
Zu S. 157.

zurück. Die letzten beiden Züge sind nach Jecht wohl durch das Friedländische erfolgt; doch überliefern uns die Quellen nichts davon.

Einen bösen Nachbar erhielt das Friedländische, als Wentsch von Dohna eine Verwandte an Nickel von Keuschberg verheiratete und ihm Kratzau als Mitgift einräumte. Keuschberg entstammte dem niederen Adel[1]). Er legte um die Kirche in Kratzau einen Graben, besetzte sie und unternahm von hier aus Raubzüge gegen die Oberlausitz. Schließlich verdrängte er Wentsch von Dohna vom Grafenstein und brandschatzte nun die Umgegend mit verstärkten Kräften, verbrannte Dörfer, ermordete und verderbte unzählige Menschen auf den Straßen. Mit 150 Hussiten unternahm er um den 20. Dezember 1430 einen Vorstoß in das Friedländische, wobei ihm 20 Pferde erschossen und verwundet wurden. Eine stärkere Schar Hussiten unter Wenzel Libak von Wrbzan und Alsch rückte am 22. Dezember nach Reichenau und Türchau. In Reichenau gewannen sie die Kirche und führten die Leute gefangen mit sich fort. Am 23. Dezember standen sie in Hirschfelde. Hier ließen sie die Bauern Ulrichs von Biberstein frei, die sie wohl in Olbersdorf, Dittersbach und Hermsdorf aufgegriffen hatten. Von Lehnsleuten aus dem Friedländischen nahmen sie am 22. Dezember Scapow und Tschirnhaus gefangen. Am 25. Dezember gewannen sie die Kirche in Bernstadt, vom 26. Dezember bis zum 10. Januar berannten sie vergeblich die Kirche in Reichenbach und stießen bis Bautzen vor. Am 13. Januar waren sie wieder über das Gebirge nach Böhmen zurückgekehrt.

Schon eine Woche später meldete Ulrich von Biberstein nach Görlitz, daß die Hussiten wiederkehren wollten. Ein Haufe zog wohl von Kratzau durch das Friedländische nach Greiffenberg, vereinigte sich hier mit einer von Hirschberg kommenden Schar und nahm am 27. Februar Löbau ein, das bis zum 12. August 1431 besetzt blieb. Mitte Mai kam ein Haufe Waisen unter Führung Prokops über den Paß von Pankraz nach Kratzau, lagerte in Friedland und wandte sich nach Schlesien. Im Oktober drohte von Böhmisch Aicha eine Schar, sich zwischen Schloß und Stadt Friedland zu legen.

Im Frühjahr 1432 unternahmen die Hussiten einen Heereszug in die Mark Brandenburg, der sie bis Bernau nordöstlich Berlin führte. Mitte März brach ihr Westheer von 5000 Mann über das Zittauer Gebirge herein, streifte kurze Zeit zwischen Zittau und Görlitz und rückte über Lauban nach Bunzlau. Dabei wurde die Stadt Friedland etwa am 17. März zum zweiten Male „ausgepucht" oder ausgebrannt.

Gleich zu Anfang des Jahres 1433 am 2. Januar errangen die Görlitzer in Verbindung mit Ulrich von Biberstein auf Friedland und Gotsche Schoff auf dem Greiffenstein einen namhaften Erfolg über Feldtaboriten, die in einer Stärke von etwa 40 Mann zu Rosse und 40 Mann zu Fuß vom Grafenstein in das Friedländer und Görlitzer Gebiet auf Raub ausgezogen waren. Auf die Kunde von diesem Einfalle schickten die Görlitzer schleunigst ihre Söldner und Stadttruppen nach Friedland ab. Dort beobachteten Gotsche Schoff und der von Biberstein, bereit zum Dareinschlagen, die sich zurückziehende Horde; sie fühlten sich aber zu einem erfolgreichen Angriff zu schwach und suchten mit ihrer Verhandlung und Forderung, die Beute und die Gefangenen herauszugeben, den Feind einige Zeit aufzuhalten. Inzwischen kamen die Görlitzer heran, und nunmehr schritt man von allen Seiten zum Angriff. Zwar suchten die Hussiten der Umklammerung der Übermacht zu entfliehen, aber der hohe Schnee und die große Kälte waren ihnen hinderlich; von den 83 Mann entkamen nur

1) Ein Hans Keuschberg saß 1452 auf Lindenbusch bei Liegnitz und war 1456 Bibersteinscher Lehnsmann in Taubnitz bei Striegau in Schlesien. C. IV. 737. — U. B. 971.

etwa 10 und die auch verwundet, 14 wurden gefangen und etwa 60 niedergemacht. Einmal im Felde, rückten die Görlitzer nach Kratzau, gewannen die dortige Verschanzung, brannten sie aus und faßten dort noch vier andere Ketzer ab. Die meisten Gefangenen verfielen in Görlitz dem Henker. Dies erfolgreiche Zusammenwirken mit Ulrich von Biberstein veranlaßte die Görlitzer, ihm für die Unterhaltung von 14 reisigen Söldnern in der Zeit vom 9. Februar bis 12. Oktober des Jahres die Woche 4 Mark zu geben, im ganzen 92 Schock 12 Groschen. Zahlungen nahmen entgegen die Biberfteinschen Mannen Tschirnhausen, Heinze Skob, Heinze Kyaw und Heinze Poppe von Uechtritz.

Im Februar 1433 zogen sich Hussiten vor dem Hammerstein an der Neiße zusammen. Der Burgherr Nickel Dachs, ein Lehnsmann Ulrichs von Biberstein, wandte sich am 23. Februar an die Oberlausitzer: er könne den Ketzern, die sein Gebiet mit Mord, Brand und Schatzung heimsuchten, nicht mehr allein wehren, man möchte ihm helfen. Und wirklich wurde die Feste von den Feinden eingenommen, so zwar, daß Dachs sich anscheinend mit ihnen einigte, wenigstens besaß er noch 1435 den Hammerstein. So hatten die Hussiten neben dem Grafenstein eine zweite Feste, von der sie nicht nur das obere Neißetal beherrschten, sondern von der sie auch weit und breit verheerende Streifzüge machen konnten.

Etwa am 20. April 1433 brachen Hussiten von Münchengrätz über Böhmisch Aicha ins Friedländische ein. Ihr Ziel war die Mark Brandenburg und Preußen an der Ostsee. Auf dem Marsche verderbten sie die Besitzungen Ulrichs von Biberstein, brannten Friedland und Seidenberg aus und zwangen Markliffa sich loszukaufen. In Friedland ließen sie eine Mannschaft zurück. Gegen diese rückten um Mitte Mai die Görlitzer und „brannten sie aus".

Nach den überlieferten Nachrichten hatte in den folgenden Jahren Friedland Ruhe vor den Hussiten. Erst in den Kämpfen zwischen König Matthias von Ungarn und Georg Podiebrad wurde es wieder heimgesucht. Anfang September 1469 lagen die Hussiten unter Strzela und Herzog Heinrich von Münsterberg vier Tage vor Zittau und fingen 246 und töteten 15 Zittauer in der Neumühle bei Kleinschönau. Dann zogen sie über Lauban nach Schlesien. Dabei wurden Friedland und Seidenberg ausgebrannt[1]).

Rückschauend ist zu sagen: wenn Friedland 1428, 1432 und 1433 sogar zweimal ausgebrannt werden konnte, so mag die Zerstörung immer nur eine teilweise gewesen sein. Vielleicht fielen den Bränden meist nur die Schindeldächer zum Opfer, so daß ein Wiederaufbau nicht allzuviel Zeit erforderte. Damit steht die einzige Nachricht im Einklange, die uns vom inneren Leben der Stadt in jener schrecklichen Zeit berichtet: 1432 gaben sich die Bäckermeister selbst eine Ordnung[2]). Von den Schicksalen der Dörfer ist nichts urkundlich überliefert. Zwar erzählt eine glaubhafte Sage, die Jakobskirche in Heinersdorf sei damals in die noch vorhandene Ruine verwandelt worden, aber die zum Belege angezogene Stelle aus den Görlitzer Ratsrechnungen bezieht sich auf Hennersdorf nördlich Görlitz[3]). Jammervoll genug mag das Los der Landbevölkerung gewesen sein. Kein Wunder, wenn manche durch Raub ihr Leben zu fristen versuchten, manche vielleicht auch mit den Hussiten sich befreundeten, weil sie von ihnen eine Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage erhofften. Die Taboriten wenigstens verwarfen jeden Unterschied der Stände und des Eigentums, weshalb ja auch der niedere Adel, die Bürgerschaft der Städte und die Masse des Land-

1) N. L. M. 58, 129.
2) M. 3, 166.
3) N. L. M. 87, 318. — M. 8, 74.

volkes in Böhmen sich meist ihnen anschloß. Die Brüder Nickel und Petsche Pladecke, die von Friedland nach Görlitz gebracht wurden, und Heniko Sneider in Berzdorf, Hans und Petsche Bart aus Weigsdorf kamen in Verdacht, die Ketzer auf Grafenstein gefördert zu haben und auf Grafenstein ab- und zugegangen zu sein. Dorthin sollten auch Rütschel und der Richter zu Berzdorf gegangen sein, und in Berzdorf sollten Rütschel und andere den Plan gefaßt haben, Görlitz beim Niklastore anzuzünden. Auch von Michel Theusing, Schwarzhans und dem alten Jaruschs in Göhe wurde behauptet, sie hätten im Auftrage Keuschbergs in Görlitz Feuer anlegen wollen, als die Ketzer vor der Stadt lagen.

Die Türkenkriege.

Das 16. Jahrhundert ist erfüllt von den Kämpfen gegen die Türken. Wurde Böhmen auch nicht unmittelbar gefährdet, so mußte es doch, weil es seit 1490 denselben Landesherrn wie Ungarn hatte, an der Abwehr teilnehmen. 1502 erhob man in allen Ländern der böhmischen Krone zum ersten Male Türkensteuer, deren Bestimmungen mit dem zugehörigen Register sich, wie es scheint, nur in Löbau erhalten haben[1]). In Friedland erscheint die erste Spur der Kriege am 23. August 1521, wo sich der Rat zu Görlitz mit Johann von Biberstein wegen Ausrüstung von Kriegsvolk für den Feldzug gegen die Türken ins Einvernehmen setzt. Als 1529 die Türken Wien belagerten und die Oberlausitzer Sechsstädte fünfzig Pferde und 300 Knechte rüsten sollten, gingen sie auch Balthasar von Biberstein auf Forst um Übernahme von Kriegsdienst an. Die Verhandlungen scheiterten aber wie auch 1532 an zu harten Forderungen für die Besoldung. 1527, 1529 und 1531 mußten die Biberfteiner vom Könige gemahnt werden, die geforderten Türkensteuern zu zahlen. 1532 lud sie der König für den 15. August nach Krems, wo Maßnahmen gegen die drohende Türkengefahr beraten werden sollten. Auf dem Landtage 1541, der über die Aufstellung einer Kriegsmacht gegen die Türken beriet, gehörte Joachim von Biberstein zu den Berichterstattern aus dem Herrenstande. Am 10. Juli 1542 ließ Joachim von Biberstein in Friedland und in seinen übrigen Besitzungen bekanntmachen, daß der König wegen Teuerung, Pest und Türkengefahr befohlen habe, Mittwoch und Freitag zu fasten, alle Mittage die Glocke zu läuten, morgens und abends häusliche Betstunden zu halten, keinen Tanz außer bei Hochzeiten, doch auch dann ohne Verdrehen und unziemliche Gebärden, und kein Spiel zu erlauben, den Ehebruch unweigerlich mit dem Schwerte zu strafen, alles Saitenspiel, das „halbe und volle Saufen“ und die Gotteslästerung zu ahnden und die Geistlichen zur Bußpredigt und zu einem guten Beispiel anzuhalten. Mehr ist von der Teilnahme der Biberfteiner an den Türkenkämpfen nicht überliefert. Der kriegerische Geist scheint in dem absterbenden Geschlechte erloschen zu sein.

Für 1564 und 1565 war wieder eine Türkensteuer bewilligt worden. Im Friedländischen schätzte man 1565 die Untertanen der Herrschaft auf 18334 Schock, die Mannschaft oder Lehnsleute auf 18406 1/2 Schock. Von der Summe kam in Abzug, was das Wetter 1565 Schaden getan hatte, nämlich 1712 Schock in der Stadt Friedland und 6048 Schock bei der Mannschaft. Von dem Rest in Höhe von 28980 1/2 Schock wurden 1 1/2 vom Hundert = 347 Schock 44 Groschen als Türkensteuer auf das Jahr 1565 an das kaiserliche Amt entrichtet.

[1]) Palacky, Geschichte von Böhmen V. 44 f. — Löbauer Heimatblätter 1924, Nr. 18.

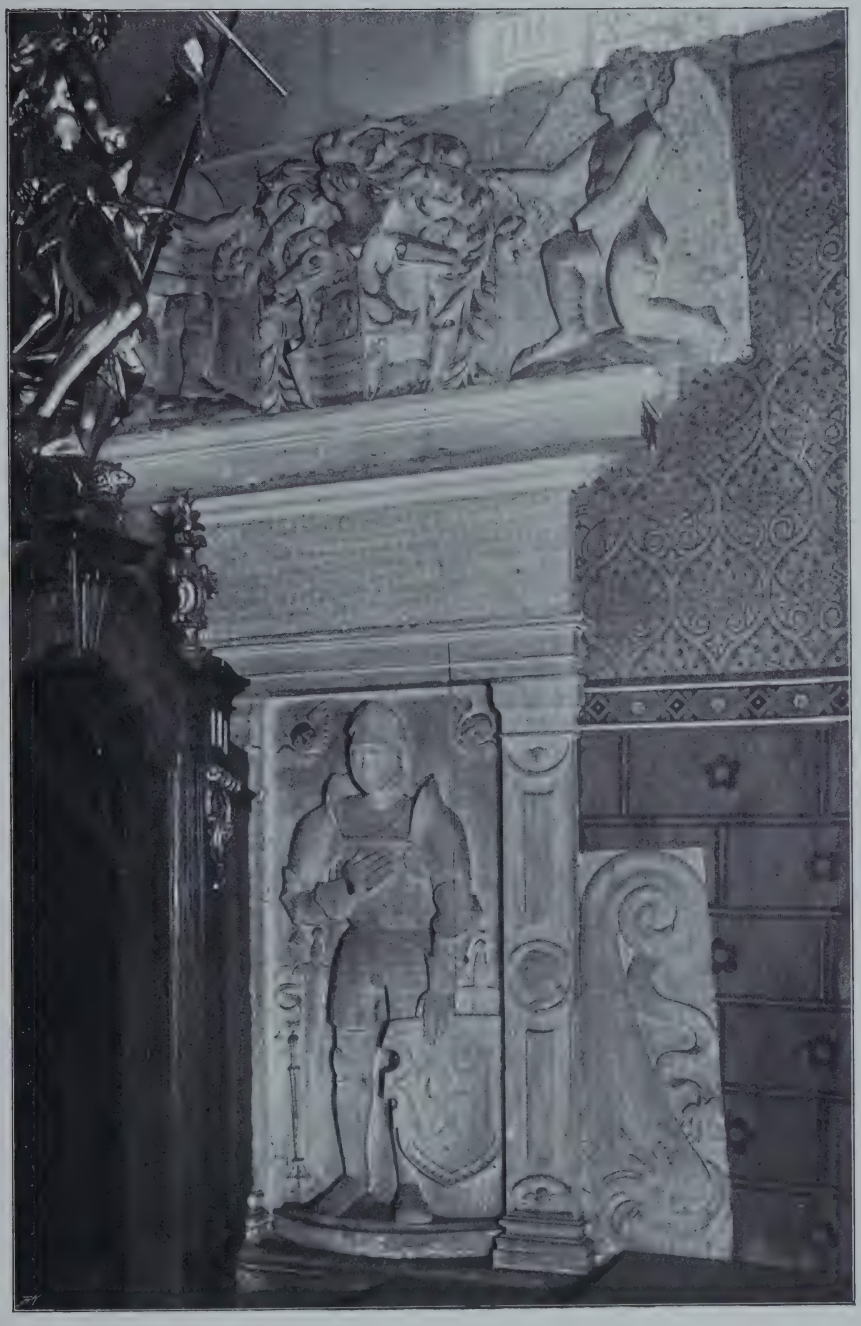
Durch Melchior von Redern erlangten die Türkenkriege für Friedland eine ganz besondere Bedeutung. Er war am 6. Januar 1555 geboren. und widmete sich seit 1575 dem Kriegsdienste. Im ganzen nahm er an 11 Feldzügen teil, darunter an 7 nach Ungarn gegen die Türken. Der erste Zug gegen die Türken erfolgte 1576. Noch im gleichen Jahre finden wir ihn in den Niederlanden, wohin niederländische Große den Erzherzog Matthias als Oberbefehlshaber gerufen hatten. 1577 stand er im Dienste der Stadt Danzig. Sie hatte den 1575 zum König von Polen gewählten Stephan Bathori nicht anerkennen wollen und sich für den Gegenkandidaten Kaiser Maximilian II. erklärt. Auch nach dessen Tode war sie nur gegen bedeutende Zugeständnisse bereit, dem König Stephan zu huldigen. Als dieser hierauf die Stadt 1577 belagerte, verteidigte sie sich so entschlossen, daß er sich mit einer Abbitte und der Zahlung von 20 000 Gulden begnügte. Zusammen mit Ferdinand von Hardeck hatte Melchior von Redern den tapferen Bürgern beigestanden. 1581 zog Melchior demselben Könige auf eigene Kosten gegen den russischen Zar Iwan den Schrecklichen mit deutschen Reitern zu Hilfe. Er tat sich bei der vergeblichen Belagerung von Pleskau am Peipussee hervor und wurde an der linken Seite verwundet. Im September 1582 befand er sich auf dem Reichstage in Augsburg, wo die Stände des römischen Reiches über eine Türkensteuer verhandelten.

Als 1587 Erzherzog Maximilian sich um die polnische Königskrone bewarb, ging als sein Gesandter Melchior von Redern nach Preußen, um das von der polnischen Krone abhängige Land deutscher Zunge günstig zu stimmen. In Bautzen und Görlitz warb Melchior 500 Reiter und führte sie am 14. Juli nach Polen. Ein ausgiebiger Abschiedstrunk mochte die Ursache sein, daß er die Nacht vor dem Abmarsche 9 Schüsse mit der Büchse aus seiner Herberge zum Goldenen Adler in Görlitz zum Fenster hinaus auf das gegenüberliegende Schulgebäude abfeuerte. Im Oktober rückte Maximilian in Polen ein und belagerte Krakau vergeblich. Am 23. Januar 1588 erlitt er bei Pitschen in Schlesien eine furchtbare Niederlage und wurde gefangen. „Hätte Maximilian dem Rate seines erfahrenen Oberst Melchior von Redern folgend den Damm besetzt, der den Zugang über einen Morast bildete, so würde der Ausgang ein anderer gewesen sein[1])." Erst am 8. September 1589 wurde Maximilian freigelassen und in Beuthen vom Bischof von Breslau, von Melchior von Redern, Wilhelm von Oppersdorf und Abraham von Dohna mit 900 Pferden empfangen. Ein von Melchior von Redern entworfener Plan, den Erzherzog mit Gewalt zu befreien, war nicht ausgeführt worden.

Auf die Höhe des Kriegsruhms gelangte Melchior, als der Türkenkrieg von neuem entbrannte. Nach Martini 1592 zog er als Oberster über 1000 Pferde nach Ungarn. Neben Andreas von Auersperg und Ruprecht von Eggenberg hatte er hervorragenden Anteil an dem Siege von Sissek am 15. Juni 1593, der 18000 Türken, darunter dem Statthalter von Bosnien, das Leben kostete. Im Oktober griff er bei Papa mit 1300 schlesischen Reitern 6000 Türken an, tötete mehrere tausend und befreite viele Christen, darunter 3000 Kinder, die in die Gefangenschaft geführt werden sollten. Am 2. August 1594 teilte er von Friedland aus den nach Seidenberg eingepfarrten Junkern mit, daß er Christian Mohr, seinem gewesenen Feldprediger im vergangenen „krabatischen Zuge", wegen seiner treuen Dienste das Pfarramt in Seidenberg verliehen habe.

Am 15. August 1594 schrieb Melchior von Redern an die Lehnsleute der Herrschaften Friedland und Seidenberg, daß sie infolge kaiserlichen Aufgebotes

1) N. L. M. 84, 102.



Grabmal des Hieronymus von Biberstein.
(Aus: „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der edlen Herren von Biberstein".)
Zu S. 157.

zum Zuge nach Ungarn gegen die Türken wohlausgerüstet am 23. August persönlich und am 24. August mit jedem 10. Mann ihrer Untertanen zur Musterung nach Friedland kommen sollten. Hans von Schwanitz zu Neundorf hatte 5 Mann mitzubringen, Christoph von Schwanitz zu Wustung 3, Friedrich von Döbschütz zu Engelsdorf 3, Wilrich von Hoberg zu Wiese 1, Kaspar von Uchtritz zu Bunzendorf 1, Salome von Miltitz zu Tschernhausen 2, Wenzel von Bindemann zu Ebersdorf 2, Joachim von Eberhard zu Göhe 2, die Gebrüder von Eberhard zu Niederullersdorf 4, Joachim von Seeliger zu Günthersdorf 3, Hans von Raussendorf zu Gerlachsheim im Winkel 1, die Gebrüder von Kyaw zu Arnsdorf 4. Von den Amtsdörfern stellte Ringenhain 3 Mann, Schönwald 6, Rückersdorf 6, Bärnsdorf 5, Heinersdorf 5, Dittersbächel 2, Lusdorf 4, Liebwerda 3, Haindorf 1, Mildeneichen 1, Mildenau 4, Raspenau 4, Buschullersdorf 2, Einsiedel 1, Olbersdorf 3, Dittersbach 4, Hermsdorf 2, Kunnersdorf 4, Niederweigsdorf 2, Priedlanz 4, Bullendorf 4. Nach der Rechnung des Bürgermeisters Hans Schnitter wurden am 4. September 1594 aus der Stadt Friedland 94 Mann Kriegsvolk nach Ungarn abgefertigt, 23 aus der Stadt und 71 aus den Dorfschaften. Führer war Christoph König, Fähnrich George Augsten, Pfeifer Christoph Landmann, „Drummenschläger" Hans Merten und Feldscherer Christoph Rössel. Im ganzen nahmen 25 Friedländer an der Heerfahrt teil. 7 von ihnen wurden vom Lande besoldet. Der Zittauer Büchsenmacher Andreas Selbiger hatte an 79 Röhren die Schlösser angerichtet und ausgeputzt. Eine neue Fahne mit den Farben Weiß und Rot wehte dem Zuge voran, der über Znaim, Leobendorf, Langen- und Großenzersdorf bis Preßburg sich verfolgen läßt. Nach Preßburg brachte ihm Hans von Raussendorf zu Gerlachsheim den Soldbeitrag der Landschaft oder des Lehnsadels. Das Ziel der Truppen war Raab, das jedoch am 29. September in die Hand der Türken fiel. Die Übergabe kostete Ferdinand von Hardeck, den alten Waffengefährten Melchiors in Danzig, die rechte Hand und den Kopf.

Die Besoldung der Kriegsleute wurde durch Anlagen aufgebracht. Die zweite erhob man am 25. September 1594 und zwar in der Stadt Friedland die dreifache Rauchsteuer in Höhe von 175 Talern. Der Beitrag der zur Herrschaft Friedland gehörenden Dörfer belief sich auf 946 Taler 12 Argent. Trotzdem der Fronbote und die Stadtdiener die Steuer einmahnten, ging sie so langsam ein, daß am 20. September der Bürgermeister Hans Schnitter mit dem Geschirr des Organisten nach Görlitz reiste, um daselbst „auf die Eile Geld auszuborgen". Am 23. September begab sich Valten Merten nochmals nach Görlitz „nach mehrem Gelde" und mußte bis an den dritten Tag darauf warten. Der Geldgeber war Herr Jakob Schöne in Görlitz, der am 10. Oktober 823 Taler 2 Argent zurückerhielt. Der Friedländer Ratmann Christoph Hocke überbrachte Melchior von Redern 910 Taler 2 Argent 8 Pfennige nach Ungarn. Er erhielt 20 Taler 8 Argent Zehrgeld und 10 Taler für seine Mühe, „Versaumbnis und zur Vorehrung".

Am 2. September 1595 starb Melchiors Vetter Christoph in Oberungarn, wo er im Kampfe gegen die Türken stand. Am 13. Oktober wurde er in Friedland begraben.

Als die Türken Großwardein bedrohten, ernannte Erzherzog Maximilian am 1. Juli 1598 Melchior von Redern zum Feldmarschall im siebenbürgischen Feldzuge. Am 1. August untersiegelte und unterschrieb dieser sein Testament, und noch am 21. August urkundete er in Friedland. Am 29. September rückten die Türken vor Großwardein, kurz nachdem Melchior von Redern in die Festung gelangt war. In rücksichtsloser Entschlossenheit schlug er mit nur 2000 Mann

den 150000 Mann starken Feind zurück, der an 12 Tagen stürmte und erst am 3. November nach Ofen abzog. Am 28. Dezember übernachtete der Kriegsheld auf der Heimreise in Liegnitz, wobei es nach dem Zeugnis Hansens von Schweinichen „gute Räusche" gab. Am 31. Dezember weilte er in Friedland, wo ihm der Rat 2 Eimer Rheinwein verehrte. Die glorreiche Waffentat erregte auch die Gemüter in der Heimat aufs freudigste. Nicht solle Sparta der Stadt ohne Mauern sich rühmen, auch Redern biete, wo die Mauern zerstört, seine Brust den Feinden dar, so preist der Görlitzer Rektor in seiner Chronik den Verteidiger Großwardeins, und in einer lateinischen Inschrift, die am 17. Dezember in den Knopf des Niklasturmes gelegt wurde, suchte er das Andenken an das Ereignis festzuhalten. Mit dem Friedländer Superintendent Magister Martin Nußler und anderen feierte er den Helden auch in lateinischen Versen, die 1599 im Druck erschienen. Der Zittauer Kantor Christoph Demant, 1567 in Reichenberg geboren, komponierte sein Tympanum militare Ungarische Heerdrummel und Feldgeschrey, ließ es in Nürnberg drucken und schenkte am Neujahrstag 1600 der Stadt Breslau ein Stück. Am 14. Juli 1601 übersandte Katharina von Redern durch Hiob von Salza einem Magister Martin Braschius das stattliche Geschenk von 36 Talern „wegen des carminis, so er de obsidione et propugnatione Waradinensi dem Herrn seligen zu Ehren ausgehen lassen". Noch 1619 gedachte Kaspar Dornau an der Schule zu Beuthen in schwungvoller, lateinischer Rede in der Lebensbeschreibung Hiobs von Salza auch der Heldentaten Melchiors von Redern bei Sissek und Großwardein. Am 5. Mai 1599 schlug Kaiser Rudolf in Prag Melchior von Redern zum Ritter und ließ ihm am 3. August 20000 Taler anweisen. Als am 29. Juli 1600 der Oberbefehlshaber Freiherr Adolf von Schwarzenberg vor Papa von meuternden Franzosen und Wallonen erschossen worden war, ernannte Erzherzog Matthias Melchior von Redern zum Generalfeldmarschall in Oberungarn. Am 8. August kam dieser in Papa an, ließ die Meuterer grausam bestrafen und begab sich nach Wien, um dem Kriegsrate beizuwohnen, dessen Präsident er war. Allein er erkrankte und starb auf der Reise in die Heimat am 20. September in Deutschbrod.

Der böhmische Aufstand.

Am 23. Mai 1618 erfolgte der Fenstersturz in Prag. Wenn Christoph von Redern am 4. Juni 1618 von Friedland nach Prag ins Lager der Stände gereist ist[1]), so muß er doch bald zurückgekehrt sein; denn am 10. Juni spielte sich auf Schloß Friedland ein blutiger Vorgang ab. Beim Fechten oder „im Balgen", wie ein Zeitgenosse sagt, tötete Christoph den Gefährten seiner Jugend, den Grafen Albin Schlick. Ob die Aufregung der bevorstehenden Heerfahrt und ein zu ausgiebiger Scheidetrunk die Gemüter erhitzt haben oder ob eine Meinungsverschiedenheit die Degen hat aus den Scheiden reißen lassen, wir wissen es nicht. Für die erst kürzlich festgestellte Tatsache[2]) seien noch zwei Beweise angeführt. Am 11. Februar 1616 war Schlick von seinem Vetter Christoph von Redern mit Neundorf und Mühlscheibe belehnt worden, am 11. Juli 1616 mit Reibersdorf, Wustung und Bunzendorf. Als man aber am 22. Oktober 1618 zur Bezahlung des geworbenen Kriegsvolkes eine Steuer erhob, stehen Neundorf, Wustung und Bunzendorf nicht unter den Dörfern der Lehnsleute, sondern Christoph von Redern führt für sie die Steuer ab. Sie waren also an den Lehnsherrn zurückgefallen. Wustung befand sich am 24. Februar 1620 in den

1) M. 3, 90. Anm. 20.
2) N. L. M. 93, 41—45.

Händen des Franz von Schwanitz; Neundorf und Bunzendorf wurden erst durch Wallenstein wieder verlehnt. Am 17. April 1619 trug der Sekretär in die Herrschaftsrechnung ein: „Auf Befehl des Herrn Seiner Gnaden der Frauen Audritzschin, geborenen von Kolowrath, Abgesandten, so Graf Albin Schlickin Leichnamb abgeholet, vorgeliehen besage der Obligation und hiermit in Ausgabe gesetzet 40 Schock". Am gleichen Tage bezahlte der Sekretär verschiedene Schulden des Grafen von den 500 Schock, die diesem Katharina von Redern testamentarisch hinterlassen hatte. Am 22. April 1619 wurde die Leiche durch Leipa geführt. Frau Audritzschin, geborene Kolowrat, war wohl die Mutter des Grafen, die sich vielleicht nach dem 1604 erfolgten Tode ihres Gatten Wilhelm Schlick mit einem von Audritzsch wieder verheiratet hatte. Auch die gemeinsame Großmutter beider Vettern war eine Kolowrat.

An dem Unglückstage des 10. Juni 1618 beginnt ein vom Kuchelschreiber Kretschmer geführtes Rechnungsheft über eine Ausgabe von 1348 Schock mit der Aufschrift: „Berechnung derer Gelder, so der wohlgeborene Herr Christoph von Redern, des Herrn Feldmarschalkes Leibcompagnie gewesener Kornett, in jetzigem böhmischen Zugk von Haus bringen lassen und sonsten eingenommen vom 10. Juni 1618—10. Februar 1619". Das Kornett oder die Kornette ist die Standarte oder Reiterfahne, die der jüngste Offizier einer Reiterkompanie zu führen hatte. Er hieß deshalb der Kornett. Christoph von Redern ließ das Krönlein an der Fahne versilbern und vergolden und die an ihr befindliche Panzerkette vom Perlenhefter mit gestickter Sammetschnur schmücken. Er trug das Feldzeichen wohl nur im Kampfe oder bei festlichen Aufzügen, sonst wohl der Fähnrich oder Fahnenjunker Christoph von Gersdorff[1]). Von anderen Edelleuten, die er auf dem Zuge bewirtete, sind genannt Andreas, Georg und Melchior[1]) von Gersdorff, Karl von Schwanitz[2]), Friedrich von Kalkreuth[3]) und ein von Metzradt. Sein „Gesindel" waren der Kuchelschreiber, der „Holsteiner", Mehlhose der Junge und ein Heiduck. Zwei Gotschen oder Kutscher lenkten einen Kutsch- und einen Rüstwagen, die von 4 Rüstpferden gezogen wurden. Vom Musterschreiber erhielt Christoph monatlich 57 Schock 51 Groschen 3 Pfennige Sold auf 9 Pferde. Die Reise ging zunächst bis zum Musterplatze Jungbunzlau, wo zweimal übernachtet wurde; dann am 13. Juni über Brandeis nach Prag, das man am Abend erreichte. Als weitere Orte sind genannt der Nabisch (28. 6.), Homuly (5. 7.), Krumau (12. 7.), Bergstädtel (23. 7.), Grecz (25. 7.), Homuly (30. 7.), Stratonitz (31. 7.), Wittigenau (15. 8.), Neuhaus (16. 8. „Als ihre Gnaden des Morgens mit nach Neuhaus aufgezogen".), Tabor (30. 8.—17. 9.), Weneschau (17. 9.), Prag (18. 9.), Weneschau (30. 9.), Schlapin, Schechticze (1. 10.), das Lager zu Worzelicz (2. 10.), Paczow (5. 11.), Czernowicz (6. 11.), Teschin (7. 11.), Wesely (8. und 9. 11.), Lischau (10. 11.), Tubigen bei Budweis (11. 11.), Wittigenau (16. 11.). Am 10. Dezember reiste der Kuchelschreiber zu Ihrer Gnaden nach Hause, kehrte zurück ins Lager und am 3. Februar 1619 mit 6 Pferden und 7 Personen endgültig nach Hause. Von kriegerischen Taten außer dem Aufzuge vor Neuhaus berichtet uns der Kuchelschreiber nichts, wohl aber seinem Amte gemäß von Essen und Trinken. So im Juli bei Krumau: „Um 19 Flaschen Wein zu Mittag, als der Hauptmann Sickert bei Ihrer Gnaden zu Gast gewesen, 7 Schock 36 Groschen"; am 21. Oktober „haben Ihre Gnaden von Karl Schwanzen zu Abend auf dem Spiel gewunnen und mir überantwortet 9 ½ Argent".

1) Wohl Melchior und Christoph von Gersdorff, die 1623 dem Kurfürsten von Sachsen für Mittelweigsdorf huldigten. N. L. M. 75, 24.
2) Er war 1612 mit Hermsdorf, 1615 mit Ebersdorf belehnt worden und diente 1625 Christoph von Redern als Stallmeister. M. 4, 86.
3) Besitzer des Obervorwerkes in Niederweigsdorf.

Am 17. Juni 1618 erließ der Hauptmann Hans von Gersdorff in Ausführung eines tschechischen ins Deutsche übersetzten Schreibens einen Aufruf an die Untertanen, sich zu Roß und zu Fuß gerüstet zur Musterung bereit zu halten. Am 19. Juni wurde ein Verzeichnis der Soldaten aufgenommen, die fortgeschickt werden sollten, und zwar wurde jedesmal der zehnte Mann ausgelost.

Die Stadt Friedland stellte 18 Mann, alle mit Seitenwehr, 15 mit Rohr und 3 mit Hellebarde bewaffnet. Dabei war anscheinend Stellvertretung gestattet; denn 6 stammten aus Warmbrunn, Petersdorf, Schmiedeberg, Messersdorf, Zahne und Lusdorf. Die Dörfer stellten ihre Mannschaften fast in der gleichen Zahl wie 1594. Alle waren mit Seitenwehr, die Hälfte mit Röhren, die anderen mit Hellebarden ausgerüstet. Auch hier waren die Soldaten vielfach Ortsfremde. Zu den 124 Mann kamen der Trommelschläger und ein Führer, den Reichenberg zuordnete. Am 16. August wurde die Einziehung der Steuern für das Kriegsvolk befohlen, am 23. August die Ausrüstung des 5. Mannes mit Rohr oder Muskete. Wie man der Anordnung nachkam, zeigt ein Schreiben der Kommissare und Musterherren des Bunzlauer Kreises, Wenzels des Alteren von Dauba und Leipa auf Hirschberg, Hauska und Töschen, Michels des Alteren Slawata, Herrn von Chlum und Koschumberg und Neuen Stranhoff, und Johannes Wlck von Quitkau auf Sweretitz, das sie am 11. September 1618 aus Nimburg an der Elbe an David Hein, den Amtsverwalter der Herrschaft Reichenberg, sandten: „Unter Euer Herrschaft Volk hat sich in Musterung desselben großer Mangel und Abgang befunden, indem nur 149 Personen mit schlechten Röhren und dann meistenteils mit gar geringen Hölleparten und teils Schweinsspießen, wie denn auch mit Seitenwehren gar übel versehen und bewehrt sein. Das läuft stracks wider der Stände aufgerichtetes Defensionswerk. In diesem ist vermeldet, daß der 5. Mann, alle mit Muschketen oder langen Röhren oder doch zum wenigsten zwei mit Muschketen und der dritte mit einer Hellebarde oder Lanzenspieß neben seiner guten Seitenwehr soll bewehrt und fortgeschickt werden. Deshalb hätten wir Ursache gehabt, solch unbewehrt Volk ausmustern und wieder zurückschicken zu lassen. Weil es aber zum Schutz des Vaterlandes hoch benötigt, so haben wir dieselben mit unter die Fahne getan. Herr Hauptmann Georg Nostitz[1]) hat sie angenommen dergestalt, daß sie unverzüglich besser und sonderlich mit Röhren und Musketen versehen werden." Im Namen der Direktoren befehlen sie, daß der Amtsverwalter sofort nach Empfang des Schreibens zu den 149 Röhren noch zum wenigsten 70 samt allem Zugehörigen herauf verschicke und ihnen zustelle. Dann sollen die Hellebarden und Schweinsspieße zurückgeschickt werden. „Wir würden sonst solche Wehren und noch mehres selbst holen lassen. An der Zahl der Personen mangelt noch Bartel Clemens von Engelsdorf. Schickt ihn unverzüglich zur Erfüllung der Rolle mit den Röhren und Reitrossen, die auch außen geblieben sind, sowie den halben Monatssold, Pulver und Blei herauf."

Am 19. September wurde in der Herrschaft Friedland der halbe Monatssold auf den 5. Mann von den Dorfschaften eingehoben und nach Reichenberg geschickt, ebenso 28 Röhren von den Amtsdörfern und 13 von den Lehndörfern. Engelsdorf stellte Ersatz für den entlaufenen Mann. Ferner lieferte man 186 Pfund Blei nach Reichenberg. Im ganzen wurde der halbe Monatssold siebenmal entrichtet und durch Boten unter anderem am 4. November nach Brandeis, am 29. November nach Tschaslau getragen. Die letzte Zahlung erhielten die Soldaten, „nachdem sie entlaufen", in Friedland.

1) Es ist wohl Georg von Nostitz aus der Linie Jahmen, der Sohn des Görlitzer Amtshauptmanns. Er fiel in der Schlacht am Weißen Berge. W. von Boetticher, Oberlausitzer Adelsgeschichte II. 293 f.

1619 am 20. März wurde wieder ein offenes Schreiben wegen des 20. Mannes erlassen und in einem anderen vom 6. April angeordnet, daß sich der 20. Mann mit Musketen ausgerüstet auf dem Schlosse einfinden und alsobald fortgeschickt werden solle. Erst am 10. Mai ging der zugleich geforderte Sold für den 20. Mann auf einen ganzen Monat mit Pulver und Blei in einem zugeschlagenen Fässel von Friedland nach Reichenberg ab. Inzwischen hatte Christoph von Redern am 18. April eilends von Schloß Friedland aus ein offenes Schreiben an die Ritterschaften und Mannschaften der Herrschaft Friedland gesandt. In der vergangenen Nacht war ihm von den Kommissaren des Kreises Jungbunzlau ein ernstes Schreiben zugekommen mit dem Befehl, sich nicht allein persönlich auf dem bestimmten Musterplatze in Jungbunzlau mit seiner ganzen Macht Montags nach Quasimodogeniti, also am 8. April, einzufinden, sondern auch seine in der Herrschaft Friedland wohnenden Belehnten ihrer Pflicht nach fortzuschicken. Auf dem letzten Landtage war beschlossen worden, wenn jemand mit Gewalt in die Krone Böhmen rücken und rauben und dadurch das Königreich an sich bringen wolle, „wider denselben sollen wir alle einander helfen bei der Pön Ehre-, Leib- und Guts- Vorlierung". „Inmaßen denn ich allbereit meine Lehnrosse fortgeschickt[1]) und aufs förderlambste selbsten persönlichen mit meinen Rossen nachzufolgen gänzlichen entschlossen, als will ich euch sambt und sonders bei Vormeidung dero mir notifizierten Straffe anbefohlen haben, daß ihr euch sambt und sonders ein jeder nach seinem Vermögen selbsten persönlichen ausrüstet, euch innerhalben acht Tagen endlichen und gewiß in der Kreisstadt Jungen Bunzel bei denen verordneten Herren Kommissarien, sintemal die bestimmte Zeit zur Musterung allbereit vorstrichen ist, angebet und von ihnen fernerer Ordinanz gewärtig sein wollet."

Unter dem 23. April entschuldigte Georg von Döbschütz auf Schadewalde, der mit Wünschendorf belehnt war, sein Fernbleiben damit, daß er nicht in der Herrschaft gesessen sei und ein zu hohes Alter habe. Er war gerade am Tage zuvor 68 Jahr alt geworden. Die anderen Lehnsleute scheinen dem Rufe gefolgt zu sein. Diesmal wurde die Friedländer Mannschaft 7 Monate hindurch auf den 20. Mann besoldet. Den 2. Monatssold schickte man mit dem Weißgerber am 8. Juni ab. Er kehrte am 16. Juli zurück und erhielt 5 Taler Entschädigung. Er hatte die Mannschaften unterhalb Wien, in Neuhaus und Deutschbrod gesucht. Der Bote mit dem 6. Monatssolde ging am 21. Oktober ab und kehrte am 5. November zurück.

Über die weitere Beteiligung des Redernschen Aufgebotes am Aufstande liegt nur ein Schreiben des Fähnrichs Joachim Schmeidel vor. Am 4. Juli 1620 bescheinigt er in Puško oder Püsko dem Abgesandten der Stadt Reichenberg, daß dieser auf 26 Personen Monatssold und nächstvergangene Woche auch auf 22 Personen ein „Quoratgeld" abgeführt habe. Schmeidel, vielleicht ein Abkömmling des 1585 genannten Reichenberger Richters Georg Schmeidel[2]), führt im Siegel eine Fortuna.

Christoph von Redern hat wahrscheinlich am 8. November 1620 an der Schlacht am Weißen Berge teilgenommen. Drei Tage später bestätigte er in Friedland die Ordnungen der Friedländer und Reichenberger Tuchmacher. Nach einem Briefe des Fürsten Liechtenstein an den Kaiser vom 3. Februar 1621

1) Unter dem 15. 4. 1619 steht in der Herrschaftsrechnung: Auf die abgefertigten 5 Lehnrosse zur Zehrung mitgeben 100 Taler. — Den 4 reisigen Knechten geben, so mit den Lehnrossen fortgeschickt worden, jedem einen Monatsold geben, als Hansen Bierliegeln von Friedland 4 Taler, George Furen von Friedland 4 Taler, Christoph Grüner zu Reichenberg 4 Taler, Hans Schmiedt von Seidenberg 4 Taler, Jakob Krausen zu Rückersdorf 1 Taler, George Richter zu Raspenau 1 Taler = 18 Taler.

2) M. 9, 21.

hatte er das von ihm geworbene Volk entlassen. Am 9. März 1621 wurde Graf Joachim Andreas Schlick, Herr auf Swigan bei Turnau, durch sächsische Reiter in Friedland verhaftet, an die Kaiserlichen ausgeliefert und am 21. Juni in Prag enthauptet. Christoph von Redern war wohl nach dem 28. Februar von Friedland entwichen, kehrte aber zurück und urkundete am 25. April wieder, zum letzten Male am 18. Mai. Am 10. Oktober 1621 besetzte ein kaiserlicher Leutnant Friedland. Die Herrschaft Seidenberg blieb Christoph von Redern, bis am 13. März 1627 die Acht über ihn ausgesprochen wurde[1]).

10. Die Herrschaftsbesitzer.

1. Die Herren von Biberstein.[2])

Auf dem steilen Talrande der Bobritzsch oder des Biberbaches zwischen Freiberg und Nossen in Sachsen erhebt sich die nach dem Bache genannte Burg Biberstein. Ihr entstammt das Geschlecht der Bibersteine. 1218 und 1228 erscheint Günther von Biberstein als Zeuge auf Landtagen, die vom Markgrafen von Meißen am Collmberge bei Oschatz abgehalten wurden. Beidemale betrafen die Verhandlungen Besitz des Zisterzienserklosters Altzelle bei Nossen. In ihm wurden die ältesten Glieder des Geschlechtes beigesetzt. An das Kloster gingen auch die dort gelegenen Güter der Bibersteiner über, als letztes 1290 Mochau, der alte Hauptort des gleichnamigen Burgwardes.

Schon längst hatte das Geschlecht jenseit der Grenzen des Heimatlandes ein weiteres Feld für seine Wirksamkeit gesucht und gefunden. 1237 war Günther von Biberstein zugegen, als König Wenzel von Böhmen bei Znaim in Mähren dem Deutschen Orden zwei Höfe schenkte, und 1240 bezeugte er in Breslau Stiftungen des Herzogs Heinrich von Schlesien an die dortige Johanniskirche. Am 9. April 1241 fiel der Herzog in der Mongolenschlacht bei Wahlstatt. Zu spät war ihm sein Schwager König Wenzel am 7. April von Böhmen aus über Zittau zu Hilfe geeilt. Erst am 10. April stand der König einen Tagmarsch vor Liegnitz und konnte nur schwache Scharen der Tartaren, die bereits den Queis überschritten hatten, zurückwerfen. Weitere Angriffe wartete er auf der Burg Königstein an der Elbe ab. Als er hier am 9. Mai die Urkunde vollzog, die seine Besitzungen und die des Bischofs von Meißen in der Oberlausitz sonderte, waren auch die Brüder Günther und Rudolf von Biberstein Zeugen. Wenn auch Schlesien das erste der Sudetenländer ist, in dem wir die Bibersteiner urkundlich 1259 ansässig finden, so zählten sie doch vielleicht schon 1241 auch zu den Grundbesitzern der Oberlausitz. Möglicherweise gehörte ihnen bereits damals die Herrschaft Friedland als bischöfliches Lehen, und wahrscheinlich war es dieses Gebiet, das **Rulko** oder **Rudolf** II. von Biberstein 1261 der Lehnsoberhoheit des Bischofs entzog und unter die des Königs von Böhmen brachte, unter der wir es am 7. Februar 1278 finden. Rulko war 1280 und bis zu seinem Tode auch Oberlehnsherr von Königshain. 1297 scheint er Statthalter des Königs in Podiebrad gewesen zu sein. Sein Sohn **Johann** I. verzichtete am 29. Mai 1306 auf alle Rechte am Zolle zu Lauban. 1308 soll er mit einem Heere des Herzogs von Glogau in Polen eingedrungen sein, aber wenig dabei ausgerichtet haben. Wie sein Vater war er wohl auch Statthalter in Podiebrad; denn er nahm die benachbarte Stadt Nimburg mit Gewalt ein, beraubte sie aller ihrer Gerechtsamen und die Bürger ihrer Habe. Am 26. De-

1) M. 3, 73–108; 4, 86–89. — Boetticher, Geschichte des Oberlausitzer Adels III. 631–633.
2) Wo keine Quelle angegeben ist, beruht die Darstellung auf den von Julius Helbig 1911 herausgegebenen Urkundlichen Beiträgen zur Geschichte der Edlen Herren von Biberstein.

Burg Bieberstein bei Nossen.

zember 1327 erklärte König Johann, daß dies zu Unrecht geschehen sei, und verlieh der Stadt dieselben Rechte, die Leitmeritz besaß.

Kraftvoll hebt sich Johanns Sohn **Friedrich** I. aus der ganzen Reihe des Geschlechtes. 1329 urkundet er zuerst in Friedland über eine Besitzveränderung in Gramschütz bei Glogau. Etwa 1343 befreite Karl IV. in Vertretung seines Vaters ihn und seine Güter in den Gebieten von Glogau und Görlitz von den dortigen Landgerichten. Klagen sollten nur vor Karl oder dem Unterkämmerer von Böhmen angebracht werden. Die Güter im Görlitzer Lande waren vermutlich Tauchritz und die Landeskrone mit Zubehör, die für 1349 und 1357 als Friedrichs Besitz bezeugt sind. Im letzten Jahre gehörte ihm auch die Herrschaft Hammerstein, die später nach der Stadt Reichenberg genannt wurde, und zwar wie Friedland als freies Erbe. 1355 fiel an ihn durch Erbschaft von seinem Schwiegervater die große Herrschaft Sorau in der Niederlausitz, die von nun ab die vornehmste Machtquelle und auch den Hauptwohnsitz der Familie bildete. Dieser reiche Grundbesitz setzte Friedrich in den Stand, eine hervorragende Rolle am Königshofe zu spielen. 1344 erschien er in der glänzenden Gesellschaft von Fürsten, die den Festlichkeiten beiwohnten, womit der bisherige Bischof zum ersten Erzbischof von Prag erhoben und der Grundstein zum Sankt Veitsdom gelegt wurde. 1348 begleitete er Karl IV. nach Brandenburg zur Unterstützung für den sogenannten falschen Waldemar und 1354 nach Rom zur Kaiserkrönung. 1357 soll er vom Kaiser, mit dem er in Weißwasser weilte, erlangt haben, der alleinige Richter über seine Mannen zu sein. Das Hofgericht in Friedland wird auf diese Verleihung zurückgeführt.

Seine Kraft bewies indes Friedrich auch in unrühmlichen Taten. Das Domkapitel in Bautzen beschuldigte ihn, Kühe und andere Sachen geraubt zu haben, und wandte sich endlich klagend an den Papst. Der beauftragte am 5. Oktober 1347 in Avignon den Dekan zu Meißen mit Untersuchung der Sache. Erst am 26. November 1349 wurde dem Archidiakon Hermann von Wolfritz das Richteramt übertragen. Friedrich von Biberstein leistete aber der Ladung vor das geistliche Gericht keine Folge. Deshalb befahl der Archidiakon am 20. November 1350 den Seelsorgern der Propstei Bautzen und des Dekanates Zittau, Friedrich aufzufordern, binnen 15 Tagen sich dem Gerichte zu stellen. Wenn es ohne Gefahr möglich wäre, sollte die Ladung auf der Burg Friedland angebracht, im anderen Falle in den Kirchen öffentlich verkündigt werden. Stellte sich Friedrich nicht, so war er von sämtlichen Geistlichen an drei Sonntagen bei ausgelöschten Kerzen und Glockenklang mit dem Banne zu belegen. Auch an die Seelsorger des Dekanates Zittau erging der Befehl. Das ist der früheste urkundliche Beleg dafür, daß den Bibersteinern schon 1350 auch Teile des Landes Zittau gehörten. Vermutlich hat Friedrich dem geistlichen Ansturm nachgegeben, war er doch zur gleichen Zeit noch in einen anderen schlimmen Handel durch sein jähes Ungestüm verstrickt. Ein Görlitzer Chronist zeichnete 1364 das folgende Ereignis auf: „Noch Christi Geburt tausend Jahre und 300 Jahre und in dem 49. Jahre an sante Oswalden Tage (5. August), do schlug Herr Friedrich von Biberstein mit seinem Volke zu Tode sieben Bürger der Stadt Görlitz, und das war Heinlein von Reichenbach, Otto Kysewetter, Hentschel Seidenberg, Hentschel Scherenschmet, Hermann von Grunow, Merten Lauban und Hermann Lübener, den Gott gnade; diese jagten einen Räuber zu Friedland in die Stadt". Vorher waren die Bürger nach Tauchritz zu dem Herrn Friedrich von Biberstein geritten und redeten mit ihm von des Landes Friede. „Do gelobte er, der Stadt zu helfen auf alle ihre Feinde, die der Stadt und dem Lande schädlich wären. Do saßen sie beiderseits auf ihre Pferde" und

nahmen von einander Abschied. Auf der Rückkehr stießen die Görlitzer auf den zum Friedländer Lehnsadel gehörigen Räuber „Nietsche von Rackewitz und jagten ihm nach bis in die Stadt zu Friedland". Inzwischen „kam der von Biberstein von Tauchritz zurück und fand die Bürger in seiner Stadt und rief; Nun schlagt unsere rechten Feinde, die uns suchen in unserer Festen. Do schlugen sie der Bürger zwene tot zu Friedland in der Stadt. Do schrie er an seine Manne: Nun folget mir endlich noch zu der Stadt aus, daß uns keine unserer Feinde entgehen. Do folgeten sie ihm nach mit einander und derschlugen sie auf den Dörfern und auf dem Felde. Dornoch hieß er werben um einen Tag (Sühnetag); do hatten sie manchen Tag, ehe das berichtet (geschlichtet) ward. Do mühte er großer Herren genug darzu, daß das bericht ward. Da ward das betediget (ausgemacht), daß er gab 200 Schock, eine Kirche zu bauen. Do begund man die zu Unser Frauen zu der Seelen zu Genaden, die her derschlagen hatte[1])".

Friedrichs Schwiegervater Ulrich von Pack besaß außer der Herrschaft Sorau auch einige bei Naumburg am Bober gelegene Dörfer, die nach seinem Tode 1355 vom Herzoge von Glogau und Sagan als erledigte Lehen eingezogen wurden. Friedrich von Biberstein beanspruchte sie aber für sich, drang mit Waffengewalt ins Saganer Land und verwüstete es nach dem wilden Brauche jener Zeit. Als seine Scharen die Stadt Schwiebus eingenommen und geplündert hatten, sollen sie sich an den erbeuteten Biervorräten derart berauscht haben, daß sie den herbeieilenden Reitern des Herzogs keinen Widerstand zu leisten vermochten. Nur mit einigen seiner Getreuen schlug sich Friedrich von Biberstein durch die Feinde und mußte auf seine Ansprüche verzichten.

Die letzte überlieferte Handlung des alten Haudegens bestand darin, daß er zum Pfarrer in Reichenberg den Priester Johannes aus Friedland vorschlug, der am 20. Januar 1360 ins Amt eingeführt wurde. Den Vorschlag für das am 20. Juli 1360 besetzte Pfarramt in Röchlitz führte bereits Friedrichs Sohn **Johann** III.[2]) aus, der mit seinem Bruder **Ulrich** II. am 1. August vom Herzoge von Liegnitz die Güter des verstorbenen Vaters bei Goldberg übertragen erhielt.

Johann und Ulrich bekannten schon am 12. Februar 1377, daß ihnen ihr Oheim Reinhard von Strehla Schloß und Stadt Beeskow überlassen habe, und am 13. Dezember 1382 erklärten der Vogt zu Storkow und die Gemeinde Beeskow samt der Ritterschaft des gleichnamigen Weichbildes, der verstorbene Reinhold von Strehla habe sie aller Pflichten enthoben und an die Brüder von Biberstein gewiesen; diesen hätten sie vor 5 Jahren gehuldigt und geschworen. König Wenzel und sein Bruder Hans, Markgraf der Niederlausitz, erkannten dies jedoch nicht an und beanspruchten Beeskow und Storkow als heimgefallene Lehen für die Krone. Weil Verhandlungen nicht zum Ziel führten, beschlossen die Biberssteiner, ihr Recht mit den Waffen zu behaupten, und sammelten ihre Mannschaften in Sorau und Friedland. Ihr Oheim Schenko von Dohna, der Friedland nachweislich 1383—1395 für seine Neffen verwaltete, rückte von Friedland über Lauban wohl nach Sorau. Dabei verheerten seine Krieger nach der Sitte der Zeit das durchzogene Land und trieben den Bauern das Vieh weg. Die Oberlausitzer unter ihrem Landvogt Benesch von Duba kamen zu spät nach Lauban, um den Friedländern den Weg nach Norden zu verlegen. Da schwenkte ein Teil der Oberlausitzer nach Süden ab und eroberte um den 10. Februar 1383 das von Verteidigern entblößte Friedland, ob nur die Stadt oder auch das Schloß, erfahren wir nicht. Deshalb bequemten sich die Biberssteiner Mitte

1) R. Jecht, Geschichte der Stadt Görlitz. S. 83 f.
2) Ein älterer Bruder Johann II. erscheint 1334 als Zeuge und war wohl 1360 schon tot.

des Monats zu einem Waffenstillstande, und im April erschien einer der höchsten königlichen Räte, der Herzog von Teschen, in Görlitz und brachte nach längerem Verhandeln eine Einigung zustande. Am 17. März 1384 verpflichteten sich die Biberſteiner, dem Könige 6000 Schock Groschen zu zahlen, und am Tage darauf reichte er ihnen Beeskow und Storkow sowie die Schlösser Reichenwald bei Luckau und Wendisch Buchholz bei Storkow zu erblichen Manneslehen. Am 30. März stellte ihnen Herzog Hans als Markgraf der Niederlausitz den Lehnbrief über die Herrschaft Beeskow aus. Schon 1385 gehörte ihnen auch Forst. Daß sie auch Liebenau, also die Herrschaft Friedstein, besessen hätten, ist ein Irrtum. Der Johann von Biberstein, der 1376 und 1378 als Patron von Liebenau erscheint, war Priester in der Diözese Prag[1]), kann also nicht Johann III. von Biberstein gewesen sein.

Ulrich II. wird am 3. Juli 1406 zum letzten Male genannt. Daß er vorwiegend auf Friedland gewohnt habe, trifft nicht zu. Wenn die Zittauer Reimchronik beim Jahre 1366 sagt:

Herr Ulrich, Freiherr von Biberstein,
Nahm dies Jahr Friedland ein,

so wissen wir nicht, worauf sich die Angabe stützt. Die 9 Urkunden aus diesem Jahre, in denen er genannt ist, weisen ihn 8 mal in Schlesien und einmal in Prag nach.

Sein Bruder Johann III., 1400 König Wenzels Rat genannt, überließ 1409 die Obergerichtsbarkeit über Tauchritz dem Inhaber dieses Gutes, Nickel von Gersdorff. Von Otto von Kittlitz erwarb er die Herrschaft Triebel und erhielt sie am 29. Juni 1411 vom Könige als Mannlehen gereicht. Im Dezember desselben Jahres erlangte er pfandweise die Herrschaft Sommerfeld. 1414 verkaufte er das ihm 1384 verliehene Schloß Reichenwalde mit 5 Dörfern an die Stadt Luckau und stand dem Hohenzollern Friedrich von Nürnberg bei, als dieser Dietrich von Quitzow in der Burg Friesack belagerte. Am 3. Februar 1424 starb er in Sorau im Alter von 82 Jahren. Um Streit unter den Erben vorzubeugen, hatte Johann III. schon am 17. Juni 1416 die Verteilung der Güter geordnet. Johann IV. erhielt Beeskow und Storkow, Ulrich III. Sorau und

Wenzel I.

Friedland, Hammerstein, Landeskrone, die Lehnsleute um Zittau, Görlitz und Bautzen in der Oberlausitz, Forst mit den Lehnsleuten um Guben in der Niederlausitz, Lehnsleute in Schlesien, gemeinschaftlich mit dem Bruder Johann IV. Sommerfeld und Triebel. Am 10. Oktober 1421 entließ er Nickel von Gersdorff auf Tauchritz aus der Lehnspflicht. Zuletzt finden wir ihn im Januar 1425 in Görlitz. Am 8. Juli 1427 wird er als verstorben bezeichnet. Seine Söhne

Ulrich IV., Wenzel III. und Friedrich III.

haben ihren Besitz anfänglich ungesondert gelassen. Am 20. Oktober 1437 verkauften sie die Landeskrone mit Kunnerwitz, Neundorf und Kleinbiesnitz. Gemeinsam schlossen sie auch am 29. Januar 1444 Friede mit Wenisch von Dohna auf Grafenstein und Albrecht Birke von Dauba auf Tollenstein und empfingen sie mit ihrem Vetter Wenzel II. auf Sorau vom König Ladislaus am 3. Mai 1454 die Lehen zu gesamter Hand[2]). Eine Vermögenstrennung hat bald darauf

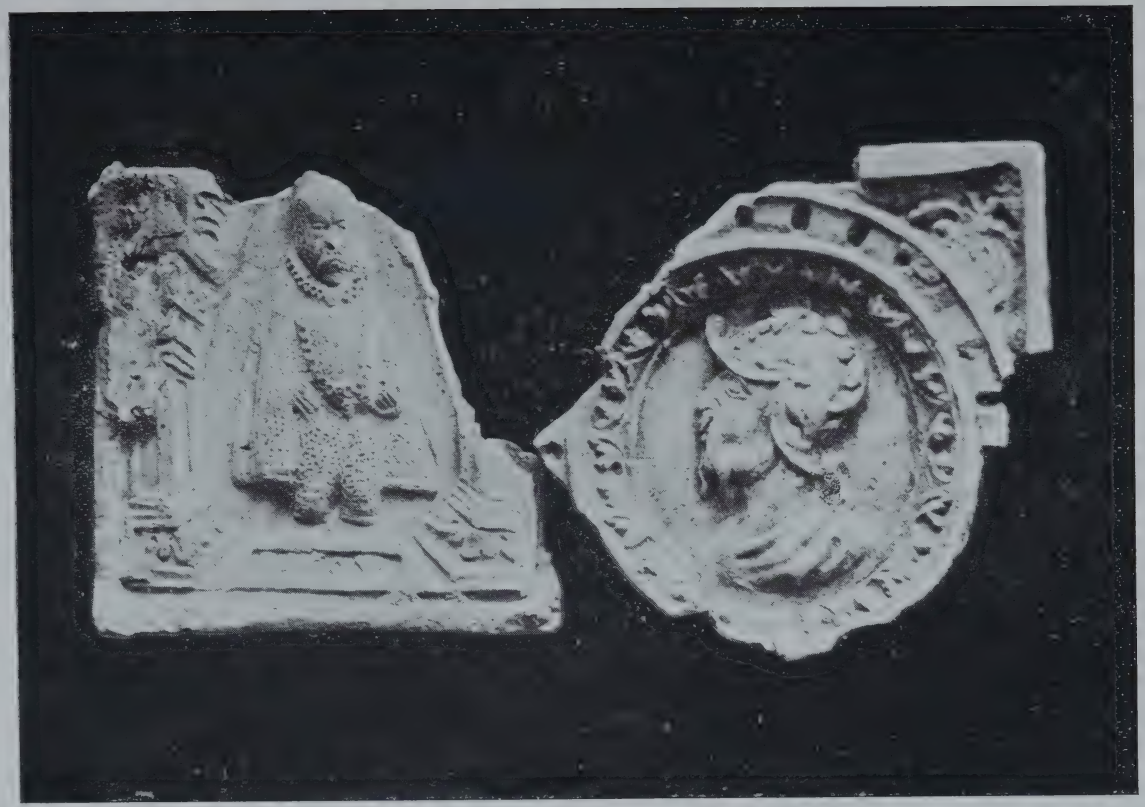
1) Lib. conf. III. 61. 99. — M. 18, 174.
2) C. IV. 885 f. — Helbig gibt U. B. S. 8 und Nr. 3193 ein falsches Datum an. Der Tag der Kreuzerfindung ist der 3. Mai.

derart stattgefunden, daß Friedrich III. Forst erhielt, Ulrich IV. und Wenzel II. die übrigen Besitzungen je zur Hälfte, daß aber wiederum Friedrich III. und Wenzel III. ihre Anteile zu einer Vermögensmasse zusammenlegten. Deshalb erfolgte 1457 am 23. März die Belehnung des Richters Nickel in Heinersdorf mit dem Gerichte daselbst und am 25. März die Belehnung Heinrichs von Grißlau mit Laulsche durch alle drei Brüder gemeinsam, und Wenzel und Friedrich bezeichneten sich dabei als „ungesonderte" Brüder. Auf Unstimmigkeit unter ihnen deutet es, daß sich Ulrich am 3. Juni 1460 von König Georg nicht mit seinen Brüdern, sondern mit seinem Vetter Wenzel auf Sorau belehnen ließ, unter anderem mit der Hälfte von Friedland, Hammerstein und Seidenberg, und daß wiederum Wenzel III. und Friedrich II. die Lehen über die andere Hälfte gemeinsam am 20. September entgegennahmen. Um diesen verwickelten Verhältnissen ein Ende zu machen, wählten Ulrich und Wenzel ihren Vetter Wenzel II. auf Sorau zum Schiedsrichter. Ulrich IV. teilte den Besitz, und Wenzel III. hatte die Wahl. Der von Wenzel II. entworfene Teilungsvertrag, an den Ulrich IV. und Wenzel III. ihre Siegel gehängt hatten, war datiert Sorau, am 2. August 1463. Nach ihm erhielt Wenzel III. u. a. Seidenberg, Hammerstein, Sommerfeld, Ulrich IV. aber Friedland. Unter den im Teilzettel aufgezählten Amtsdörfern fehlen die später zu Friedland gerechneten Buschullersdorf, Einsiedel und Hermsdorf. Augenscheinlich ihrer ursprünglichen Zugehörigkeit entsprechend waren die ersten beiden zu Hammerstein geschlagen worden, das dritte zu Seidenberg. Unter den Vasallendörfern führt die fehlerhafte Urkundenabschrift ein „Rugelsdorf" und ein „Wenzendorf mit beiden Gesäßen" auf. Jenes ist keinesfalls Rudelsdorf, das niemals zu Friedland gehört hat, sondern wohl Engelsdorf, dieses sicher Bunzendorf, wo nachweislich 2 Gesäße oder Rittersitze vorhanden waren.

Die Bedeutung der Brüder für Friedland abzuschätzen, ist schwer. Ulrich hat während des Hussitenkrieges vom Oktober 1426 ab auf Friedland gesessen, von hier aus die Oberlausitzer im Kampfe unterstützt und den Feinden in Kratzau und auf Grafenstein nach Kräften gewehrt. Am 8. Januar 1441 bestätigte er den Friedländer Tuchmachern ihre Artikel. Als jedoch 1452 ein Zittauer Bürger Rechtshändel mit einem Friedländer Schneider hatte, wurde Friedrich III. viermal um Vermittlung ersucht und schließlich zur Ausstellung eines Geleitsbriefes nach Friedland vermocht. Auf der Heimreise stieß der Bürger bei der Ringenhainer Kirche auf Wenzel III., der von Grafenstein zurückkehrte und beim Anblicke des Mannes seinen Trabanten und Reisigen zurief: „Slahit tod, liben gesellen!" Von Pfeilschüssen durchbohrt fand dieser sein Ende. Auch noch kurz vor dem Teilungsvertrage, der Friedland in den Alleinbesitz Ulrichs brachte, nahmen seine Brüder ohne ihn oberherrliche Handlungen in Friedland vor. Am 5. Juni 1463 gestatteten sie dem Bader in Friedland, eine Geldschuld auf die Badestube verschreiben zu lassen, und am 24. Juni 1463 belehnten sie Elisabeth Reder mit Neundorf. Wo Ulrich IV. damals seinen Sitz gehabt hat und wann er gestorben ist, wissen wir nicht. Sonderbarerweise fehlt seit 1460 außer dem Teilzettel vom 2. August 1463 jede urkundliche Nachricht über ihn.

Ulrich V.

tritt im Frühjahr 1467 zuerst auf. In den Kämpfen gegen Georg Podiebrad stand er wie seine Oheime und sein Grenznachbar Kaspar von Nostitz auf Tzschocha auf der Seite des katholischen Herrenbundes. Deshalb ließen die Hussiten auch seine Stadt Friedland in Flammen aufgehen, als sie im September 1469 bei Zittau in die Oberlausitz einbrachen und nach Schlesien zogen.



Kacheln vom ehem. Kretscham oder Herrenhause in Bunzendorf.
Lichtbild von Pfeifer-Seidenberg.

In den folgenden Wirren zwischen den Königen Matthias und Wladislaus hat er anscheinend eine abwartende Stellung eingenommen. Am 5. Oktober 1474 wurde er in Breslau mit seinen Verwandten zu gesamter Hand zwar von Matthias auch mit Friedland belehnt, als dies aber 1479 mit dem übrigen Böhmen durch den Frieden von Olmütz an Wladislaus kam, ist der Herrscherwechsel ohne Anstoß für Ulrich verlaufen. Größere Schwierigkeiten erwuchsen seinen Oheimen Wenzel III. und Friedrich III. auf Forst, die in viel näherer Verbindung mit König Matthias standen. Er war bis 1490 der Herr Schlesiens und der beiden Lausitzen, wo die Hauptbesitzungen der Brüder lagen. Ihre böhmische Herrschaft Hammerstein mit Reichenberg befand sich 1486 im Obereigentum Johanns von Hasenburg auf Kost, Nawarow und Skal und wurde 1487 den Burggrafen von Dohna auf Grafenstein verliehen. Erst 1497 gelang es Ulrich V., die Herrschaft mit Neundorf, die ihr 1463 zugeschlagenen Dörfer Einsiedel und Hermsdorf sowie das später von Friedland abgekommene Olbersdorf seinem Hause endgültig zu sichern. Wustung kaufte er vor 1498 Nickel von Dohna auf Grafenstein ab. Weniger Erfolg hatte er zunächst mit seinen Absichten auf die Niederlausitzer Besitzungen der Bibersteiner. Als Johann V. auf Sorau am 21. Mai 1490 gestorben war, ersuchte ihn sein Oheim Friedrich III. auf Forst, einige hundert Knechte zur Besetzung von Schloß und Stadt Sorau von Friedland herabzuschicken. Im Juni hatten zwar Friedrich und Ulrich Muskau besetzt und 50 Fußknechte nach Sorau geschickt; aber die sächsischen Fürsten boten 200 Fußknechte auf. Im November ging das Gerücht, die Bibersteiner wollten Sorau berennen, worauf Ulrich sagte, er wolle wohl in die Stadt kommen, doch nicht über die Mauern. Indes gelang es ihm erst 1512, Sorau, Beeskow oder Storkow aus der Pfandherrschaft der Sachsen zu lösen. Mit seinem Vetter Matthias auf Forst hatte er sich 1497 dahin geeinigt, daß diesem Forst und Seidenberg, ihm aber Friedland, Hammerstein, Muskau, Großsärchen, Triebel, Sorau, Beeskow und Storkow gehören sollten. 1505 besaß er vorübergehend auch Niemes. Obwohl er 1518 Beeskow und Storkow unter dem Vorbehalte des Wiederkaufes an den Bischof von Lebus veräußerte, war er doch sicher ein mächtiger und reicher Herr.

Kraftvoll wahrte er seine Rechte gegenüber den Görlitzern. Sie hatten 1482 Friedrich von Wiedebach, der 1479 Vogt der Forster Herren in Seidenberg gewesen war, mit Nickel von Tschirnhaus auf Berzdorf in Ebersdorf[1]) und 1510 Kaspar von Kottwitz mit einem Knechte in Bullendorf gefangen und in Görlitz wegen Straßenraubes hingerichtet, anstatt sie an das zuständige Gericht in Friedland auszuliefern, in dessen Gebiete sie dingfest gemacht worden waren.

Am 28. Januar 1519 starb er und wurde in Friedland begraben[2]). Weil er länger als ein halbes Jahrhundert ausschließlich hier seinen Sitz gehabt hat, erscheint er als der eigentliche Friedländer unter den Bibersteinern. Deshalb war auch seiner auf den vorangehenden Seiten sookt zu gedenken[3]). Am 28. Oktober 1519 teilten seine 5 Söhne das reiche Erbe. Joachim I. erhielt Friedland und Hammerstein, Hieronymus Sorau, Siegmund Muskau und Christoph Triebel. Johann VI. wurde mit Geld abgefunden und kaufte am 3. Mai 1524 die Herrschaft Kost mit der Burg Trosky und der Stadt Sobotka.

1) Nicht in Seidenberg, das den Bibersteinern auf Forst gehörte, sondern jenseit des Bächleins, d. h. der Katzbach, auf Ebersdorfer Flur. Novi script. rer. Lus IV. 203—207. — U. B. 1264. 1265.

2) Worbs, Kirchen- und Schulgeschichte von Sorau und Triebel. 1803. S. 254. — Die Angabe fügt sich widerspruchslos in Nr. 1656 und 1657 der U. B. Die dortige Anmerkung 224 ist verfehlt.

3) M 6, 9—15 hat Julius Helbig ein Lebensbild Ulrichs entworfen.

war mit Brigitta oder Jitka von Landstein vermählt, die als Mitgift zwei Herrschaften in Mähren erhalten hatte. Er verkaufte diese und erwarb am 5. Dezember 1516 für die erhaltene Summe von Johann von Wartenberg auf Böhmisch Aicha die Burg Dewin mit dem Städtchen Oschitz und den zugehörigen Dörfern sowie das wüste Rollschloß mit Niemes. Die Besitzungen gelangten nach seinem Tode an den zweiten Gemahl seiner Frau Friedrich IV. von Biberstein aus der Forster Linie und von diesem an seinen Sohn Karl von Biberstein, den späteren Oberstmünzmeister von Böhmen. Als Sorau, Beeskow und Storkow von Ulrich V. zurückerworben worden waren, übernahm Joachim in Vertretung des Vaters am 15. Juni 1512 die Verwaltung und wohnte vorzugsweise in Sorau, seit dem Tode des Vaters aber in Friedland. Im Auftrage des Königs hatte er am 20. Juni 1515 mit Wilhelm von Eilenburg von der Ronburg bei Drum Albrecht von Sternberg als Landvogt in Bautzen eingewiesen, Ende Juni 1518 einer Versammlung der Niederlausitzer Stände in Lübben beigewohnt, am 20. Juni 1519 den Oberlausitzer Ständen in Bautzen die Ernennung des Herzogs Karl von Münsterberg zum Landvogt eröffnet und ihn am 31. Januar 1520 in sein Amt eingeführt. Am 24. November 1520 war er nach Friedland von einem Verhandlungstage in Thorn in Westpreußen zurückgekehrt, wo er im Gefolge des Herzogs von Liegnitz neben kaiserlichen und königlichen Räten zwischen dem Hochmeister des Deutschordens und dem Könige von Polen vermitteln sollte. Er kehrte krank zurück und erhob sich nicht wieder vom Lager. Im Alter von 36 Jahren starb er zwischen dem 10. März und 15. April 1521 und wurde neben seinem Vater begraben.

Joachim II.

war bei dem Tode des Vaters unmündig. Das Regiment auf Friedland führte zunächst die Mutter. 1521 und 1522 ist sie auf Friedland nachweisbar. Sie scheint sich mit Friedrich IV. von Biberstein aus der Forster Linie wieder vermählt zu haben, aber bereits vor dem 28. April 1525 gestorben zu sein. Oberster Vormund für Joachim war schon am 12. Juni 1522 sein Oheim Johann VI. Zwischen dem 10. Januar 1528 und dem 19. Januar 1530 erwarb dieser für sein Mündel von Friedrich IV. von Biberstein auf Forst den in den Landen Görlitz und Zittau gelegenen und zur Herrschaft Seidenberg vereinigten Streubesitz, der bis zum 30jährigen Kriege mit Friedland und Hammerstein in einer Hand geblieben ist. Die letzte vormundschaftliche Handlung Johanns ist vom 24. Juni 1534 überliefert, die erste selbständige Joachims vom 4. März 1537. Bis zum 25. Juli 1537 nahm dieser 8 Belehnungen in den Herrschaften Friedland und Seidenberg vor. Die Vormundschaft ist also sicher beendigt gewesen und hat nicht bis 1542 gedauert, wie bisher behauptet wurde. Er gab der Stadt Friedland einen Wappenbrief, und auf sein Ansuchen verlieh ihr der König am 8. Juli 1537 zwei Jahrmärkte und einen Wochenmarkt. Sonst behandelte er seine Untertanen so übel, daß ihm der König deshalb sein höchstes Mißfallen aussprach. Dem Pfarrer in Seidenberg enthielt er Einkünfte vor, dem Bürgermeister in Friedland nahm er einen Garten weg, Christoph von Hoberg eine Mühle und das Gut Wiese als angeblich verfallenes Lehen. Er war ungemein streitsüchtig, ließ er sich doch selbst wegen Spielschulden verklagen. Wie selbstverständlich mengte er sich in die Besitzstreitigkeiten seiner Verwandten auf Sorau und Forst. Mit allen Nachbarn führte er Rechtshändel wegen der Grenzen: mit den Herren von Schaffgotsch auf Greiffenstein, mit Siegmund von

Grabmal Christophs von Biberstein.
(Aus: „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der edlen Herren von Biberstein".)

Smirschitz auf Nawarow und mit den Herren von Dohna auf Grafenstein[1]). Die königliche Steuer für Seidenberg wollte er nicht mit dem Lande Görlitz entrichten, sondern mit Böhmen. Er ließ sich deshalb sogar von den Oberlausitzer Ständen pfänden. Der Streit zog sich länger als 6 Jahre hin und endete am 8. Februar 1544 zu Ungunsten Joachims. Seidenberg mit Diehsa und Kaana hatten wie bisher mit dem Lande Görlitz zu steuern. Am 4. September 1544 wird Joachim als verstorben bezeichnet. Weil seine Ehe mit Anna von Waldstein kinderlos geblieben war, fielen seine Besitzungen an seine 4 Oheime

Johann VI., Hieronymus, Siegmund und Christoph,

die am 2. März 1545 zu gesamter Hand damit belehnt wurden. Siegmund starb bereits am 27. September 1545 kinderlos, Hieronymus ohne männliche Erben im 60. Lebensjahr am 30. Juni 1549, Johann VI. kinderlos am 9. Dezember 1550. Weil den jeweils lebenden Brüdern Friedland, Hammerstein und Seidenberg gemeinsam gehörten, Johann auf Kost saß, Hieronymus auf Sorau, Siegmund auf Muskau und Christoph auf Triebel und später auf Sorau, Hieronymus überdies mit Tatkraft und unter vollster Anerkennung des Königs die Ämter eines Hauptmannes im Fürstentum Glogau und eines Landrichters der Niederlausitz verwaltete, haben sie keine besondere Bedeutung für Friedland erlangt, das sie der Verwaltung von Hauptleuten überließen. Erst als

Christoph

alleiniger Besitzer geworden war, hat er im Jahre 1551 vorzugsweise in Friedland geweilt. Hier ließ er durch welsche Bauleute das Schloß und die Stadtkirche erweitern und umbauen, wie er es schon vorher mit dem Schlosse in Sorau getan hatte. Seit dem 28. August 1551 bis zu seinem Tode finden wir ihn ununterbrochen in Friedland. Bereits am 6. Dezember fühlte er sich dem Tode nahe, und am 15. Dezember 1551 starb er unbeweibt als der Letzte seines Stammes. Es ist also eine Fabel, daß er im November wegen der Pest aus Sorau geflohen, ihr aber doch in Friedland erlegen sei. Die Pfarrkirche in Friedland birgt die drei stattlichen Grabdenkmäler der Brüder Johann VI., Hieronymus und Christoph. Vielleicht hat sie der kunstsinnige Christoph beim Umbaue der Kirche anfertigen lassen.

Schon seit Jahren rechnete die Krone mit dem Heimfall der Biberstein'schen Lehngüter. Am 5. Februar 1552 trafen die königlichen Kommissare in Friedland ein, nahmen die Untertanen in Pflicht und erstatteten am 4. März Bericht über den Befund der Herrschaften Friedland, Reichenberg, Hammerstein und Seidenberg. Am 20. Dezember 1552 wurden diese an den unmündigen Georg Friedrich von Brandenburg, Markgrafen von Ansbach und Baireuth, verpfändet, am 1. April 1558 aber an Friedrich von Redern erblich verkauft. Die Herren von Biberstein auf Forst beanspruchten auf Grund der alten Gesamtbelehnungen ihres Hauses das Erbe Christophs und führten einen 37 Jahre sich hinziehenden Rechtsstreit mit der Krone. Schon 1570 riet die Hofkammer dem Kaiser zu einem gütlichen Ausgleiche, und 1577 verwandten sich die böhmischen Stände für die Erben, die den am 20. März 1528 geborenen Karl von Biberstein auf Dewin mit ihrer Vertretung beauftragt hatten. Als diesem der Kaiser ein Gnadengeld von 70000 Talern bewilligte, verzichtete er am 15. März 1588 für sich und seine Miterben auf die heimgefallenen Biberstein'schen Lehen.

1) M. 1, 165 f; 5, 1—12; 16, 95—103.

2. Die Herren von Redern[1]).

Friedrich von Redern

war ein Sohn Christophs auf Markt Bohrau in Schlesien, Herrn von Warkotsch, Jenkwitz und Schönfeld. 1533 tritt Friedrich als Herr zu Bohrau auf. Wahrscheinlich war sein Vater in diesem Jahre gestorben. Von seinem Vatersbruder Georg, der 1541 kinderlos starb, erbten er und seine Brüder Ruppersdorf südlich Breslau; 1546 erwarb er Mückendorf bei Strehlen und ein Gut Baude, zu unbekannter Zeit Tost und Peiskretscham in Oberschlesien. Nach dem Heimfalle der Biberstеinschen Güter unterschrieb er als königlicher Kommissar am 2. August 1552 die Urkunde, durch die Friedland mit dem Stadtkeller begnadet wurde, und in derselben Eigenschaft verhandelte er am 5. August mit dem Rate in Seidenberg. 1554 wurde er Hauptmann über Friedland, Reichenberg und Seidenberg, ließ sie aber durch Unterhauptleute verwalten, während er im königlichen Dienste in Breslau blieb. Am 1. April 1558 überließ der Kaiser Ferdinand ihm, dem kaiserlichen Rat und Vitztum in Ober- und Niederschlesien, die drei Herrschaften erblich für 40000 Taler. Nach dem in Linz ausgestellten Kaufbriefe war die Summe bar bezahlt worden. Karl von Biberstein behauptete 1574 nicht mit Unrecht, daß dieser Preis viel zu niedrig gewesen sei, zumal Friedrich von Redern als Kommissar und Hauptmann den höheren Wert und Ertrag des Besitzes bis ins kleinste gekannt habe. Was an dem Gerüchte gewesen sein mag, daß an dem Preise 16000 Taler nachgelassen, vielleicht noch weniger oder nichts bezahlt worden sei, muß dahin gestellt bleiben. Sicher war Friedrich auch zu seinem Vorteile der hervorragende Finanzmann, als den ihn der Kaiser am 21. November 1558 zum Präsidenten der neuerrichteten schlesischen Kammer ernannte. Am 17. April 1562 wurde er in den Freiherrnstand erhoben, doch starb er bereits unvermutet am 3. März 1564 im Schlosse zu Breslau. Sein Bruder Hans Georg auf Groß-Strehlitz war 1558 beim Kaufe von Friedland bereits tot und deshalb der Sohn Georg, der am 28. Dezember 1598 als kaiserlicher Hofkammerrat starb, in die Lehen mitaufgenommen worden[2]). Im Tode vorangegangen waren Friedrich auch am 17. Dezember 1556 die ihm 1539 vermählte Salomena, die Tochter des als Kriegsmann bekannten Georgs von Schönaich, mit einem Söhnchen Maximilian und am 20. September 1562 sein Sohn Friedrich. Ein herrliches Grabmal in der Friedländer Stadtkirche zeigt die Gestalten der Eltern und dieser beiden Kinder.

Die Eltern hinterließen 3 Töchter und 5 Söhne. Von jenen heiratete Katharina am 14. Oktober 1560 Benno von Salza († im Herbst 1566), böhmischen Kammerrat, Herrn auf Rengersdorf und Großkrauscha bei Görlitz, auch Inhaber des Majorates Bolkenhain und zeitweilig des Oybins bei Zittau. (Friedländer Ratsrechnungen: 16 Schock 32 Groschen vor ein Faß Wein, welches dem Herrn Seiner Gnaden auf Seiner Gnaden Tochter Heirat ist geschenket worden den 14. Oktober 1560). Aus der Ehe entsprang am 20. August 1561 zu Friedland Hiob von Salza, gestorben am 24. Juni 1619, eine hervorragende Persönlichkeit, kaiserlicher Rat und Landesältester in Görlitz. Er wurde 1584 mit Ebersbach bei Görlitz belehnt. Die dortige Kirche enthält das prächtige Grabmal seiner am 26. Juni 1586 gestorbenen Mutter mit 16 Ahnenwappen.

1) Über die Redern auf Friedland und die mit ihnen verschwägerten Grafen Schlick ist im Zusammenhange zuletzt gehandelt von Grünhagen und Stieve in der Allgemeinen deutschen Biographie, von Karl Klinckert und mir M. 3, 73—108. 4, 86—89; 7, 1—11, von Ernst Koch N. L. M. 93, 43—45, von W. von Boetticher, Geschichte des Oberlausitzer Adels Bd. II. 629—633; IV. 68. 69, von Anton Ressel M. 20, 145—151. Trotzdem bleibt künftiger Forschung noch viel vorbehalten.

2) Herrmann, Geschichte von Reichenberg. S. 198. 409.

Grabmal Friedrichs von Redern.

(Aus: „Deutsche Arbeit", Jahrg. X. Heft 10.)

Benno von Salza war Mitvormund seiner Schwäger, Hiob der seines Neffen Christoph II. von Redern. Friedrich von Salza, ein am 11. August 1555 geborener Sohn Bennos erster Ehe, begleitete Melchior von Redern als Fähnrich. Seit 1620 erscheint er als Besitzer von Rothenburg nördlich Görlitz.

Anna vermählte sich 1564 mit Stanislaus Freiherrn von Promnitz aus dem Hause Weichau-Lessendorf zu Pleß, in 2. Ehe mit Zdenek von Waldstein auf Grulich, Sobschitz und Urschitz und in 3. Ehe mit Joachim Bohuslaus Lobkowitz von Hassenstein auf Komotau, Rothenhaus, Grulich und Jungbunzlau. Sie starb am 28. August 1588[1]).

Judith vermählte sich am 20. Oktober 1582 mit dem Grafen Stephan Schlick, einem Bruder Katharinas von Redern. (Friedländer Ratsrechnung: 1582 am 20. Oktober den Herren Ihrer Gnaden auf Fräulein Judiths Ihrer Gnaden Hochzeit undertänig verehret 40 Taler). Irrig ist die Angabe, sie sei am 24. Mai oder am 11. Juni 1591 gestorben. Als Melchior von Redern am 1. August 1598 sein Testament errichtete, setzte er ihr 1700 Schock Meißnisch aus. Am 11. Juni 1601 läutete man ihr in Reichenberg dreimal nacheinander zum Gedächtnis. Vermutlich war der 24. Mai 1601 ihr Todestag, der 11. Juni ihr Begräbnistag[2]).

Nach dem Tode Friedrichs war der älteste Sohn Hans Georg im Besitz von Tost und Peiskretscham. Sein 1574 geborener Sohn Christoph wurde im Winter 1584 an der Universität Leipzig immatrikuliert und 1585 zum Domherrn in Magdeburg gewählt. Er starb am 2. September 1595 in Oberungarn und wurde am 13. Oktober 1595 in Friedland begraben. Für seine minderjährigen Brüder Sebastian, Fabian, Christoph I. und Melchior führte Hans Georg die Vormundschaft mit seinem Vetter Georg von Redern auf Groß-Strehlitz, Fabian von Schönaich auf Sprottau, Muskau und Carolath, wohl dem Bruder der Mutter, und Benno von Salza, dem Gemahl der Schwester Katharina. Alle vier vollzogen am 10. Juni 1566 die Verlehnung von Tschernhausen. Vorher hatte am 12. Juni 1564 die Lehen über Oppelsdorf in der Herrschaft Seidenberg der Herrschaftshauptmann „kraft habenden Amtes" erteilt und am 12. Oktober 1565 Benno von Salza als Vormund der Erben Friedrichs von Redern die Verpfändung des Gutes Neundorf bei Kratzau genehmigt. Als am 18. April 1567 das Lehngut in Bullendorf verkauft wurde, handelten nur die zuerst genannten beiden Vettern von Redern als Vormünder der Erben[3]). Hans Georg ist nur als Vormund in Friedland, Reichenberg und Seidenberg tätig gewesen, nie als Besitzer. Da die Redernschen Güter zu gesamter Hand verliehen wurden, erscheint er mit seinem Vetter Georg auf Groß-Strehlitz in den Lehnbriefen für die jüngeren Brüder, und beide nennen sich deshalb auch von Friedland, Reichenberg und Seidenberg. Aus demselben Grunde heißen wiederum diese und noch Christoph II. auch von Groß-Strehlitz, Tost und Peiskretscham. Hans Georg starb 1588[4]).

Zuerst erlangte Sebastian die Mündigkeit und wurde vom Kaiser Maximilian samt seinem Bruder Hans Georg zugleich für die unmündigen Brüder und den ebenfalls unmündigen Vetter Georg belehnt[5]). Vom 11. Mai 1569 bis zum 2. März 1571 war er als Lehnsherr in Oberullersdorf, Arnsdorf, Priedlanz, Lautsche, Bunzendorf und Hermsdorf tätig, also in den Herr-

1) Herrmann a. a. O. S. 204. — M. 19, 90.
2) Herrmann a. a. O. S. 413. — M. 7, 3, 9 — M. 20, 72. 149 f.
3) N. L. M. 73, 41 ff. Regesten zur Geschichte des Lehnsadels Nr. 122. 380. 384. 267.
4) M. 20, 147.
5) Herrmann, Geschichte von Reichenberg S. 376 f.

schaften Seidenberg und Friedland. Später wird er nicht mehr genannt. Im Mai 1578 erfolgte seine Beisetzung in Friedland.

Fabian soll 1549 geboren sein. Am 1. November 1565 war er Taufzeuge beim Sohne Ulrichs von Rosenfeld. Am 3. Dezember 1565 wurde er an der Universität Heidelberg immatrikuliert. Später soll er in kaiserliche Kriegsdienste getreten sein, gegen die Türken und in den Niederlanden gekämpft haben und am 15. Mai oder am 24. September 1572 zu Sobschütz in Böhmen gestorben sein, nach Herrmann am 15. Mai 1579.

Christoph I. befand sich am 24. August 1572 mit seinem Bruder Melchior in Paris, wo sie Zeugen der blutigen Bartholomäusnacht waren. Am 20. Oktober 1573 tritt er als Lehnsherr in Leutersdorf in der Herrschaft Seidenberg, seit 1574 teils allein, teils auch schon 1574 mit Melchior in der Herrschaft Friedland auf. Seit dem 6. Oktober 1581 war er kinderlos mit der Gräfin Elisabeth Schlick vermählt. Nach seinem am 4. März 1591 erfolgten Tode[1]) verheiratete sie sich mit Friedrich von Schleinitz auf Warnsdorf. Um 1594 bis an ihr Lebensende (1601) hatte sie ein Stückgut in Reibersdorf inne, vor 1595 bis 1597 auch Ebersbach bei Löbau.

Am 1. Juli 1581 erhielten Hans Georg, Christoph und Melchior die Lehen mit „eingezogener gesamten Hand" Georgs von Redern.

Melchior,

der hervorragendste Mann der Familie Redern, war am 6. Januar 1555 auf der Burg zu Breslau geboren. Als Knabe erlernte er die tschechische Sprache in Chrudim bei Pardubitz, wo er auch die erste Unterweisung in Mathematik erhielt. Mit Philipp von Schönaich aus Linderode, der 1571—1573 Hauptmann in Friedland war, bezog er 1567 die Fürstenschule in Meißen und am 17. November 1570 in Begleitung des späteren Friedländer Amtsschössers Michael Kaulfers die Universität Heidelberg. Der dort herrschende Calvinismus hat keinen Einfluß auf ihn ausgeübt; denn er ist immer ein eifriger Lutheraner geblieben. Die Kavalierstour führte ihn 1572 mit seinem Bruder Christoph nach Paris, dann nach kurzem Aufenthalte in Friedland mit seinem Arzte Anton Seeliger aus Heinersdorf nach Rom, Neapel und anderen Städten Italiens. Dann trat er in Kriegsdienste[2]). Von seinen 11 Kriegszügen erfolgte einer im Dienste Danzigs gegen Polen, einer auf seiten Polens gegen Rußland, 9 im Dienste Habsburgs, davon einer in die Niederlande, einer gegen Polen und 7 gegen die Türken in Ungarn. Zuletzt war er kaiserlicher Rat und Hofkriegsratpräsident, Generalfeldmarschall in Oberungarn, Oberst zu Raab, Kreishauptmann in Ungarn und geheimer Rat der Erzherzöge Matthias und Maximilian. Es ist eine ungetilgte Ehrenschuld der Geschichtsschreibung, den Anteil dieses deutschen Helden am weltgeschichtlichen Kampfe der Deutschen gegen den Muhamedanismus auf Grund der Quellen darzustellen. Bisher sind wir nur auf die zum Teil veralteten Erzählungen schlesischer Chronisten angewiesen.

Wie sich Christoph und Melchior in die Verwaltung der Herrschaften teilten, ist nicht klar zu erkennen. Noch am 24. August 1590 verfügten sie gemeinsam über Kaana in der Herrschaft Seidenberg. Vorher übte bald der eine, bald der andere, bald beide zusammen das Herrschaftsrecht aus. Beide bestätigten 1589 das Friedländer Braurecht, Melchior 1592 das Reichenberger und Seidenberger.

1) Die Wernersche Chronik auf der Zittauer Stadtbibliothek berichtet unter dem Jahre 1591: An Fastnachttagen in dem Jahr ist Herr Christoph von Redern, Herr auf Reichenberg, in Gott verschieden, und den Donnerstag (März 28) nach Lätare ward zu Friedland mit ihm das Begräbnis gehalten.
2) Siehe oben S. 144 ff.

Der Bau der Redernschlösser in Friedland (1580) und in Reichenberg (1582), der Pfarrkirche in Reichenberg (1579—1587), die Anlage des Vorwerkes Hegewald (1580) und der Bergstadt Neustadt (1584) ist beiden zu verdanken, die Erwerbung der Iserwiese am Buchberge (1591), die Bewidmung Neustadts mit Stadtrecht (1592), die Anlage von Weißbach (1594), die des Vorwerkes in der Höllen, das heutige Karolintal, und von Hohenwald (vor 1600) Melchior allein. Sein Werk ist auch die Neuordnung des Kirchenwesens (1583), des Erbrechtes (1592) und der Herrschaftsordnung (1600). Unvollendet war bei seinem Tode die Schloßkapelle in Friedland. Eine allseitige Würdigung des hervorragenden Mannes wäre ein lohnender Gegenstand für eine besondere Arbeit.

Katharina von Redern

ist die bedeutendste Frau, von der die Heimatgeschichte aus weitem Umkreise zu berichten weiß. Ihre Eltern waren der am 24. Juni 1578 gestorbene Graf Christoph Schlick aus der Linie Schlackenwerth und dem Hause Neudeck und Barbara von Kolowrat. Als Melchior die Welt mit seinem Kriegsruhm füllte, suchte sie in dankbarem Stolze die Erinnerung daran in seiner Heimat festzuhalten. 1599, am Jahrestage der Verteidigung von Großwardein, setzte sie jeder der drei Städte Friedland, Reichenberg und Seidenberg eine Stiftung zu einer Gedächtnisfeier der Heldentat aus. Mit düsterem Prunke ließ sie den Gatten am 6. Januar 1601 in der Gruft seiner Väter beisetzen. Dann schmückte sie diese mit einem Denkmale, das fast ebensoviel kostete, wie die Redern einst für die Herrschaften bezahlt hatten. Weil Melchior die Kriegsrüstung gegen die Türken zum Teil aus eigener Tasche beschaffen mußte, war er in Schulden geraten, die sich auf nahezu 70000 Taler beliefen. Zur Rettung seiner Ehre und seines guten Namens verwandte Katharina aus ihrem Vermögen und ihren Einkünften 45000 Taler und befriedigte damit und durch sorgliche Wirtschaftsführung die Gläubiger. Ohne Rücksicht auf die Kosten ließ sie ihren Sohn ausbilden und ihn beim Einfalle der Passauer in Prag und bei der Huldigungsreise des Kaisers Matthias in das öffentliche Leben in einer Weise eintreten, die seinem hohen Stande entsprach. Nicht minder treu sorgte sie für ihre Verwandten. Am 5. August 1602 richtete sie die Hochzeit für ihre Schwester Anna Maria mit dem Grafen Nikolaus Schlick aus und teilte nach dem vor 1607 erfolgten Tode des Grafen den Haushalt zumeist mit ihr, ebenso mit der unverheiratet gebliebenen Schwester Lenore. Mütterlich nahm sie sich ihres Neffen Albin Schlick an und erzog ihn mit ihrem Sohne. Als er zu seinen Jahren gekommen war, ließ sie ihn 1616 mit ihren Gütern Bunzendorf, Wustung, Neundorf und Reibersdorf belehnen, auch bedachte sie ihn in ihrem letzten Willen mit einer Geldzuwendung.

All das deutet nicht nur auf ein gutes Herz, sondern auch auf eine ungewöhnliche Tatkraft. Widerstand konnte sie nicht lähmen, vielmehr selbst bis zum Übermaß steigern. Sehr bald entzweite sich Katharina mit ihrem Mitvormund und führte mit ihm einen erbitterten Streit, der sich fast 10 Jahre hinzog und 6000 Taler Kosten verursachte. Nach dem Zeugnisse ihres Sohnes hatte sie diesem nicht unrecht tun lassen wollen. Wie energisch sie sich dabei zu wehren wußte, zeigen zwei undatierte Entwürfe zu Schreiben Katharinas an die obersten Landesbeamten und an den Kaiser. In dem zweiten fleht sie um Hilfe, wozu sie die große, äußerste Not zwinge; in dem ersten schreibt sie, Hiob von Salza lasse sie nicht ruhig bleiben; er behaupte: 1. Bei ihres Mannes Leben seien nicht soviel Schulden gewesen, als es sich nach seinem Tode herausgestellt habe; 2. nach dem Tode des Mannes sei kein ordentliches Inventarium gemacht worden;

3. sie halte übel Haus und verzehre mit ihren Geschwistern ihrem Sohne das Seine; 4. sie beschwere ihres Kindes Untertanen, „daß ich sie in Grund verderbe, daß ich nicht alleine das Guett, sondern auch das Bluet aus den Adern ziehen täte. Dieses bin ich erböttig, auf ihn zu beweisen, daß er mir in demjenigen Gewalt und Unrecht getan. Billig und von rechtswegen von Ihrer kaiserlichen Majestät möchte gestrafft werden zu einem Exempel einem andern, wie man ehrlichen Frauen ihre Ehre und guetten Namen nicht abschneiden und spöttlich von ihnen reden soll". Sie überreicht 1. das Verzeichnis aller Schulden, die ihr Mann hinterlassen, samt der Quittung. „Die wollen die Herren dem Jobben von Salzen vorlegen, ob er dieselben laugen kann, daß dem nicht also sei. 2. Das Inventarium aller Verlassenschaft, darinnen die Herren sehen werden, daß hierinnen nichts versehen ist." 3. Sie erklärt sich auch bereit, Rechnung abzulegen, obwohl sie nach dem Testamente Melchiors dazu nicht verpflichtet sei, weshalb sie einen Revers verlangt, daß es ihrem Rechte unschädlich sein solle. „Wie ich meinem Sohne hausgehalten habe, ist jedermänniglich wissend, daß ich getan habe, als einer treuen Mutter eignet und gebühret, die Schulden gezahlet, zwo Mühlen, drei Hämmer, einen schönen Mährhoff (Meierhof) mit aller Notdurft von Grund auf erbauet und andere ansehnliche Wirtschaften mehr angerichtet; die Einnahmen durch diese Wirtschaften, die ich angerichtet, auf 3000 (Taler) sich höher erstrecken, als bei Leben meines Herrn seligen gewest ist. 4. Die Untertanen beides in Städelen und auf den Dörfern sind unter meiner Regierung nit vorarmet, sondern an ihrer Nahrung merklich zugenommen, daß ich etliche Personen vorzeichnet habe, die bei Leben meines Herren seligen alles schuldig gewest sein, was sie gehabt haben, aber unter mir, sint ich sie gehabt habe, die Schulden gezahlet und wiederumb Geld ausgeliehen. Daraus die Herren erkennen können, ob ich die Untertanen beschwerige."

Nicht minder kräftig war der Ton, den sie dem Zittauer Rate gegenüber anschlug, als dieser unter Berufung auf das Meilenrecht der Stadt gegen die Belieferung von Oberullersdorf, Sommerau und Oppelsdorf mit Bier aus der gräflichen Brauerei in Reibersdorf Einspruch erhob. Als am 20. September 1613 Zittauer Ratsherren mit ihr deshalb verhandelten, wehrte sie sich tapfer und soll im Zorn sogar der Stadt mit Anzünden gedroht haben. Als die Zittauer einen Ausfall ihrer Wäppner in Aussicht stellten, die das Bier beschlagnahmen sollten, ließ sie stolz erwidern, sie sei Soldatin und habe einen stattlichen Kavalier zum Herrn gehabt, der sie wohl gelehrt, wie sie sich gegen Gewalt schützen und ihnen stattlich begegnen könne. Auch königlichen Befehlen in dieser Sache „parierte" sie nicht, weshalb Zittau am 3. Juni 1616 aufs neue über sie klagte und am 25. Juli neue Befehle gegen sie ergingen, die freilich nicht mehr sie, sondern ihren Neffen Schlick erreichten, den sie am 11. Juli mit Reibersdorf hatte belehnen lassen.

Wenn sie so gegen den kaiserlichen Rat und Landesobersten in Görlitz Hiob von Salza und die zweitgrößte Sechsstadt Zittau sich zu wenden wußte, ist es nicht verwunderlich, daß Widerstand bei ihren eigenen Untertanen Stolz und Zorn noch weitmehr herausforderte und zu harten, ungerechten Taten hinriß. Als die Friedländer Bürger 1609 ihr auf mehrmaliges Ersuchen das Privileg über den Brauurbar aus Argwohn nicht vorlegten, ja nicht einmal vorlesen ließen, kündigte sie der Bürgerschaft alle Gunst und erklärte, sie werde sie samt und sonders so zu treffen wissen, daß ihnen das Herz im Leibe knacke. Sie sperrte den Bürgern alle Zufuhr vom Lande, warf die vermuteten Rädelsführer wochenlang in hartes Gefängnis und verjagte andere dreißig Personen aus allen drei Herrschaften von Haus und Hof. Der Kaiser erklärte nach einem

Christoph II., Freiherr von Redern.
(Aus: „Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues“,
Jahrgang III, Heft 2.)

Rechtsstreit von 3 Jahren die von Katharina und ihrem Sohne vorgenommenen Handlungen mit Recht für unverantwortliche Attentate. Den Friedländern ist Katharina hierdurch und durch die weiterspinnende Sage zu einer Schreckgestalt geworden, die Katharinas wirklichem Wesen nicht entspricht. Ganz anders haftet ihr Andenken sonst im Herrschaftsgebiete. Ihr verdanken die Kirchen in Habendorf, Neustadt und Neundorf, die Schloßkapelle und das Spital in Reichenberg ihre Entstehung, die Schloßkapelle in Friedland ihre Vollendung, das Dorf Katharinberg Aussetzung und Namen. Namentlich Reichenberg, das ihr 1612 als Erbherrin gehörte, ist durch sie merklich gefördert worden. Sie starb am 29. September 1617 auf Schloß Reichenberg und wurde am 20. März 1618 in Friedland begraben[1]).

Christoph II. von Redern

war am 17. August 1590[2]) auf Schloß Friedland geboren. Er wurde gemeinsam mit seinem Vetter Graf Albin Schlick unter Leitung des Magisters Bernhard Fueß aus Frankfurt an der Oder ausgebildet. Juli 1601 bis Ostern 1602 besuchten sie die Schule in Königgrätz, von Juni 1602 ab bis Anfang 1603 die zu Leitmeritz. Ihre Wohnung war das bekannte Kelchhaus des Wenzel Mraz, Sonderlehrer Magister Hieronymus Vitus, der als lateinischer Dichter bekannt ist[3]). Ostern 1603 bis in den Sommer 1604 finden wir sie am Gymnasium in Görlitz. Seit dem 16. Mai 1607 gehörte Christoph dem Hofstaate des Kaisers als Truchseß an. Sein Vetter Georg war seit dem 1. April 1607 daselbst als Fürschneider angestellt. Eine deutsche Hochschule hat Christoph nicht bezogen. Dagegen begab er sich mit seinem Hofmeister Fueß, der am 14. September 1607 seinen Abschied im Friedländer Pfarrhause feierte, auf eine Kavalierstour nach Italien. Am 17. September gab der gesamte Friedländer Rat dem jungen Herrn das Geleit bis an die Stadtgrenze. Die Reise ging über Nürnberg, wo Christoph einen Sohn des Handelsherrn Martin Peller aus der Taufe hob. Am 11. November 1608 kehrte er frisch und gesund aus Italien zurück.

Als Prag vom 15. Februar bis zum 10. März 1611 von Passauer Kriegsvolk besetzt war, das Erzherzog Leopold im Einverständnisse mit Rudolf II. zum Kampfe gegen Erzherzog Matthias gesandt hatte, riefen die böhmischen Stände auch Christoph von Redern nach Prag. Mit 50 Mann und 40 Rossen entsprach er fast 6 Wochen dem Aufgebote. Am 23. Mai bestieg Matthias den böhmischen Thron. Im September unternahm er eine Huldigungsreise von Prag über Rumburg nach Bautzen, Görlitz, Sorau und Breslau. Dabei begleitete ihn Christoph ein Vierteljahr von Prag bis nach Schlesien mit 28 Rossen. Am 17. August war er großjährig geworden, und am 8. November 1611 sprach er seine Mutter der bisher geübten Vormundschaft ledig. Am 4. Dezember suchte er erneut um Belehnung mit den ererbten Gütern nach. Sie erfolgte am 6. August 1612; der Lehnbrief wurde am 31. August ausgestellt und darin Georg von Redern, der Sohn des gewesenen Hofkammerrates Georg auf Tost und Peiskretscham, mitbelehnt. Einstweilen hatte Christoph ein höheres Hofamt erlangt. Als er am 5. Januar 1612 den Reichenbergern ihr Braurecht bestätigte, nannte er sich Mundschenk des Königs. Am 1. Mai 1615 war er kaiserlicher Mundschenk, Kämmerer des Erzherzogs Maximilian von Österreich und der Herren evangelischen dreien Stände im Königreiche Böhmen bestellter Fähndrich zu Roß. Fähndrich zu Roß nannte er sich auch noch am 23. November 1618.

1) M. 7, 33. — N. L. M. 74, 172.
2) N. L. M. 93, 43. Dem entspricht, daß Christoph 1611 großjährig wurde. Sonst wird 1591 als Geburtsjahr angegeben.
3) Ex. Kl. 22, 297.

Im böhmischen Aufstande war er 1618—1619 Kornett in der Leibkompanie des Feldmarschalls Thurn[1]). Am 26. August 1619 erfolgte die Wahl Friedrichs von der Pfalz zum Könige von Böhmen und am 5. November seine Krönung in Prag. Am 14. April 1620 suchte Christoph bei ihm um Belehnung mit seinen Gütern nach. Bereits am 8. November 1620 machte die Schlacht am Weißen Berge der Herrschaft Friedrichs ein Ende. Wahrscheinlich hat Christoph am Kampfe teilgenommen, doch ist es nicht nachzuweisen. Nur drei Tage später unterzeichnete er auf dem Schlosse in Friedland ein neues Privileg der Reichenberger Tuchmacher. Am 9. März 1621 hob eine sächsische Reiterabteilung unter dem Rittmeister von Lüttichau den zu ihm nach Friedland geflüchteten Grafen Joachim Andreas Schlick auf[2]), einen der tätigsten Führer im böhmischen Aufstande. Er wurde an die Kaiserlichen ausgeliefert und am 21. Juni in Prag hingerichtet. Am 5. April wurde das Urteil gefällt und am 16. April vom Kaiser bestätigt, daß alle Rebellen, die einem dreimaligen Rufe vor Gericht nicht gefolgt wären, Leben und Güter verloren hätten. Christoph hat sich dem Gerichte nicht gestellt. Am 18. Mai 1621 bestätigte er zum letzten Male eine Besitzveränderungsurkunde im Friedländer Grundbuche. Dann war er mit seiner besten beweglichen Habe nach Schlesien geflohen. Am 1. Juni begannen bereits die Kontributionszahlungen an Wallenstein, dem am 21. Juni Friedland und Reichenberg als Pfand verschrieben wurden[3]). Am 10. Oktober besetzte ein kaiserlicher Leutnant Schloß Friedland. Auch als ein am 3. Februar 1622 vom Kaiser unterzeichneter Generalpardon am 4. Mai verkündigt wurde, nach dem die Schuldigen, die sich selbst stellten, nur an Geld und Gut gestraft werden sollten, hat Christoph mit 25 anderen Personen die gesetzte Frist von 6 Wochen verstreichen lassen. Sie wurden alle zum Verluste ihres Lebens, ihrer Ehre und ihrer Güter verurteilt. Allerdings bestätigte der Kaiser am 16. September das Urteil nur in Bezug auf die Güter. Schon am 16. Juli waren Friedland und Reichenberg an Wallenstein verkauft worden. Das Redernsche Haus auf der Kleinseite in Prag erwarb am 30. Juni 1623 Hermann Czernin von Chudenitz für 3000 Schock[4]). Christoph von Redern war seine Herrschaft Seidenberg geblieben, die der Kaiser mit der übrigen Oberlausitz 1620 an Sachsen verpfändet hatte. Auf dem ersten vom Kurfürsten im Juli 1621 in Kamenz abgehaltenen Landtage und allen folgenden ließ sich Christoph durch seinen Lehnsmann Erasmus von Gersdorff auf Oberullersdorf vertreten, der auch für ihn im Juni 1623 den Lehnseid in Bautzen ablegte. Als der Kurfürst als kaiserlicher Kommissar in Breslau war, stellte sich ihm Christoph persönlich vor. Der Kurfürst wünschte jedoch die persönliche Huldigung. Auch dazu erklärte sich Christoph am 23. Dezember 1624 von Rothenburg nördlich Görlitz aus bereit, gab aber dabei an, daß er sich aus Sorge vor Anschlägen außerhalb seiner Herrschaften und Güter habe aufhalten müssen. Am 7. Januar 1625 fragte der Kurfürst seinen Oberamtsverwalter, ob diese Angaben richtig seien. Nachweislich hielt sich Christoph im Juli 1621 in Löwenberg, im August in Hirschberg, am 22. April, im Juni und Juli 1622 und am 1. Februar 1623 in Reibersdorf auf. Zur persönlichen Huldigung ist es anscheinend nicht gekommen.

Die letzte entscheidende Wendung im Leben Christophs brachte das Jahr 1625. Eine trügerische Aussicht auf Wiedergewinnung seiner böhmischen Be-

1) Eine genauere Schilderung der Teilnahme am Aufstande siehe oben S. 146 ff.
2) Eine vom Herrschaftshauptmann Hans von Gersdorff unterschriebene Zusammenstellung enthält den Eintrag: 16. März 1621 den 37 Soldaten, so den Herrn Grafen, als er in Arrest genommen worden, bewacht, 17 Taler 12 Argent.
3) „Die Kontributiones, so dem Herrn Obristen Seiner Gnaden von dato den 1. Juni anno 1621 bis 29. September 1622 nach Tiedschin abgeführet, vom Rauchfange 34 Groschen". Schloßarchiv Friedland. — Hallwich, Fünf Bücher Geschichte Wallensteins I. 50. 63 ff.
4) Mitt. d. V. f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. 45, 302.

sitzungen lockte ihn ins Verderben. Am 13. Januar 1625 schrieb er aus Sommerfeld in der Niederlausitz an den Grafen Heinrich Matthias von Thurn, der sich wohl in Siebenbürgen aufhielt, daß er „nicht ohne sondere große Freude vernehme, daß sich, ob Gott will, das Lüftlein der Erlösung aller wegen der christlichen Religion bedrängten Herzen hören und merken lasse." In Sommerfeld ist Christoph bis „einige Wochen vor dem 14. Juli" geblieben. Schon am 8. Mai stellte er in Seidenberg seinem treuen Erasmus von Gersdorff einen Lehnbrief über Ullersdorf und Sommerau aus in Gegenwart seines Stallmeisters Karl von Schwanitz zu Hermsdorf und seines Lehnsmannes Friedrich von Boblitz zu Dornhennersdorf. Am 8. Juni schrieb der Kaiser an den Oberlausitzer Landvogt und am 9. Juni an den Kurfürsten, unlängst sei ein Schreiben des beharrlichen Rebellen Christoph von Redern an Heinrich Matthias von Thurn aufgefangen worden, nach dem sie abermals allerhand gefährliche und weitausgreifende Pläne zu verwirklichen suchten und den Staat zu erschüttern aufs höchste sich bemühten. Redern reite im Lande hin und wieder, begebe sich zu Zeiten auch nach Böhmen und unterfange sich, den gemeinen Mann und die Bauern durch listige Überredungen zu einer neuen Unruhe zu bewegen. Am 9. Juni erteilte auch Wallenstein seinem Schloßhauptmann auf Friedland den Befehl, den leichtfertigen Schelm Christoph von Redern, der um Friedland reite und das Landvolk zu überreden versuche, zu verhaften. Wer ihn lebendig oder tot einliefere, solle 5000 Taler erhalten, wer mit ihm die geringste Gemeinschaft pflege, solle Leib, Gut und Ehre verlieren. Zugleich gingen fünf Fähnlein Knechte und 3 Kompanien Reiter nach Friedland ab, um die Empörung niederzuschlagen. Noch im Dezember mußte sich Wallensteins Gemahlin von Friedland nach Prag in Sicherheit begeben, da sich nach einem Berichte vom 20. Dezember die Untertanen und Bauern sonderlich um Friedland sehr rebellisch zeigten, sich in großer Anzahl sammelten und einen Anschlag auf Friedland planten. Wallenstein sandte darauf eine noch stärkere Macht mit etlichen Geschützen gegen die Aufständischen, die nach großen Verlusten auseinander gejagt und streng bestraft wurden. Der Kaiser forderte auch den Kurfürsten von Brandenburg zur Verhaftung Rederns auf und am 12. September 1625 den Oberlausitzer Landvogt, gegen den bösen rebellischen Menschen das Gerichtsverfahren einzuleiten. Am 1. Oktober stellte der Kammerfiskal in Bautzen den Antrag auf die Einziehung von Seidenberg und auf Verhaftung Rederns wegen Hochverrates, begangen durch Werbungen und kriegerische Unternehmungen sowie durch Aufwiegelung, Verleitung und Anhetzung des gemeinen Mannes in der Ober- und Niederlausitz und in Böhmen. Am 24. November berichtete der Landvogt, Redern sei der Ladung vor Gericht ohne rechtzeitige Entschuldigung nicht gefolgt. Nur sein Rentschreiber habe nachträglich etwas zu seiner Entschuldigung angegeben.

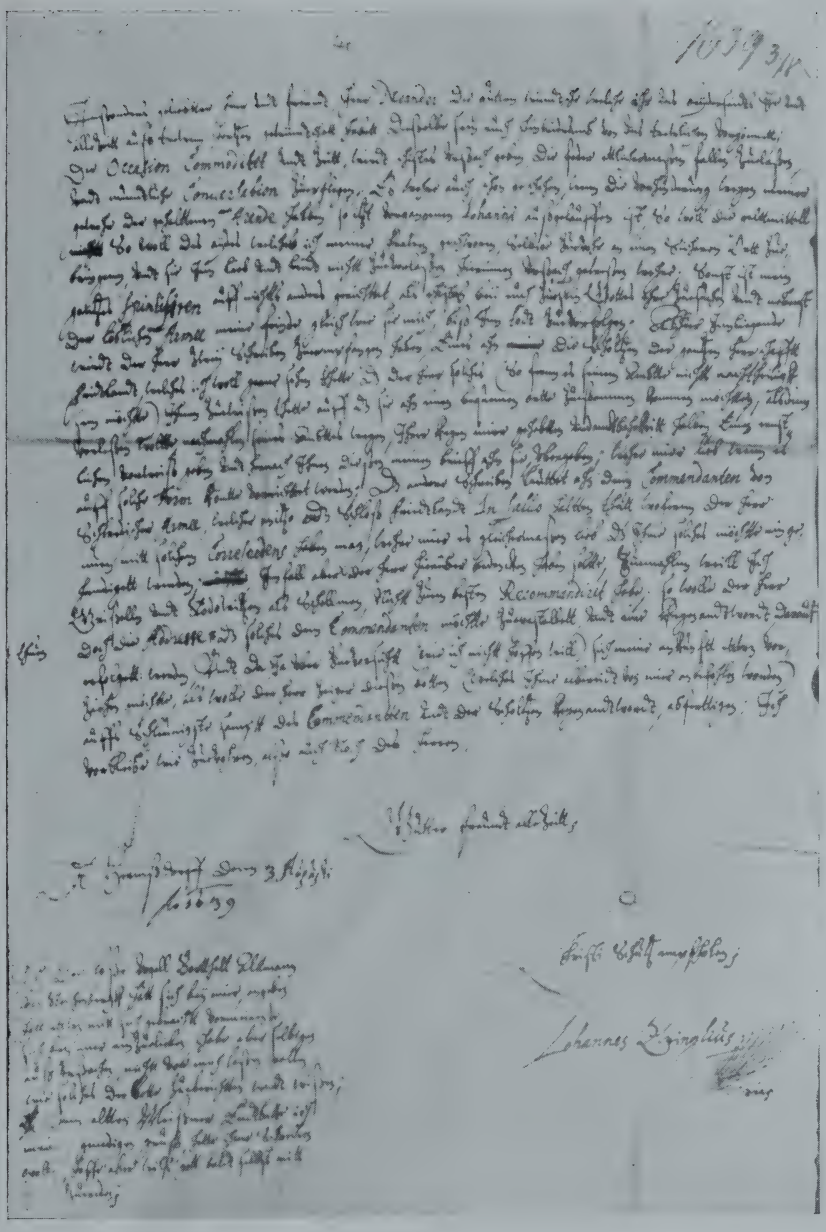
Christoph hatte sich wie viele andere böhmische Adelige nach Niedersachsen geflüchtet, wo König Christian IV. von Dänemark gegen Tilly und Wallenstein kämpfte. Im Mai 1626 lag Christoph bei Salzwedel im Quartier und tauschte hier einen Jungen mit einem Reitersmann, dessen Leutnant er früher gewesen war und der jetzt zum Stabe des Herzogs Johann Ernst von Weimar gehörte. Der Herzog und der Graf von Mansfeld brachen am 30. Juni 1626 von Havelberg auf und zogen durch Brandenburg und die Niederlausitz nach Schlesien, um sich mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen gegen den Kaiser zu vereinigen. Zugleich hofften sie, Schlesien, Böhmen und Mähren würden sich bei ihrem Einmarsche erheben und mit ihnen vereint den Kaiser in seinen Erblanden bedrohen. Mansfeld hatte ein Fähnlein von 500 Mann bei sich, das von böh-

mischen Adeligen allein aufgestellt worden war. Sie standen in lebhaftem Briefwechsel mit ihren Gesinnungsgenossen in Böhmen, um sie zum Aufstande zu bewegen. Nach einem Briefe des kaiserlichen Obersten Gabriel Pechmann vom 15. August 1626 bemühte sich Christoph von Redern, Schlesien in gleicher Weise aufzuwiegeln. Einem am 9. August in Großglogau gefangenen Mansfelder hatte er aufgetragen: „Kommt ihr in die Schlesien, so grüßt alle guten Gesellen und sagt denen, die nach mir fragen, viel Gutes." Das Unternehmen schlug jedoch fehl. Schlesien, Böhmen und Mähren erhoben sich nicht, weil der unzuverlässige Bethlen Gabor ausblieb. Am 29. November starb der Mansfelder und fünf Tage darauf der Herzog von Weimar. Im Sommer 1627 verdrängte Wallenstein die Dänen aus Oberschlesien, so daß sie fluchtartig nach Norden entweichen mußten und nur spärliche Reste entkamen, unter ihnen Christoph von Redern. Der gegen ihn eingeleitete Prozeß wurde am 13. März 1627 durch ein hochnotpeinliches Halsgericht zu Ende geführt. Wegen Majestätsverbrechens und Hochverrates verfiel er der Acht. Leib, Gut und Ehre wurden ihm abgesprochen. Damit verlor er auch seine Herrschaft Seidenberg endgültig.

Am 18. April 1634 vermählte er sich mit dem schlesischen Edelfräulein Magdalene von Hundt, die am 1. Januar 1641 in Schwerin an der Warthe starb und am 13. Februar in der evangelischen Kirche daselbst ehrenvoll bestattet wurde. Im Kreise Schwerin liegt Hermsdorf, woher Christoph am 3. August 1639 vier Briefe in seine alte Heimat schrieb, die freilich in die Hände der Kaiserlichen fielen. Seit dem 24. Mai 1639 war Schloß Friedland durch die Schweden besetzt, die damals unter Baners Führung fast ganz Böhmen erobert hatten. Mit Anfang des Winters erschien Christoph in seiner alten Heimat und nahm sie sofort in Besitz. Vor seiner Ankunft in Friedland gab er dem Rate von Reichenberg aus den Auftrag, den bisherigen Schloßhauptmann von Grißlau und den Bürgermeister Michael Benisch als leichtfertige kaiserliche Schelme mit Händen und Füßen in Eisen und Bande zu legen und wohl zu verwahren. Grißlau entwich jedoch nach Dresden. Am 2. Dezember 1639 bucht die Reichenberger Stadtrechnung Ausgaben für einen zweimaligen Besuch Christophs, und am 30. Januar 1640 erhielt er 45 Gulden Zehrung vom Reichenberger Rate, als er mit 2 Reitern nach Leitmeritz ins schwedische Lager reiste, um den Erlaß der schweren, über die Stadt verhängten Kontribution zu erwirken. Vom 27. Januar 1640 stammt das offene, am 20. Februar verbreitete Schreiben, in dem Baner die Herrschaften Friedland, Reichenberg und Seidenberg Christoph von Redern einräumte. Ende Februar mußten die Schweden jedoch Friedland wieder verlassen und mit ihnen für immer Christoph von Redern. Am 17. März 1640 nahmen die Kroaten das unverteidigte Schloß in Besitz. Ein Strafgericht brach über die Personen herein, die sich Christoph von Redern während seines kurzen Aufenthaltes dienstbar erwiesen hatten. Wann er in der Fremde seinen Tod gefunden hat, ist unbekannt[1]).

Weshalb sich Christoph weder dem kaiserlichen Gerichte gestellt, noch dem Kurfürsten persönlich die Huldigung zu leisten gewagt hat, ist nicht recht zu erkennen. In seiner bescheidenen Stellung als Kornett in Thurns Leibkompanie hat er doch nur eine untergeordnete Rolle im böhmischen Aufstande gespielt, so daß er kaum eine besondere Strafe zu fürchten brauchte. Zwar hatte er nach der Schlacht am Weißen Berge das angeworbene Volk auf seinen Gütern beisammen gehalten, es aber auf die Aufforderung des Statthalters Liechtenstein hin abgedankt. Daß er 1623 mit 70 Reitern in die Herrschaft Friedland eingefallen sei, dort geplündert, den von Wallenstein eingesetzten Hauptmann ge-

1) Irrtümlich wird M. 7, 8 und 9 der 1. Januar 1641 als Todestag Christophs angegeben. Es ist jedoch der seiner Frau.



Brief Christophs II. von Redern. Lichtbild von G. Wurbs.

Beilage.

Umschrift des Briefes Christophs von Redern

Inßonders geliebtter Herr vndt Freundt, Herr Neander, die gutten Wündtsche, welche ihr vns beyderseidts ie vndt allezeitt auß trewen Hertzen gewündtschett habett, dießelbe sein euch hinwiderumb von vns trewlichen vorgönnett; Die Occasion, Commoditet vndt Zeitt, wirdt ehistes Vrßach geben, die Feder ettlichermaßen fallen zuelaßen, vndt mündtliche Conuersation zuepflegen; Es weher auch schon geschehen, wenn die Vorhinderung wegen meiner Gewehr, der gehalttenen Arende halben, so itzt vorgangenen Johanni außgelauffen ist, so woll die gelttmittell [nichtt] so woll des aydes, welches ich meiner Frawen geschworen, selbige zuevohr an einen sicheren Ortt zuebringenn vndt sie inn Lieb vndt Leidt nichtt zueverlaßen hierinnen Vrßach geweßen weher; Sonst ist mein gantzes Spintisiren auff nichtts andres gerichttet, als ehistes bey euch zuesein, Gottes Eher zuesuchen, vndt nebenst der löblichen Armee meine Feinde gleich wie sie mich, biß inn Todt zuevorfolgen. Alhier innliegende wirdt der Herr zwey Schreiben zueempfangen haben, Eines ahn [meine] die Scholtzen der gantzen Herrschafft Fridtlandt, welches ich woll gerne sehen thette, daß der Herr solches (So fernn es seinem Ambtte nichtt nachtheiligk sein möchtte) Ihnen zuewißen thette, auff daß sie ahn einen bequemen ortte zueßammen kommen möchtten, alsdann vorleßen wollte, nachmahlen seines Ambttes wegen, Ihrer kegen mier gehabtten Vndanckbahrkeitt halben Einen ernstlichen Vorweiß geben vndt hernach Ihnen dießen meinen brieff ahn sie vbergeben; weher mier lieb wenn es auff solche Form könttte vorrichtet werden; Das andere Schreiben lauttet ahn den Commendanten von Schwedischer Armee, welcher anitzo das Schloß Friedtlandt In saluo haltten thutt, wofernn der Herr nuen mitt solchem Correspodens haben mag, weher mier es gleichermaßen lieb, daß Ihme solches möchtte eingehendigett werden; [möchtte;] Im Fall aber der Herr hierüber bedencken haben sollte, zuemahlen weill Ich Grißelln vndt Rodowitzen als Schellmen, Nichtt zum * thuen besten Recommandiret habe; so wolle der Herr doch die Adresse * daß solches dem Commendanten möchtte zuegestellet vndt eine Kegen andtwordt darauf erfolgett werden, Vndt da ja vber Zuevorsichtt (wie ich nichtt hoffen will) sich meine ankunfftt ettwas vorziehen möchtte, als wolle der Herr Zeiger dießen botten (welches Ihme albereidt von mier anbefohlen worden) auffs schleunigste sampttt des Commendanttten vndt der Scholtzen Kegenandtwordt, abferttigen; Ich vorbleibe wie zuevohren alßo auch noch des Herren,

Gutter Freundt allezeitt,

Datum Hermßdorff, den 3. Augusti
Ao. 1639

Christi Schutz empfohlen;

Johannes Zwinglius
mp.

PS. Der loße Vogell Bartthell Alttmann von Reichenbergk hatt sich bey mier, angeben hatt etwaz mitt sich gebrachtt vormeinende sich bey mier anzuelieben, habe aber selbigen auß Vrßachen nichtt vor mich laßen wollen, wie solches der Botte zueberichten wirdt wißen; dem alten Meißner endtbitte ich meinen genedigen Gruß, hette ihme schreiben wollen, hoffe aber wils Gott baldt selbst mitt ihme zuereden;

Anschrift.

Dem Erbahren Vndt Wollgeachttenn Herrn Basilio Neander
Auff dem Kepperhammer Wohnende Meinen Inßonders Vortrawtten
freunde, freundtlichen Zue Handen.

fangengenommen und in Fesseln mit sich fortgeführt habe, ist sicher falsch. Noch in seinem Briefe vom 23. Dezember 1624 an den Kurfürsten beruft er sich darauf, daß dieser auf seine Bitte um Wiedererlangung der böhmischen Herrschaften sich für ihn empfehlend an den Kaiser gewandt habe, daß er selbst den Befehlen des Kaisers, seines allergnädigsten Herrn, allen schuldigen Gehorsam erwiesen, alle geforderten Steuern an ihn abgeliefert und alles und jedes getan habe, was er gegen ihn als ein gehorsamer Untertan und Landsasse zu tun schuldig gewesen sei. Erfüllte ihn etwa das Schicksal seines Verwandten Joachim Andreas Schlick mit unbesieglichem Mißtrauen gegen Kurfürst und Kaiser?

Vielleicht lag indes der Grund doch noch tiefer. Friedland und Reichenberg hätte er sich nur erhalten können, wenn er wie so viele Standesgenossen sein Bekenntnis wechselte. Das scheint ihm aber nicht möglich gewesen zu sein, weil seine Überzeugung zu tief in ihm wurzelte. In seinem Briefe vom 13. Januar 1625 an Heinrich Matthias von Thurn hofft er die Erlösung aller wegen der christlichen Religion bedrängten Herzen, zu denen er sich selbst rechnet. Und noch am 3. August 1639 schreibt er den Schulzen der Herrschaft Friedland, daß er wegen der Ehre seines höchsten Gottes und Erhaltung eines reinen, friedlichen, guten Gewissens seinem lieben Herrn Jesu Christo das Kreuz willig und geduldig habe tragen helfen. Seines Glaubens hätte er ruhig leben können, wenn er sich mit Seidenberg begnügte und dem Kurfürsten den Lehnseid in Person leistete. Damit hätte er sich aber in seinem Gewissen gebunden, auf Friedland und Reichenberg zu verzichten. Dem widerstrebte jedoch seine kraftvolle Natur, die nicht gewillt war, etwas vom Erbe der Väter aufzugeben, sondern die zu seiner Behauptung lieber alles aufs Spiel setzte. An Kraft, selbst an roher und überschäumender, fehlte es Christoph nicht. Schon als 17jähriger soll er im Privilegienstreite den Friedländer Asmann Völkel im Schlosse mit einer Karbatsche jämmerlich zugerichtet haben[1]). Daß sein Ungestüm dem Jugendgefährten Grafen Albin Schlick am 10. Juni 1618 das Leben raubte, warf einen düsteren Schatten auf sein ferneres Leben. Wenn er dagegen 1619 einem Brecher des Burgfriedens die Hand abschlagen ließ, so handelte er gewiß streng, aber doch nach Recht und Gerechtigkeit „nach seinem ihm von Gott verliehenen Verstande". Energisch griff er in die Verwaltung ein und hielt straffe Ordnung im Rechnungswesen. Am 27. Oktober 1619 forderte er seinen Sekretär auf, ihm alle Belege zu übermitteln und „hierin im geringsten nichts, sei es auch, was es wolle, ferner zu hinterhalten. Auch soll er mich schriftlich berichten, wie es denn mit des Puschmanns angenommenen Holzraitungen, so noch nit können befunden werden, beschaffen, wo sie denn eigentlich hinkommen." Eigenhändig fügte er hinzu: „Ich will haben, daß man mir im geringsten nichts vorhehlt, es gehe an, wen es wolle; im widrigen Falle aber werde ich es schon herauszubringen wissen." Es ist kaum zu zweifeln, daß Christoph ähnlich wie seine Vorfahren ein tüchtiger Verwalter seiner Herrschaften geworden wäre, daß aber die Festigkeit seiner Glaubensüberzeugung und die kraftvolle Kühnheit, mit der er sein Erbe zu behaupten gedachte, ihn aus der Heimat ins Elend jagten.

1) Der Christoph von Redern, den die Laubaner 1615 wegen nächtlichen Unfugs auf dem Rathause gefangen hielten, war im Weichbilde Lauban angesessen. Die Laubaner Quelle bezeichnet ihn ausdrücklich als „den Unseren". Im Weichbilde Lauban saß eine Familie von Redern auf Siegersdorf und Bienis. M. 16, 26. — Knothe, Geschichte des Oberlausitzer Adels. S 448.

11. Der Lehnsadel.

Wie Herrschaftsbesitzer, Bürger und Bauern so war auch der Lehnsadel deutsch und zwar ohne Ausnahme. Dem eigentlichen Böhmen entstammte nur Graf Albin Schlick. Schon 1280 waren Bibersteinsche Lehnsleute die von Grißlau, die seit 1181 im Meißnischen nachweisbar sind. Daher stammten auch die von Haugwitz, Hoberg, Karas, Krahe, Kyaw, Maxen, Miltitz und Uchtritz.

Lehnshof in Rückersdorf.

Nach Orten im Friedländischen nannten sich die von Tschirnhaus, Wiese und Weigsdorf, nach solchen in der Oberlausitz die von Boblitz, Döbschütz, Gersdorff, Klüx, Kunstinsdorf, Nostitz und Unwürde. Aus Schlesien stammten die von Bindemann, Borau, Kessel genannt, Etzel, Jornitz, Näse und Stentsch, aus der Niederlausitz die von Haberland, Jeschwitz, Kohlo und Schwanitz. Einer Görlitzer Bürgersfamilie entwuchsen die von Eberhardt, friedländischen Bauern die von Seeliger aus Heinersdorf. Mit der Oberlausitz und Schlesien blieben viele Edelleute des Friedländischen dauernd in Verbindung, und manche besaßen gleichzeitig auch in ihnen Güter als Lehen. Hierdurch haben sich spätere Geschichtsschreiber irreführen lassen und Dörfer in jenen beiden Ländern zum Friedländischen gerechnet, nur weil ihre Besitzer auch hier Güter zu Lehen trugen.

Der Lehnsmann wohnte auf seinem „Gesäß", wie es im 14. und 15. Jahrhunderte hieß, oder auf seinem Rittersitze, wie man um 1600 sagte. Die Rittersitze waren sehr bescheiden. Um 1611 äscherte ein Blitzschlag das Herrenhaus in Lautsche ein. Es wurde mit einem Aufwande von nur 275 Schock

Groschen neu gebaut und war ein Holzbau mit massivem Kellergeschoß[1]). Zum Rittersitze gehörte ein Vorwerk oder ein Wirtschaftshof, dessen Felder teils von Gesinde, teils von zins- und dienstpflichtigen Bauern bestellt wurden. Der Besitz war in der Regel nicht groß, weil die meisten Dörfer durch Erbgang in verschiedene Teile zerfallen waren. Rambold Slönisch hatte 1381 nur zwei zinsfreie Ruten in Mildenau zu seinem Gesäße. Bunzendorf war schon 1417 unter zwei Besitzer geteilt, und noch 1463 gab es hier zwei Gesäße, obwohl das ganze Dorf nur 182 ha umfaßt und 1597 für 4200 Taler verkauft wurde. Auf Tschernhausen, das 423·5 ha umfaßt, saßen 1417 Hans von Rackwitz und ein von Tschirnhaus. 1565 befand es sich wieder in einer Hand und wurde mit einem Beilaß von u. a. 30 Rindern und 10 Schweinen für 4300 Taler verkauft. Arnsdorf zerfiel in Ober- und Niederarnsdorf. Jenes umfaßte 1618 6 Bauern sowie 13 Gärtner und galt 4300 Taler, ein davon abgetrenntes Vorwerk mit drei dazu geschlagenen Gärtnern 1100 Taler. Zu dem Obervorwerk in Weigsdorf neben der Kirche gehörten 1537 nur 5 Gärtner.

Auf diesen kleinen Besitzungen ruhte vielfach eine unerträgliche Schuldenlast. Melchior von Bindemann war schon 1585 bereit, sein Gut Ebersdorf den Gläubigern zu überlassen. Das Jahr darauf räumten es ihm diese noch auf ein Jahr unter der Bedingung ein, daß er sie bis dahin befriedige. Als ihm dies nicht gelungen war, überließ er das Gut den Gläubigern, sieben umwohnenden Edelleuten, die 902 Taler zu fordern hatten. Außerdem hafteten noch Erb- und Waisengelder auf dem Gute. Bunzendorf war 1595 mit 4212 Talern über den Wert verschuldet und der zugehörige Waldbestand so gelichtet, daß sich darin fast kein tauglicher Stamm zur Erhaltung der Gebäude fand. Auf dreimalige Feilbietung von den Kanzeln meldete sich kein Käufer. Deshalb übernahm der Herrschaftsbesitzer das Gut und sicherte den Gläubigern Nachzahlung zu, wenn sich ein mehrbietender Käufer finden sollte. Lautsche war 1584 auf 4000 Taler geschätzt und mit 1900 Talern Schulden belastet.

Verursacht waren diese Zersplitterung und Verschuldung gewiß zum Teil durch schlechte Wirtschaftsführung, zum Teil aber auch durch großen Kindersegen. Michael von Eberhardt auf Niederullersdorf hinterließ 1553 eine Witwe, 4 Söhne, eine verheiratete und drei ledige Töchter, Georg von Maxen auf Bullendorf 1554 4 Söhne und eine nichtgenannte Zahl von Töchtern, Friedrich von Schwanitz auf Ebersdorf 1614 eine Witwe, 2 Söhne und 6 unverheiratete Töchter, Ernst von Borau, Kessel genannt, auf Wiese 1616 eine Witwe und 6 unmündige Kinder. Dem Vermögensverfall vermochte auch oft ansehnliches Heiratsgut der Ehefrauen nicht zu wehren. Maria von Hoberg auf Wiese, geborene von Eberhardt, hatte 500 Taler eingebracht (1613), Sabina von Schwanitz auf Ebersdorf, die Tochter Georgs von Jornitz auf Priedlanz, 900 Taler (1614), Salome von Grißlau auf Lautsche, geborene von Döbschütz, 2100 Taler (1595), Martha von Schwanitz auf Wustung, geborene von Gersdorff, 2000 Taler (1620), Margarethe von Schwanitz auf Neundorf, geborene von Belwitz, 2000 Schock und 150 ungarische Gulden (1584), Eva von Uchtritz auf Bunzendorf, geborene von Schindel, 2000 Taler (1599). Manchmal war beim Tode des Mannes auch dieses Geld ganz oder zum Teil verloren. Sabina von Schwanitz mußte sich mit 500 Talern, Eva von Uchtritz wollte sich mit 900 Talern begnügen, erhielt aber zunächst nur 300. Ärmlich war deshalb vielfach die Versorgung der Hinterbliebenen und die Ausstattung der Töchter. Heinrich von Maxen auf Raspenau gab 1559 seiner Tochter 100 Schock Heiratsgut, Scharfsod auf Bullendorf 1577 150 Mark Ehegeld. Juliane geborene von Salza, zuerst ver-

1) M. 4, 238.

ehelichte von Scharffod, dann von Kyaw, auf Arnsdorf hatte nach dem Tode des zweiten Mannes nahezu 11 Jahre ohne Gegenleistung auf dem Gute gesessen. 1586 bewilligte ihr der Herrschaftsbesitzer gnadenweise auf Lebenszeit die Zinsen von 200 Mark. Dagegen sollte sie den rückständigen Pfarrdezem bezahlen und das Gut binnen 6 Wochen räumen. Der 1574 verstorbene Wolf von Etzel auf Schönwald hatte seiner Frau Dorothea, geborenen von Hoberg, kein Leibgedinge gesichert. Die Herrschaftsbesitzer zahlten ihr 200 Schock bar und von 100 Schock sechs vom Hundert Zinsen; dazu gewährten sie ihr auf ein Jahr Wohnung und Unterhalt. Friedrich von Schwanitz hinterließ 1614 seinem Sohne Christoph das stark verschuldete Ebersdorf. Dieser hatte seiner Mutter 500 Taler Heiratsgut zu gewährleisten. Die 6 Schwestern sollten ein Naturalausgedinge und bei der Verheiratung für alle adelige Abstattung an Hochzeitsschmuck und Ehegeld jede 30 Taler empfangen. Das Erbteil des unmündigen Bruders Gottfried betrug 150 Taler. 40 Taler sollten ihm noch zum Ankaufe eines Pferdes gegeben werden, sobald er sich als ein Rittermäßiger von Adel zum Kriegsdienste würde gebrauchen lassen.

Bei dieser Armut des Lehnsadels ist es kein Wunder, daß er seine Töchter gern mit wohlhabenden Bürgern vermählte. Hans Hammer, 1493—1505 Bürgermeister in Friedland, war der Schwager Heinrichs von Schwanitz auf Wustung. Joachim Klett aus Görlitz, 1524 Hofschreiber, seit 1525 Bürgermeister in Friedland, hatte Dorothea von Etzel zur Frau. Ihre Schwestern Margaretha und Katharina waren mit Hans Scholtze und Fabian Becher in Sorau verheiratet, Johann Richter aus Löbau, 1545—1551 Stadtschreiber in Friedland, später Pfarrer in Türchau, Wiese und Rennersdorf, mit Anna, der Tochter Fabians von Etzel auf Schönwald. Georg Görlitzer der Jüngere in Friedland war 1539 vermählt mit Magdalena, der Tochter Heinrichs von Maxen, der Apotheker Glitz in Zittau mit einer von Bindemann (um 1600).

Den Söhnen bot sich eine standesgemäße Versorgung im Kriegs- und Herrschaftsdienste. Hans von Wiese auf Wiese und Sigmund von Kyaw, der 1423 mit seinem Bruder Kaspar das Vorwerk in Priedlanz gekauft hatte, dienten in den Hussitenkriegen der Stadt Görlitz als Söldner. Christoph von Scharffod auf Bullendorf hinterließ 1577 unter anderem eine rückständige französische Besoldung von 242 Talern, hatte also in französischen Diensten gestanden. Vielleicht gehörte er den deutschen Hilfstruppen an, mit denen Heinrich von Condé 1576 zur Unterstützung der Hugenotten in Frankreich eindrang. An diesen Kämpfen nahm auch Georg von Döbschütz auf Hartmannsdorf und Schadewalde teil, der als Inhaber von Wünschendorf zum Lehnsadel der Herrschaft gehörte. Er war am 22. April 1551 geboren, kämpfte 1566 gegen die Türken, beteiligte sich 1567 an der Belagerung Gothas durch den Kurfürsten August von Sachsen, kämpfte 1571 und 1572 unter Coligny auf der Seite der Hugenotten, zog ihnen 1575 unter Johann Kasimir von der Pfalz zu Hilfe, ging dann in kurmainzische Dienste als einspänniger Hauptmann, später als Geleitshauptmann. 1599 zog er unter Melchior von Redern gegen die Türken zu Felde. Am 8. April 1632 starb der alte Krieger unvermählt.

Wie er, so haben auch andere Lehnsleute Melchior von Redern auf seinen Kriegszügen begleitet. Als dieser 1581 mit dem Könige von Polen vergeblich die russische Stadt Pleskau belagerte, diente unter ihm als Knappe vom Adel einer aus dem Geschlechte der Hoberge, das auf Wiese saß. Am 20. Februar 1591 schrieb Melchior von Redern an Daniel Rintfleisch in Antwerpen (Antorff), ein Niederländer halte sich bei Adam Schaffgotsch auf und habe berichtet, Jorg von Maxen, Rederns Untersasse, sei aus den Niederlanden nach Hause gereist,

Rintfleisch solle nachforschen, wo sich Maxen befinde, und es dem von Redern schreiben. Georg von Maxen war 1595 Hauptmann der Festung Wolfenbüttel und 1599 bis 1603 Hauptmann zu Friedland. Er starb 1614 und wurde in Schönwald begraben. Ein an der Kirche angebrachter Leichenstein zeigt seine Gestalt. Von einem von Döbschütz auf Engelsdorf heißt es am 10. Juli 1595, daß er in Ungarn vor dem Feinde geblieben sei. 1597 am 31. August befreite die Edelfrau von Dornhennersdorf ihren Verlobten, einen nicht mit Namen genannten Edelmann, aus dem Gefängnisse in Friedland. Er sollte vor einem

Grabsteine der von Maxen.

Jahre einen ungarischen Herrn in Ungarn erstochen haben. Von der Redernschen Vasallenfamilie von Kohlo auf Reibersdorf soll einer vor 1606 lange in Ungarn in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden haben, ein anderer 1606 als Kriegsgefangener in Konstantinopel gestorben sein. Hans Georg von Schwanitz auf Hermsdorf blieb 1620 in der Schlacht am Weißen Berge.

Der Bildungsstand der Lehnsleute war sehr niedrig. Heinrich von Maxen auf Raspenau konnte 1549 weder schreiben noch lesen, ebenso 1565 Fabian von Etzel auf Schönwald. Auf Universitäten finden wir nur 1520 Hans Etzel aus Friedland und 1602 Erasmus von Gersdorff aus Oberullersdorf in Frankfurt an der Oder, 1576 Johannes Stibitz, Schwanitz genannt, aus Neundorf in Erfurt und 1566 Anton Seeliger aus Heinersdorf, den späteren Leibarzt Melchiors von Redern auf seinen Reisen und Kriegszügen, in Leipzig.

Aus dieser Unbildung erklären sich auch die zahlreichen Roheitsverbrechen, die von den Lehnsleuten überliefert werden. 1529 hatte Wolf von Weigsdorf auf Weigsdorf Martin Huibiln daselbst erschlagen, 1531 Hans von Schwanitz auf Wustung einem Schäfer in Dornhennersdorf unvorsichtigerweise ins Bein

geschossen und 1531 Hans von Boblitz einen Mann erschlagen. 1595 ließ Franz von Schwanitz auf Neundorf einen ungehorsamen Untertan im kalten Winter ins Gefängnis setzen, daß ihm Füße und Schenkel erfroren und er starb. Alle diese Taten wurden nur mit Geld gesühnt.

Die Roheit und die Armut verführten im 14. und 15. Jahrhunderte viele Lehnsleute zu räuberischen Taten, so daß in den Gerichtsbüchern jener Zeit das Friedländische in einem sehr üblen Licht erscheint. Nitsche von Rackwitz wurde 1349 wegen Raubes von Görlitzer Bürgern bis in die Stadt Friedland verfolgt. 1378 ließen die Görlitzer einen von Wiedebach hinrichten, dessen Geschlecht 1373 auf Priedlanz, 1417 auf Bunzendorf, 1454 und noch 1463 auf Engelsdorf saß. Ein Niederländer, das heißt Niederlausitzer, war Friedrich von Wiedebach, der 1479 als Vogt in Seidenberg erscheint und 1482 wegen Straßenraubes von den Görlitzern auf Ebersdorfer Flur gefangen genommen und in Görlitz mit Nickel von Tschirnhaus gehenkt wurde. Schon 1389 wurden Hans von Tschirnhaus und sein Vater Heinze vom Femgerichte in Görlitz geächtet, weil jener Peter von Grißlau 2 Pferde gestohlen und der Vater den Räuber beherbergt und beköstigt hatte. Im Sommer 1399 überfiel Nickel von Tschirnhaus seinen Bruder. Die Görlitzer verfolgten ihn und nahmen ihm das geraubte Vieh unter dem Roymunde ab. Der obengenannte Siegmund von Kyaw wurde nach 1433 in Bautzen wegen Straußenraubes und Bündnisses mit Nickel von Keuschberg auf Grafenstein hingerichtet. Sein Spießgeselle dabei war Jost von Tschirnhaus auf Berzdorf, dessen Bruder Georg die Görlitzer gefangen hielten. Ganz übel schoß das Räuberunwesen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ins Kraut. Der Sitz Nickels von Tschirnhaus in Berzdorf, weder dem Gericht von Görlitz noch dem in Friedland unterstellt, war die reine Räuberherberge. Mit unglaublicher Roheit beteiligte sich Nickel selbst an dem schlimmen Handwerke. Häufig wurden Edelleute, Bürger und Bauern gefangen und nur gegen Lösegeld freigegeben. Nickel sagte: „Mein Bruder läßt die Gefangenen entlaufen, wenn man sie ihm kaum ausgeliefert hat. Wenn sie mir gehörten, wollte ich ihnen durch die Waden stechen und einen Strang dadurch ziehen, ich wollte sie immer behalten.“ Einst hatten Nickels Spießgesellen einen in Schlesien gefangenen Bauer, der zu fliehen versuchte, auf Berzdorfer Flur erstochen und tot liegen lassen. Arme Leute zogen dem Toten die Schuhe aus und fanden darin 3 Gulden. Die behielt Nickel für sich. In seiner Abwesenheit kamen die Verwandten des Toten und gruben ihn aus. Als Tschirnhaus heimkam, sagte er; „Hätten sie ihn bis zu meiner Rückkehr liegen lassen, so wollte ich wohl 20 Gulden aus dem Toten gemarkt haben.“ Christoph von Hoberg auf Wilka wurde einmal auf Anstiften Nickels in Ostrichen, wo er auf Einladung Hansens von Hoberg auf Göhe mitten unter Standesgenossen beim Kirmesschmause saß, von Räubern gefangen und ein zweites Mal auf den Roll bei Niemes geführt. Eine Woche darauf fand sich Nickel dort ein und sagte zu den Räubern: „Ihr habt einen guten Vogel gefangen. Wollt ihr ihn rupfen, so könnt ihr es tun. Er hat an die 3000 Gulden. Nehmt 2000 von ihm, noch bleibt ihm eine große Nahrung.“ Nach rechter Spitzbubenart suchte er selbst seine Genossen zu betrügen. Einer derselben sagte auf dem Roll zu Christoph von Hoberg: „Ich klage dir über den bösen Wicht Nickel Tschirnhaus, daß er die Brandschatzung von denen zu Kundorf, Oberrudelsdorf, Heidersdorf und Oberhalbendorf (Kuhzahl) vor zwei Jahren genommen hat und gibt uns nichts.“ Er war mehr als überreif für den Galgen, an den ihn die Görlitzer 1482 mit Friedrich von Wiedebach henkten. Leonhard von Maxen und Hans von Maxen auf Bullendorf, der 1516 in Dresden enthauptet wurde, Albrecht und Hans von Grißlau auf

Lautsche, Balthasar von Wiese auf Bunzendorf, Hans und Thomas von Hoberg auf Berzdorf, Hans und Christoph von Weigsdorf auf Weigsdorf, alle erscheinen in den Gerichtsbüchern jener Zeit als Räuber angeklagt.

Reiterfigur aus dem 14. Jahrhunderte von der ehemaligen Wasserburg in Weigsdorf i. B.

Lichtbild von Ed. Hegenauer,

Grabsteine in Wiese.

Lichtbild von Ed. Hegenauer,

Friedländer Schuhfabriken

Josef Hampel, Friedland, Nordböhmen

empfehlen ihre Fabrikate in den verschiedensten Sorten Schuhwaren, genagelt, durchgenäht, rahmengenäht und gewendet.

Für die Sommer-Saison: Halbschuhe, Haferlschuhe, Sandalen und Haferlsandalen, ferner Lack- und Tanzschuhe.

Für Herbst und Winter: Schuhe mit Doppelsohlen, Gummisohlen, sowie als Spezialität: Sport- und Turistenschuhe, auch mit beschlagenen Sohlen, Skischuhe u. zwiegenähte Sportstiefel. Ferner: Filz- Schnür- und Schnallenstiefel, Kamelhaar-, Haus- und Umschlagschuhe, Filz- und Lederschuhe mit Pelzeinfassung, Hallina-Stiefel, Halbstiefel, Knaben- und Herren-Röhrenstiefel.

Solideste Ausführung. Vorzügliche Paßform.

Jeder Baum senkt seine Wurzeln tief in die Heimaterde und holt dort vor allem seine Kraft zum Wachsen.

Landsleute,

auch ihr dankt eure beste Kraft der Heimat, mit ihr seid ihr verwurzelt, in ihr seid ihr daheim. — Das Heimatgefühl zu vertiefen, dazu verhelfen euch die Zeitschriften: Deutsche Arbeit, Heimatbildung, Waldbrunnen. usw., lest und fördert sie! Auskunft über Bezugspreise und Probenummern bereitwilligst.

Heimatschrifttum und alle wichtigen Werke der heimischen Schriftsteller stets auf Lager

Rudolf Schneider,

Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung,

Friedland in Böhmen,
Görlitzergasse u. Schloßgasse.

Leihbücherei mit über 2600 Bänden. Lesegebühr pro Band und Woche 40—60 h.

Zeitschriftenlesezirkel nach eigener Wahl

Kunstgewerbliche Arbeiten.

Rudolf Engel

Drogen, Chemikalien, Farben, Parfümerien, Verbandstoffe, Mineralwässer, Photogr. Manufaktur

En gros :: En detail

Friedland i. B.

Telefon Nr. 50

Modewarenhaus und Damenkonfektion

E. Zimmermann, Friedland

Solide Preise! **Schloßgasse** Riesenauswahl!

Sämtliche Aufputzartikel und Zugehöre für Damenschneiderinnen

Für Schulen alle Handarbeitsartikel zu ermäßigten Preisen!

Größte Auswahl in Schafwoll- und Baumwoll-Stoffen für Kleider, Kostüme, Mäntel und Blusen

Fertige Kostüme, Mäntel, Kleider und Blusen in einfachster und feinster Ausführung

Eigene Wäsche- und Schürzenerzeugung, daher billigster Einkauf in sämtlichen Weißwaren und Blaudrucken — Sämtliche **Strick- und Wirkwaren, Herrenwäsche, Krägen, Krawatten,** sowie **Sportartikel** in riesengroßer, nur guter Auswahl.

KARL LÖSEL

Leder- und Riemenlager Oberteil-Erzeugung
En gros En detail

Friedland i. B.

Telephon Nr. 34

Ferdinand Pfeifer
Friedland i. B.

Kolonialwaren, Südfrüchte, Delikatessen
En gros En detail

Lager erstklassiger ungar. Mehle
Das Beste in Kaffee, stets frisch
gebrannt. = Billigste Preise.
Gute Ware

J. F. Schicketanz
Ges. m. b. H.
FRIEDLAND i. B.

Abteilung I
Eisen, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte
Abteilung II
Engroshandel in Werkzeugen für alle Berufe

Landw. An- und Verkaufsverein

reg. G. m. b. H.

Gegründet 1887. **Friedland in Böhm.** Gegründet 1887.

Erste Kleesamen-Reinigungsstation.

Erste Getreide-Reinigungs- und Saatgut-Veredlungsanlage.

Liefert Sämereien aller Art nur unter Garantie von Reinheit, Keimkraft und Herkunft. Rotkleesamenexport. Grassamenmischungen für Kleegras, Dauerweiden, Dauerwiesen, Rieselwiesen, Waldweiden und Bodenbefestigungen werden nach Angabe der Bodenverhältnisse verläßlich zusammengestellt und prompt geliefert.

Kunstdünger und Futtermittel zu den jeweiligen Tagespreisen.

Der Vorstand.

Friedländer Sparkasse

Friedland in Böhmen

Älteste Geldanstalt am Platze

Unter Haftung der Stadtgemeinde Friedland

Verwaltungskapital über 40 Millionen Kč. Spareinlagen werden bestmöglichst verzinst. Überweisungen nach dem In- und Auslande, sowie alle einschlägigen Geldgeschäfte werden kulantest durchgeführt. Strengste Wahrung des Amtsgeheimnisses. Vermietbare Schrankfächer. Scheckverkehr.

Friedländer Bankgesellschaft

W. Neumann & Co., Friedland in Böhmen

Reichenbergergasse Nr. 12. Telephon Nr. 58.

Kassastunden: 8–12 und 2–4 Uhr, Samstag 8–1 Uhr.

Günstigste Durchführung aller Bank-, Börsen-, Wechsel- und Finanzgeschäfte.

Kreditgewährung

Auskünfte in allen finanziellen Fragen bereitwilligst.

Verzinsung der Einlagen:

im Kontokorrente auf Scheck- oder Girokonto mit	5%
auf Gegenbuch oder Einlagenkonto bei freier Verfügung ohne Sperre	5¼%
bei Kündigungsfrist je nach Dauer	5½–6%

Bezirkssparkasse Friedland

Gegründet 1873.

Hauptanstalt in Raspenau. Einhebekassen in Friedland, Neustadt a. T., Haindorf. Sammelstelle Ebersdorf.

Günstigste Verzinsung von

Einlagen auf Sparkassebüchel und in laufender Rechnung.

Durchführung sämtlicher in den Sparkassebetrieb fallenden Geschäfte.

Eigener und Sparkassenscheckverkehr.

Umwechslung fremder Geldsorten.

Postscheckkonto 48.739. Fernruf Nr. 16 Friedland.

Buch- u. Steindruckerei Franz Riemer, Friedland.

Heimatkunde

des Bezirkes Friedland in Böhmen

Allgemeiner Teil III. 4. Heft

Preis 8.– Kč

W. F. JÄGER.

Mitteilungen.

Bisher erschienene Hefte:

I/1, Wanderungen in der Heimat von Josef Schmied.

I/2, Die Erdgeschichte der Heimat von Heinrich Stenzel. – Die Minerale und Gesteine des Friedländer Bezirkes. Die Iserwiese von Josef Blumrich.

I/3, Die Pflanzendecke des Friedländischen von Franz Firbas.

I/4, Die Tierwelt des Friedländer Bezirkes von Ferdinand Pax.

II/1, Die Mundart des Bezirkes Friedland von Hans Dittrich.

II/2, 3, Flur und Siedlung von Bruno Schier.

II/4, 5, Haus und Hausrat von Bruno Schier.

III/1, 2, 3, Die Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges von E. A. Seeliger.

III Anhang, Die Heimat im Weltkriege von Vinzenz Preißler.

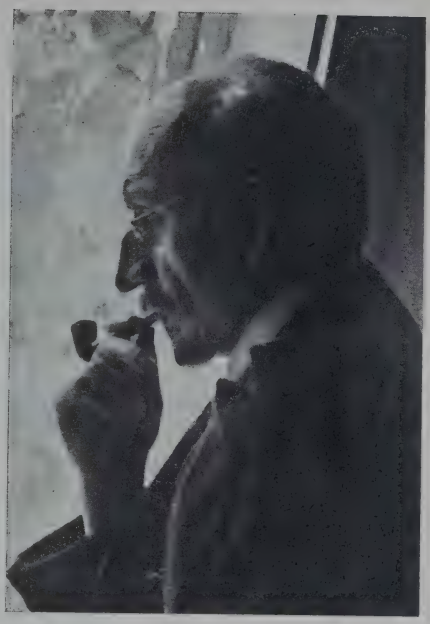
Heft I/1 (Wanderungen in der Heimat von Josef Schmied) wird von der Verwaltung rückgekauft.

Einzelne Hefte (außer dem 1.) sowie alle bisher erschienenen Hefte zusammen können von der Verwaltung bezogen werden.

In der Zeit nach dem Erscheinen des letzten Heftes hat unsere Heimatkunde zwei schwere Verluste erlitten: Am 26. August 1934 starb unser erster Obmann und Mitherausgeber der Heimatkunde, Herr

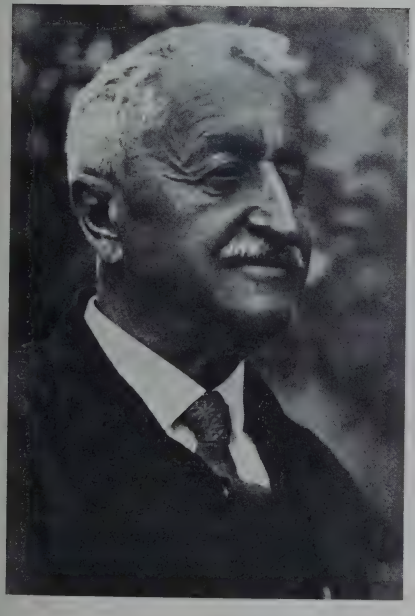
Josef Schubert,

Schulleiter i. R. in Tschernhausen.



Von tiefer Heimatliebe beseelt, beteiligte er sich selbst mit schönen Erfolgen an der Erforschung unserer Heimat und widmete auch im Ruhestande einen guten Teil seiner freien Zeit den mannigfachen Arbeiten, die mit der Schriftleitung eines so umfangreichen Werkes verbunden sind. Seiner unermüdlichen Geduld und seinem nie erlahmenden Eifer gelang es, alle Schwierigkeiten zu überwinden und mit den bereits erschienenen Heften der Heimatkunde unser Schrifttum über die Heimat um einen wertvollen Beitrag zu bereichern.

Als Mann von lauterem Charakter und treuem, deutschem Sinn wird sein Hinscheiden von der gesamten deutschen Bevölkerung aufs tiefste betrauert.



Am 18. August 1937 schied Herr

Vinzenz Preißler,

Bürgerschuldirektor i. R. in Friedland,

für immer von uns.

Vinzenz Preißler hat mit Josef Schubert an der Wiege unserer Heimatkunde gestanden. In seinen Händen lag die schwierige Arbeit der Verwaltung. Aber auch als Mitarbeiter war Vinzenz Preißler tätig. Seiner Feder entstammt als eines der besten das Heft „Die Heimat im Weltkriege". Dauernde Werte schuf er auch als Ortschronist der Stadt Friedland und als Vorsitzender des Büchereirates der städtischen Volksbücherei. Mit seinem aufrechten, offenen Wesen, seiner Unerschrockenheit und Uneigennützigkeit wird er uns immer in ehrendem Gedenken bleiben.

Der Heimatkunden-Ausschuß des Friedländer Lehrervereines.

Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen

Im Auftrage
des Friedländer Lehrervereines und des
Vereines für Heimatkunde des Jeschken-
Isergaues herausgegeben von

Erich Gierach,
Universitätsprofessor
in München

und

Josef Mühlberger,
Bezirksschulinspektor i. R.
in Friedland

Allgemeiner Teil III

Die Geschichte des Friedländischen

Verlag des Friedländer Lehrervereines
Druck der Buch- und Steindruckerei Franz Riemer,
Friedland in Böhmen

Die Geschichte des Friedländischen

3.

Der Herzog von Friedland

von Wilhelm Wostry

Gedruckt mit Unterstützung der Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung
der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg
Friedland 1938

Alle Rechte vorbehalten.

Wallensteindenkmal in Friedland.

Bildhauer Heinrich K. Scholz, Wien, geb. in Mildenau.
Aufnahme Wurbs.

Wilhelm Wostry

Der Herzog von Friedland

I.

(Pfeifer-Fried.)

Wenn man den Namen Friedland nennt, so denkt man zugleich auch an einen zweiten: Wallenstein. Durch Jahrhunderte hatte die Burg Friedland von ihrer ragenden Höhe niedergeschaut auf das freundliche Städtchen zu ihren Füßen, auf den Kranz von Dörfern rings umher. Seit den Tagen des großen Königs Přemysl Ottokar II. hatte oben auf der Burg eine Generation des Geschlechtes der Herren von Biberstein die andere abgelöst, bis in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die Herren von Redern eingezogen waren. Seit dem Jahrhundert des gleichen königlichen Städtefreundes hatte der rege Fleiß deutscher Bürger in Handel und Gewerbe die Stadt Friedland zu einem kleinen, aber immerhin blühenden Mittelpunkt der anmutigen Landschaft erwachsen lassen. In dieser führten deutsche Bauern (auch sie schon seit jenem dreizehnten Jahrhunderte) ihren Pflug durch die Acker, die ihre Väter dem Waldboden des böhmisch-lausitzischen Grenzgebietes abgerungen hatten. In all den Zeiten seither hatte man von Friedland über den näheren nachbarlichen Bereich hinaus wohl nur wenig gehört. Dann aber kamen zwölf Jahre und in ihnen wurde der Name Friedland bekannt in aller Welt; denn nun verband er sich mit jenem anderen Namen, bei dessen Klang die damaligen Zeiten aufhorchten und den die späteren nicht mehr vergessen haben: Wallenstein. Nach der Herrschaft Friedland benannte Wallenstein das Fürstentum, das er sich im Norden Böhmens geschaffen hat; als Herzog von Friedland ging er fortab durch seine Zeit und durch die Geschichte. So ist es gerechtfertigt, wenn das Gedenken dieses Mannes seinen Platz findet in der Heimatkunde von Friedland. Aber nicht sein ganzes Leben soll auf ihren Blättern — und wäre es auch nur in gedrängter Zusammenfassung — dargestellt werden. Es ist das auch nicht nötig; denn:

Ihr kennet ihn, den Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der, von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg
Und, ungesättigt immer weiter strebend,
Der unbegrenzten Ehrsucht Opfer fiel.

Nein, nicht von alledem soll im folgenden die Rede sein und auch nicht davon, ob jeder einzelne Zug, den unser großer Dichter in seiner Trilogie an seinem Helden sehen läßt, mit der historischen Wirklichkeit übereinstimmt. Nicht von den Feldzügen des großen Feldherrn, nicht von der großen Politik des Staatsmannes Wallenstein, auch nicht von seinem tragischen Ende wird hier erzählt werden, sondern vom Herzog von Friedland, davon, wie sein Herzogtum Friedland er-

stand, wie er es regierte, welche Stellung und Bestimmung er ihm gab, wie es diese Bestimmung erfüllte, nnd dann soll auch noch gezeigt werden, welche Schicksale es während der letzten vier Jahre Wallensteins erfuhr und wie es zugleich mit dessen Sturze jäh versank.

Von Wallensteins Leben ging schon das vierte Jahrzehnt zu Ende, als er Herr von Friedland wurde; in den zwölf Jahren, die ihm dann noch beschieden waren, hat er seinen Namen in die Tafeln der Weltgeschichte eingegraben, hat er sein Fürstentum, dem er den Namen Friedland gab, geschaffen und hat es beherrscht, ohne daß Schloß, Stadt und Landschaft Friedland den neuen Landesherrn öfters als zu vier meist nur sehr kurzen Besuchen zu sehen bekamen. Diese zwölf Jahre sind es, mit denen Wallenstein vor allem im Gedächtnis der Nachwelt lebt. Bis dahin war seine Lebensbahn, wennschon durchaus nicht gewöhnlich, so doch, an den Verhältnissen seiner Zeit und besonders an den böhmisch-österreichischen Verhältnissen gemessen, nicht beispiellos verlaufen; nichts hätte bis dahin ihren weiteren, so außerordentlich steilen Anstieg und die dann erreichte Höhe voraussagen lassen. Wohl aber lassen sich die Punkte bestimmen, welche diesen Anstieg ermöglichten.

Namentlich die Jugend Wallensteins wich nicht aus den Geleisen der Erziehung des damaligen böhmischen Adels, nur daß es der junge Sproß des alten böhmischen Herrengeschlechtes wohl schwerer hatte als mancher seiner gleichaltrigen Standesgenossen. Denn, geboren am 24. September 1583 zu Hermanitz bei Königinhof, war Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein schon mit 12 Jahren Vollwaise. Es war nicht ungewöhnlich, daß der einem utraquistischen Hause lutherischer Richtung entstammende Junker in Unterricht und Schule stark unter deutsch-lutherischer Einwirkung stand. Bekannter als seine Schulzeit an der Lateinschule zu Goldberg in Schlesien, ist (schon durch Schiller) sein Aufenthalt auf der hohen Schule zu Altdorf bei Nürnberg, dem sich die damals übliche Kavaliersreise durch Deutschland, Frankreich und Italien anschloß. Es ist auch nicht ungewöhnlich, daß ein nicht sonderlich vermögender Sohn eines böhmischen Herrengeschlechtes Kriegsdienste nahm. Aber daß es kaiserliche Dienste waren, in die der junge Wallenstein 1604 trat, gab seinem Leben die Richtung, in der es nach Beruf und Parteistellung in den großen Fragen der Zeit verlief. Wiederum war es nichts Ungewöhnliches, wohl aber eine wesentliche Verstärkung der einmal eingeschlagenen Richtung, ja, für Wallensteins spätere Laufbahn von entscheidender Bedeutung, daß er noch vor 1606 zum Katholizismus übertrat: denn so festigte sich seine Stellung zum Hause Habsburg.

Der nächste Lohn des Übertrittes war die von den Jesuiten vermittelte Ehe mit einer reichen mährischen Witwe Lucretia Witschkow, geb. Nekesch von Landeck. Deren früher Tod machte ihn zum alleinigen Herrn ihres großen Vermögens und damit zum mährischen Grundherrn. Wichtig war da vor allem der Gebrauch, den Wallenstein von seinem Reichtum machte: er überließ sich nicht dem Leben des Grandseignieurs, das ihm nun möglich war; er verband vielmehr den Beruf des Offiziers und Truppenführers mit dem des Unternehmers. Auch das war damals durchaus nichts Ungewöhnliches; es gehörte zum Kriegswesen jener Zeit, daß einzelne Offiziere Truppen auf ihre Kosten anwarben und aufstellten, die sie dann im Dienste eines mächtigeren Herrn führten. Ganz ungewöhnlich aber war das Ausmaß, in welchem Wallenstein nachmals jenes Unternehmen ausgestaltete. Denn war es 1617 zuerst nur eine kleine Truppe von 180 Kürassieren und 80 Musketieren gewesen, die er dem Erzherzog Ferdinand von Steiermark in dessen friaulischen Kämpfen mit Venedig zuführte, so schuf er acht Jahre später schon das stärkste Heer, das der große Krieg bis dahin gesehen

hatte. Ja, er warb es nicht nur an und stellte es nicht nur auf, er rüstetete es vielmehr zum guten Teil selbst aus, er verpflegte es — und Rüstkammer und Verpflegsmagazin war ihm hiebei sein Herzogtum Friedland.

Jenes erste kleine Unternehmen von 1617 hat aber für Wallensteins Laufbahn noch eine andere Bedeutung. Mit ihm trat er in Verbindung zu jenem Herrn, in dessen Diensten er nachmals groß werden sollte, zu dem nachmaligen Kaiser Ferdinand II., dessen Dank er sich damals vor Gradiska zum erstenmal sicherte, den er dann aus Zeiten schwerer Bedrängnis zum Sieg über seine Feinde und zu hoher Macht emporhob, der ihn dafür überreich und fürstlich belohnte — und der ihn dem jähen Untergang preisgab, als der Feldherr sich gegen den kaiserlichen Kriegsherrn zu wenden drohte. Durch jene Verbindung mit Ferdinand, der im gleichen Jahre 1617 zum König von Böhmen gewählt wurde, war auch Wallensteins Stellung bestimmt, als im nächsten Jahre, beginnend mit dem Prager Fenstersturze, die längst gefürchtete große Katastrophe hereinbrach: in dem Ringen der protestantischen Stände Böhmens mit der katholischen Dynastie und ihrem fanatischen Haupte Ferdinand, in den großen Kämpfen der evangelischen und habsburgfeindlichen europäischen Mächte mit der Gegenreformation wird Wallenstein auf katholischer, kaiserlicher Seite stehen, wird er für Ferdinand und gegen den Winterkönig Friedrich von der Pfalz, wird er für die Gegenreformation und den Absolutismus fechten.

Aber auch jetzt hätte sein Anteil an den Kämpfen jener Jahre den künftigen Feldherrn noch nicht erkennen lassen, eher schon den Heeresorganisator. Denn Wallenstein machte sich dem Kaiser vor allem in der Werbung und Aufstellung von Truppen nützlich und in der Gewährung von Geldvorschüssen für die Kriegszwecke geradezu unentbehrlich. An der Schicksalsschlacht auf dem Weißen Berge vor Prag (8. November 1620) hat wohl sein Regiment, nicht aber er selbst teilgenommen. Er hat damals die Städte Nordwestböhmens zum Gehorsam gegen den Kaiser gebracht. Der Sieg der kaiserlichen Sache, der damit verbundene Umsturz in den religiösen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen Böhmens, namentlich aber die großen Güterkonfiskationen, welche der Kaiser über die geschlagenen Rebellen verhängte, das alles bot die Grundlage, auf welcher Wallenstein das Gebäude seiner Herrschaft aufführte.

Gelegenheit und Möglichkeit hierzu fand er in der Stellung, die er seit 1622 bekleidete. Er war nun als „Obrister zu Prag" Kommandant von Böhmen, dem namentlich die Aufteilung der böhmischen Quartiere auf die Truppen oblag. Er stand als militärischer Machthaber neben dem mit großen Vollmachten ausgestattetem Statthalter Karl von Liechtenstein und mithin in jenem Kreise, der auf den Gang des Konfiskationswerkes unmittelbarsten Einfluß nahm. Die Erwerbung der Herrschaft Friedland durch Wallenstein, ihre Geschichte unter ihm, ist vor kurzem vom besten Kenner dieser Fragen, Josef Bergl, anschaulich geschildert worden (Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues 1934, Heft 1, S. 42—67. Das Gleiche hat für Reichenberg daselbst S. 22—41 Viktor Lug getan). Zu den großen Gütern, die der Konfiskation verfallen waren, gehörte auch der weite und schöne Besitz des bisherigen Herrn von Friedland, Christoph von Redern. Ein Neffe eines der Hauptführer des Aufstandes, des Grafen Joachim Andreas von Schlick, war auch er ein Parteigänger des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz gewesen. Er hatte es verschmäht, vor dem außerordentlichen Gerichtshofe zu erscheinen, der unter dem Vorsitze Liechtensteins über die am Aufstand Beteiligten zu richten hatte, er hatte auch die Frist des Generalpardons vom 3. Feber 1622 ungenützt verstreichen lassen: so verfiel er der Achtung und sein Vermögen der Konfiskation.

Frühe schon hatte Wallenstein sein Augenmerk auf die Herrschaft Reichenberg und Friedland gerichtet. Schon am 20. März 1621 hatte er sich von Liechtenstein die Ordonanz erwirkt, „daß gewisser Ursachen wegen die Notdurft erfordert, daß das Schloß und Städtchen Friedland besetzt und mit einer Garnison versichert werde". Das geschah denn auch schon in den nächsten Tagen; noch ehe Wallensteins Reiter und Fußknechte anlangten, war Christoph von Redern von seinem Schlosse Friedland in die Lausitz entwichen. Wenige Wochen später ist Wallenstein, der dem Kaiser wieder große Summen geliehen hatte, im Pfandbesitze der Herrschaften Friedland und Reichenberg; aber es verging noch ein Jahr und bedurfte noch neuerlichen Ansuchens Wallensteins und neuerlicher Empfehlung Liechtensteins, ehe der kaiserliche Lehensbrief vom 5. Juni 1622 die beiden Herrschaften als „ewiges Erblehen" an Wallenstein verlieh und der Kaufbrief vom 16. Juli 1622 sie ihm gegen die Kaufsumme von 150000 Gulden rheinisch als Eigentum überließ.

Und schon hatte Wallenstein seine Hand nach einem anderen großen Herrschaftsgebiet ausgestreckt. Der reiche Güterbesitz des Hauses Smiřicky, dem seine Mutter entstammte, war der Konfiskation verfallen. Die letzte Besitzerin war gleich einem verstorbenen Bruder in den Aufstand verstrickt gewesen und war landesflüchtig; für den letzten überlebenden der Brüder, der blödsinnig war, ließ sich Wallenstein zum Vormund bestellen. Noch im März 1621 hatte er einen Teil der konfiszierten Güter pfandrechtlich an sich gebracht. Dann aber hatte er es als Vormund erwirkt, daß der Fiscus die Hälfte der Smiřickyschen Gütermasse und zwar die Güter Kumburg mit der Stadt Jitschin, Aulibitz, Semil, Hořitz, Skal, Trosky, Böhmisch Aicha und Friedstein wieder herausgab. Diese Güter kaufte Wallenstein 1623 um mehr als eine halbe Million. Der für das Mündel bar erlegte Kaufschilling wurde ihm jedoch vom Kaiser als Darlehen angerechnet, das sich mit anderen Beträgen auf 700000 Gulden erhöhte. Sonstige Verwandte, die Erbansprüche erheben konnten, wußte Wallenstein, wahrscheinlich gegen eine Ablösung, zum Verzicht zu bewegen.

Aber der Gewinn dieser schönen und wertvollen Güter war nur ein Teil weiterer umfassender Erwerbungen. Schon stand in Wallenstein der Plan fest, aus seinen Herrschaften „ein Majoratum und fideicomissum masculinum perpetuum" zu machen. Noch im August 1622 hatte er es vom Kaiser erreicht, daß er aus allem, was er künftig noch von Erbgütern in Böhmen zu Lehen machen und zur Herrschaft Friedland schlagen würde, ein „beständiges Geschlechts-Fidei-Commissum" errichten dürfe für die Erben männlichen Stammes im Hause Waldstein, sofern sie der römisch-katholischen Kirche angehören, daß ferner er und seine männlichen Lehenserben neben dem alten Namen von Waldstein, auch noch den von Friedland führen sollen; denn Friedland sah er „für das führnehmste Stück" seines Fideikommisses an. Und wieder ein Monat später ergingen neue kaiserliche Gnadenbeweise: der „Regierer des Hauses Waldstein und Friedland", ausgezeichnet durch das Prädikat Hoch- und Wohlgeboren, erhält zu dem alten Waldsteinschen Wappen mit dem silbernen Löwen ein neues Friedländisches, den silbernen (weißen) Adler in rotem (rubinfarbenen) Felde; er und seine Nachfolger im Majorat erhalten das große Palatinat, d. h. mit der Würde eines Pfalz- und Hofgrafen, dessen Rechte der Kreierung von Notaren, der Legitimierung unehelicher Personen, der Wappenerteilung, der Nobilitierung von Bürgern; dem wird hinzugefügt das Recht, die Lehenshoheit über königliche Güter an sich zu bringen, Güter als Lehen oder Afterlehen weiterzugeben, Wochen- und Jahrmärkte zu verleihen, auf den Herrschaften neue Bergwerke zu eröffnen u. a. m.

Wie war Wallenstein im Stande, so gewaltigen Güterbesitz anzuhäufen? Seit mit September 1622 der Kaiser daran gegangen war, durch den Massenverkauf der konfiszierten Güter seiner drückenden Geldnot abzuhelfen und mit dieser Aufgabe den Statthalter Liechtenstein und die böhmische Kammer betraut hatte, da war der eifrigste Käufer Wallenstein gewesen. In der Zeit von 1622—1624 hat er vom Fiskus, aber auch von Privaten Güter angekauft um Beträge, deren Summe in die Millionen geht — eine Summe, so gewaltig für die

Karte des Herzogtums Friedland.
(Nach einer im Archiv des Prager Innenministeriums befindlichen größeren Karte. Druckstock von der Deutschen Jugend, Reichenberg.)

Verhältnisse der damaligen Zeit im allgemeinen und für die Wallensteins im Besonderen, daß sich von selbst die weitere Frage ergibt; wie ist Wallenstein zu so viel Geld gekommen? Diese Frage ist oft gestellt und doch noch nicht befriedigend beantwortet worden; sie würde eingehende, schwierige Untersuchungen erfordern; solange solche nicht vorliegen, bleibt man auf mehr minder allgemein gehaltene Erwägungen angewiesen. Da könnte etwa gesagt werden, daß der Krieg, als Handwerk betrieben, für manchen goldenen Boden haben mochte. Er brachte unter Umständen wie den Soldaten, so besonders den Kommandanten reiche Beute. Auch die Anwerbung und Aufstellung von Truppen war ein finanzielles Unternehmen, das namhaften Gewinn abwarf; zudem ist bekannt, daß Wallenstein gelegentlich in Wein und in Getreide spekulierte.

Vor allem aber hat man immer wieder darauf hingewiesen, daß Wallenstein es verstanden habe, aus der berüchtigten Münzverschlechterung des Jahres 1622 gewaltigen Vorteil zu ziehen. Auch hier ist ein abschließendes Urteil noch nicht möglich. Jedenfalls gehörte Wallenstein dem fünfzehngliedrigen Konsortium an, dem die Wiener Hofkammer in ihrer argen finanziellen Bedrängnis das alleinige Recht der Münzprägung für Böhmen, Mähren und Niederösterreich verpachtete. An der Ausprägung einer stark minderwertigen Münze haben die Teilhaber jenes Konsortiums sicher sehr gut verdient. In ihm saßen neben Wallenstein der kalvinistische Finanzmann Hans de Witte, der älteste der Prager Judengemeinde Jakob Bassevi, der eifrig katholische Statthalter des Kaisers, Fürst Liechtenstein — in solchen Geschäften bildeten die sonst so scharf trennenden konfessionellen Gegensätze keine unüberwindliche Schranke.

Aber was immer die Quellen von Wallensteins gewaltigem Reichtum sein mochten, eines darf man hiebei nicht übersehen: daß er ein wirtschaftliches Genie war. Die Züge der Habgier, der Gewinnsucht, der Skrupellosigkeit, die sich bei so vielen seiner damaligen Standesgenossen zeigten, fehlten auch ihm keineswegs. Aber er ragte über sie alle, denen der gewaltige Zusammenbruch des böhmischen Aufstands und das Unglück zahlloser Familien den Weg zum Reichtum und zur Macht öffnete, weit empor durch sein Verständnis für wirtschaftliche Fragen, durch seinen Geschäftsgeist, durch seinen Ordnungssinn, durch seine außerordentliche Organisationsgabe, und das erklärt es, daß er mehr gewann, als jene anderen in einer Zeit ungeheuerer wirtschaftlicher Veränderungen und minder bedenklicher Auffassungen über gewinnbringende Geschäfte.

So hat Wallenstein mit den Mitteln, die er sich zu schaffen wußte, weit ausgegriffen: im September 1623 waren es 49 ehedem selbständige Herrschaften, die er erblich mit Friedland verband, in den nächsten Jahren stieg ihre Zahl auf 64. Es war ein Herrschaftsgebiet, das nahezu geschlossen vom äußersten Norden Böhmens bis tief ins Innere hinunter gegen Jungbunzlau und Neu-Bidžov, von Böhmisch Leipa im Westen bis an die Hänge des Riesengebirges bis gegen Königinhof und Trautenau im Osten hin reichte, ein Gebiet über 80 Quadratmeilen weit, mit 120 Gütern, noch viel mehr Dörfern, etlichen Städten, von denen Jitschin, Friedland, Arnau, Leipa, Turnau, Aicha, Weißwasser dem Range nach eine besondere Stellung einnahmen.

Zum Reichtum gesellten sich wachsende Würden; zu ihnen verhalf ihm namentlich die Verbindung mit jenen Personen des Wiener Hofes, die auf den Kaiser den stärksten Einfluß ausübten. Neun Jahre war Wallenstein Witwer geblieben; nun (Juni 1623) vermählte er sich mit einer „Dame von wahrhaft seltener Bescheidenheit und Reinheit des Herzens", mit Isabella Katharina von Harrach. Sie war die Tochter Karls von Harrach, eines ausgezeichneten Mannes, der zeitweise als Ferdinands vornehmster Rat und größter Günstling angesehen wurde und in naher Verwandschaft stand zu dem mächtigsten Manne am Hofe, zu Hans Ulrich von Eggenberg. Seine älteste Tochter hatte Harrach 1622 mit Wallensteins jüngerem Vetter Maximilian vermählt; von diesem Paare stammen die späteren Grafen von Waldstein und so auch die heute noch blühende Linie des Hauses. Wie schon früher (noch unter Kaiser Matthias) Karl von Liechtenstein, wie auch Hans Ulrich von Eggenberg und nun 1623 dessen Bruder Gundacker und der böhmische Kanzler Adalbert von Lobkowicz den Reichsfürstentitel erhielten, so erlangte nach ihnen auch Wallenstein im September des gleichen Jahres die gleiche Würde. Ein halbes Jahr später sah sich Wallenstein an seinem so zäh und geschickt verfolgten Ziele: am 12. März 1624 erhob der Kaiser die Herrschaft Friedland samt den dazugeschlagenen (58) Herrschaften,

Schlössern, Gründen und Gütern zu einem Fürstentum, und zwar als Lehen der Krone Böhmen, in welchem dieser die bisherige allgemeine Landeskontribution, die Haus- und anderen Steuern, Biergelder und die königlichen Regalien vorbehalten blieben.

Es zeigte sich bald, daß der Kaiser den Fürstentitel einem gegeben hatte, der zum Fürsten geboren war. Wallensteins Bestreben ging wohl von allem Anfang an dahin, aus den Gütermassen, die er in so kurzer Zeit zusammengeballt hatte und die nun ein Fürstentum waren, einen Staat, einen „absonderlichen stato", seinen Staat zu machen. Der Staat Wallensteins trug in man-

Isabella Katharina, 2. Gemahlin Wallensteins.

chem noch die Zeichen seiner Zeit und war ihr doch in vielen vorausgeeilt. Er sollte sich wohl aufbauen auf der althergebrachten ständischen Gliederung in Geistlichkeit, Adel und Bürger. Aber freilich, für ständische Freiheiten im alten Sinne ist im Staate Wallensteins kein Raum. So gut sich Wallenstein auch mit den Geistlichen stellte, namentlich mit den Jesuiten, in seinem Lande wollte er sie nicht mächtig werden lassen. „Werden's die Jesuiten gut machen, so werden sie's gut haben; ich begehr ihre Impertinenzen nicht mit bracchio seculari zu defendiren, denn ihre exorbitanzen seindt unerträglich".

Der Adel aber konnte die Einstellung des neuen Landesfürsten ersehen aus der Antwort, welche die friedländische Lehensritterschaft erfuhr, als sie 1624 in einer ziemlich selbstbewußt abgefaßten Supplikation um die Anerkennung ihrer bisherigen bevorrechteten Stellung bat. Der Fürst nahm die Schrift „mit

nicht schlechter Verwunderung" auf, erinnerte die adeligen Gesuchsteller nachdrücklich daran, daß er des Kaisers Lehensmann, das Land aber sein teuer erworbenes Eigentum, ein hochbefreites Kronlehen und ein Fürstentum sei, „dagegen sie unsere Lehensleute, Landsassen und Untertanen, die uns in solchem Respekt halten sollen, wie dergleichen Personen gegen ihre Immediatobrigkeit eignet und gebührt". Er faßte den Schritt des Lehensadels als den Versuch auf, sein Fürstentum zu einer libera republica zu machen und dem Landesherrn in seine fürstliche Hoheit zu greifen, kurz, er ließ sie nicht im Zweifel, was er sich aus ihrer „zu hoch gerühmten Libertät" mache.

Und die Städte? Sie sollten erst später die besseren Seiten der Wallensteinschen Herrschaft kennen lernen. Zunächst erging es ihnen nicht anders, ja noch schlechter als dem Adel. Als die Städte Reichenberg und Friedland beim Fürsten um die Anerkennung ihrer althergebrachten Privilegien ansuchten, fanden sie ihn gerade in dem Punkte unnachgiebig, auf den es ihnen zumeist ankam; denn hier stießen ihre wirtschaftlichen Interessen mit den seinen zusammen. Es handelte sich um die Braugerechtigkeit, das Schankrecht und den Salzhandel. Das Malz- und Brauurbar brachte den städtischen Finanzen die besten Erträge — und die wollte Wallenstein seiner Kammer sichern. Als die Bürgerschaft trotz der Bereitwilligkeit des Stadtherren, in anderen Punkten Entgegenkommen zu erweisen, ja eine Abfindungssumme zu zahlen, bei ihren Bitten beharrte, brachten ihre Vertreter schließlich den Bescheid heim: „sie sollten von ihren Petitum abstehen oder sie würden und sollten ohne Köpfe nach Hause geschickt werden".

Der Verlust der ergiebigsten ihrer Einnahmen traf die beiden Städte schwer; es mag fraglich scheinen, ob es ihnen ein Ersatz sein konnte, wenn Wallenstein ihnen wie den anderen oben genannten sechs Städten „gnädigst vergönstigte", daß „sie ihren Stadtlegibus nachleben können", daß er sie — Friedland an zweiter Stelle im Range — zu einem Stand seines Fürstentumes machte und ihnen das Recht gab „bey künftigen landtsversamblungen sitzen und votiren" zu dürfen.

Es war dabei an Landtage gedacht, zu denen die Vertreter der drei Stände einberufen werden und zu Jitschin, in dem dazu deputierten Hause, gehorsamlich erscheinen sollten, um die Landtagspropositionen anzuhören, zu beratschlagen und zu votieren, „wie denn bei solchen Consultationen ein jeder Stand sein Kollegial-Votum haben soll". Also ein Parlament? Ach nein! Auf das Ausschreiben des Landesherren hin gehorsamlich erscheinen, seine Propositionen, d. h. seine Forderungen anhören und votieren, d. h. ebenso gehorsamlich zur Kenntnis nehmen und pünktlich zu erfüllen, das war die ihnen zugedachte Aufgabe. Es war ein Landtag, nicht einmal nach dem Muster der verneuerten Landesordnung; es war ja überhaupt nur ein geplanter Landtag, waren nur für die Zukunft versprochene Landesversammlungen; auch wenn sie zustande gekommen wären, hätte nur ein einziger Wille gegolten und gelten dürfen: der Wallensteins. Denn seine Staatsauffassung war durchaus die absolutistische.

Blieb auch die Verfassung ein Entwurf, umso mehr wurde die Verwaltung ausgebaut. Sitz der wallensteinschen Regierung war Jitschin. Hier amtete als Vertreter des Fürsten, als Haupt der Regierung sein Landeshauptmann, hier war die fürstliche Kanzlei mit einem Kanzler an der Spitze, hier war die Kammer, die Zentraleinlaufs-, Verwaltungs- und Verrechnungsstelle der Ein- und Ausgaben des Fürstentums; auch sie war gleich der Regierung eine Kollegialbehörde mit einem Kammerpräsidenten und mehreren Räten; in der Kanzlei und in der Kammer dienten Sekretäre, Konzipisten, Registratoren, Buchhalter, Ingrossisten usw. Auf den einzelnen Herrschaften und Gütern vertrat jeweils

der Oberhauptmann, bzw. der Hauptmann die Obrigkeit und nahm mit seinen Untergebenen die fürstlichen Interessen wahr. Es ist das Urteil eines Feindes Wallensteins, der in einer Denkschrift an den Kaiser, „Typus modernus bohemicus" benannt (der sogenannten Wolkensteinschen Relation), die Ordnung der Jitschiner Kameralien in Wirtschaft wie in Geldsachen bewundernd anerkennen muß. Die Beamten seien gut und sicher bezahlt, wodurch „Corruptelen" vermieden werden; bei solch guter Administration müsse stündlich viel Geld einkommen. „Es ist unglaublich, was bei obbemelder Kammer prakticiert und wie subtile Grifflein und Vorschlag erfunden werden, diesen fürstlichen statum täglich zu aggrandieren; denn die nutzbaren Vorschläg werden überaus reichlich remuneriert". Es sei kein Wunder, daß der junge Staat sich in so kurzer Zeit so formidabel und blühend fundiere.

Eifersüchtig war Wallenstein bedacht, die Landeshoheit und Autonomie seines Fürstentums zu wahren. Freilich, ein völlig unabhängiger Landesfürst ist Wallenstein als Herr des Herzogtums Friedland nicht gewesen, seine Stellung kam nicht einmal der anderer fürstlicher Lehensträger der böhmischen Krone, etwa der Schlesischen Herzöge, gleich. Es ist bereits gesagt worden, daß Kaiser Ferdinand bei der Errichtung des Fürstentums Friedland dem Königreiche Böhmen die allgemeinen Landeskontributionen und sich selbst die königlichen Regalien vorbehalten hatte. (Anders war das, als Wallenstein Herzog von Mecklenburg wurde; da war er unmittelbarer Reichsfürst.) Umsomehr hielt Wallenstein darauf, seine Stellung nach innen tunlichst selbständig zu gestalten, sein Fürstentum administrativ von Böhmen zu sondern. Er sah es mit allen seinen Herrschaften und ihren Untertanen als ein „absonderliches, nit mehr zur landtafel des königreichs Böhmen gehöriges wesen an" und bekannte sich dementsprechend mit seinem Territorium zu keinem der böhmischen Kreise. Die königlichen Statthalter in Prag mußten das hinnehmen. Und sein Landeshauptmann Gerhard von Taxis zog sich einen scharfen Tadel zu, als er sich 1627 an den Prager Oberstburggrafen und die Landesoffiziere wendete mit dem Ersuchen, daß einige der neu zum Herzogtum Friedland geschlagenen Güter ihre Kontributionen an die herzogliche Kammer abführen dürften. Auf die Mitteilung, daß das bewilligt sei, fuhr ihn der Herzog an: „Der Teufl vndt seine Muttr haben euch befohlen, die landtofficir deßwegen zu ersuchen, da ihr selbst gar wohl gewust habt, das ich ohne bemeldter landtofficir Bewilligung solches tun kan, dieweil die güter mein seindt".

1627 erreichte Wallenstein vom Kaiser die Bewilligung zur Errichtung eines absonderlichen Landrechtes und Tribunals sowohl für Civil- als für Tribunalsachen; Appellationen sollten nur an ihn gehen, wie auch er nur in personalibus beim Kaiser verklagt werden durfte.

Wallensteins Behördenorganisation teilt den Zug nach Zentralisation und Einheitlichkeit mit dem absoluten Fürstenstaat der Zeit. Dem entspricht auch die Regelung der Sprachenfrage in seiner Kanzlei. Wie er seine ausgebreitete Korrespondenz überwiegend deutsch (deutsch im fremdwortedurchsetzten Stil des siebzehnten Jahrhunderts) führte und sich gelegentlich auch der tschechischen Sprache bediente, so sah er auf den Gebrauch des Deutschen im Amtsverkehr, „dieweil ich nicht will, daß bei der Kanzlei was solle böhmisch traktiert werden". Doch gab sein Landeshauptmann auch tschechische Ausfertigungen heraus.

Wie Wallenstein seine fürstliche Stellung nach außen wahrte, so und noch weit stärker betonte er sie nach Innen. Er forderte unbedingten Gehorsam, und wenige seiner Schreiben an seine Beamten schlossen ohne scharfe Androhung böser Folgen, wenn seine Anordnungen nicht befolgt würden: Auch seinen ober-

sten Beamten riet er, Sorge zu tragen, „auf daß ich nicht Ursach hab', solches zu ahnden; denn ich höre, daß man dem nicht nachkommt, wie ich es befohlen hab', welches mir wohl in die Nase raucht. Ich bins nicht gewohnt, eine Sache oft zu befehlen". Und ebenso verlangte er, daß seine Behörden in straffer Über- und Unterordnung ihre Kompetenzen wahrten. Die Kammer zog sich 1632 eine scharfe Rüge zu, als sie sich unterfing, in den Geschäftsbereich des Landeshauptmanns einzugreifen, „da sie doch wissen müsse, daß sie nur Rat geben dürfe", die „darauf gehörige Expedition" aber dem Landeshauptmann anvertraut sei. Und schon früher (1627) hatte er diesen angefahren: „Entschuldigt Euch nicht; denn Ihr wißt wohl, daß sie, die Räte, haben zu raten und ihr (d. h. der Landeshauptmann) zu resolvieren". Noch im Juni 1632 wollte er gemäß „dem stylo, welcher bei allen Fürsten gebräuchlich", sämtliche Beamte und Angestellte vom höchsten bis zum niedrigsten hinunter beeidet wissen.

Und daß er von seinen Untertanen erst recht Gehorsam verlangte, das haben die Friedländer gleich zu Beginn seiner Herrschaft und nachher noch wiederholt erfahren, so etwa 1626. Der Landeshauptmann hatte Friedländer Bürger, weil sie die Kontribution nicht gezahlt hatten, auf Schloß Welisch gefangen setzen lassen, und als sie nach vierzehn Tagen die schuldige Summe noch nicht erlegt hatten, beim Fürsten angefragt. Und der antwortete: „Nun nimbt uns hoch wunder, daß Ihr der vierzehn Tage (wegen) Meldung thuet, dieweil wir in allweeg wollen, daß sie solliche contributionen unfählbar erlegen, ob sie auch vierzehn Jahr daselbst verbleiben würden. Derentwegen sollet Ihr sie in den tiefsten Thurm werfen, bieß sie alle ihre contributionen entrichten".

Und doch: Wallensteins Staat ist nicht mehr der Fürstenstaat alten Stils. Schon kündet sich in ihm eine Auffassung an, die die Zusammenhänge zwischen Staatsverwaltung und Staatswirtschaft besser erfaßt, welche auch die Aufgaben des Staates den Untertanen gegenüber besser erkennt — in manchen Zügen scheinen Gedanken des Wohlfahrtsstaates aus der Zeit des aufgeklärten Despotismus des 18. Jahrhunderts vorweggenommen, Gedanken, die bei Wallenstein nicht zum erstenmale begegnen, wohl aber bei ihm in ganz eigenartiger Weise verwirklicht erscheinen. Das Verständnis für den Zusammenhang zwischen Volkswohlfahrt, staatlicher Volkswirtschaft und fiskalischem Interesse, wie es die spätere Entwicklung kennzeichnet, wird schon bei ihm sichtbar. Gerade jener schon erwähnte Fall der nicht einbringbaren Contribution, um deren willen 1626 Friedländer Bürger ins Gefängnis gesetzt wurden, zeigt dies; er gab Wallenstein Anlaß, seinem Landeshauptmann nachdrücklich vorzuhalten, wie unbillig es sei, daß die Armen für die Reichen zu zahlen hätten und daß der Rat dabei etwa gar befreit sei; er der Fürst wolle die Verteilung so angeordnet sehen, daß der Reiche den Armen, „in etwas müßte überheben"; er rügt es, daß „der Arme ebenso viel hat geben müssen, als der Reiche, welches ein unbillich und unmöglich Ding und daher kein Wunder ist, daß sie (die Armen) fast haufenweis sind entlaufen und die leeren Hütten haben stehen lassen".

Das war der eine Grund, warum so mancher seiner Untertanen landflüchtig wurde; ein zweiter wird noch zu erwähnen sein; einen dritten und hauptsächlichsten nennt Wallenstein selbst: die meisten hatten mit Weib und Kind Haus und Hof, Acker und Gründe verlassen und öd und wüst liegen lassen, „aus keiner anderen Ursach, denn armuthshalber", infolge der schweren Zeiten, infolge von Mißwachs zumal auf den steinigen und sandigen Böden des Gebirges. Und der Landesherr ließ auch erkennen, was ihm zum Einschreiten bewog: bei solchem Stande der Dinge konnten die Untertanen nicht die Mittel aufbringen, „der Obrigkeit ihr Gebürnis zu geben". Sein Schaden war es, wenn

sie entliefen, und darum wollte er sie „gerne bey häusslichem Wesen und nahrungen erhalten“ sehen. Darum sicherte er am 22. März 1627 denen, die zu ihrer Scholle zurückkehrten, aber auch denen, die sich auf seinen Gründen neu einkaufen und niederlassen wollten, wenn sie sich nur sonst wieder verhalten wollten, wie es treuen und gehorsamen Untertanen geziemt, oder wenn sie sich über ihr voriges Wohlverhalten ausweisen können, für drei Jahre Freiheit von allen Kontributionen und Abgaben, von allen Diensten und Roboten zu.

Ferner dem fiskalischen Bereiche und näher dem Wohlfahrtsgedanken liegen die Maßnahmen für die Spitäler, die Wallenstein errichtet wissen wollte so, daß jedes mindestens 20 bis 24, das größte, das Jitschiner, 48 Personen aufnehmen konnte. In die gleiche Richtung wiesen die Verordnungen, die in jedem Kirchspiel ein Armenhaus, wo „blutarme und gebrechliche leut, welche sich mit ihrer Handarbeit“ nicht ernähren können, aufgenommen und mit notdürftiger Alimentation versorgt werden sollten. In die gleiche Richtung wies es, wenn Wallenstein (etwa am 26. September 1624) seinen Amtsleuten den Auftrag gab, daß „das Brot und andere Viktualien und was sonst der Mensch zu seiner Unterhaltung nicht entraten kann, in einem billigen Wert angeschlagen und freigelassen werde“. Ja, so sehr der genaue Herr gerade beim Brauwesen seinen Nutzen im Auge hatte, sogar das Bier sollte zu einem Preise abgegeben werden, der auch dem armen Manne erschwinglich sei.

Den religiösen Erfordernissen der Bevölkerung trug die Fürsorge des Fürsten für das Kirchenwesen Rechnung. Zur Errichtung eines Bistums in Jitschin kam es nicht, obgleich mit dem Bau einer Domkirche begonnen wurde. Wohl aber bekamen die Jesuiten daselbst ihr Kollegium, bekamen ihr Gymnasium; das Augustiner-Kloster in Leipa wurde von Wallenstein reich versorgt, den Kartäusern wurde zu Waldiz die Stätte eingeräumt, die er sich zum Begräbnis ersah. In diesen und anderen Stiftungen bekundete er den Orden sein Wohlwollen. Aber allzumächtig sollte ihm der Klerus nicht werden, weshalb er ihm auch nicht zu viele Güter einräumen mochte. Auch ihm gegenüber verstand er in Dingen, die seine fürstliche Stellung oder seinen Fiskus angingen, keinen Spaß. Als der P. Rector des Jesuitenkollegiums zu Jitschin die Kontribution nach Prag abführen wollte, wurde ihm sehr deutlich gemacht, sich das vergehen zu lassen, denn „sie (d. h. die Jitschiner Jesuiten) gehören unter mich und nicht unter das Land, dahero will ich, daß sie mich in temporali vor ihrem Oberherren erkennen“. Den Augustinern mußte der Landeshauptmann „besser auf die Fäuste sehen“ und den Kartäusern hat sein Herr selbst „die Zähne gewiesen“.

Auch bei der Durchführung der Gegenreformation in seinem Fürstentum entschied nicht das kirchliche Interesse allein. Mehr als zehn Jahre waren vergangen, seit Wallenstein mit Hilfe von Jesuiten und Kartäusern es unternommen hatte, die Gutsuntertanen seiner ersten Frau der katholischen Kirche zuzuführen. Man hat nicht den Eindruck, als ob sein damaliger Eifer nachgehalten hätte. Er hatte zu offene Augen, um nicht die Schäden der gewaltsamen Bekehrung wahrzunehmen. Nicht als ob er das Bekehrungswerk als solches abgelehnt hätte. Schon die Rücksicht auf den Kaiser hätte ihm solches verwehrt; auch er hatte diesem die Wiederherstellung der katholischen Religion auf seinen Gütern versprechen müssen. Der Grundsatz cujus regio, ejus religio hat seinem fürstlichen Bewußtsein, Einheit des Bekenntnisses in seinem Gebiet seiner Staatsauffassung wahrscheinlich zugesagt. Aber die sonst übliche Gewaltsamkeit des Bekehrungsvorganges lehnte er ab, schon deshalb, weil auch er selbst alsbald seine Folgen zu tragen hatte.

Schon bald nach seiner Herrschaftsübernahme hatte die Gegenreformation im Gebiet Wallensteins eingesetzt: er hatte ihre Leitung zunächst dem Prager Domherrn Johann Tiburtius Kolva von Freienfeld übertragen, dem 50 Musketiere beigegeben waren; Jesuiten hielten ihre Missionspredigten, die lutherischen Prädikanten und Pfarrer mußten 1624 auswandern. Wie schwer es die an ihre Stelle gesetzten katholischen Priester hatten, hält ein Schreiben des Dechanten von Friedland, Sebastian Balthasar Waldhauser, an Wallenstein vom 30. November 1627 fest; der klagte beweglich über die Hartnäckigkeit seiner Friedländer Pfarrkinder: kaum der zehnte Teil der Stadtbewohner komme zur Predigt, die andern laufen teils zu den benachbarten Prädikanten, teils lesen sie ihre Postillen zu Hause. Auch der Lehensadel will sich dem Dechanten nicht fügen, dem überdies wohl die nötigen Eigenschaften fehlen mochten, um die Andersgläubigen seiner Kirche zu gewinnen. Nicht anders, vielleicht noch schwieriger war es in Reichenberg. Auch hier erzielte der würdige und bedachtsame Pfarrer Augustin Steim keine starken Erfolge; wie schlimm es seinem Nachfolger (seit 1627) Andreas Stommäeus ging, wird noch erzählt werden.

Und das Ergebnis: wie das wirtschaftliche Elend, so trieb auch die Gewissensnot die Untertanen in die Fremde; im Herbst 1626 waren 41 Häuser in Friedland von ihren Bewohnern verlassen. Da griff Wallenstein ein. Er ließ seinem Landeshauptmann wissen: „Die reformacion halte ich vor gut, die violencen vor bös; darumb will ich, daß man discretamente procediert, insonderheit mit dem adl; denn sie werdens gewis (nämlich katholisch), aber (es) muß mit einer manier geschehen; in den stäten könnt ihr fortfahren wie zuvor". Er selbst hatte denn auch Protestanten in seinen Diensten. Als er dann 1628 seinem Landeshauptmann aus dem Felde schrieb: „dieweil itzunder Zeit ist, so hebt wiederum an, die Leuth katholisch zu machen", brauchte er sich über die Antwort nicht zu wundern: wenn er das wolle, müsse auch er katholische Hauptleute haben, denn die Bauern und andere Untertanen sagten: „Sollten wir anderen Glaubens werden, warum tun es nicht zuvor unsere Hauptleut, welche witziger sein als wir?"

Mit dem Kirchenwesen stand Wallensteins Fürsorge für das Schulwesen in Zusammenhang. Des Gymnasiums in Jitschin ist bereits gedacht worden. Hier sollte der junge Adel seines Gebietes seine Ausbildung empfangen. Es genügte dem Fürsten nicht, daß der Unterricht den Jesuiten anvertraut war, deren Schulen damals als die besten galten; er bestellte einen Sprachlehrer, einen Bereiter, einen Fecht- und Tanzmeister. Wenn er sich gelegentlich äußert, daß er nicht gerne tölpische böhmische Janku in der Schule sähe, so war damit nicht gemeint, daß er tschechische Zöglinge als solche abgelehnt wissen wollte, sondern eben tölpische: er wollte solche Knaben aufgenommen sehen, „die Lust zur virtù hätten". Er legte Wert darauf, daß die Knaben neben dem Lateinischen auch deutsch und italienisch schreiben lernten, daß sie im Rechnen gut unterwiesen wurden und Musikunterricht erhielten, etwa im Lautenspiel; auch ein Clavicordium wollte er für sie kaufen lassen.

Zur virtù gehörte neben dem Schulwissen, neben ritterlichen Übungen und gesellschaftlicher Gewandtheit auch (was damals noch ausdrücklich eingeschärft werden mußte) körperliche Gepflegtheit: „Dieweils die Knaben aus lauter Unsauberkeit pflegen krätzig zu werden, so sehet, daß sie sauberer als zuvor geschehen ist, gehalten werden". Auch ärgerte es ihn, wenn der Präceptor den jungen Herren die Haare so kurz schneiden ließ, daß sie „wie Juden ausgesehen haben". Als er später Landesherr von Sagan wurde, hat er auch hier den Jesuiten ein Kolleg geschaffen, das 100 Zöglinge aufnehmen konnte: in Meck-

Augustinerkloster in Böhm. Leipa,
errichtet 1627 von Wallenstein. Hier war bis 1881 die von Wallenstein gegründete Lateinschule, das spätere Gymnasium, untergebracht.
Photo: Zache, Böhm. Leipa.

Wallenstein'sches Schloß in Jitschin.

lenburg blieb ein solches bloß geplant, wohl aber hat er in Güstrow eine Ritterakademie errichtet. Das altehrwürdige deutsche Kleinseitner Gymnasium in Prag, das erst vor wenigen Jahren nach dreihundertjährigem Bestande aufgehoben wurde, verehrte in Wallenstein seinen Gründer ebenso wie das noch bestehende deutsche Gymnasium in Böhmisch Leipa. Noch im Brauche des mittelalterlichen Grundherren, der über die Kinder seiner Untertanen einfach nach Belieben verfügt, und doch schon wie einer der späteren aufgeklärten Despoten befiehlt er seinem Hauptmann, begabte Bürgersöhne, ob es nun den Eltern recht war oder nicht, nach Jitschin zum Studium zu schicken, bzw. die entlaufenen einzufangen und zurückzuschaffen. Daß er aber bei seiner Schulpolitik nicht nur den Gesichtspunkt des Bildungswesens im Auge hatte, daß er vielmehr als Landesherr die finanzielle Seite auch hier nicht vergaß, das wird ersichtlich aus dem Schreiben, mit dem er (1624) den Bürgern von Leipa die Errichtung der Lateinschule beim Kloster der Augustiner begründete: er wollte verhindern, daß die Kinder an fremde Orte auf die studia geschickt würden, wo sie mit schweren Unkosten erhalten werden müßten.

Es klingt hier die Note an, die in Wallensteins Verwaltungpraxis den stärksten Ton trägt: das wirtschaftliche Moment. Hier ist er Meister. Man hat ihn als Merkantilisten geschildert. Es mag bestritten sein, ob diese Bezeichnung zutrifft; aber die Art, wie er in seinem Fürstentum Volks- mit Staats-(Territorial-)Wirtschaft in Verbindung setzt, erinnert in vielem an das spätere Zeitalter der Wirtschaftspolitik des Merkantilismus. Wenn man den Merkantilismus erklärt hat als die umfassende Zusammenfassung von wirtschaftspolitischen Maßregeln, die sich in kleinen Kreisen längst bewährt hatten, dann kann man bei Wallensteins Wirtschaftspraxis solche Maßregeln feststellen. Die Lehre von der aktiven Handelsbilanz konnte ihm natürlich noch nicht bekannt sein, aber daß man im Lande erzeugen solle, was man hier erzeugen könne, „auf daß das Geld daselbst bleibe", das hat er gewußt und darnach hat er gehandelt. Darum seine Befehle: „Laßt alles in meinen Städten machen", „Laßt Schuh und Strümpf für die Armee in meinem territorio machen". Darum seine ständige Sorge für die Gewerbe. So etwa trachtete er in Jitschin die Gerberei zu fördern, wollte „in summa, allerlei artes hineinbringen, davon die Stadt kann populiert werden".

Es war wohl etwas zu viel gesagt, wenn man Wallenstein als den Schöpfer der nordböhmischen Industrie gepriesen hat; aber die Gewerbe seines Gebietes, so namentlich etwa die Tuchmacherei in Reichenberg, haben ihm wirklich viel zu verdanken. Und gerade an diesem Zweige zeigt es sich, wie eins ins andere greifen mußte. Zur Erstellung der nötigen Wolle wurden große Schafherden aus Schlesien zugetrieben und die bestehenden Schäfereien erweitert oder neue angelegt. Auch das Streben, neue Gewerbearten einzuführen, gemahnt an den Merkantilismus, so wenn angeordnet wird, viele Maulbeerbäume anzupflanzen, weil die Seidenweberei („das wird groß Einkommens bringen") im Gebiete heimisch werden soll. Auch sonst wurde die „Einführung von allerlei Sorten von Handwerksleuten" betrieben. So suchte Wallenstein für Jitschin einen guten französischen Schneider zu bekommen, „auf daß man nicht dürfte über Land schicken, Kleider zu machen". Die Beamten seiner Behörden, die Zöglinge seines Studiums könnten bei dem Franzosen arbeiten lassen; nicht nur seine eigenen Kleider wollte Wallenstein bei ihm herstellen lassen, sondern auch die Livreen seiner Dienerschaft, denn: „sollen mir Fremde stehlen, so will ichs lieber den Einheimischen zulassen". Klingt das nicht recht merkantilistisch?

Der Friedländer Papiermühle kam das Verbot zu statten, Hadern und Lumpen über die Grenze des Fürstentums auszuführen. Ihr Papier versorgte

die fürstlichen Kanzleien, und da man wußte, daß der Fürst das Geld in seinen Landen festzuhalten suchte, wollte der berühmte Kepler, seit 1628 Wallensteins Hofastronom, die astronomischen Tabellen seiner „Ephemeriden“ auf Friedländer Papier drucken lassen. Auch an diesem Druck offenbart sich Wallensteins praktischer Sinn: um ihn zu ermöglichen, kaufte er in Frankfurt a. O. eine Druckerei und ließ sie nach Sagan bringen, dem Aufenhaltsort des Gelehrten.

In der Gewährung von Darlehen an Handwerksmeister sah auch Wallenstein ein Mittel der Gewerbeförderung. Dem Malz- und Brauwesen hat er um seines guten Ertrages willen besondere Beachtung geschenkt. Um dieses zu heben, schreckte er auch vor Maßregeln nicht zurück, welche die Untertanen zur Abnahme des Bieres zwangen und ihre Charakteristik in dem Worte des Volksmundes fanden: „Leute saust Euch tot! Der Fürst will leben“. Bemerkenswert ist, daß einzelne der Gewerbe an bestimmten Orten konzentriert erscheinen: Reichenberg, Friedland, Leipa und Aicha liefern Tuch, Hohenelbe, Arnau, Pilnikau Leinwand, Turnau, Münchengrätz Schuhe, Jitschin soll Leder erzeugen.

Nicht minder bedacht ist der große Ökonom, den landwirtschaftlichen Ertrag seiner weiten Güter aufs äußerste zu steigern. Der Ackerbau, die Forstwirtschaft, die Viehzucht, namentlich die Pferdezucht — alles wollte das scharfe Auge dieses Herrn übersehen, auch das Kleinste vergaß er nicht, weder die Forellen in den Fischwässern noch die „kranken, blöden Kapaunen und Hühnlein“, die auf die Vorwerke zu verteilen sind, damit sie auf den jungen Grasweiden wieder gesund werden können. Und nichts soll zu Grunde gehen: wo die Leute ausgestorben sind und niemand da ist, der das Getreide mäht, dort soll es dem gehören, der es einsammelt — „denn es ist besser, daß jemand dessen genießt, als daß es verderben soll“.

Auch den Handel fügte Wallenstein seiner Wirtschaftspolitik ein. „Daß der Jud zu Gitschin trafikieren will, höre ich gern. Laßt's ihm nur zu“. Und so gab er 1632 dem Hofhandelsjuden Jakob Bassevi von Treuenberg, dessen Vetter Leon und anderen mitinteressierten Juden jenes große Privileg, das sie in ihren

Taler von 1632 mit dem Bildnis Wallensteins.

Kommerzien sicherstellte und ihnen gestattete, wem immer „Geld auf jüdische Interesse (Zinsen) zu leihen, nur daß sie keine Lehengüter uns zum praejudiz derzeit (mit Exekutionsklagen) movieren und afficieren mögen“; er unterstellte die Genannten zugleich nur seiner Jurisdiktion, befreite sie von außerordentlichen Steuern wie von Einquartierungen und gewährleistete ihnen die Beobachtung ihrer religiösen Gebote in Kult und Schule. Und außerdem gab er Bassevi „zu mehrerem Aufnehmen seiner Handlung“ ein Darlehen von 30000 Gulden

gegen den gewöhnlichen Zinsfuß von 6 Prozent. Das Haus Bassevi und der Bankier Hans de Witte und andere Geldleute waren die Agenten seiner ins Weite und Große gehenden Geld- und Handelsgeschäfte. Er griff auch unmittelbar in den Handel ein: er erließ Ausfuhrverbote für Getreide, Vieh, Hopfen oder verfügte Einfuhr im Großen.

Überblickt man all dieses vielseitige Walten Wallensteins, so hat man den Eindruck, als wollte er mit seinem Staat einen Bau dauernden Friedens aufführen. Und doch: nahezu die ganze planvolle Fürsorge für Gewerbe und Landwirtschaft war auf ein Ziel gerichtet, auf Kriegswirtschaft. Das Fürstentum Friedland war das große Magazin, aus dem die Heere, die Wallenstein führte, mit Proviant versehen wurden, war die Werkstätte und Rüstkammer, aus welcher sie Kleidung, Waffen und Munition erhielten. Wallenstein war Heereslieferant im Großen, im ganz Großen, namentlich seit er an die Spitze großer Heere gestellt war. Der Getreideertrag des Gebietes wird für Heereszwecke sichergestellt und in Magazinen angehäuft (nach der Egerer Katastrophe 1634 fanden sich auf seinen Gütern an 300000 Strich Getreide vor!). In großen Herden wurde das Schlachtvieh der Armee zugetrieben, Futter und Stroh mußte für sie angehäuft werden. Ein Wagenzug um den anderen nimmt das verladene Getreide, nimmt das Mehl auf, ein Wagenzug um den anderen nimmt die Unmengen von Brot und Zwieback auf, welche die Zünfte wie einzelne Meister zu liefern hatten. Und Schuster und Schneider hatten vollauf zu tun: „Laßt 10000 Paar Schuh machen vor die Knecht, auf daß ich sie nachher auf die Regimenter kann austeilen lassen, laßt sie in meinen Städten und Märkten machen und zahlt sie baar aus, was sie wert sein". Und wie er so im Großen disponiert, vergißt er auch das Kleinste nicht und hängt dem Befehl ein Postskriptum an: „Nota bene! seht zu, daß die Schuh allzeit ein jedes Paar fleißig zusammengebunden wird, auf daß man wüßte, welche zusammengehören". Und ebenso mußten die Uniformen zu vielen Tausenden wiederum von Zünften und von den einzelnen Meistern erstellt werden.

Aber auch der Kriegsbedarf an Waffen und Munition wurde zum guten Teil auf Wallensteinschem Territorium erzeugt. In Raspenau, in Friedland, in Hohenelbe arbeiten die Eisenhämmer; Werkmeister werden aus Italien für ihre Leitung berufen, ebenso fremde Waffenschmiede und Gewehrmacher nach Jitschin und Hohenelbe. In den Eisenhütten werden die Geschütze und ihre großen und kleineren Kugeln (die Singerinnen) gegossen, aber auch Musketen, Doppelhaken, Rüstungen, Klingen u. a. m. hergestellt, wird aller sonstige eiserne Bedarf bis zum Hufnagel erzeugt, dazu natürlich auch Werk- und Baueisen für friedlichere Zwecke, Sensen, Schaufeln, Hauen, ja auch gegossene eiserne Öfen. Und in seinen Territorien läßt er Salniterhütten anlegen, „damit werde ich mein Einkommen größer machen und itzunder (wird es) mir sehr gelegen sein, daß ich meine eigenen Pulvermühlen hab'". Die Wagner, die Stellmacher, die Schmiede und Schlosser, die Riemer und Seiler hatten vollauf zu tun für die Rüst- und Proviantwägen, für die Geschirre. Und damit ja niemand feire, mußten Greise und Kinder Lunten zupfen und drehen.

Diese gewaltigen Lieferungen von Kriegsgerät und Proviant erforderten natürlich ein sehr sorgfältiges Rechnungswesen und genaue Buchhaltung. Der genaue Rechner ließ darum strenge darauf achten, daß alles für das Kriegswesen Verwendete verzeichnet und über jeden Empfang Quittungen ausgestellt würden — „auf daß es mir nachher von Ihro Majestät wieder bezahlt wird".

Solche Produktion ins Große wäre namentlich für die späteren Jahre auch dem Organisations- und Wirtschaftsgenie Wallensteins nicht möglich ge-

wesen, wenn es der Feldherr und Politiker Wallenstein nicht verstanden hätte, seinen Grenzen den Krieg ferne zu halten, seinem Gebiete Durchmärsche und Einquartierungen der Truppen, kaiserlicher und gegnerischer, tunlichst zu ersparen. Auf diesen Umstand führte die bereits erwähnte Denkschrift Typus modernus Bohemicus, die die wirtschaftliche Lage Böhmens schildert (etwa 1632), es zurück, daß das einst so blühende Königreich nun zerfalle in eine terra deserta und in eine terra felix. In jenem zerstörten Lande sei nichts zu sehen als trojanische Zerstörung an Gebäuden und antiaethiopische Verwüstung der Wälder; Städte, Schlösser und Dörfer, alles falle über einen Haufen und der so liebe, fruchtbare Boden überwachse mit Disteln und Dornen. In diesem glücklichen Lande aber, in Friedland, könnten die Untertanen in ruhigem Leben verbleiben, das Land sei merkbar in täglichem Aufschwung begriffen; alles sei in höchstem Wohlstand zu finden.

Diese Feststellung war teils annähernd richtig, teils im Tatsächlichen übertrieben, in der Begründung jedenfalls aber einseitig; sie übersah, daß nach der Niederwerfung des Aufstandes auch das übrige Böhmen durch Jahre hindurch nicht mehr Kriegsgebiet gewesen war, übersah auch, was unter Wallenstein und durch Wallenstein eben in jener terra felix an Arbeit und Ordnung geleistet worden war. Weder die Krone noch die Regierung, noch die aristokratischen Großgrundbesitzer konnten sich an Intensität und Umfang ihrer Sorge für Landes- und Volkswohlfahrt, für Wiederaufbau und Ausbau der Wirtschaft mit Wallenstein auch nur entfernt vergleichen. Auch manche der übrigen Großen haben wirtschaftlich gedacht, doch meist nur für sich. Wallenstein hat von seinen Untertanen keinesfalls weniger, ja weit mehr verlangt als sie. Aber er hat zugleich auch wirklich Sorge getragen, daß das Geld unter die Leute komme. Nur ein Beispiel: in den Monaten Juni und September 1628 zahlte die Jitschiner Kammer den Bauern der Friedländischen Herrschaften 8000, bzw. 15000 Gulden aus allein für Fuhrlohn, den sie an der Verfrachtung von Getreide zu den Ladeplätzen an der Elbe, Tetschen und Leitmeritz verdient hatten.

Wenn sonst wirklich aller Orten trojanische Verwüstung an Gebäuden festzustellen war, im Friedländischen wurde gebaut; wenn anderswo in Böhmen die Städte verfielen, hier wuchsen sie. Schon bei seiner ersten Anwesenheit in Friedland (1.—4. Dezember 1627) hatte der neue Herr mit Befriedigung wahrgenommen, daß die Stadt unter seiner Herrschaft gewachsen sei, „ob sie gleich in geringem Zustande sich befunden", als er sie übernahm. Auch bei seinem zweiten Anfenthalt anfangs Juni 1628 war er über alles, wie er „solches gefunden und vor diesem anbefohlen, ganz lustig und wohl content" und hat „viel neue Gebäude anbefohlen". Noch stärker war der Aufschwung Reichenbergs. Dieses „Städtel" (und das war es eigentlich so recht erst seit 1577) hat nun „wegen des zunehmenden getreydemarkts wie auch vermehrung des Handwerks der Tuchmacher an Volk sich ziemlich gestärket", eine Neustadt war ihm zugewachsen, denn Wallenstein hatte die Baustellen erkauft, hatte denen, die sich anbauen wollten, Zins- und Robotfreiheit auf sieben Jahre zugesagt, das nötige Bauholz unentgeltlich aus seinen Wäldern beigestellt und eine Wasserleitung auf den neuen Marktplatz zu leiten zugesagt.

Noch weit größere Sorgfalt wendete er seiner Residenzstadt Jitschin zu. Nicht 200, meist mit Schindeln gedeckte Häuser zählte die Stadt — nach seinem Plane sollte sie auf 500 und mehr anwachsen, wenigstens die Häuser um den Ringplatz und in den Gassen sollen ausgemauerte Giebel haben, die Stadt soll eine Wasserleitung bekommen, den Bürgern zum Bau alle mögliche Förderung zuteil werden durch Beistellung von Bauholz und Bausteinen und Ziegeln („zu-

mal Wir allda durchaus keine Schindeldächer haben wollen"), selbst die Pläne und Modells sollen ihnen vom Hofbaumeister ausgearbeitet und beigestellt werden. Den Bedürftigen sind Bauvorschüsse zu zahlen. Auch die Straßenreinigung und andere hygienische Maßnahmen, damit die Luft um so reiner sein möge, sind nicht übersehen. Städtebaupläne und Wohnungsfürsorge mitten im Weltkrieg des 17. Jahrhunderts! Auch das Landschaftsbild soll verschönert werden: schattige Lindenalleen sollen angelegt werden und schöne Vista geben — noch nach Jahrhunderten haben sie die Landschaft geziert.

Wallensteins königliche Freude am Bauen lebte sich vor allem in seinen Schloßbauten aus. Bis ins Detail verfolgt er den Fortgang der Arbeiten am Jitschiner Schloß und an seinem Park. Der feierlich-ernste Wallensteinpalast mit seiner sala terrena ist heute noch eine Zierde und Sehenswürdigkeit der Stadt Prag, zugleich ein Denkmal der Vorliebe des Bauherrn für repräsentativen Prunk, der wälsche Künstler wie Andrea Spezza, Giovanni Pieroni, Giovanni Bapt. Marini Genüge taten; gewiß, keine Größen ersten Ranges am Himmel der Kunst, aber tüchtige Architekten in der Richtung des Geschmacks, den das secento entwickelt hatte und in dem auch Wallenstein befangen blieb.

Wallenstein.
Nach dem Ölbild im Friedländer Schlosse, angeblich gemalt von dem Friedländer Christian Kaulfersch.
Lichtbild Wurbs Friedland,
Druckstock durch die „Deutsche Jugend, Reichenberg.

Diesen etwas steifen Ernst gibt auch das Bild Wallensteins aus dem Jahre 1626 wieder, das oben im Friedländer Schlosse hängt. Wie man vermutet, hat es Christian Kaulfersch (dieser Familienname hat sich bis in unsere Tage im Friedländischen erhalten) gemalt. Auch er als Maler durchaus nicht größer, ja nicht einmal so bedeutend wie jene als Architekten, doch immerhin ein recht solider Meister seines Faches. Es war ihm nicht gegeben, das Geniale und Große an Wallenstein zur Anschauung zu bringen. Aber sein Bild hat einen Vorzug: weder das allgemein bekannte Bruststück van Dyks, das den überlegen gebietenden Feldherrn zeigt, noch das Egerer Bild, das einen herrischen, brutalen Kriegsmann sehen läßt, ist nach dem Leben gezeichnet, wie jenes große Friedländer Bild, das die ganze Figur in der reichen Tracht der Zeit aufgenommen hat.

II.

Als der Kaiser Wallenstein zum Herrn und Fürsten von Friedland gemacht hatte, da ragte dieser an Geltung und Bedeutung noch nicht wesentlich hinaus über jene Männer, die, wie etwa Liechtenstein oder Eggenberg in dem großen Konflikt des Habsburgischen Hauses mit seinen Ständen, bes. mit den böhmischen, eine fürstliche Stellung erstiegen hatten. In der ersten Phase des dreißigjährigen Krieges, im böhmisch-pfälzischen Krieg, bleibt Wallenstein durchaus eine Gestalt der böhmischen Geschichte. Die große Bühne der Weltgeschichte betritt er in der zweiten Phase, im dänisch-niedersächsischen Kriege mit dem Titel eines Herzogs von Friedland (1625), als Führer des großen Heeres, das er dem bedrängten Kaiser geschaffen hat. Mit diesem Heere schlägt er im April 1626 den Mansfelder bei der Dessauer Elbebrücke, verfolgt er den Geschlagenen durch Schlesien, Mähren hindurch nach Ungarn hinein. Das nächste Jahr trägt er die kaiserlichen Waffen bis nach Schleswig und Jütland vor. Dieses Jahr 1627, zu dessen Beginn der Kaiser das Fürstentum Friedland zum Herzogtum erhoben hatte, sah Wallenstein noch im Besitze des Herzogtums Sagan, das ihm Ferdinand am 1. September käuflich überließ. Im nächsten Jahre ist er unmittelbarer Reichsfürst: die Herzöge von Mecklenburg haben Land und Würde an Wallenstein verloren. Wohl scheiterte der „General des baltischen und oceanischen Meeres“ an dem Widerstande Stralsunds, aber der Friede von Lübeck (1629) und mehr noch das Restitutionsedikt (des gleichen Jahres) zeigen die Höhe der Macht, die Wallenstein dem Kaiser (und sich) geschaffen hat und zugleich den Unterschied, der sich in der Auffassung und in der Einstellung zu dieser Machtstellung zwischen dem Kaiser und seinem Feldherrn offenbart: während dieser das Kaisertum den Fürsten gegenüber festigen und erhöhen will, während er dem Reiche die erste Stellung an der Ostsee und durch Schaffung einer Flotte Seegeltung schaffen will, während er die Kräfte des Abendlandes vereint gegen den Halbmond kehren und seinem kaiserlichen Herrn siegreich nach Konstantinopel führen will — soll der errungene Sieg dem Kaiser Ferdinand II. vor allem dazu dienen, um durch das Restitutionsedikt den Protestantismus im Reiche dauernd zu bedrohen und niederzuhalten, letzten Endes zu vernichten. Das Jahr 1630 bringt dann den Sturz Wallensteins von seiner stolzen Höhe: der Kaiser, den der Friedländer so mächtig gemacht hat seinen Fürsten gegenüber, wie es seit Karl V. kein Kaiser mehr gewesen war, dieser selbe Kaiser gibt dem Drängen der Fürsten, der katholischen wie der protestantischen, nach und entläßt auf dem Regensburger Kurfürstentag seinen Feldherrn, der, Oktober 1630, tief erbittert nach Böhmen heimkehrt. Wird sich nun der Kriegsfürst zum Landesfürsten wandeln, wird er an Stelle des Handwerks der Waffen die Werke des Friedens treten lassen, wird er, dessen Blicke und Pläne den Erdteil umspannten, an seinem Herzogtume sein Genügen finden? Zunächst schien es so.

Noch von Memmingen aus hatte Wallenstein dem Landeshauptmann des Friedländer Herzogtumes Gerhard von Taxis am 16. September 1630 seine Absicht mitgeteilt, Mitte Oktober in Jitschin zu sein und stets daselbst zu verbleiben. Es solle dafür gesorgt werden, daß Gebäude und Zimmer in Ordnung

seien, die Ställe sollen fertiggestellt werden, ebenso der Tummelplatz und das Ballhaus. „Macht Provision von allen Sachen für mich, besonders von heurigen Weinen, dieweil sie sehr gut werden. Laßt mir auch guten Wermut anmachen, der dulce picante ist, auf daß ich ihn kann desto eher haben". Und eine Woche später kündigt er seine Ankunft in Jitschin für Ende Oktober an: alles soll in guter Bereitschaft für ihn sein, „denn ich werde mich von dannen nicht mehr so bald movieren". „Zu Podskaly bei Aussig wechst ein gueter Wein; seht, daß ihr vom besten bekompt". Wieder etwa eine Woche später, noch von Memmingen aus, erfolgen weitere Anordnungen: da die Teuerung vorüber und heuer ein fruchtbares Jahr ist, braucht man für die armen Leute kein mehr Brot zu backen. Und überhaupt: es muß gespart werden, da auf die Hofstatt viel aufgeht und aus Mecklenburg wegen des Krieges nichts einkommt. Hafer ist zeitgerecht zu kaufen, denn der Herzog wird 800 Pferde mitbringen. Man muß

Wallensteinpaleis, Prag.
Druckstock von der „Deutschen Jugend", Reichenberg.

in Österreich Weine kaufen: sie sind besser als die böhmischen. Der Jägermeister soll alles für die Wildschweinjagd vorbereiten. Und von unterwegs, vom Podagra zu unfreiwilligem Aufenthalte in Sulzbach gezwungen, gibt Wallenstein seinem Obersthofmeister, dem Grafen Paul Liechtenstein, Aufträge über den Transport und Convoy der herzoglichen Hofstatt und Bagage, über die Geld- und Silberwagen, über die nötigen Geldsummen mit nachdrücklicher Warnung vor unnötigen Ausgaben oder gedoppelten Spesen.

Und dann war Wallenstein zunächst in seinem stolzen Palaste zu Prag und hierauf in der Hauptstadt seines Herzogtumes, in Jitschin eingetroffen. In den Verlust seines Herzogtumes Mecklenburg mußte er sich finden, so schwer es ihm ankam und so sehr ihn erbitterte, was dort selbst von kaiserlichen Kommandanten verübt wurde. „Ich glaubs nicht, daß das Ihrer kaiserl. Majestät Will ist, denn ich hab um dieselbe viel ein anderes verdient. Ich hoffe aber, daß dem wird remediert werden, auf daß ich an den losen Hundsfutern nicht selbst Ursach habe, meine Revanche zu suchen". Umsomehr widmete er sich der Verwaltung der ihm verbliebenen Lande. Seine Sorge ging auch jetzt ins kleinste Detail: zu den Bauten, die wie drüben in Sagan, so auch in Jitschin und sonst wieder in Gang kamen, soll man keine Werkzeuge machen lassen,

die in wenigen Tagen brechen, man soll hierzu Eisen aus Friedland verwenden, das besser ist als jenes im Saganschen. In den festen Gewölben des Friedländer Schlosses wurden schon im Dezember 1630 und nachher noch öfters große Summen Geldes sicher verwahrt.

Freilich, was war in jenen Zeiten sicher? Der tüchtige Hauptmann der Herrschaft Friedland, Heinrich Grießel von Grieslau auf Lautsche — selbst ein Kind des Friedländer Gebietes, ein Friedländer Lehensmann frischen, fröhlichen Gemütes — hatte vollauf zu tun. Den zweimaligen Versuch kurbrandenburgischer Streifscharen, sich des Schlosses zu bemächtigen, hatte die starke Besatzung 1630 wohl vereitelt. Nun aber, anfangs 1631, zog sich der Krieg immer näher an die Grenze heran. So war die Stellung der friedländischen Beamten zwischen Freund und Feind sicherlich nicht leicht, wennschon Wallenstein ihnen einerseits empfahl, mit den kaiserlichen Offizieren gute Korrespondenz zu halten, und sie sich anderseits, seit Kursachsen auf die Seite der Schweden getreten war, der stillen Übereinkunft zwischen dem sächsischen Kurfürsten und dem Herzog von Friedland getrösteten, nach welcher „einer des andern Gründe schonte".

Aber in solchen Zeiten konnte man nie ohne Sorge vor einem Umsturz oder vor neuer Unruhe sein. So erhielt Wallenstein Ende April 1631 aus Breslau die Warnung, es hätten sich in Brieg etliche Kalvinisten vernehmen lassen, wenn die Schweden ihren Marsch nach Böhmen über Friedland antreten sollten, dann würden sie den früheren Besitzer von Friedland, den Herrn Christoph von Redern daselbst wieder als Herren einsetzen. Wallenstein hatte sich wohl an die Statthalter des Königreiches Böhmen gewendet und konnte am 1. Mai 1631 Grießel ankünden, es würden in wenigen Tagen zwei Kompagnien Don Balthasarscher (Marradasscher) Reiter, nebst einer Kompagnie neugeworbener Kroaten und 100 Musketieren in Friedland eintreffen. Die Reiter seien in der Stadt, die Musketiere im Schloß einzuquartieren, für diese sei vom fürstlichen Getreide Brot zu backen, das die Stände Böhmens zu bezahlen hätten, den Reitern sei gegen leidliche Barzahlung der Hafer zu liefern, das Rauhfutter aber sei auch von den anderen Herrschaften, nicht nur von seinen Kammergütern, zu reichen. Aber diese Truppen wurden nicht nach Friedland, sondern nach Gabel, Grafenstein und in den Königgrätzer Kreis verlegt und so mußte Wallenstein andere Vorkehrungen treffen, umsomehr, als er nun berichtet worden war, daß ein Anschlag auf Stadt und Schloß Friedland geplant sei und Christoph von Redern mit einigen Wallensteinschen Untertanen in Friedland in Korrespondenz stehe. Darum befahl der Herzog seinem Friedländer Hauptmann Grießel (15. Mai 1631), zu den bereits vorhandenen 12 Musketieren noch 24 oder 28 zu werben und für den Notfall auch die Diener auf dem Schlosse zu bewaffnen. Wallenstein, der dem Kaiser Armeen aus dem Boden gestampft hatte, muß nun mit einer Verstärkung von höchstens 28 Mann für die 12 Mann starke Besatzung des Schlosses rechnen, von dem sein Herzogtum den Namen hat! Es mag unter solchen Umständen fraglich sein, ob er auch in diesem Frühlinge wirklich seine gewohnte Freude an den Erdbeeren hatte, wie dies der Wallenstein befreundete lustige Hofkriegsrat Gerhard von Questenberg anzunehmen schien, der dem Herzog schrieb, er freue sich bei dem Gedanken, daß seine fürstliche Gnaden sich dieses mal wieder recht wohl bei den Erdbeeren befinden; „desselben giusto priviert zue werden, weil E. F. gn(aden) sich anderer, größerer sachen giusti nit achten, wär molest gewösen".

Ja, eben die größeren Sachen sollten Wallenstein gar bald ganz in Anspruch nehmen. Das große Spiel der Welt ging weiter; es lockte, es rief ihn und wenn er sich selbst dem Rufe hätte versagen wollen, es hätte ihn doch er-

griffen und es hat ihn denn auch umso leichter und umso tiefer in seinen Wirbel gezogen, je lieber er sich ihm hingab und je bereitwilliger er die Rolle übernahm, die er sich selbst zurechtgelegt hatte. Ein passives Verhalten verbot zudem und zunächst schon die gefährdete Lage des Herzogtums inmitten der kriegführenden Parteien.

Wie bedrohlich diese Lage war, wie schwer schon gar der Gedanke durchführbar war, Friedland im Notfalle aus eigener Kraft zu verteidigen und zu behaupten, das zeigt ein besorgter Brief Grießels an den Landeshauptmann Gerhard von Taxis. Der Brief ist datiert vom 26. September 1631, also ganz kurze Zeit nach der schweren Niederlage, die die Sache des Kaisers und der katholischen Liga bei Breitenfeld (bei Leipzig) unter Tilly gegen den Schwedenkönig erlitten hatte. Wallenstein hatte befohlen, 200 Musketiere als Besatzung für das Friedländer Schloß anzuwerben. Aber Grießel mußte bekennen, daß dieser Auftrag kaum durchführbar sei: selbst wenn man ganz Schlesien und die Lausitz durchsuchen wollte, ließen sich schwerlich zehn Soldaten aufbringen; denn einmal seien schon allzuviel Werber tätig gewesen; „was sich hat brauchen lassen, das ist schon längst weg“; dann aber laufe alles, das etwa doch noch zu finden wäre, „wegen jetzigen Geschreies der Victori“ den Schweden und dem sächsischen Kurfürsten zu — und es wäre gleichwohl hoch nötig, daß das Schloß mit einer starken Garnison versehen wäre. Dieses selbst bedürfe zudem zur Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit einiger baulicher Veränderungen in den Wehranlagen. Die übrigen Örter will Grießel wegen der umherstreifenden Räuber mit „Pallisaden und geschrottem Wesen“, so gut es in der Eile geschehen kann, einigermaßen befestigen. „Bauen wir nicht“, so schrieb der muntere Hauptmann wenige Tage später in der gleichen Sache an Taxis, „auf niederländische Manier mit Steinen, so wollen wir auf Muskowitterisch solches mit Holze tun“. Jenes Schreiben schließt mit dem Seufzer: „Unser Herr Gott behüte uns nur anitzo vor der böhmischen Bauern Aufruhr; es finden sich sonder Zweifel wohl Leute, welche sie darauf führen“. Was Grießel wegen der ungünstigen Aussichten bezüglich des Werbens geschrieben hatte, bestätigte der Landeshauptmann Taxis in einem Schreiben an Wallenstein (vom 30. September 1631): von den wenigen Soldaten, die sich hatten gewinnen lassen, waren neun gleich wieder „ausgerissen“. Im Herzogtum Friedland, in der Lausitz und in Schlesien sei es unmöglich, auch nur einen Mann anzuwerben; wofern nicht in Mähren und Österreich etwas zu bekommen sei, wisse Taxis anderswo kein Mittel. Friedland werde verproviantiert, Munition sei dort zur Genüge vorhanden. Mit seinen Anordnungen hatte Grießel ganz im Sinne Wallensteins gehandelt, der am 28. September von Prag aus befahl, es seien zu den 50 in Friedland liegenden Musketieren sofort noch 50 weitere zu werben, das Schloß sei mit Proviant und Munition zu versehen; der Hauptmann von Friedland solle bei Tag und Nacht auf das beste und stärkste bauen und festigen.

Aber um sich und sein Land gegen die Wechselfälle des Krieges zu sichern, hatte Wallenstein längst ein anderes, und wie sich zeigen sollte, wirksameres Mittel ergriffen. Aus dem Bestreben, sein Herzogtum nach Tunlichkeit vor Truppendurchzügen, Einquartierungen und den damit verbundenen „Insolentien“ zu schützen, erklären sich (obgleich durchaus nicht zur Gänze, so doch zu einem guten Teile) die regen Beziehungen und Unterhandlungen, die Wallenstein mit seinem früheren Waffengefährten und Untergebenen im dänischen Kriege, Hans Georg von Arnim, dem nunmehrigen Kommandanten der kursächsischen Armee pflegte. An eben jenem 28. September ließ der Herzog nach Jitschin bekanntgeben, daß er entschlossen sei, längstens in 10 Tagen mit 60 bis 80 Pferden

dahin aufzubrechen, von dort aber nach Groß-Skal, dann nach Reichenberg und schließlich nach Friedland zu kommen.

Seit den kurzen Junitagen 1628 (3.—7.), seit seinem zweiten Besuche in Friedland, bei dem er „ganz lustig und wohl content" gewesen war, hatte der Herzog sein Schloß und seine Stadt nicht mehr gesehen, nun sollte er wieder kommen. Er stand in diesen Wochen vor schweren inneren Entscheidungen. Schon war an ihn von kaiserlicher Seite die Aufforderung herangetreten, das Generalat wieder anzunehmen. Schon war ihm auch vom Kaiser die Führung von Friedensbesprechungen mit Sachsen übertragen worden. Dieser Auftrag machte es ihm leichter, sich die Verbindung mit den Gegnern des Kaisers, besonders mit Sachsen und Arnim offen zu halten und doch gegen Sicht zu decken. Und so war Schloß Friedland ausersehen zu einer Unterredung zwischem dem gewesenen kaiserlichen Generalissimus und dem Führer des sächsischen Heeres, das zum Einfall an den Grenzen Böhmens bereit stand. Wäre es zu dieser Zusammenkunft gekommen, dann hätten die verschwiegenen Mauern des Friedländer Schlosses Raum gegeben für ähnliche Verhandlungen, wie es jene waren, die von Wallenstein wenige Wochen später im Schlosse Kaunitz mit Arnim, aber auch mit dem Vertreter der böhmischen Emigration und dem Vertrauensmann Schwedens, Bubna, geführt wurden und die in der rätselvollen Geschichte seines Verrates ihre Rolle spielen.

Aber vergeblich mochte in den nächsten Wochen Hauptmann Grießel das Eintreffen seines fürstlichen Herrn erwarten. Wallenstein kam nicht. Dafür kündete sich anderer, unerwünschter Besuch drohend an. Um die bevorstehenden Friedensverhandlungen mit Sachsen zu erleichtern, hatte der Kaiser über Wallensteins Rat seinem Feldmarschall Tiefenbach befohlen, die Lausitz und die Sechsstädte zu räumen. Am 20. Oktober stand das kaiserliche Heer um Zittau, also schon nahe Friedland. Wohl hatte Tiefenbach bei Leib und Lebensstrafe verboten, auf dem Gebiet Wallensteins irgend einen Schaden zu tun. Aber der kaiserliche Oberst Nikolaus Freiherr von Desfours hegte doch starke Befürchtungen, daß sich unter den 4000 Ungarn und Polen und den 1000 Kroaten, welche außer den deutschen Reitern Befehl hatten, zu „streifen", ungehorsame Leute finden würden, die jenes Verbot nicht achteten. Er riet dem Landeshauptmann Taxis, an den Grenzen des Friedländer Gebietes jemanden zu bestellen, der diese Übeltäter abschaffte, und erklärte sich bereit, über Wunsch bei Tiefenbach hundert wohlmundierte Pferde zu erbitten, die als Salva guardia unter vier guten Offizieren nach den Weisungen der Jitschiner Regierung Dienst an der Grenze tun sollten. Am gleichen Tage (20. Oktober) gab auch schon Grießel seinen Bericht an Wallenstein. Die eine Hälfte des kaiserlichen Heeres (die zweite soll nach Schlesien ziehen) werde von Zittau und Grafenstein über Gabel nach Böhmen marschieren. Viel Zutrauen zu den Leistungen und dem Verhalten dieser Truppen hat Grießel nicht: so viel er vernehme, sei ihre Verrichtung nicht von großer Importanz, nur daß sie das Land ganz ruinieren und die Nachbarschaft in Gefahr setzen, wovor man diesen Winter hätte wohl verschont bleiben mögen — „und heißet wohl recht: noli irritare crabrones" (reize die Hornisse nicht). Er sah voraus, daß den abziehenden Kaiserlichen schon in den nächsten Tagen der Feind folgen werde, und bat um Weisungen, wie er es auf Schloß und Herrschaft Friedland halten solle. Er habe 55 Knechte hier; das Schloß sei etwas mit Pallisaden versehen, „aber vor eine gantze Armee zu stehen, ist dieser locus nicht zu machen". Viel schlimmer lautet der Bericht des Reichenberger Herrschaftshauptmannes Joachim Jung von Jungenfels (auch vom 20. Oktober): In der Nacht sind etliche tausend Mann Kriegsvolk zu Roß

und Fuß von der kaiserlichen Armee in der Herrschaft Grafenstein angekommen, darunter ungefähr 2000 Polaken, Ungarn und Kroaten, diese seien nahe Reichenberg nach Kratzau ins Quartier gelegt und haben „gantz ubel und erbärmlich albereit des mehrentheils Dörffer, zu hiesiger Herrschaft gehörig, gantz ausgeplündert, wüste und öde gemacht, wie auch aus Ihr fürstl. Gn(aden) Forwerg Hänichen zwey Stuten weggenommen, böden und alles aufgeschlagen, ingleichen schon an hiesigs Städtel angeseczet und hierdurch unter dem armen Volck, Weib und Kindt, ein solch lamentieren und Weheklagen, das es einen Stein in der erden erbarmen möchte". Jung selbst ritt noch in der Nacht in die Quartiere, um Schutz für die herzoglichen Güter zu erbitten, „hat aber wönig geholfen"; immerhin haben ihm die Offiziere des Regimentes Berthold von Waldstein allen geneigten Willen erwiesen und ihm etliche Musketiere zum Schutze überlassen, „welches aber zum Widerstand des gottlosen, räuberischen Gesindels zu wönig".

Oberst Desfours, der am 19. um Mitternacht mit dem Nachtrab in Reibersdorf angekommen war, schickte am 21. seinen Regimentsquartiermeister-Corporal, Herrn von Sommerfeld, mit 22 Reitern seines Regiments nach Friedland, ebenso 15 Musketiere des Regimentes Berthold Waldstein nach Reichenberg. Wiederum erklärte sich Desfours bereit, über Verlangen des Jitschiner Landeshauptmanns und der Kammerräte des Herzogs Land und Leute zu beschützen und zu beschirmen. Denn: „ich bien verobligiert, miet meinem Haben und Gut, Ihr Fr. Gn., mein gn. Fürsten und Herrn (zu) dienen, wie ich dann nicht unterlasse, neben meiner miglichkeit, wan sich jemants von den Edelleuthen bei mir anmeldet, in aller wege zu helfen undt, waß dieselbe begehren, beffürdern".

Und schon hatte auch Grießel die schlimmen Gäste auf der Herrschaft. Es sind üble Dinge, die der Hauptmann Wallenstein zu melden hat (21. Oktober): Rings um Friedland liegen Tiefenbachs Truppen; dieselben aber hausen in dieser Herrschaft überaus arg, plündern die Dörfer ganz aus, wie sie denn fünf der besten Dörfer des Herzogs neben anderen ganz beraubt und die Leute übel beschädigt, teils auch gar niedergemacht haben und alles zerhauen und zerschlagen, Roß und Rind mit hinwegnehmen, auch die Kirchen nicht verschonen, sondern mit Gewalt eröffnen und berauben, gleich als wenn es des Feindes Land wäre. Aus den Dörfern ist alles Volk entlaufen, so daß sie jetzt ganz leer stehen. Die fürstliche Mühle in Einsiedel ist niedergebrannt, und weil die Übeltäter stündlich weiter fortfahren, so habe man nichts mehr zu erwarten, als daß sie auch die übrigen Dörfer noch vollends ruinieren werden. Wiederholt habe Grießel an den Kommandanten der kaiserlichen Truppen, Feldmarschall Tiefenbach geschrieben und um Schonung der Herrschaft gebeten; Tiefenbach habe sich zwar zu allem Guten entboten, aber „im Werk hat es nichts gefruchtet und es ist nicht möglich, daß der Feind ärger handeln kann, er brennete denn alles weg"!

Wie die Dinge standen, blieb Wallenstein nichts anderes übrig, als sich darauf zu verlassen, Grießel werde bei solcher Confusion seinen Dienst nach Gebühr versehen und sich als ehrlicher Mann erweisen — und so stellte es denn der Herzog seinem Friedländer Hauptmann und dessen „bekannter Dexterität" anheim, alles zu tun, wie er es fürs Beste befinden werde. Damit war nun freilich wenig geholfen und Wallensteins Amtleute mußten sehen, wie sie durchkommen konnten. Wohl hatte sich Taxis, der Anordnung Wallensteins entsprechend, an die kaiserlichen Generäle und Obersten Tiefenbach, Götz, Barwitz von Fernemont gewendet und hatte auch gehört, daß der Feldmarschall „bei Henkens Straf" verboten habe, im Herzogtum irgend einen Schaden zu tun:

aber die Ungarn und Polaken gaben nichts darauf. Deshalb kam er in seinem Schreiben an Wallenstein auf Desfours Anregung vom 21. Oktober zurück und empfahl dem Herzoge, 50 Reiter in die angrenzenden Herrschaften zu legen, um der armen Leute Verderben und die Plünderung der Schlösser und Meierhöfe zu verhindern; die Untertanen selbst bäten darum.

Auch Grießel wendete sich an Desfours. Die Soldateska habe den armen Leuten viele hundert Stück an Rossen und Vieh weggenommen, habe das Land des Herzogs zudem durch Plünderung gänzlich ruiniert, „also daß auch sebst der Teufel, wenn er aus der Hölle in Feindes Land käme", es nicht ärger treiben könnte. Grießel bat darum, es möge beim Feldmarschall erwirkt werden, daß das geraubte Vieh und die Rosse vor der Vorstadt von Friedland zusammengetrieben und von Desfourschen Reitern bewacht werde, damit die Untertanen sich hier einfinden und das ihnen Geraubte wieder an sich nehmen könnten. Auch bat er, ihm noch etwa 10 Reiter zur Versehung der Schutzwache auf der Herrschaft zu überlassen.

Endlich, am 25. Oktober, konnte Grießel seinem Herrn mitteilen, daß die kaiserlichen Truppen am Tage vorher die Friedländer Herrschaft verlassen hätten in der Richtung auf Schwerta in der Oberlausitz. Er kann auch jetzt die Klage nicht unterdrücken über die Verwüstungen und Schäden, welche die Kaiserlichen angerichtet haben und gedenkt mit Anerkennung des Obersten Desfours, der alle mögliche Hilfe geleistet habe.

Graf Adam Erdmann Trčka.

Aber schon stand eine neue Sorge vor seiner Seele. Als er sein Schreiben bereits gefertigt hatte, war ihm noch eine neue wichtige Nachricht zugekommen. Der Friedländer Dechant war in die Gefangenschaft der Sachsen gefallen und von diesen in Bautzen festgehalten worden. Es war ihm gelungen, in einer Verkleidung zu entkommen. Eben war er in Friedland eingetroffen. Er berichtete, daß die Sachsen Friedland angreifen sollen. „Wollte Gott nun", fügt Grießel hinzu, „daß ahlhie ein solche post (Stellung) wehre, da man einer solchen armee und der Artiglaria widerstehen könnte, wollte ich gutt und bludt auffsetzen, wie ich dan ohne das, waz ich nur sehen könnte, das Ihr fürstl. Gn(aden) etwas Nutz damitte geschafft würde, zu thun schuldig bin". Da ihm nun die Feinde auf zwei Meilen Wegen nahe gekommen seien, müsse er alle Stunden sehen, wann sie hier ankommen werden.

Aber Wallenstein suchte Grießel zu beruhigen. Zunächst (28. Oktober) teilte er ihm mit, daß der Oberst Trčka, um den Streifrotten zu begegnen, 25 Reiter von Gabel nach Schloß Friedland schicken werde, denen übrigens, wie aus einem weiteren Schreiben Wallensteins an Grießel (30. Oktober) hervorgeht, bei Leibes Strafe verboten war, in die Lausitz zu streifen, „in Betracht, daß dieselbe etwas hauptsächliches auszurichten zu schwach und also nichts als

den Feindt irritieren und in unsern Herrschaften hinkegen zu fallen und dieselbe sollents auszuplündern uhrsach geben wörden". Und als ob er sich sagte, daß jene 25 Reiter Grießel nicht als ein Schutz gegen die andrängende Gefahr erscheinen konnten, fügte er seinem ersten Schreiben noch das tröstende Postskript hinzu: „Seid nur nit kleinmütig, den ich werde in Kurtzen auf Friedland khommen und mich auß Ihr May(estät) befelch mit dem von Arnimb zu abochiren".

Aber aus der Unterredung Wallensteins mit Arnim in Friedland wurde nichts. Wallenstein kam nicht. Dafür kamen, geführt von Arnim, die Sachsen. Am 24. Oktober hatte die sächsische Armee, deren Stärke, wie Grießel erfahren hatte, 18000 Mann betrug, Zittau und Görlitz erreicht, am nächsten Tag brachte Arnim das Schloß Grafenstein durch Akkord in seine Hand, und Grießel teilte voll Befriedigung an Desfours mit, wie ordentlich sich die Sachsen (im Gegensatz zu den Kaiserlichen, was nicht gesagt wird, aber zwischen den Zeilen zu lesen ist) betragen. Arnim und der kursächsische Oberst Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg hätten den Grafensteiner Herrschaftshauptmann angesprochen und ermahnt, auf seinem Posten zu bleiben und seinen Dienst zu versehen; es solle ihm kein Eintrag geschehen. In der Tat hätten die Sachsen in den Renten keine Insolentien getan, niemanden wider Gebühr beschwert und gute Kriegsdisziplin gehalten. Arnim habe erklärt, des Herzogs von Friedland Gebiet habe von ihm nichts Böses zu gewärtigen, und wirklich sei bisher niemandem auf der Herrschaft Friedland Schaden zugefügt worden, ja, der sächsische Feldmarschall habe seiner Verwunderung Ausdruck gegeben, daß die kaiserliche Armee auf dieser Herrschaft so übel gehaust habe.

Und so fröhlich stimmte dies Verhalten der Sachsen den sonst kaisertreuen Friedländer Herrschaftshauptmann, daß er dem kaiserlichen Obersten Johann von Götz die ernste Tatsache des Einfalles der Sachsen unter Arnim und der böhmischen Exulanten unter dem Grafen Thurn in einem teils mit Deckworten, teils mit Deckzeichen wiedergegebenen Berichte schilderte im Bilde eines Bienenschwarmes, der 22000 Immen stark, dem weißen (böhmischen) Löwen im roten Felde in seine Hütte fällt, um ihn mit Stechen aus seinem Stalle zu jagen. Bei ihnen sind auch die Bienen, die waiserlos gewesen sind (die böhmischen Emigranten) und jetzt von einem Turm (Graf Matthias Thurn) geführt werden; sie haben die hohen Berge und Klippen bereits überflogen und sind dem Löwen schon in den Haaren.

Unter solchen Umständen kam Wallenstein nicht nach Friedland — er sollte es niemals mehr sehen. Nicht nach dem Norden, sondern nach dem Osten Böhmens führte ihn sein Weg. Schon in den nächsten Wochen, ja Tagen hatte er sich innerlich entschlossen, dem drängenden Rufe des Kaisers zu folgen, der ihn wieder an die Spitze seines Heeres stellen wollte. Noch ehe die Sachsen Prag besetzten (15. November), hatte der Herzog die Hauptstadt verlassen, da dies, wie er am 9. beim Abschiede den Vertretern der Prager Altstadt sagte, die Sicherheit seiner Besitzungen erfordere. Er selbst wendete sich nach Pardubitz, von wo er am 17. November seinen Kämmerer Breuner nach Wien entsendete mit dem Vorschlage, Znaim als Ort für die weiteren Verhandlungen zu wählen, die zur Übernahme des neuen Generalats führen sollten. Die großen Pläne und Gedanken, die ihn nun in Anspruch nahmen, ließen ihn die Sorge um seine Herrschaften nicht vergessen; diese meldete sich ohnehin selbst.

So kamen aus Reichenberg recht bedenkliche Nachrichten. Hier war es zu einem Aufruhr gegen den katholischen Stadtpfarrer Magister Andreas Stommaeus gekommen. Dieser hatte beim Bürgermeister Georg Ginzel Schutz gesucht und war dann, von diesem unterstützt, vor dem sächsischen Kriegsvolk

(denn die Reiter des sächsischen Obersten Kalkstein streiften schon bis vor Reichenberg) geflohen, war aber in Röchlitz aufgehalten und von einer Gruppe von Reichenbergern zurückgebracht und hier ermordet worden (15. November 1631). Es wäre möglich, daß diese Untat eine Reaktion der protestantischen Bürger gegen die Gegenreformation war, ausgelöst durch Hoffnungen, welche das Vorrücken der Sachsen belebt haben mochte. Aber es scheint doch, daß die Beteuerung der Reichenberger Stadtväter der Wahrheit entsprach, die jede Mitschuld der Gemeinde an dem Verbrechen zurückwiesen. Wenigstens maß ihnen die Jitschiner Regierung Glauben bei; auch der Umstand, daß dieser Reichenberger Vorfall in der Korrespondenz in keinem Zusammenhang mit den gleich zu erwähnenden Bauernaufständen und Emigrantenunruhen genannt wird, sowie die verhältnismäßig milde oder wenigstens unblutige Strafe lassen erkennen, daß Wallenstein selbst der Sache nur lokale Bedeutung beimaß. Immerhin verlor die Stadt zur Strafe die Stadtmühle, den städtischen Zoll und fünf freie Lehengüter.

Mehr Sorge machte dem Herzog der bevorstehende Zug Tiefenbachs nach Böhmen. Wallenstein fürchtete, daß seinem Herzogtum allerhand Ungelegenheit zugefügt werden könnte. Da nun seine andern Stati (Mecklenburg und Sagan) dergestalt erschöpft seien, daß er von ihnen nicht mehr den geringsten Nutzen haben könne, besorgte er, es würden ihm keine Mittel zu seinem Unterhalt bleiben. Er hat diese Besorgnisse wohl absichtlich so stark betont, um (im Schreiben von Pardubitz, 14. November) den Feldmarschall Tiefenbach zu bewegen, den Marsch des kaiserlichen Heeres tiefer landeinwärts zu dirigieren, also friedländisches Gebiet mit Durchzügen und Einquartierungen zu verschonen und zur Abwehr der Streifrotten und ihrer Plünderungen einige Offiziere nebst entsprechendem Kriegsvolk als Schutz auf Wallensteins Herrschaften abzukommandieren. Tiefenbach gab denn auch die gewünschte Zusicherung, er schärfte den Obersten und durch sie seiner gesamten Soldateska ernstlich ein, daß das Herzogtum Friedland in gebührendem Respekt zu halten sei.

Aber Tiefenbach konnte doch nur besten Falles für die kaiserlichen Truppen gut sagen. Was aber mochte das bedeuten, bei Truppen, denen ihr eigener Feldmarschall, eben Tiefenbach, das Zeugnis ausstellte: es ist „dises das unbendigisti, teiflischti volk . . . , alß (ich) mein tag gesehen. Das Rauben und stellen (ist) von langen Zeitten mit ihnen verhertnet, das nicht dar von zue schreiben . . . Ich wolte ia gewiß lieber sau hieten, alß dergestalt disem Volk commandiren". Dieses Kriegsvolk scheint wirklich noch heilloser gewesen zu sein als die Rechtschreibung seines Kommandanten. Für ein wohlwollendes Verhalten der sächsischen Armee wollte Wallenstein deren Führer Arnim gewinnen. Gelegenheit hiezu bot jene bereits erwähnte, ursprünglich für Friedland geplante Zusammenkunft, die am 29. November auf dem Schlosse Kaunitz stattfand; hier geschah es, daß Wallenstein die Teilnehmer Arnim und Bubna durch die Mitteilung überraschte, er sehe sich gezwungen, das ihm vom Wiener Hofe angebotene Oberkommando anzunehmen; zugleich war er bemüht, in ihnen die Hoffnung auf ein Zusammenwirken eventuell auch gegen den Kaiser nicht erlöschen zu lassen. Hier war es auch, daß ihm Arnim beruhigende Zusagen hinsichtlich seiner nordböhmischen Herrschaften machte.

Aber während sich der Herzog so gegen Gefahren zu sichern suchte, die seine Güter von außen her bedrohten, von kaiserlichen wie von kursächsischen Truppen, stieg aus seinem Gebiete selbst ein Gewitter auf, und zwar von der Seite her, auf die Grießel schon im September hingewiesen hatte: auf den Herrschaften Neuschloß, Leipa, Weißwasser, Hauska, Hirschberg und an anderen

Orten hatten sich die Bauern erhoben. In diesen Orten wollten böhmische Exulanten eine Restauration zu Gunsten der vertriebenen Herren durchführen; so z. B. war versucht worden, die früheren Besitzer von Böhm. Leipa, Wolf von Salhausen, und von Neuschloß, Georg von Wartenberg, wieder in den Besitz der ihnen konfiszierten Güter zu setzen. Man hatte die Untertanen gegen die wallensteinschen Beamten aufgewiegelt, hatte einzelne von ihnen verhaftet, andere verjagt, hatten andere Beamte eingesetzt, ja auch an Priestern sich vergriffen. Neuschloß war angegriffen und geplündert worden; der Schloßhauptmann wurde gefangen genommen. Besonders schlimm scheint es in Münchengrätz gewesen zu sein: hier machte sogar der Herrschaftshauptmann gemeinsame Sache mit den aufständischen Bauern. Wallenstein griff energisch durch. Den Münchengrätzer Hauptmann verurteilte er zum Tode. Namentlich erregte den Herzog der Bericht der Jitschiner Kammer, es könnten infolge des Treibens der Exulanten die Lieferungen an den herzoglichen Hof, aber auch die Monatsraten, die in Geld zu leisten waren, diesmal nicht abgeführt werden. Hier verstand er keinen Spaß: „Sehet", so schrieb er am 25. November an die Jitschiner Kammer, „tractirt mich vor kein guts manle, denn sonsten periclitirt eur leib, ehr und gut; ich will die, so in Leipe und Hauska exorbitiren, baldt zu recht bringen, wenn nur der uberrest der Armada alhero anlangen wirdt . . . denn ich werde gewiß (weder) mit euch noch niemanden scherzen".

Das tat er denn auch nicht. Die Zustimmung des Generalleutnants Don Balthasar Marradas erbittend und voraussetzend hatte er zwei Kompagnien des Trčkaschen Kavallerieregimentes bei sich in Pardubitz behalten und ebenso hatte er von der Tiefenbachschen Kavallerie einen Rittmeister und einen Leutnant mit 100 Reitern nach Jitschin geschickt, damit sie dort seinen Beamten zur Verfügung stünden, um „der pauren fernern aufstand zu reprimiren". Er legte Tiefenbach dar, daß dies im Interesse des kaiserlichen Dienstes geschehe; denn so werde verhindert, daß der Aufstand seiner Bauern auf benachbarte Güter übergriffe. Und um dem Unwesen auf den von den Sachsen besetzten Gütern zu steuern, erinnerte Wallenstein (5. Dezember) Arnim an seine in Kaunitz gemachte Zusage. Trotz derselben war nach Leipa und Neuschloß sächsisches Kriegsvolk gelegt worden, das Wallenstein abzuschaffen bat; er ersuchte weiter, Arnim möge den eigenmächtigen Attentaten der Exulanten Einhalt tun, möge die von diesen gefangen gehaltenen Beamten in Freiheit setzen und dafür sorgen, daß man sie fürderhin auf Wallensteins Gütern unbehelligt lasse.

Nicht nur Arnim, auch der Kurfürst selbst sind „ganz eilfertig" gewesen. Wallensteins Beschwerden abzuhelfen; sie ließen den Obersten die Rücksicht auf Wallenstein „allerseits mit Ernst einbinden"; den Oberst-Leutnant Heinrich Schleinitz, der mit 1500 Mann zu Fuß und 1000 Reitern aus Meißen eingelangt war und zu Arnims Verdruß in Unkenntnis der näheren Anordnungen einen (nicht näher angegebenen) Fehler machte, ließ Arnim in Arrest legen. Von den Soldaten, die auf Neuschloß so übel gehaust hatten, sollten am 11. Dezember zehn justifiziert werden. Arnim sprach über jene Vorfälle sein tiefes Bedauern aus und versprach neuerdings, künftig eine Wiederholung nach äußerster Möglichkeit zu verhüten.

Am 6. Dezember hatte sich Wallenstein nach Znaim begeben, wo am 11. der vertrauteste Ratgeber des Kaisers, Fürst Eggenberg mit weitgehenden Vollmachten eintraf. Das Ergebnis der schwierigen Verhandlungen war bekanntlich das, daß sich Wallenstein (der noch am 2. Dezember seinem Verwandten, dem Oberst-Burggrafen von Prag, Adam von Waldstein geschrieben hatte, daß „ich niemahls weniger an den Krieg als anietzo gedacht, auch annoch mich keiner

Werbung annehme") endlich bewegen ließ, sich der kaiserlichen Armee auf einige Monate anzunehmen. Die Kammer von Jitschin erhielt (16. Dezember) die Weisung, eine gute Summe Geldes nach Znaim zu schicken, wo sich der Herzog ein bis drei Monate aufzuhalten gedenke. Und die Jitschiner Regierung sah sich bald daran erinnert, daß Wallenstein ihre Tätigkeit auch dann überwachte, wenn er wieder weiter entfernt und sonst vielfach beschäftigt war. Am 18. Dezember schärfte er ihr ein, daß seine Untertanen die wöchentliche Kontribution nirgends anders als nach Jitschin abzuliefern haben; zugleich sprach er seine Verwunderung darüber aus, daß ihm noch nicht berichtet worden sei, ob die Leute Wartenbergs und Salhausens sich noch in Neuschloß und Böhm. Leipa aufhalten, zumal doch Arnim versprochen habe, sie von dort wegzuschaffen. Und wenige Tage später sah er sein Gebiet neuerlich bedroht: er hatte gehört, daß der Feind Jungbunzlau besetzt haben solle. Er befürchtete, daß von diesen Orten aus seinem Herzogtum Friedland mancherlei Ungelegenheiten zugefügt werden könnten, ja, er sah seinen Staat bedroht. Seine Sorge war um so größer, weil er nicht sicher war, ob nicht Arnim (trotz seiner über Erwarten freundlichen Zusage der Schonung des Herzogtums) oder ob nicht der Kurfürst anderen Sinnes würde, wenn bekannt würde, daß Wallenstein sich wirklich des Werkes aufs Neue auf eine Zeit angenommen habe (d. h. wieder in kaiserliche Dienste getreten sei, was er ja übrigens in Kaunitz bereits Arnim angekündigt hatte). Er teilte diese seine Befürchtungen Tiefenbach mit und fügte bei, er habe auf Befehl des Kaisers in den Friedensverhandlungen mit den Sachsen fortzufahren, und da wäre es ihm erwünscht, wenn sein Herzogtum einigermaßen verschont bliebe. Aber — und die Begründung ist bezeichnend für ihn — weil er „das Gewisse zu spielen allzeit zum Besten zu sein erachte", bat er den Feldmarschall „ganz freundschaftlich", er möge mit der nötigen Truppenzahl und Artillerie dem Feind diesen Posten (Jungbunzlau) wieder wegnehmen. Um auch hier das Gewisse zu spielen, also ja ganz sicher zu gehen, forderte er am gleichen Tage den Obersten Traun zur Kooperation mit Tiefenbach auf; das sei schon deshalb nötig, weil mit der Besetzung Jungbunzlaus durch die Sachsen die Winterquartiere für die Kaiserlichen Truppen noch mehr eingeengt würden. Aber Wallensteins Besorgnisse waren gegenstandslos. Die Jungbunzlauer hatten sich wohl zunächst geweigert, kaiserliches Volk aufzunehmen (sie hatten eben vordem mit den Ungarn zu üble Erfahrungen gemacht!), ja sie hatten selbst feindliches Militär angefordert. Doch Tiefenbach war ihren Plänen zuvor gekommen. Ein Desfourscher Rittmeister hatte über Tiefenbachs Weisung die Stadt aufgefordert, kaiserliche Truppen aufzunehmen, der Rat hatte sich bereit erklärt, deutsches Volk (also keine Ungarn oder Kroaten) einzulassen. Trotzdem fand der Rittmeister bewaffneten Widerstand, worauf er mit Gewalt eindrang. Die Bürger flohen aus der Stadt und die Ungarn zündeten in der Vorstadt und in der Neustadt etliche Häuser an und plünderten sie ganz aus. Als die Kaiserlichen bis auf den Ringplatz vorgedrungen waren, fanden sie den Kaiserrichter noch in seinem versperrten Hause, aus dem Feuer gegeben wurde. Ihm wurde das Leben zugesichert, damit er die Rädelsführer angebe. Die verlaufene Bürgerschaft stellte sich allmählich wieder ein.

Jungbunzlau blieb gesichert. Auch von Neuschloß und Leipa hatte der sächsische Kurfürst seine Truppen abziehen lassen. Aber von der Mannschaft, die von Wallenstein nun nach Neuschloß gelegt werden konnten, kamen alsbald einige krank zurück teils nach Friedland, teils nach Jitschin; auch von den in Friedland untergebrachten Wachsoldaten wurden Kranke weggeführt. Dabei stand Friedland selbst bald wieder in Gefahr.

Das neue Jahr 1632 ließ sich übel an. Am 5. Januar 1632 meldete Grießel der Regierung in Jitschin ernste Dinge: es hatte sich viel sächsisches und schwedisches Volk in der Nachbarschaft Friedlands gezeigt, ja schon Streifzüge in das Herzogtum unternommen. So bedrohlich mochte Grießel die Lage dünken, daß er bei der Jitschiner Regierung angeregt zu haben scheint, die Sachsen um eine Schutzwache für Friedland zu ersuchen. Jedenfalls bat er zur Verstärkung der Schloßbesatzung (sie betrug nur 50 Mann) um weitere 50 Musketiere. Der herzogliche Kanzler Stephan Ilg von Ilgenau ließ den Bericht des Friedländer Hauptmannes gleich von den versammelten Regierungsräten im Jitschiner Regierungskollegium verhandeln. Aber sie wußten wenig Rat zu geben. Ihr bester Trost auch jetzt war der, daß der Kürfürst von Sachsen und der Herzog von Friedland bisher einer des anderen Gründe verschont haben, wie denn auch dem Verlangen des Letzteren hinsichtlich Neuschloß und Leipa entsprochen worden sei: als Kurfürst Johann Georg gehört habe, wie übel seine Soldaten in jenen Orten gehaust hätten, habe er mit harten Strafen durchgegriffen, habe auch seine Offiziere ermahnen lassen, die gleiche Moderation zu gebrauchen und das Herzogtum fernerhin unbedrängt zu lassen, sowie sich aller Tätlichkeiten ferner zu enthalten. Eine salva guardia ohne des Herzogs ausdrückliche Zustimmung von den Sachsen zu begehren, sei gefährlich. Aber auch das Ansuchen Grießels, ihm von Jitschin 50 Musketiere nach Friedland zu senden, mußten die Räte ablehnen: wollte man ihm entsprechen, dann behielte man in Jitschin gar nichts und das wäre den Anordnungen des Herzogs è diametri zuwider. Mit 10, 12 oder 15 Mann sei Grießel auch wenig gedient; denn „können der macht 50 nicht widerstehen, werdens 60 auch nicht vermögen". Und so empfahlen sie ihn (und mit ihm Friedland) der göttlichen Obhut. Zunächst also mußte Grießel sehen, wie er sich selbst helfen könne.

Wenn man auch beiderseits bestrebt war, das gegenseitige Versprechen einzuhalten und einander nichts zu tun, so konnten doch Mißverständnisse und Reibereien nicht ausbleiben. Die friedländische Besatzung auf Neuschloß war auf 100 Mann verstärkt worden. Wohl hatte man den Sachsen die Versicherung gegeben, diese Truppen seien nur zur eventuellen Verteidigung des Schlosses bestimmt, die kurfürstlichen Soldaten hätten sich keinerlei Feindseligkeit von ihnen zu versichern. Aber der sächsische Feldzeugmeister Schwalbach machte sich doch seine Gedanken über diese Verstärkung und ersuchte den Leipaer Herrschaftshauptmann Balthasar Kühnel um Aufklärung, ja, er erbot sich, im Notfalle selbst zu Hilfe zu kommen, wenn etwa das Schloß sich vom Feinde bedroht sähe. Schlimmer aber war, daß in der Nacht des 15. Jänner 1632 Kroaten des Obersten Corpus, die vorher in Friedland kampiert hatten, die Schildwache vor Zittau überfallen, gefangen genommen und mit vielen Pferden und sonstigem Raub mit sich weggeführt hatten. Und umgekehrt hatten sächsische Reiter den Bauern der Friedländer Herrschaft etliche Pferde weggeführt, so daß Grießel nicht wußte, wie er mit den Sachsen daran sei, die sich, wie er hörte, unter dem Obersten Kalkstein in Zittau und unter Oberst Vitztum in Görlitz täglich bedrohlich verstärkten. Grießel entsendete an den Obersten Kalkstein vier Adelige, die in der benachbarten Lausitz ansässig und zugleich Lehensträger des Herzogs von Friedland waren, und ließ um gute Nachbarschaft ersuchen; dann würde auch von dieser Seite nichts Tatsächliches erfolgen. Aber die Abordnung fand, wie Grießel am 20. Jänner an die Jitschiner Regierung meldete, zunächst einen üblen Empfang. Oberst Kalkstein ereiferte sich sehr darüber, daß alle Streifpartien ihren Weg durch die Herrschaft Friedland nähmen; auch die Kroaten, welche die Zittauer Schildwache überfallen haben, wären von Friedland gekom-

men, so daß man annehmen müsse, das alles sei mit Willen und über Anstiftung von friedländischer Seite geschehen. Die vier Abgesandten hatten viel Mühe, das zu entschuldigen und zu erweisen, daß es ohne Grießels Wissen geschehen sei. Schließlich ließ sich der sächsische Oberst beruhigen; er wurde ganz freundlich und erbot sich zu aller Freund- und Nachbarschaft, ja er verpflichtete sich, unter Voraussetzung dieser guten Nachbarschaft, es solle auf der Friedländer Herrschaft den Untertanen wie den Adeligen und von des Herzogs Gründen „nit ein Huhn vorwehet werden". Und dann — war er doch ein Offizier des trinkfestesten aller deutscher Fürsten in jener so trinkfreudigen Zeit — ließ er einen großen Pokal einschenken und trank aus ihm den Abgesandten auf die Gesundheit ihres Herrn des Herzogs von Friedland, zu. Aber auf der unentgeltlichen Freilassung jener Schildwache bestand er, und so bat Grießel die Jitschiner Regierung, sie möge diese beim Obersten Corpus erwirken. Der sächsische Korporal, der jene Schildwache so schlecht gesetzt habe, sollte, wie Grießel erfuhr, gehenkt werden. Die sächsischen Truppen, welche jene Abgesandten Grießels in Zittau sahen, sollen „wacker schönes und wohlmundiertes Volk" gewesen sein. Und hätte Grießel, so schließt er sein Schreiben, nicht bei Zeiten Rat geschafft, so wäre sicher der Friedländer, der Reichenberger und vielleicht auch anderen Herrschaften in kurzem großes Unglück erstanden.

Mit den Sachsen kam man auch sonst ins Reine. Auf Befehl Wallensteins wurde Ende Jänner die Besatzung von Neuschloß von 100 auf 12 Mann herabgesetzt und wohl darauf hin ließ Oberst Schwalbach die Jitschiner Regierung auffordern, Leute seiner Truppen, falls sie das Herzogtum „berührten", zu arrestieren und ihm anzuzeigen. Und umgekehrt ging dem sächsischen Offizier, der in Leipa Anlaß zu Beschwerden Wallensteins gegeben hatte, die Ordre Arnims zu, den Ort zu verlassen, wobei ihm „hart eingebunden" wurde, keine Insolentien zu verüben (12. Feber).

Aber völlige Ruhe bekam das Gebiet doch nicht. Da hatten einmal kaiserliche Reiter, die in Jungbunzlau standen, allerhand Excesse verübt und waren streifend und plündernd in die Güter des Neffen des Herzogs, Max von Waldstein, ja, in friedländische Herrschaften selbst eingefallen. Das zog dem Obersten Desfours ein scharfes Schreiben Wallensteins zu, der jene Reiter für desfoursche Küraſſiere hielt (26. Jänner 1632). Vor kurzem erst hatte der Herzog dem Obersten die Bestellung zum General-Wachtmeister erwirkt (sie war eben von Wien unterwegs) und nun mußte er Dinge hören, dergleichen er gerade von Desfours nicht erwartet hätte: daß dessen Leute seine Güter ruinierten. Er verlangte von Desfours rasches Eingreifen: „Der Herr remediers oder ich wills remidiren!" Der Oberstleutnant, der in Desfours Abwesenheit das Kommando geführt und dem Treiben der Reiter zugesehen habe, sei zur Rechenschaft zu ziehen, „denn dergleichen landtverderbliche Zulassungen sein nicht zu pardoniren". Die Untersuchung des Falles wurde dem Obersten Traun übertragen. Der handelte rasch; bereits am 31. Jänner berichtete er an Wallenstein, die Verbrecher seien in Haft genommen; es seien „allbereit neben der Restitution zwen von den Spariſchen Reuttern die Köpff weck gehaut worden, denn es nit von den Defuriſchen beschehen". Nikolaus Desfours war gerechtfertigt; nach wenigen Wochen hatte er sein General-Wachtmeisterpatent.

Schlimmer war, daß sich die Emigranten, die mit dem sächsischen Heere nach Böhmen zurückgekehrt waren, nun auch in friedländischem Gebiete wieder bemerkbar machten. Da war vor allem der ewig unruhige Geist, der Hauptführer im böhmischen Aufstand des Jahres 1618, der alte Graf Matthias Thurn, den der Ausgang der Schlacht auf dem Weißen Berge gezwungen hatte, ins Exil

zu gehen. In seinem Streben, Böhmen mittels eines von den Exulanten geworbenen und von ihm geführten Heeres im Namen des Schwedenkönigs zu besetzen, sah er sich 1631 durch Arnim und die Sachsen bei Seite geschoben. Aber der alte rast- und ruhelose Feind der Habsburger, der trotz all seiner schweren, bittren Erfahrungen unerschütterliche Optimist, der trotz seiner Jahre immer noch rührige Sanguiniker, hielt auch jetzt den Gedanken an die Möglichkeit einer Restauration in Böhmen fest. Die sächsischen Erfolge hatten seine nie schlafenden Hoffnungen belebt; er hatte es verstanden, dem Schwedenkönige, der ihn zum General-Leutnant gemacht hatte, das Zugeständnis zu dem Versuche abzugewinnen, ob er die Gemüter seiner Landsleute, bei denen er nach

Heinrich Mathias Graf von Thurn,
der Führer der protestantischen Stände Böhmens.
geb. 1567, gest. 1640.

Gustav Adolfs Ansicht in großem Ansehen stand, nicht dahin zu animieren vermöchte, daß sie mit ihm (dem Schwedenkönige) gemeiner Wohlfahrt zu Gut kooperieren möchten. Darum hatte der König Thurn als seinen Vertreter an den Hof Johann Georgs von Sachsen gewiesen, und so war der alte Graf gleich vielen anderen Schicksalsgenossen in die verlorene Heimat zurückgekehrt. Von Prag aus, wo er starken Anteil hatte an der begreiflichen, doch überstürzten protestantischen Reaktion, suchte er auch in andern Hinsichten für die politische Restauration, besonders für die Sache der zurückgekehrten Exulanten und im Dienste Schwedens zu wirken. Diesem Zwecke sollten Werbungen dienen, für die er an einige Rittmeister seines Regimentes Werbepatente ausgab. Und so richtete er denn am 15. Jänner 1632 an die Stadt Gabel ein Schreiben, in welchem er sie seiner Gnaden und seines wohlgeneigten Willens versicherte. Aber als Beweis für einen solchen mochten die lieben und guten Freunde, als

die er die Gabler ansprach, wohl kaum ansehen, was er ihnen des Weitern entbot: Herr Albrecht Kapaun von Zwojkow (ein als Hauptmann in schwedischen Diensten stehender böhmischer Exulant) werde mit einer Reiterkompagnie unter dem Kommando des Leutnants Karl von Biberitsch (gleichfalls eines böhmischen Exulanten in schwedischen Diensten) nach Gabel kommen und hier und in der Umgebung seinen Werbe- und Sammelplatz aufschlagen. Die Gabler mögen die Truppe in aller Liebe und Freundschaft aufnehmen und ihr den nötigen Unterhalt gewähren; die Soldaten hingegen würden mit ihnen in allem väterlich, brüderlich und einträchtig leben, keinen Schaden tun, würden mit ihrem Unterhalt vorlieb nehmen und die Stadt vor Einfällen und Gewalttaten schützen und bewahren. Thurn versprach weiter, die Kompagnie nicht lange in Gabel zu belassen; sobald die königlich schwedische Armee, deren Eintreffen täglich und stündlich zu gewärtigen sei (Gustav Adolf dachte nicht daran, nach Böhmen zu ziehen oder eine Armee dahin zu senden) einlange, würde die Kompagnie abgeführt werden.

Als dann die von Thurn so freundlich angekündigten Gäste kamen (23. Jänner), da waren es statt der einen Kompagnie Reiter ihrer zwei und statt des „wenigen Teutschen Fußvolkhs" eine ganze Kompagnie; der Unterhalt, mit dem sie, wie Thurn gesagt hatte, vorlieb nehmen wollten, betrug für die Herrschaft Lämberg wöchentlich von jedem Bauern ½ Scheffel Hafer, dann 3 Rinder, 6 Schöpse, 10 Hühner, 3 Faß Bier, 2 Fuder Heu, ½ Schock Eier, 10 Pfund Butter, was alles nach Gabel ins Provianthaus zu liefern war, widrigenfalls Kapaun und Bibritsch für nichts gut sein wollten. Und mit dem Versprechen, daß kein Schaden geschehen solle, stand es auch recht übel. Am 1. März hatte Wallenstein Anlaß, sich bei Arnim über Übeltaten zu beschweren, die auf seiner Herrschaft Hirschberg verübt worden waren, und hatte dabei auch von einem Rittmeister Bibritsch gesprochen. Der sächsische Feldherr beschwor Wallenstein, nicht zu meinen, daß er, Arnim, ihm gegenüber des schuldigen Respektes vergessen könnte oder daß er mit seinem Willen einen Untertanen des Herzogs, und sei es der geringste, beleidigen lassen wollte. Auch den Kurfürsten habe der Anlaß der Klage Wallensteins mit Unmut erfüllt. Er habe alsbald der Person des Rittmeisters nachforschen lassen, und da habe es sich ergeben, daß es einen Rittmeister jenes Namens in der sächsischen Armee nie gegeben habe.

Das aber brachte Arnim auf die „unfehlbare" (und wirklich zutreffende) Vermutung, daß hier ein Zusammenhang bestehe mit dem Unternehmen des Grafen Thurn. Dieses hatte nie die Billigung der Sachsen gehabt, schon deshalb nicht, weil sie ja selbst in Böhmen Werbungen anstellten, dann aber auch deshalb nicht, weil weder der Kurfürst noch sein Feldmarschall Arnim mit der religiös-politisch-ständischen Restaurationspolitik, wie sie Thurn betreiben wollte, einverstanden waren; und schließlich mochten sie zu Thurn nicht das rechte Vertrauen haben weder hinsichtlich seiner Fähigkeiten, die geworbenen Truppen zu führen, noch hinsichtlich seiner Mittel und Möglichkeiten, diese zu besolden, zu verpflegen und auszuhalten. Noch im Jänner hatte der sächsische Feldzeugmeister Schwalbach in dem gleichen Schreiben, in welchem er die Jitschiner Regierung ermächtigte, sächsische Streifrotten zu verhaften und ihm anzuzeigen, es der Regierung freigestellt, mit solchem streifendem schwedischen Volk auf friedländischem Gebiet nach eigenem Belieben zu verfahren. Als schwedische Offiziere hatten Kapaun und Bibritsch den Werbeplatz in Gabel aufgeschlagen. An diese Gabler Gruppe Thurns, von der er ohnehin von vornherein Ausschreitungen erwartet hatte, dachte Arnim nun bei Wallensteins Anzeige und verbot, ihr weiterhin Unterhalt zu reichen. Doch hielt er es auch für möglich, daß andere ähnliche Gesellen sich

zusammengetan und derartige Missetaten verübt haben. Jedenfalls, so versicherte er Wallenstein, wolle er nach Bibritsch weiter forschen und diesen, wenn er seiner habhaft würde, dem Herzog zu gebührender Strafe überstellen. Wir hören von Bibritsch und der von ihm in Gabel zu werbenden Truppe weiter nichts. Ihr Geschick war wohl das gleiche, wie das jener böhmischen Kriegsleute, von denen Schwalbach in einem Briefe an den sächsischen Kurfürsten vom 3. April spricht. Das waren jene Unglücklichen, die Thurn geworben hatte und die dann ein sächsischer Kommandant dem andern zuschob. Es mag unter ihnen manches böhmische Landeskind gewesen sein, das sich hatte verleiten lassen, für die Freiheit seines in Böhmen unterdrückten Glaubens, für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes die Waffen zu ergreifen; viele andere mag freilich nicht ein ideales Ziel, sondern Verzweiflung und Verwilderung in jene Reihen geführt haben. Jedenfalls, nun mußten all diese Armen, denen kein Unterhalt geboten wurde, ihn sich suchen, wo sie ihn in den ausgesogenen Landschaften des nördlichen Böhmen noch fanden, wobei sie, wie Schwalbach zugibt, unterweilen zu weit gegriffen haben mochten; denn, so fügt er fast entschuldigend hinzu: „Wo die Not mitherrscht . . . so vermeine ich, es sei sich so hoch nicht zu beschweren, daß es oft anders geht, als man (es) gerne hätte".

Aber bald kamen doch wieder bessere oder wenigstens etwas sicherere Zeiten für das Herzogtum Friedland. Wallenstein hatte in den Göllersdorfer Vereinbarungen am 23. April 1632 das Oberkommando über das von ihm in den letzten Monaten organisierte Heer endgültig übernommen mit einer Machtfülle, die über seine frühere noch weit hinaus ging und gerade in ihrer Größe schon den Keim des künftigen Konfliktes in sich barg, hatte auch als Ersatz für Mecklenburg das Herzogtum Großglogau erhalten. Da der Generalissimus die Friedensverhandlungen mit Sachsen nicht abreißen ließ und zugleich den Krieg gegen sie höchst schonungsvoll führte, hielten auch sie sich an ihre Zusagen und schonten sein Herzogtum Friedland nach Tunlichkeit. Freilich, Zeiten der Ruhe waren es nicht, auch dann nicht, als Wallenstein, da die Verhandlungen mit Arnim doch zu keinem Frieden führten, die Sachsen auf fast unblutigem Wege, wenigstens ohne größere Kämpfe zum Lande hinaus manövriert und sich westwärts seinem großen Gegner, dem Schwedenkönig zugewendet hatte. Es kamen nun Zeiten, in denen das Herzogtum Friedland so recht wieder das Proviantshaus, die Rüstkammer, die Manufaktur für das gewaltige Heer wurde, das der Landesfürst führte. Es waren Zeiten, wie sie einem tüchtigen Wirtschafter wie dem tätigen Friedländer Hauptmann Grießel, behagen mochten, dem die eben vergangenen Monate der Bedrängnis sicher nicht zugesagt hatten, den aber, er war ja schließlich ritterlichen Standes, geruhige Zeiten erst recht nicht befriedigen konnten, die nur mit „kühmelken und quarglmachen" ausgefüllt waren.

Es würde zu weit führen, wollte noch des Näheren geschildert werden, wie nun das Räderwerk der Kriegsbedarfswirtschaft im Herzogtum und besonders auch in Friedland in vollem Gang gebracht wurde. In einem Überblick ist das schon oben gezeigt worden und in den Einzelheiten wie in fesselnder Zusammenfassung vermittelt die ausgezeichnete Studie Anton Ernstbergers „Wallenstein als Volkswirt im Herzogtum Friedland" (Prag 1929) eine deutliche Anschauung dieses kriegswirtschaftlichen Hochbetriebes.

In demselben Maße, in welchem Wallenstein noch von Znaim aus die Armee teils ergänzte, teils neu aufstellte, jedenfalls ganz durchorganisierte, in demselben Maße hatte er sein Herzogtum der Kriegswirtschaft eingefügt. Noch im November und Dezember 1631 waren an die Kammer zu Jitschin Getreidelieferungsaufträge ergangen. Recht in Gang kommt das Lieferungswesen dann

erst in Znaim. Die „unumbgengliche notdurft erfordert", „ungesaumbt und ohne einige replic" 5000 Strich Getreide nach Pardubitz ins Provianthaus zu liefern. Das wird am 19. Feber 1632 verlangt; schon 6 Tage später ergeht der Befehl, es seien in Reichenberg, Friedland, Aicha und Jitschin 2000 Strich Mehl bereit zu halten mit der Weisung: „jedoch in der Still und kein geschrey davon zue machen". Am 19. Feber war die Jitschiner Kammer auch angewiesen worden zu berichten, wieviel an Munition für die kaiserliche Armee nach Pardubitz geliefert worden sei, ferner festzustellen, was an Salpeter, Pulver und anderen zur Munition gehörigen Sachen im Herzogtum Friedland noch vorhanden sei. In Friedland selbst soll fleißig Salpeter gegossen und Pulver gemacht werden.

Jitschin, Hof des Wallensteinschlosses.
Druckstock beigestellt von der „Deutschen Jugend", Reichenberg. Aufnahme Wurbs.

Und nun kam alles in vollen Betrieb. Dem Eisenhammer in Raspenau hatte Wallenstein schon während der früheren Feldzüge seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Aber auch über die Periode nach seiner Entlassung hatte er dem Werk hinweggeholfen. Für den Betrieb sollen kundige und bleibende Arbeitskräfte aufgenommen werden; dem Hauptmann von Friedland war schon am 7. Dezember 1630 befohlen worden, solche Leute zum Hammerdienst zu bestellen, die mit der Zeit den Dienst als Schmelzer, Schmiede und dergleichen versehen können und die dabei gutsuntertänig sind. Nun, seit Wallenstein die Armee wieder übernommen hatte, war auch in Raspenau wieder Hochbetrieb. Aber auch sonst hatte alle Hände voll zu tun, was immer für Heereslieferungen herangezogen werden konnte: die Wagner, die Sattler, die Schlosser, die Riemer und Seiler, besonders aber die Tuchmacher, die Schneider und die Schuster. Hier, bei den Monturlieferungen, ging die Manufaktur ins ganz Große. Freilich, noch größer und umfangreicher war, was mit den Lieferungen für das Verpflegswesen zusammenhing. Nur einige ganz wenige Beispiele für die Größe der Leistungen. Noch von Pilsen aus, also noch ehe Wallenstein sich ins Reich wandte, befahl er dem Hauptmann von Friedland wie dem von Reichenberg, für die kaiserliche Armee unter Marradas, welche in der Lausitz Böhmen

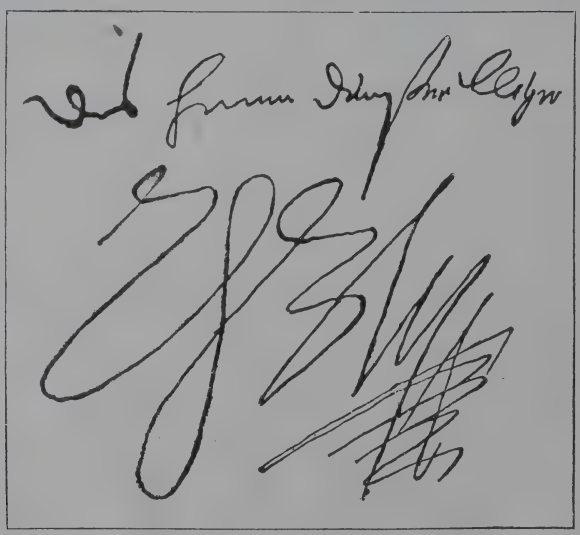
(und das Herzogtum Friedland!) gegen die Sachsen deckte, täglich 5000 dreipfündige Laib Brot backen zu lassen und hierüber dem Kommandanten dieser Armee Bericht zu geben. Damit aber (was in dem gebirgigen Landesteil zu befürchten war) kein Mangel an Getreide sich ergebe, wurde angeordnet, daß im ganzen Herzogtum das Getreide „es seye auch, bey weme immer es wolle" requiriert, zu Mehl vermahlen und bei Tag und Nacht nach Friedland und Reichenberg geliefert werden soll; den Eigentümern könne das abgenommene Getreide von der Kontribution abgerechnet werden. Auch sei auf allen Herrschaften Bier, so viel als nur möglich zu brauen und unverzüglich den beiden Herrschaftshauptleuten zuzuführen. Dies alles ist „in continenti und ohne verliehrung einiger stunden" zu vollziehen. Aus dem Feldlager vor Nürnberg ergehen dann (am 27. Juli) Anordnungen, daß das Herzogtum für jene Armee in der Lausitz täglich bis zu 20000 Laib Brot herzustellen habe. Oder ein anderes Beispiel. Aus dem Hauptquartier in Neustadt (in der Oberpfalz) geht am 2. Juli der Jitschiner Kammer der Auftrag zu, bis September 1632 im Herzogtum 6000 Soldatenkleider machen zu lassen und in Jitschin bereitzuhalten. Hiezu dienten die großen Werkstätten, die im Jitschiner Schloß, in Reichenberg, in Böhmisch Leipa eingerichtet waren, wobei natürlich neben dieser Manufakturerzeugung auch die Schneider in den einzelnen Orten herangezogen wurden.

Und während so mit vollem Druck gearbeitet wurde, während Wallenstein und Gustav Adolf im heißen Hochsommer 1632 einander in wohlverschanzten Lagern bei Nürnberg gegenüber standen, erfüllte sich das Grenzgebiet bei Friedland mit neuer Kriegsunruhe. Um Arnim von einem Einfall in die kaiserlichen Erblande, also Böhmen oder Schlesien, abzuhalten, gab Wallenstein seinen Untergeneralen Holk und Marradas den Befehl zum Vormarsch gegen Sachsen. Die Jitschiner Kammerräte wurden besorgt und wendeten sich an den kaiserlichen Feldzeugmeister Hannibal Freiherrn von Schaumburg (der in Zittau stand) mit der Bitte, zu „Verhüethung aller incursiones an die Confinen" des Fürstentums Friedland eine Reiterkompagnie zu legen. Nun ist es bezeichnend, was der Feldzeugmeister antwortete (2. August). Er sei an sich gerne bereit, diesen Wunsch zu erfüllen. Aber er gebe zu bedenken, daß jene Reiter sich mit andern kaiserlichen Reitern verbinden und einander beim Rauben und Plündern helfen könnten! Er hielte es daher für besser, wenn den Inwohnern des Herzogtumes befohlen würde, keinen Reiter ohne Paßzettel einzulassen und solche Reiter, die ohne Ausweis kämen, gefangen zu nehmen und dem Feldzeugmeister anzuzeigen; die würden alsobald am Leben gestraft werden. Er seinerseits habe bei Leib- und Lebensstrafe das Ausreiten und Auslaufen namentlich ins Herzogtum Friedland verboten. Im Oktober ließ übrigens Graf Heinrich Holk die Grenzen besetzen, darunter auch Friedland.

Um diese Zeit zog sich der Krieg aus dem fränkischen ins sächsische Gebiet: was in den langen Friedensverhandlungen nicht gelungen war, nämlich Sachsen (und womöglich auch Brandenburg) von den Schweden zu trennen, das sollte jetzt mit der Schärfe des Schwertes erreicht werden. Wallenstein zog von Nürnberg weg in das Kurfürstentum Sachsen. Da ihm der Schwedenkönig dahin folgte, standen große Ereignisse bevor. Wieder wurde das Herzogtum Friedland für die Verpflegung der kaiserlichen Armee herangezogen. Von Wurzen aus befahl Wallenstein der Jitschiner Kammer (am 1. November 1632), für die unter dem General Gallas der Lausitz zuziehende kaiserliche Armee von 20000 Mann einen „ergiebigen Vorrat" an Mehl anzuschaffen. Und während in der Leipziger Ebene die Dinge der Entscheidung entgegenreiften, war man in Friedland in schwerer Sorge vor neuem feindlichen Angriff. Grießel hatte er-

fahren (und berichtete darüber am 14. November dem neuen herzoglichen Landeshauptmann Dietrich von Maloweţ), daß feindliches Kriegsvolk, 8000 Mann zu Roß und zu Fuß mit 12 Geschützen zu Bunzlau in Schlesien angelangt sei; es sei abgesehen auf das Friedländer Schloß, das angegriffen werden solle, dann auf Reichenberg, Aicha und andere Orte, vielleicht um da Winterquartier zu nehmen und weiter hinein das Herzogtum zu verderben. Die erste Partie war brandenburgisches und anderes, unbekanntes Volk; schon haben sie auf fürstlichen Meierhöfen Vieh in Massen (bis 1600 Stück) weggetrieben, haben den armen Leuten die Kisten und Kasten aufgeschlagen, alles geraubt, was sie am Leibe hatten, haben ihren Rossen Getreide untergestreut, die Untertanen lebensgefährlich mißhandelt. Grießel bat den Landeshauptmann, er möge militärische Hilfe herbeirufen.

Noch am 20. November ließ Arnim seine Reiter ins Friedländische streifen. Aber damals war die Kriegslage eine ganz andere geworden; denn zwei Tage, nachdem Grießel jenen Brief geschrieben hatte, war die Schlacht bei Lützen geschlagen worden, in welcher König Gustav Adolf sein Leben, Wallenstein seine Artillerie verlor. Was mochte die Kammer in Jitschin von dem „Siege“ ihres Herrn denken, als sie Wallensteins Schreiben aus Chemnitz vom 21. November erhielt, das ihr lakonisch mitteilte, der Herzog werde den bevorstehenden Winter in Prag verbringen und gedenke daselbst längstens in vierzehn Tagen einzulangen; es sei wegen seiner Hofstatt alles Nötige zu besorgen. Klarer mochte schon der kaiserliche Oberkommissar Georg Wilhelm Michna sehen, dem ein herzogliches Schreiben vom gleichen Tage aus Chemnitz anzeigte, daß Wallenstein mit der Armee gegen die böhmische Grenze im Anmarsche sei: eine siegreiche Armee hätte nicht müssen nach Böhmen ins Winterquartier zurückgeführt werden.



Unterschrift Wallensteins.

Freilich, als einen geschlagenen Feldherren sah sich Wallenstein durchaus nicht an. Daß er den Winter in Böhmen verbringen werde, war von ihm schon vor der Lützener Schlacht beabsichtigt gewesen. Schon am 14. Oktober

hatte er von Koburg aus seinem Kammerrat Johann Kaspar Sitt angekündigt, daß er sich den kommenden Winter über gewiß in Jitschin aufzuhalten gedenke. Und wie er schon damals eingehende Weisungen für die Bauten in Jitschin, Stadt und Schloß, gegeben hatte (auch die Fließen für den Saal im Schloß sind nicht vergessen, es sollen „schöne scheckete, marbelsteine" aus dem Herzogtum Friedland sein), so läßt er auch jetzt wieder, kaum auf böhmischem Boden, in Teplitz, angelangt, seine Kammer wissen, daß er im kommenden Jahr in Jitschin stärker als je zuvor mit dem Bauen fortfahren wolle. Das hatte sich ja auch im abgelaufenen Feldzuge wieder gezeigt, daß ihm seine großen militärischen und politischen Entwürfe, oft auch im höchsten Drange der Geschäfte und der Ereignisse doch die Gedanken an sein Herzogtum nicht aus dem Sinn rückten. Es ist leicht verständlich, daß der schwere Kampf, der ihm mit seinem großen, sieggewohnten Gegner, dem Schwedenkönige bevorstand, daß die Ungewißheit, ob nicht vielleicht ihm selbst die Todeslose fielen, ihn an die Regelung der Nachfolge in seinem Hause und in seinem Herzogtume denken ließ; in Zwickau wurde am 25. Oktober 1632 der Text der „Succession des friedländischen Hauses" entworfen. Mehr schon mag man sich wundern, daß er noch bei Weißenfels am 12. November, also einige Tage vor Lützen, Zeit und Ruhe fand, seiner Jitschiner Kammer in einer rein bürokratischen Sache eine scharfe Rüge zu erteilen und sie streng in den Rahmen ihrer Kompetenz zu verweisen. Erstaunlich aber bleibt die Genauigkeit, mit welcher er jedes Detail, auch das kleinste, beachtete in Zeiten und unter Umständen, in denen, wie man meinen möchte, all seine Aufmerksamkeit durch Fragen von größter Bedeutung gefesselt war.

So etwa in Znaim (März 1632); die Reorganisation der Armee war in vollem Zuge, die Verhandlungen mit dem Hofe, mit dem Hofkriegsrat, mit dem hohen Finanzbeamten drängten sich. Daß Wallenstein, der dem Kaiser seine Forderungen stellen will, ehe er das Generalat wieder übernimmt, von seiner Jitschiner Kammer eine genaue Aufstellung seiner Schulden für die erkauften und noch nicht völlig bezahlten Güter verlangt (er mußte sie zu seinem Verdruß zweimal urgieren), liegt im Zusammenhang dieser Verhandlungen. Aber mitten in diesen großen Geschäften erinnert er sich (17. März), daß sein Reichenberger Herrschaftshauptmann Jung von Jungenfels ihm vor Jahresfrist den Vorschlag unterbreitet hat, die Stadt Reichenberg um dreißig, vierzig Häuser zu erweitern; erinnert sich, nicht nur zugestimmt, sondern auch veranlaßt zu haben, daß die, welche solche Häuser erbauen wollen, das Bauholz geschenkt erhalten und zudem mit Zufuhren gefördert werden sollen. Nun will er hören, wie es denn mit der Stadterweiterung stehe, die er ohne Zeitversäumnis betrieben wissen will. Und am selben Tage denkt er auch daran, wie die vielen Tausend Eichenschindeln für das Dach des Jitschiner Schlosses, das nun mit Ziegeln gedeckt werden soll, anderweitig verwendet werden könnten! Oder in Tabor, wo er endlich seine Truppen konzentriert, fällt ihm ein (1. Mai), daß sich die „schreienden" Schwäne auf seinen Teichen durch die Nachlässigkeit des Jägermeisters (wie er meint) zu wenig vermehrt haben; die Kammer hat fleißig Obacht zu geben, daß künftig mehr Jungschwäne erzielt würden.

Und unablässig beschäftigten ihn seine Bauten, namentlich die in Jitschin (und Sagan). Da wird die Kammer angetrieben, die Bauarbeiten zu beschleunigen, da wird etwa der Baumeister Niccolo Sebregondi gelobt (und dann ist er unser „Vester, lieber, getreuer") oder er wird wegen Versäumnis barsch angefahren. Und immer wieder zeigt sich die Sorge um die Gärten. Gleichfalls in Tabor ist der Herzog voller Verdruß über den Jitschiner Gärtner: der ist heuer sehr nachlässig gewesen, statt seine Arbeit zu versehen, ist er dem Saufen

nachgegangen, hat die Zeit für das Setzen der Linden beinahe versäumt. Am gleichen 2. Juli, an welchem der Herzog aus dem Hauptquartier zu Neustadt (in der Oberpfalz) jene 6000 Paare Soldatenkleider der Jitschiner Kammer in Auftrag gibt, befiehlt er ihr, die Herstellung der Gebäude in Jitschin so schleunig als nur menschenmöglich zu befördern.

Und nun erst gar, als er nach der Schlacht bei Lützen nach Böhmen gezogen war. Drei Tage nach jenem ersten Teplitzer Schreiben erfolgte ein zweites (30. November) an die Jitschiner Kammer. Das Wetter und damit die Wege sind besser geworden, die Zeit für die Baufuhren daher günstig; es muß also auf jede Weise getrachtet werden, alles für die verstärkten Anforderungen der nächsten Bausaison bereit zu machen. In Prag hatte dann der Herzog erst recht Zeit und Ruhe, die Referatsbögen etwa Sebregondis durchzustudieren und mit ihm neue Pläne zu erörtern, so die Klosterbauten in Bösig, in Weißwasser, in Böhmisch Leipa (1. Feber 1633). Die Domkirche in Jitschin soll noch vor Winter fertig werden, und weil die Gewölbe der Kapelle, wie Sebregondi selbst dem Bauherrn mitgeteilt hat, „nicht allerdings zierlich gemacht sind", soll sie der Baumeister, wenn er es für gut hält, niederreißen und bessere aufführen lassen. Eine Beschwerde Sebregondis zieht dem Landeshauptmann Malowetz eine Rüge zu: er habe die Bauten in Jitschin tatkräftiger zu fördern, solle hundert Fuhrwerke mit Rossen oder Ochsen bespannt, auch die nötigen Handarbeiter bestellen; dem Schreiben fügt Wallenstein eigenhändig eines der seltenen tschechischen Postskripte an: „Bitte, seht, daß fleißig gebaut werde, denn Ihr wißt, daß ich darauf dränge" (20. April). Über seine Jitschiner Bauten vergißt Wallenstein seine übrigen Herrschaften nicht. Den Reichenberger Tuchmachern hat er auf seine Kosten ein Zunft- und Knappenhaus errichten lassen, sie wollen es in Ratenzahlungen für sich ablösen und haben dem Herzog gleich einen Vertragsentwurf übersendet, den soll die Jitschiner Kammer begutachten. Aber sie wollen den Sommer über auch noch eine Färberei bauen und bitten, daß ihnen der Herzog den Bauplatz „auf der gemeine Auen am Wasser" überlasse, ferner die Baumaterialien, also etwa 200 Stämme Holz, 100 Faß Kalk und 6000 Ziegel (die Kosten für den Kalk, die Ziegelbrenner und die Baufuhren wollen sie selbst begleichen). Auch hierüber soll die Kammer ein Gutachten abgeben, wobei als Standpunkt des Stadtherren angegeben wird, daß er das Handwerk sonst gerne gefördert wissen wolle.

Die Hauptsorge und Hauptaufgabe bleibt freilich im ganzen Winter 1632/33 die Armee, ihre Ergänzung, ihre Aufrüstung und im Zusammenhang damit auch die Kriegswirtschaft im Herzogtum. Schon zu Jahresbeginn 1633 beunruhigten den Herzog die sächsischen Truppenbewegungen, durch die ihm Zittau bedroht erschien. Darum ließ er bei Jungbunzlau 6—7000 Mann zusammenführen, die sich gegen die Sachsen wenden sollen und dabei den Weg durch das Herzogtum hätten nehmen müssen. Die Kammer in Jitschin, aber auch die Herrschaftshauptleute, voran der von Friedland, wurden angewiesen, einen entsprechenden Vorrat an Mehl anzulegen und bereit zu stellen; den durchziehenden Truppen soll der nötige Proviant gereicht werden, damit das Land nicht dem Ruin ausgesetzt werde. Ein feindlicher, wenn auch nur vorübergehender Einfall wäre schon deshalb sehr schädlich gewesen, weil er ja die in vollem Gange befindliche Erzeugung von Kriegsmaterial empfindlich gestört hätte. Endlich waren die Vorbereitungen so weit, daß der Herzog seinen Vormarsch nach Schlesien antreten konnte. Am 21. April 1633 zeigte er seinem Landeshauptmann an, daß er am 2. oder 3. Mai nach Jitschin kommen werde, wohin er für die Zeit seines Aufenthaltes 300 Musketiere legen wird, deren Verpflegsgebühren genau

vorgeschrieben sind: der Mann erhält täglich 3 Pfund Brot, 2 Pfund Fleisch, 2 Pint Bier.

Doch mochte das Heer dann auch auf feindlichem Boden stehen, des Herzogs Gebiet war vor Streif- und Beutezügen nie sicher. Da hatte anfangs Juli der kaiserliche Oberst von der Goltz den Feinden das Vieh abgejagt, das sie aus dem Friedländischen weggetrieben hatten, da mußte Grießel am 10. August berichten, daß drei Reiter aus Zittau (also vermutlich kaiserliche) einem der zehn Steinfuhrleute, die Grießel (wohl nach Jitschin) abgesendet hatte, das Pferd ausgespannt haben. Auf dem Kriegsschauplatze freilich herrschte Ruhe; es sind dies die Wochen des Waffenstillstandes, den Wallenstein mit Arnim geschlossen hat, die Wochen jener rätselhaften Verhandlungen, mit denen der Feldherr, statt seine Übermacht zu gebrauchen, die Geduld des Wiener Hofes auf eine sehr schwere Probe stellte, und die das Vertrauen zu seiner Führung, ja zu seiner Loyalität so unheilvoll erschütterten. In seinem Herzogtum allerdings ging die Arbeit weiter. Rastlos wurde Kriegsbedarf erzeugt, für dessen Aufnahme das neue Zeughaus in Rumburg bestimmt wird, wohin etwa zehntausende von Hufeisen, hunderttausende von Hufnägeln abzuliefern sind. Und alle Bräupfannen der Wallensteinschen Herrschaften dampfen. Langt das Malz nicht, das den herrschaftlichen Speichern entnommen werden kann, dann muß das nötige Getreide eben gekauft werden. Auf den Preis braucht man nicht zu achten, die Kosten werden schon wieder eingebracht; denn um den Absatz braucht man nicht bange zu sein: auch wenn das Bier schlecht und teuer ist, der Soldat muß es ja doch abnehmen und bezahlen. Die großen politischen Fragen, die Wallenstein mit den Sachsen, den Brandenburgern, den Schweden und den böhmischen Emigranten behandelte, die Widerstände, die er am Wiener Hofe zu bekämpfen hatte, all das hielt ihn auch jetzt nicht ab, sich um die Einzelheiten seiner landesfürstlichen Verwaltungs- und Wirtschftsangelegenheiten zu kümmern. Da hat er (18. September im Feldlager bei Schweidnitz) aus dem Verzeichnisse seines Landeshauptmannes wohl ersehen, was seine Beamten sowohl in Jitschin, wie auch auf den Herrschaften an Gehalt aus den herzoglichen Rentkammern empfangen. Aber er will auch noch wissen, was dem Gesinde in den Meierhöfen und Bräuhäusern gezahlt wird, denn er will eine völlige Spezifikation darüber haben, was vom Höchsten bis zum Niedrigsten in seinem ganzen Herzogtum an Besoldungen ausgegeben wird. Und in dem in großen Zügen aufgestellten Wirtschaftsplan ist auch nicht vergessen zu fordern, daß bei den Kühen derselbe Ertrag erzielt werde, wie auf den Gütern des Herrn von Haugwitz, bei den Schafen wie bei jenen der Liechtensteinschen Güter. Und die Rehe und Hirsche sind Hochwild und dürfen von den Lehensleuten nicht abgeschossen werden.

In dieser Zeit der Waffenruhe (im Juli 1633) hat ein anderer, unheimlich böser Feind das Friedländer Gebiet heimgesucht: die Pest. Sie fordert im Schloß und in der Stadt Friedland ihre Opfer, immer weiter greift sie um sich (600 Einwohner sterben), auch die Totengräber erliegen der Seuche, die Leichen bleiben unbeerdigt, die Häuser verfallen unbewohnt; noch im September ist die Pest nicht erloschen. Am 21. September hatte Wallenstein aus dem Lager vor Schweidnitz dem Jitschiner Landeshauptmann seine Absicht bekannt gegeben, in 10—12 Tagen sich nach Jitschin zu begeben, doch wisse er nicht, ob er der Pest wegen in Jitschin oder in Smrkowitz seinen kurzen Aufenthalt nehmen werde. Damit nun wurde es freilich nichts. Die Verhandlungen mit des Kaisers Gegnern zerschlugen sich, nicht zuletzt wegen Wallensteins schwankender, zweideutiger Haltung. Das Barometer zeigte auf Sturm und doch fand der Feldherr in jenen Tagen

Gelegenheit, seine Anordnungen für die Spitäler und Armenhäuser und gegen die Bettler, Faulenzer und Landstörzer in seinem Gebiet zu treffen.

Am 8. Oktober 1633 führte er seinen blitzschnellen Streich bei Steinau a. d. Oder, wo er die ganze schwedische Armee, samt ihrem Kommandanten, den alten Grafen Thurn gefangen nahm. Nun kam es zu keinem Aufenthalt in seinem Herzogtum, nun verfolgt er ja die Feinde und will mit der kaiserlichen Armee in ihren Landen Winterquartier nehmen. Aber schon am 8. November hat er sein Hauptquartier vor Bautzen. Von hier — um noch ein letztes Beispiel dieser Art anzugeben — gehen seine Gedanken zu den Forellenwässern seines Gebietes. Da in den Wässern, deren Ufer mit Erlen bestanden sind, die Forellen rot zu werden pflegen, sollen alle Forellenbäche und die Forellenteiche, deren es im Herzogtum über dreißig gibt, ringsum mit Erlen bepflanzt werden; in Friedland sollen 6—8 Schock Forellen in Vorrat gehalten werden. Und schon 5 Tage später steht er mit seinem Feldlager wieder in Böhmen, bei Schluckenau.

Der letzte Akt des großen historischen Dramas hat begonnen. Wallenstein hat trotz seines schlesischen Sieges, des einzigen im Jahre 1633, die Last der Winterquartiere den kaiserlichen Erbländern, Böhmen voran, aufgebürdet, er hat dem treuen Verbündeten des Kaisers, dem Bayernherzog Maximilian, die erbetene Hilfe nicht gewährt. Regensburg ist so gefallen, der Weg donauabwärts nach Wien ist von den Schweden bedroht; der Generalissimus weigert sich, an die Rückeroberung Regensburgs zu gehen; der Bruch mit dem Kaiser wird unvermeidbar, bald ist er unheilbar. Immer bedrohlicher wird, was man in Wien über Wallensteins Verhalten, über die Pilsner Vorgänge, namentlich die bekannte Offiziersversammlung vom 12. Jänner erfährt, noch weit gefährlicher klingt, was die Gerüchte von seinen Verhandlungen mit Sachsen und Schweden und Franzosen, was sie von seinen verderblichen Plänen wissen wollen. Schon hat sich der Kaiser der Treue der wichtigsten Generäle Gallas, Piccolomini, Aldringen, Colloredo, im Geheimen versichert. Am 24. Jänner 1634 verfügt er das zunächst geheim gehaltene Absetzungsdekret, schon ergeht auch an die eingeweihten Generale der Befehl, sich des abgesetzten Feldherrn lebendig oder tot zu bemächtigen. Der aber spinnt seine hochverräterischen Pläne und Verbindungen mit den Feinden des Kaisers weiter und findet doch nicht die Kraft, sich von diesem durch offenen Abfall zu trennen, er treibt ohne Ahnung von der Größe der ihm drohenden Gefahr immer noch sein schwankendes, entschlußunfähiges — und schließlich verzweifeltes Spiel, das ihn zuletzt als geächteten, totgeweihten Verräter zum Zuge nach Eger zwingt, wo ihn der Tod erwartet: am 25. Feber 1634 erliegt der Herzog von Friedland der „geschwinden Exekution" der kaiserlichen Offiziere.

Es scheint nicht, daß man in den letzten Wochen im Herzogtum Friedland, auch unter den höheren Beamten nicht, eine Ahnung hatte von dem Ungewitter, das sich über dem Haupte des Landesfürsten zusammenzog. Verwaltung und Wirtschaft waren im Ganzen ihren festgeregelten Gang weitergegangen. Noch am 30. Dezember 1633 waren die Baumeister Sebregondi und Pieroni nach Pilsen zum Herzoge gefordert worden; das Ergebnis ihrer Unterredung mag jenes letzte große Bauprogramm gewesen sein, das dem Leiter des Jitschiner Bauamtes, dem Kammerrat Leopold von Kühnel, weniger Freude als vielmehr anxietas et desperatio bereitete, weil er sich nicht klar war, wie er in der vom Herzog bestimmten kurzen Zeit das Baumaterial und die Fuhren zustande bringen solle. Aber was half's? Es war ihm so gut wie anderen bekannt, daß ihr gestrenger, ungeduldiger Herr seine „höchste Lust und Freud auf dieser Welt an

dem Bauwesen" habe. Daran erinnerte Kühnel noch Ende Jänner 1634 die Jitschiner Kammer.

Auch in Sagan hatten es die herzoglichen Beamten nicht leicht, dem Baueifer ihres Herrn Genüge zu tun; sie hatten vollauf zu tun, die Mittel aufzubringen für die Anschaffung von Pferden, Ochsen, Fourage, Wägen, Herbeischaffung der Materialien; sie hatten zudem für Munition und Proviant zu sorgen; da war es schier unmöglich, auch noch den Schloßbau zu betreiben.

Wallensteins Ermordung in Eger.
Ausschnitt aus einem Stich des M. Merian, durch die „Deutsche Jugend" freundlichst zur Verfügung gestellt vom Apotheker Em. Conrath, Reichenberg.

So wenigstens berichtet der Kammerpräsident Heinrich von Kustosch noch am 30. Jänner 1634 aus Glogau.

Nichts also scheint in dem gewohnten Gang der Geschäfte die nahende Katastrophe anzukündigen. Doch anfangs Feber wird der Friedländer Herrschaftshauptmann unruhig. Er teilt seine Besorgnisse Heinrich von Kustosch mit. Der bittet um weitere Nachrichten (16. Feber); der Bote soll reiten bei Tag und Nacht, da er (Kustosch) ohnehin zum Herzog nach Pilsen zu reisen vorhabe, werde er seinen Weg über Friedland nehmen und dort sich mit Grießel besprechen. Aus Pilsen aber kommen noch die gewöhnlichen Anordnungen. So wird noch am 16. Feber dem Landeshauptmann Malowetz genau angegeben, was während der Fastenzeit allwöchentlich am Sonnabend an Lebensmitteln für die Hofstatt nach Prag zu senden ist, von wo die erste Sendung am 25. Feber ab-

geholt werden soll. Es ist nicht wenig, was da (trotz der Fastenzeit) an Speisen und Getränken gebraucht wird.

Ob Grießel die Zusammenhänge auch nur entfernt geahnt haben mag, als ihm am 22. Feber der Auftrag zuging, für die herzogliche Tafel zwei Schock gut gebratener Forellen zu senden, aber nun nicht mehr nach Pilsen, sondern nach Prag? Wohl aber hätte den Landeshauptmann Malowetz der vom 21. Feber datierte Befehl des Herzogs befremden können, es seien alle in der Kammer zu Jitschin vorhandenen Dukaten sofort über Reichenberg und Rumburg nach Hainspach zu senden und hier dem Bevollmächtigten des Grafen Kinsky zu übergeben. Das Schreiben Wallensteins hatte Malowetz am 26. Feber in Händen; an pünktlichen Gehorsam gewöhnt, ließ er sofort die etwa 39000 Dukaten, die sich in der Jitschiner Kammer vorfanden, absenden, denn noch war man in Jitschin wie auch sonst im Herzogtum ohne eine Kenntnis vom tragischen Untergang Wallensteins. Schwerlich aber ist die merkwürdige Anordnung noch in die Hände des Landeshauptmannes gelangt, die Wallenstein vor Plan am 23. Feber, also am vorletzten Tage vor seinem Tode, absendete und in der er ihn, wie die Landeshauptleute von Sagan und Großglogau, sowie den Kammerpräsidenten Kustosch in allen politischen wie Justiz- und Kameralsachen an des Herzogs Vetter Max von Waldstein wies.

Noch am 3. März 1634 forderte der Obersthofmeister Christoph Paul, Graf zu Liechtenstein bei der Jitschiner Kammer Hafer nach Pardubitz an für die Pferdestaffel des Herzogs und berief sich dabei auf dessen strengen Befehl und die angedrohten schweren Strafen.

Aber bald sollten alle völlig klar sehen. Noch in Wallensteins letzten Lebenstagen war in Wien der Beschluß gefaßt worden, den riesigen Besitz Wallensteins zu konfiszieren. Am 20. Feber war bereits der Oberst Graf Adolf von Buchheim als kaiserlicher Kommissar mit dieser Aufgabe betraut worden. Die Ankündigung hiervon war noch nicht in Friedland eingetroffen, als schon kaiserliche Reiter unter Oberst Jakob von Borneval einrückten und Stadt und Schloß Friedland besetzten; gleich danach führte Feldmarschall Graf Rudolf Colloredo zwei Kompagnien Gallas'scher Infanterie heran. Ihm mußte Grießel die Schlüssel des Schlosses übergeben; der Herrschaftshauptmann kam für einige Tage in Haft; die gewaltigen Aufregungen, der jähe Umsturz aller Verhältnisse verursachten ihm einen leichten Schlaganfall. Schon am 28. Feber, noch ganz bestürzt über „diese geschwinde Mutation", verwundert darüber, daß solche unglaubliche Sachen haben geschehen können, richtete er an Buchheim die Versicherung, daß er allen kaiserlichen Befehlen Gehorsam leisten werde; er wolle weiterhin tun, was er bisher immer getan habe: die Feinde des Kaisers hassen. Dem bereits nach Reichenberg weitergezogenen Obersten Borneval aber sendete er eine Verwahrung gegen böswillige Gerüchte nach: es gebe in Friedland niemanden, der gegen den Kaiser im Geringsten etwas Widriges getan habe oder habe tun wollen. Er könne bei Gott bezeugen, daß von dem, was etwa vorgegangen sei, hier zu Friedland niemand etwas wisse.

Am 5. März 1634 langte Graf Buchheim in Jitschin ein. Er fand alles in geruhigem Wesen, auch die Stimmung und Haltung der Bevölkerung befriedigte ihn. Er sah sich in seinem Quartier erwartet von den wichtigsten Beamten des Herzogtums, die ihn denn auch aller Devotion und Dienstwilligkeit versicherten und alle ihnen vorgelegten Forderungen annnahmen. Damit verpflichteten sie sich und alle Beamten und Angestellten, aus Wallensteins Diensten wegen seiner Eidesvergessenheit zu scheiden, dem kaiserlichen Kommissar alle

Schriften der Regierung und Kammer, ebenso Verzeichnisse über alle vorhandenen Geldsummen, Schulden und Forderungen, Inventare des Silbergeschirrs, des Hausrates, überhaupt alle Mobilien zu übergeben. Und wenn auch Buchheim selbst dem Kaiser (15. März) empfahl, das Herzogtum zunächst noch als eine besondere Provinz unter einem Statthalter bestehen zu lassen, mit dem Staat und Fürstentum Friedland war es aus. Die großen Zeiten Friedlands waren vorbei. Die Schöpfung Wallensteins versank in der stürmischen Bran-

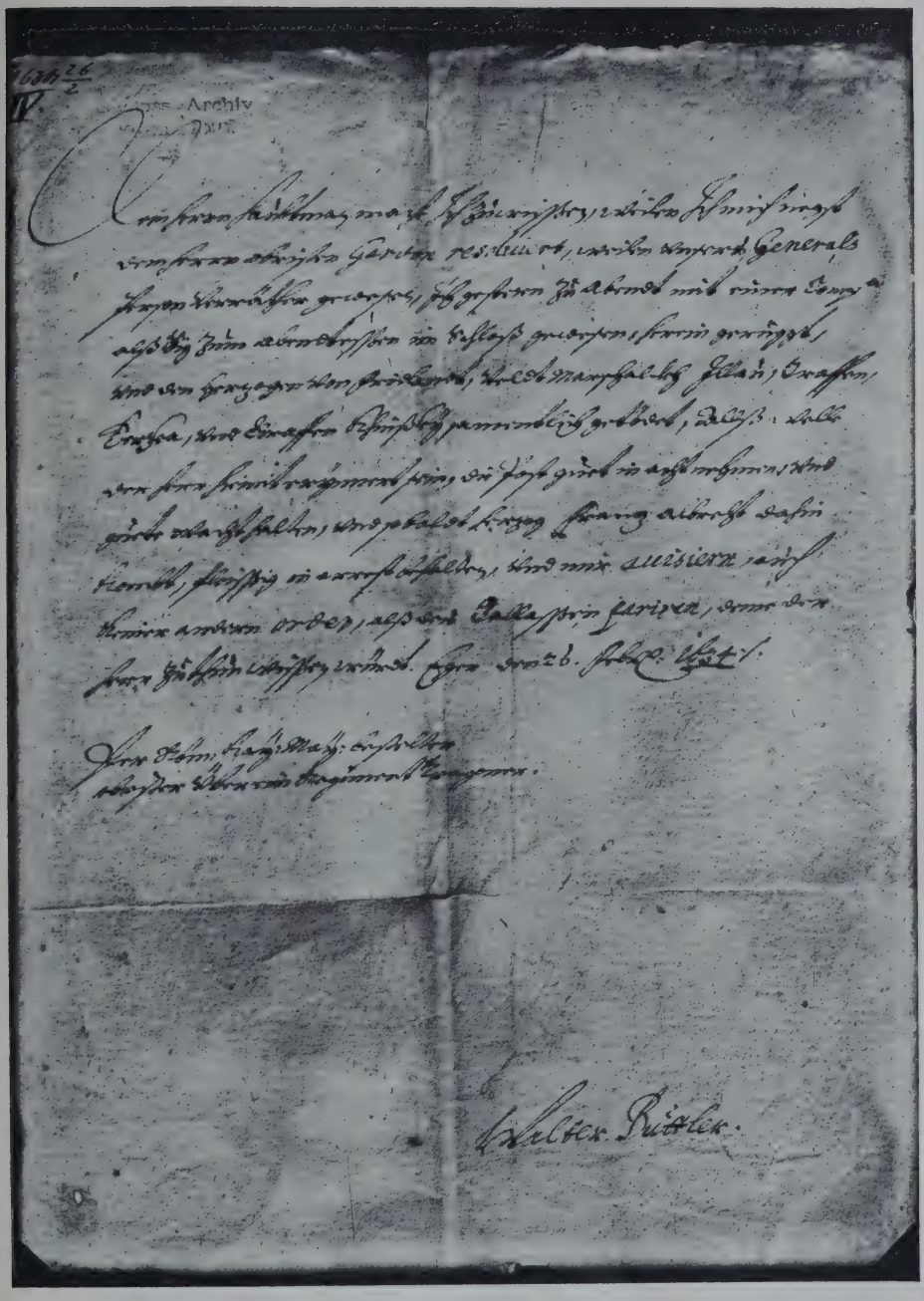
Grabmal Wallensteins in der Schloßkirche zu Münchengrätz.
Bildhauer Kolaczek.

dung des Krieges, aus dem sie so jäh und stolz emporgestiegen war. Was ist in kurzem aus der terra felix geworden! Kein ergreifenderes Schlußwort läß sich finden als das, welches die Gemeinde Friedland selbst am 15. April 1634 an die kaiserlichen Direktionskommissäre gerichtet hat. Da stellen die gehorsamen Untertanen, Rat und ganze Gemeine in und vor den Vorstädten zu Friedland den neuen Herren vor Augen, wie und was sie die letzten Jahre her erlitten haben durch Kontributionen, durch Hagelschlag, durch Feindeseinfall, durch Plünderung, durch die Pest, und wie nun seit dem ersten März 1634 die neue kaiserliche Einquartierung mit Plünderungen und Erpressung auf ihnen lastet, wie am 9. eine Feuersbrunst 16 Scheuern und 2 Wohnhäuser in Asche legte, seither aber immer neue Soldateska sie peinige, die sich nicht mit den Speisen be-

gnügen wolle, die Gott den Hauswirt beschert hat, sondern herrliche Traktamente verlange. So, in Angst und Drangsal, den Untergang vor Augen, bitten sie, um als gehorsame Untertanen dem Kaiser, ihren Herrn, ihre Dienste leisten zu können, um Linderung ihrer Leiden und Lasten. „Ob aber nicht möglichen, Gnade und Linderung zu erlangen, sein wollte, wollen wir unsere Seelen mit Geduld fassen, müssen unsere Hüttlein stehende darvon weichen, den Bettelstab mit weinenden Hertzen, nassen Augen an die Handt nehmen (dero Uhrsachen), weil keine Möglichkeit, solches zu ertragen, bey uns vorhanden".

Das war das Ende.

Relief an der Wallensteinapotheke in Friedland.
Ak. Bildhauer R. Kolaczek, Reichenberg.
Aufnahme: Lehrer Oswald Beer, Friedland.



Buttlers Bericht an Kaiser Ferdinand.
Friedländer Schloßarchiv.

Wiedergabe.

Dem Herrn Hauptman mache Ich zu wiſſen, weilen Ich mich negſt dem Herrn Obriſten Gordon reſolviert, weilen unſeres Generals Perſon Verräther geweſen, Ich geſtern zu Abendt mit einer Compagnia als Sy zum Abendteſſen im Schloß geweſen, herein geruggt und den Herzogen von Fridlandt, Veldtmarſchalkh Illan, Graffen Terzka und Graffen Khinßky ſammentlich getödet, allß wolle der Herr hiemit erynnert ſein, die Poſt guet in acht nehmen und gute Wacht halten, und ſobaldt Herzog Franz Albrecht*) dahin kombt, fleißig in arreſt behalten und mir aviſieren auch keiner andern order, alß des Gallaſſen pariren, deme der Herr zu thun wiſſen würdt.

Eger den 26. Febr. 1634.

Der Röm. kay. May. beſtelter
obriſter über ein Regiment Tragoner.

Walter Buttler.

*) Herzog Franz Albrecht: von Sachſen-Lauenburg, den Wallenſtein nach Regensburg zu Herzog Bernhard von Weimar geſendet hatte, um dieſen zu ſchleunigſter Hilfeleiſtung zu gewinnen, und den Trčkaſche Küraſſiere und Buttlerſche Dragoner auf ſeiner Rückreiſe am 28. Feber 1634 zwiſchen Tirſchenreut und Eger gefangen nahmen.

Ihre Ersparnisse

hinterlegen Sie vorteilhaft und sicher bei der

Landw. Bezirksvorschußkasse

Friedland i. B.

Herrengasse — Marktplatz

Erich Thomas

Mühle und Bäckerei

Friedland i. B.

Norbert Herrmann

staatl. gepr. Zahntechniker

Raspenau

„Hotel Seidel"

vormals „Weißes Roß"

Friedland, Marktplatz

Fremdenzimmer, Zentralheizung. Tel. 31

KOLONIALWAREN und DELIKATESSEN

JOSEF HAGENAUER

Schloßgasse **FRIEDLAND i. B.** Marktplatz

EN GROS EN DETAIL

ROBERT NEUMANN
KOKOSWARENFABRIK
WEIGSDORF
Nordböhmen
empfiehlt Kokosläufer, Kokosmatten und Türvorleger

OSKAR HARTMANN
KOLONIALWAREN
FRIEDLAND, HERRENGASSE,
empfiehlt sich der geehrten Hausfrau mit guter Ware zu billigsten Preisen

Buch- und Steindruckerei
Franz Riemer, Friedland i. B.
Modern eingerichtetes, leistungsfähiges Unternehmen zur Herstellung von Drucksachen jeder Art

Gegründet 1895
Fernruf Nr. 11

Liefert alle Druckarbeiten für Gewerbe, Handel, Industrie und Landwirtschaft, Ämter, Vereine und Private in jeder gewünschten Ausführung i. Schwarz- u. Buntdruck, geschmackvoll, rasch u. preiswert. Verlangen Sie bei Bedarf Preise u. Muster

„Friedländer Zeitung"
Erscheint Mittwoch und Samstag früh

Seit 30 Jahren in allen Kreisen eingewurzelt, daher wirksames, dabei billiges Inseratenblatt

Gemüse, Obst, Südfrüchte
Milch- u. Molkereiprodukten-Handlung
Berthold Luci
Friedland i. B.
Reichenbergergasse 116 · Herrengasse 13
empfiehlt sich als beste und älteste solide Einkaufsquelle Friedlands
Spezialität: ff. Delikateß-Sauerkraut

Gummiwagen
in jeder Ausführung und deren Bestandteile, sowie sämtliche Handwagen mit Luft- und Vollgummireifen liefert
Jungwirth-Schmiede
Friedland i. B.

Alle Arten

SCHUHWAREN

in anerkannter Qualitätsware empfehlen

Friedländer Schuhfabriken

JOSEF HAMPEL, FRIEDLAND i. B.

Detailverkauf Görlitzergasse 19

ATELIER

für ornamentale, figurale Holzbildhauerei

OTTO HAUSMANN

Friedland i. B.

Brunnengasse 331/16

Feinbäckerei,
Schwarz- und Weißbäckerei

WILHELM PILZ

FRIEDLAND, Marktplatz

Nur unter den Lauben

Alleinerzeugung von hefelosem Malzzwieback
Täglich frisches Gebäck auf Wunsch ins Haus

Reinhard Weber

Buch- u. Papierhandlung

Friedland i. B.

Empfehle meine

Spezial-Körber-Schokoladewaren

welche stets frisch gelagert sind

Josef Nicht, Inhaber

J. F. SCHICKETANZ, FRIEDLAND i. B.

Geschäft: Marktplatz Lager: Früheres Bezirksbahnmagazin

Abteilung 1: Werkzeuge für alle Berufe, auch Großhandel mit der ganzen Republik
Abteilung 2: Bau- und Möbelbeschläge und Innendekorations-Artikel
Abteilung 3: Haus- und Küchengeräte, Sportartikel und Kinderspielzeug — Aller Bedarf für bäuerliche Betriebe
Abteilung 4: Stabeisen, Rohre, Bleche und alle Kleineisenwaren
Abteilung 5: Baumaterialien und Installationsartikel

Landw. An- u. Verkaufsverein

reg. Gen. m. b. H.

Friedland in Böhmen

Gegründet 1887

Erste Kleesamen-Reinigungsstation

Erste Getreide-Reinigungs- und Saatgut-Veredlungsanlage

Liefert Sämereien aller Art nur unter Garantie von Reinheit, Keimkraft und Herkunft – Rotkleesamenexport – Grassamenmischungen für Kleegras, Dauerweiden, Dauerwiesen, Rieselwiesen, Waldweiden und Bodenbefestigungen werden nach Angabe der Bodenverhältnisse verläßlich zusammengestellt und prompt geliefert

Kunstdünger und Futtermittel zu den jeweiligen Tagespreisen

Sparet

bei der

Bezirks-Sparkasse Friedland

oder deren Zweiganstalten in

Neustadt a. T.
Raspenau und
Haindorf

Gegründet 1873
Postsparkassen-Konto 48.739
Fernsprecher Nr. 16

Buch- u. Steindruckerei Franz Riemer, Friedland

Heimatkunde

des Bezirkes Friedland in Böhmen

Allgemeiner Teil III Anhang

Preis 8.— K

W. F. JÄGER.

Inhalt.

Die Heimat im Weltkriege von Vinzenz Preißler.

	Seite
Vorwort	3
I. Die Heimat bei Kriegsbeginn	
1. Mobilisierung	5
2. Beschaffung von Geldmitteln	10
3. Sammlungen von Metallen und Ersatzstoffen	14
II. Leben und Treiben während des Krieges	
1. Stimmungsbilder	17
2. Gemeinde- und staatliche Ämter	20
3. Kirche	21
4. Schule	26
5. Landwirtschaft	31
6. Gewerbe und Handel	35
7. Industrie	38
8. Verkehrsmittel und -anstalten	44
9. Das gesellige Leben. Vereine	46
10. Die gesundheitlichen Verhältnisse	47
III. Die Kriegsnot und ihre Bekämpfung	
1. Ernährung und Teuerung	50
2. Staats- und Gemeindehilfe	59
3. Private Hilfe. Liebesgaben	64
4. Hilfsverein Rotes Kreuz	66
5. Hilfe für die Kriegsgefangenen	68
6. Unsere toten Helden	71
IV. Umsturz und Neuordnung	
1. Der Zusammenbruch	72
2. Besetzung durch tschechosl. Truppen	74
3. Im neuen Staate	75
4. Friedensschlüsse	78

Mitteilungen.

Bisher erschienene Hefte:

I/1, Wanderungen in der Heimat von Josef Schmied.

I/2, Die Erdgeschichte der Heimat von Heinrich Stenzel. – Die Minerale und Gesteine des Friedländer Bezirkes. Die Iserwiese von Josef Blumrich.

I/3, Die Pflanzendecke des Friedländischen von Franz Firbas.

II/1, Die Mundart des Bezirkes Friedland von Hans Dittrich.

II/2, 3, Flur und Siedlung von Bruno Schier.

II/4, 5, Haus und Hausrat von Bruno Schier.

III/1, 2, 3, Die Geschichte des Friedländischen bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges von E. A. Seeliger.

Um Angabe der Anschrift von Heimatgenossen, die außerhalb des Bezirkes wohnen, wird höflichst ersucht.

Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen

Im Auftrage
des Friedländer Lehrervereines und des
Vereines für Heimatkunde des Jeschken-
Isergaues herausgegeben von

Erich Gierach und **Josef Schubert**
O. ö. Professor der Deutschen Universität in Prag
Schulleiter in Tschernhausen

Allgemeiner Teil III
Die Geschichte des Friedländischen

Verlag des Friedländer Lehrervereines
Druck der Buch- und Steindruckerei Franz Riemer,
Friedland in Böhmen

Die Geschichte des Friedländischen

Die Heimat im Weltkriege

von Vinzenz Preißler

Friedland 1930

Kriegerdenkmal in Friedland
Von Heinrich Scholz, akad. Bildhauer in Wien

Vinzenz Preißler

Die Heimat im Weltkriege

Vorwort.

Vom Heimatkundenausschuß des Friedländer Lehrervereines wurde mir die Aufgabe gestellt, die Auswirkungen des Weltkrieges (1914—1918) in der engeren Heimat zu schildern, also eine Art Kriegschronik zu verfassen.

Der Durchführung dieser Arbeit stellten sich mannigfache Schwierigkeiten in den Weg. Seit dem Kriegsende sind viele Jahre verflossen, viele Erinnerungen sind verblaßt, Aufzeichnungen, die von mir während der Kriegszeit gemacht wurden, bezogen sich hauptsächlich auf die Stadt Friedland und das Schulleben. Nun soll die Kriegschronik, in den Rahmen der Heimatkunde des Bezirkes Friedland passend, den ganzen politischen Bezirk umfassen.

Meine Vorarbeiten bestanden zunächst darin, das Quellenmaterial zu suchen und zu sichten. Gemeindegedenkbücher wurden während der Kriegsnot nicht geführt, die Schulchroniken boten nur dürftigen, zu örtlichen Stoff. Die „Friedländer Zeitung" aus den Jahren 1914—1920 gab reiches Material aus Stadt und Land und half, Vergessenes ins Gedächtnis zurückrufen. Das reiche Zahlenmaterial wurde mit Beihilfe der Schulleitungen und Lehrer von den autonomen Behörden bereitwillig gegeben. Ihnen sei der beste Dank gesagt!

Als Muster diente mir „Kriegschronik und Heldenbuch der Stadt Schlettau im Erzgebirge" von Schuldirektor Paul Thomas. Die diesem Buche zu Grunde liegende Einteilung behielt ich wegen ihrer Natürlichkeit und Einfachheit im allgemeinen bei.

Mein Aufsatz bringt keine Kriegsgeschichte, deren Abfassung Berufenen vorbehalten ist, sondern stellt nur den Einfluß der kriegerischen Ereignisse auf das Leben der Heimat dar, schildert die Kriegsnot und deren Bekämpfung und die Stimmung der Bevölkerung in der Kriegs- und Nachkriegszeit, soweit sich diese Kriegserscheinungen von einem Einzelnen erfassen und beurteilen lassen.

Auf Vollständigkeit in der Aufzählung aller Folgeerscheinungen des Weltbrandes muß der Leser verzichten und sich damit zufrieden geben, daß er ein schwaches Bild von dem Leben in der Heimat zur Zeit des ungeheuren Völkerringens erhält, das sonst in dem Drängen und Hasten der Jetztzeit immer mehr verblassen und endlich aus dem Gedächtnisse schwinden würde.

Friedland, im Herbste 1927.

Abfahrt der Mobilisierten am 28. Juli 1914, 7 Uhr früh

A. Hausmann

Die Heimat bei Kriegsbeginn.

1. Mobilisierung.

In den Nachmittagsstunden des 28. Juni 1914 verbreitete sich in Stadt und Land die Hiobspost: Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich-Ungarn sei mit seiner Gemahlin in Sarajewo ermordet worden. Die amtliche Bestätigung der Trauernachricht versetzte die Bevölkerung in Aufregung, erbittert sprach man über die Mordtat und hatte das Vorgefühl großer Ereignisse, die da kommen werden.

Und die düsteren Vorahnungen erfüllten sich. Wer am politischen Himmel zu lesen verstand, sah das Unwetter herannahen, das schon lange vorbereitet war. Der große wirtschaftliche Aufschwung, den unser deutsches Nachbarreich seit 1871 genommen, erregte den Neid der Engländer und Franzosen, denen Deutschland zu mächtig wurde. Die deutschen Siege 1870—71 und die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen konnten nicht vergessen werden. Die Westmächte suchten Freunde und Bundesgenossen, besonders in Rußland, während die Mittelmächte im Dreibund sich stark glaubten und in ihm sichere Gewähr für die Erhaltung des Friedens erhofften.

Die gerichtliche Untersuchung gegen die ruchlosen Mörder ergab, daß sie Werkzeuge einer Verschwörung waren, die von Serbien ausging. Die Urheber waren serbische Offiziere, welche den Mord vorbereiteten und die Waffen und Bomben lieferten. Man konnte den Spuren der Verschwörung bis an den Hof des serbischen Herrscherhauses nachgehen. Serbien war aus den Balkankriegen gegen die Türkei und Bulgarien (1912—13) mit großem Landgewinn hervorgegangen. Großserbiens Ländergier war maßlos. Man dachte an eine Vergrößerung auf Kosten Österreich-Ungarns. Die Pläne finden Unterstützung bei Rußland, das den Donaustaat zertrümmern und die Herrschaft über den Balkan und auch über die Slawen in der Doppelmonarchie ausüben will.

Nicht länger mehr glaubte die österreichische Diplomatie nachgeben zu dürfen; sie meinte, es wäre nach dieser blutigen Tat Zeit zum tatkräftigen Handeln. Am 23. Juli wurde vom Ministerium des Äußern an die serbische Regierung eine Note gerichtet, worin verlangt wurde: Serbien müsse alle Mitschuldigen am Morde des Thronfolgerpaares verhaften, an der gerichtlichen Untersuchung österr.-ung. Beamte teilnehmen lassen und die Verbrecher strenge bestrafen; die serbische Regierung müsse den Verein, welcher die Ausdehnung der großserbischen Ziele verfolge, auflösen und österr.-ung. Beamte müßten mitwirken, die Feindseligkeiten gegen die Monarchie zu unterdrücken. Für die Beantwortung dieser Zuschrift (Ultimatum) wurde eine kurze Frist gesetzt. Aufgemuntert durch Rußland, gab die serbische Regierung am 25. Juli eine ausweichende Antwort. Der österr.-ung. Gesandte reiste aus Belgrad ab und der Kaiser ordnete am 26. Juli die teilweise Mobilisierung (das 8. und 9., die ungarischen und das dalmatinische Armeekorps) an. Am 28. Juli erfolgte die Kriegserklärung an Serbien.

Die Verbündeten (Österreich-Ungarn und Deutschland) bemühten sich eifrig, den Krieg auf unsere Monarchie und Serbien zu beschränken. Die österr.-ung.

Regierung erklärte öffentlich, sie begehre keine Erweiterung des Länderbesitzes auf Kosten der Balkanländer; sie verlange nur Ruhe vor dem bösen Nachbar. Die Vermittelungsversuche Englands gingen fehl. Die Entente, der Bund, den Rußlands Herrschsucht, Frankreichs Rachsucht und Englands Neid geschmiedet, hatte den Krieg schon lange vorbereitet; der Streit der Donaumonarchie mit Serbien bot die Veranlassung zur Erreichung der Kriegsziele: Die Zertrümmerung Österreich-Ungarns und die Vernichtung der Großmachtstellung des Deutschen Reiches, das des zunehmenden wirtschaftlichen Aufschwunges halber beneidet und gefürchtet wurde.

Rußland nahm sich der Königsmörder an, machte sein Heer mobil und hatte längst Truppen aus Asien nach Europa gebracht, obzwar die Rüstungen geleugnet wurden; desgleichen rüstete Frankreich. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. zauderte nicht, auch Deutschland mobilisierte. Die Kriegserklärungen erfolgten; der Weltkrieg begann, England schloß sich an, vorgebend, die Neutralität Belgiens zu schützen, mit dem es in Wirklichkeit längst ein militärisches Abkommen getroffen hatte, um Deutschland in die Flanke zu fallen. Bald wurde die halbe Welt als Feind gegen die Mittelmächte gerufen, die, von ihrem dritten Bundesgenossen (Italien) im Stiche gelassen, auf ihre eigenen Kräfte angewiesen waren und in beispielloser Treue und Brüderlichkeit einander beistanden. Der Parteihader in Deutschland schwieg, einig auch waren bei Kriegsbeginn die Völker Österreich-Ungarns in der Abwehr der Feinde.

Alle diese Ereignisse folgten Schlag auf Schlag und rissen die friedsame Bevölkerung unserer engeren Heimat aus ihrer Ruhe und Arbeit. Nach der Aufregung, welche die Kunde vom Morde in Sarajewo verursachte, ebbten bald die Gemütswogen ab, die Bürger schritten zum alltäglichen Wandel und Handel. Die Friedländer bereiteten ein Jubelfest „900 Jahre Friedland", das vom 18. bis 20. Juli viele junge und alte Friedländer aus nah und fern herbeilockte und an dem selbstverständlich auch die Bewohner des Bezirkes den regsten Anteil nahmen. Den Mittelpunkt der Jubelfeier bot das vom heimischen Dichter Julius Kraus geschaffene und von Dr. Grüger vertonte Festspiel. Tausende strömten am 19. Juli in unser Städtchen, das die Menge kaum faßte; eitel Frohsinn und lauter Jubel durchbrauste die Gassen. Das Festspiel sollte am 26. Juli wiederholt werden. Es wurde abgesagt, da an diesem Tage die Mobilisierungskundmachung erfolgte. Die böhmischen Armeekorps wurden einberufen. Vor einer Woche Festesfreude, heute Schrecken. Bei den Ankündigungstafeln drängten sich Neugierige, den Mobilisierungsbefehl lesend; überall sah man Gruppen stehen, die ernste Lage besprechend. Andere eilten zum Bahnhofe, um Neues von den Ankommenden zu hören, oder bemühten sich um die Extrablätter von Zeitungen, die freilich nur spärlich erschienen.

Am Montag, dem 27. Juli, verließen die zum Heere und zur Marine einrückenden Reservisten die Heimat. Die Hauptmasse fuhr mit dem 7 Uhr-Frühzuge, der in 3 Teilen verkehren mußte; auch der $^1/_2$11 Uhr-Zug mußte geteilt werden. Tage des Abschiedes waren gekommen. Tausende deutsche Volksgenossen folgten dem Rufe für Kaiser und Reich. In allem Lärm und in aller Erregung prägte sich der ernste Unterton des Abschiednehmens scharf und weh aus. Am Hauptbahnhofe in Friedland drängte sich Kopf an Kopf; wer immer konnte, war gekommen zu einem Scheidegruß an jene, die da hinauszogen auf unbestimmte Zeit und in ein ungewisses Schicksal. Die einrückenden Soldaten trugen eine fröhliche, begeisterte Stimmung zur Schau. Trotz brausender Heil- und Hochrufe flossen aber auch viele Tränen und ein Gefühl der Bangigkeit zog in das Herz vieler, als der Zug den Blicken entschwunden war. An vielen

Pferdeassentierung — Marktplatz Friedland

A. Hausmann

Orten des Bezirkes begleitete die einberufenen Volksgenossen der Militärveteranenverein mit Fahne und Musik und kernige Worte wurden beim Abschied gesprochen.

Nach der am 1. August angeordneten allgemeinen Mobilisierung der gesamten Heeresmacht der Monarchie rückte der Rest der Reservemannschaft ein, die sich im Bezirke aufhielt. Ende August und Anfang September berief man die diesjährigen Rekruten, die Ersatzreservisten und die noch nicht einberufenen gedienten Landsturmmänner nach Jahrgängen ein. Am 24. August (Montag) mußten die Rekruten zur Fahne. Am Abend vorher vollzog sich in Friedland ohne jede Vorbereitung eine große vaterländische Kundgebung. Rekruten und Landsturmmänner versammelten sich in der Turnhalle. Unter den Klängen der Grohmannschen Musikkapelle bewegte sich der Zug, dem sich eine große Menschenmenge anschloß, durch die Gassen der Stadt. Auf dem Marktplatze wurde Halt gemacht. Vom Balkon des Rathauses hielt Bürgermeister Kaulfersch eine kernige Ansprache, die in ein Hoch auf die verbündeten Kaiser ausklang, in das die Menge begeistert einstimmte. Die Volkshymne erklang, ihr folgte „die Wacht am Rhein" und „Deutschland, Deutschland über alles". Mit dem „Prinz Eugenius-Marsch" setzte sich der Zug wieder in Bewegung und löste sich bei der Turnhalle auf. Wenige Stunden darnach eilten mit dem Nachtzuge die Rekruten aus Stadt und Land in ihre Garnison. Einige Tage später folgten ihnen die gereiften Männer (Landsturm), die dem Reiche schon gedient hatten. Alle, die da kamen, um Abschied zu nehmen von den hinausziehenden Kämpfern, begleiteten die Streiter für Österreich—Deutschland mit den innigsten Heil- und Segenswünschen.

Der Kriegsstand der ausgebildeten Soldaten in Österreich-Ungarn wurde mit 2 Millionen Mann angenommen, Rußlands Kriegsmacht schätzte man ohne Landsturm auf 5 Millionen Krieger. Die Übermacht der Feinde war ungeheuer; die Not erforderte neue Mannschaft. Vom 11. bis zum 13. Oktober 1914 fand die Musterung der Landsturmpflichtigen aus den Geburtsjahrgängen 1894, 1893 und 1892, und zwar in Turnau statt. Die Ausgemusterten rückten am 26. Oktober zur Ausbildung ein und kamen nach 6—8 Wochen an die Front. Nach zweimonatlicher Pause wurde Musterung der nicht gedienten, aber geprüften und zurückgestellten Landsturmjahrgänge von 1878—1890 abgehalten, die nach dem Alter in 3 Zeiten, am 16. Jänner 1915, am 1. und 15. Feber zur Truppe rückten; die Gestellung wurde von nun an wieder in Friedland gehalten. Am 11. Feber 1915 fand die Überprüfung der Tauglichkeit zum Heeresdienste der Jahrgänge 1891 und 1895 statt, deren Einrückungstag der 15. März war. Die 19-jährigen (1896 Geborenen) wurden am 15. März gemustert, am 15. April reisten sie zu ihren Ausbildungsstätten.

Das zweite Aufgebot des nicht gedienten Landsturmes (Jahrgänge 1873 bis einschließlich 1877) kam am 24. April zur Gestellung, die Tauglichen hatten am 15. Mai 1915 einzurücken. Am 29. Juni wurden die im Jahre 1897 Geborenen ausgemustert, welche am 13. November 1915 zu den Fahnen eilten. Die Ausdehnung der Landsturmpflicht vom 18. bis zum 54. Lebensjahre fand ihre gesetzliche Grundlage in der während der Kriegszeit erlassenen kaiserlichen Verordnung auf Grund des § 14 der Reichsverfassung. Die ältesten Jahrgänge der in den Jahren 1865 bis 1873 Geborenen stellten sich in der Zeit vom 29. Juli bis 9. August 1915, die Tauglichen wurden nach und nach einberufen.

Eine nochmalige Ausmusterung der Jahrgänge 1873—77, ferner 1891, 1895 und 1896 wurde vom 11. bis 16. Oktober 1915 durchgeführt. Die Einrückungstermine waren: Der 16. November für die Gemusterten aus den Jahrgängen 1875—77, 1891 und 1895; der 6. Dezember für die Jahrgänge 1872—74 und

1896; der 17. Jänner 1916 für die Jahrgänge 1870 und 1871; der 21. Jänner für die Jahrgänge 1865—1867 und der 21. Feber für die Jahrgänge 1868 und 1869. Die Landsturmpflichtigen des Jahres 1898 mußten sich am 18. und 19. April 1916 stellen, die Tauglichen rückten am 11. Mai ein.

In der Zeit vom 30. Mai bis zum 7. Juni 1916 fand eine Generalmusterung der 1866 bis 1897 geborenen Landsturmpflichtigen statt; es rückten ein: Die Gemusterten aus dem Jahre 1897 am 10. August, aus den Jahren 1885 bis 1889 und 1893 bis 1896 am 28. August, aus den Jahren 1866 bis 1871 am 3. November, aus den Jahren 1880 bis 1884, 1890 bis 1892 am 16. November 1916, aus den Jahren 1872 bis 1879 am 6. Jänner 1917. Am 22. und 23. Jänner 1917 wurden die Jahrgänge 1892 bis 1898 neuerdings gestellt, die Tauglichen am 10. Feber einberufen. Die Musterung der Achtzehnjährigen (1899) wurde am 16. und 17. Feber 1917 gehalten; die Gemusterten traten am 10. März ins Heer ein. Eine nochmalige Musterung der Jahrgänge 1872—1891 fand vom 3. bis 7. März 1917 statt; die Einrückungstage für die Tauglichen waren der 16. April und 10. Mai. Vom 6. bis 9. Juni wurde eine nochmalige Überprüfung der Jahrgänge 1867 bis 1893 gehalten; die Geeigneten wurden in Terminen einberufen. Eine neuerliche Gestellung der Landsturmjahrgänge 1897—1899 wurde am 3. September gehalten; der Einrückungstag für die Gemusterten war im Feber 1918. Die im Jahre 1900 Geborenen (18-jährigen) stellten sich am 19. und 20. Jänner 1918, die Geeigneten kamen im März zur Ausbildung. Die letzte Musterung (Jahrgänge 1894—1899) fand vom 24. bis 28. April 1918 statt; bald darauf eilten die Tauglichen zum Heer.

Fast die Hälfte der männlichen Einwohner des Bezirkes (rund 10.600) mußten dem Rufe des obersten Kriegsherrn folgen. Durch die Aufbietung gewaltiger Massen suchte man der Feinde Herr zu werden. Manchem wäre es nicht im Traume eingefallen, einmal Soldat zu werden und sich nahe am Greisenalter der militärischen Zucht zu unterwerfen. Kleine körperliche Fehler waren kein Grund zur Rückstellung. Auch größere Gebrechen, wie Kurzsichtigkeit, Herzfehler, Brüche u. a. bildeten jetzt keinen Grund mehr zur Befreiung vom Heeresdienst. Man gruppierte die Gemusterten in 3 Klassen; die mit A Bezeichneten waren felddienstfähig und wurden der Front zugeschoben, die Gruppe B besorgte Garnisons- und Wachdienste und für leichte Heeres- und Arbeitszwecke waren die C-Tauglichen ausgehoben. Durch die wechselnden Schicksalsschläge im Felde, durch persönliche Ungunst, Ungenauigkeit u. a. Umstände wurde die Gruppierung oft über den Haufen geworfen. Der in C Eingereihte stand an der Front dem Feinde gegenüber, während mancher Frontdiensttaugliche in der Garnison oder auf einem anderen sicheren Plätzchen ein beschauliches Leben führte.

Die gesetzlichen Bestimmungen ließen Enthebungen vom Kriegsdienste für solche zu, die in der Heimat zur Fortführung der Amtstätigkeit im Staate, Lande, Bezirk und in der Gemeinde notwendig oder zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Wirtschaft unabkömmlich waren. Ältere kriegsdiensttaugliche Beamte, Geistliche und Lehrer wurden beurlaubt; Leiter, Beamte und Arbeiter industrieller Betriebe, die für den kriegführenden Staat arbeiteten, wurden längere oder kürzere Zeit der Militärpflicht entbunden, Landwirte enthoben, so daß die genaue Zahl der aktiven Kriegsdienst Leistenden nicht zu ermitteln ist.

Junges Volk, 18-jährige Knaben führte man dem Feind entgegen, der zähe, unbeugsame Männer verlangte. Die Not durchzuhalten gebot diesen harten Eingriff in das Volksleben, das dem Deutschtum tiefe Wunden schlug. Viele, viele der jungen Helden kamen nicht wieder; sie verbluteten auf dem Schlachtfelde;

Landsturm-Musterung in Friedland 1914

A. Hausmann

es waren oft die Besten, deren allzu großer Mut und deren Kühnheit zum Heldentode führte.

Die Erregung der Gemüter in den ersten Kriegswochen zeitigte abenteuerliche Blüten der Einbildung und Phantasiestückchen, die durch alle Zeitungen ins Volk getragen wurden, wo sie je nach der Nervenstärke Angst oder Spott erregten. Die Nachricht, französische Flieger seien bis zum Böhmerwald (Nürnberg) vorgedrungen und hätten Städte mit Bomben belegt, ließ bei jedem verdächtigen Geräusch Ausschau in die Lüfte nach einem derartigen Ungeheuer halten. Die Furcht vor den Fliegern wurde dadurch nicht behoben, daß in den Zeitungen amtliche Verlautbarungen erfolgten, welche die Kennzeichen der feindlichen französischen Flieger (Farbe und Flagge) veröffentlichten. Noch ärger war die Jagd nach Spionen. Der Volksmund erzählt gern von der Spionage bei feindlichen Ereignissen. Die Friedländer Zeitung berichtet: Ein Damenkleider tragender Mann fuhr im Zuge nach Friedland. Hier stieg er aus auf der Seite gegen den Kreuzberg und verschwand bei den Magazinen. Sicher ein feindlicher Kundschafter! Die Sicherheitswache fahndete ohne Erfolg nach dem Manne im Weiberrocke. Er blieb verschwunden. Neustädter sahen auf der Tafelfichte helle Feuersignale in den verschiedensten Farben, Raketen stiegen auf. Kaltblütige untersuchten den Fall, den die erregte Einbildung mobilisierte. Die Feuerzeichen rührten von verlöschenden Feuern der Waldarbeiter her und die aufsteigenden Raketen vom blitzenden Abendstern. Ein anderes Phantasiestückchen spielte sich in Weißbach ab. Von Neustadt kamen 5 barmherzige Schwestern in Nonnentracht und eilten gegen das Wittighaus. Das große Mißtrauen gegen alles Fremde machte die Frauen verdächtig; man machte Jagd auf sie und verfolgte sie bis zum Börndelhaus, wo die Schwestern durch ihre amtliche Bescheinigung ihre Harmlosigkeit beweisen und unbehelligt weiterreisen konnten. — Toller noch wurde es, als das Märchen durch die Lande ging, französische Auto durchqueren Feindesland, um Millionen Gold nach Rußland zu schaffen. Amtlich wurde die unglaubliche Nachricht bestätigt und auf den Kraftwagen Nr. 12.286 XIII aufmerksam gemacht, der mit Gold nach Rußland durchbrechen will. Nun beginnt die Hatz nach dem goldführenden Wagen. Strenge Grenzsperre wird angeordnet, die Schützenvereine in Friedland und Neustadt werden zur Bewachung der Straßen herangezogen; die Reichsstraße beim Friedländer Krankenhause wird aufgehackt und ein Graben gezogen; die Zollstraße bei Straßberg wird durch Ketten gesperrt, beim österr. Zollamte in Neustadt werden Barrikaden aus Feldsteinen gezogen und starke Verhaue in den Feldwegen an der Ostgrenze gegen Preußen errichtet. Gendarmerie und Finanzwache wird zur Fahndung nach dem feindlichen Goldfahrzeug aufgeboten, das nicht gesehen und gefunden wurde.

Nach dem Kriegsdienstleistungsgesetz konnten halbwegs arbeitsfähige Leute (Männer und Frauen) zu Arbeiten im Hinterlande einberufen werden. Da bei uns der größte Teil der männlichen Bevölkerung bis zum 50. Jahre zu den Waffen gerufen worden war, waren die Zuhausegebliebenen als notwendige Arbeitskräfte unentbehrlich; nur mühsam wurden die landwirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Arbeiten verrichtet. Die Heeresleitung warb gegen gute Bezahlung Arbeiter (Maurer und Zimmerleute) zur Herstellung von Befestigungen. Als die Zahl der Kriegsgefangenen wuchs, verwendete man diese zu Erdarbeiten an der Front und im Hinterlande. In die staatlichen Werkstätten gab man Eisen- und Holzarbeiter und suchte Lehrlinge. Gegen die zahllosen Feinde, die wider die eingeschlossenen Mittelmächte stürmten, brauchte man alle männlichen Hände. Nun wurden Frauen zu militärischen Arbeiten gesucht und gut entlohnt. Hunderte Frauen und Mädchen leisteten schon seit Kriegsbeginn in Spitälern

und Lazaretten Hilfe für erkrankte und verwundete Soldaten; sie scheuten selbst die Gefahren an der Front nicht, drohende Geschosse der Feinde hielten sie nicht ab von ihren Liebesdiensten. Beherzte Frauen und Mädchen leisteten Dienste bei der Feldpost und handhabten Telegraph und Telephon wie Männer. Bezeichnend für die Not an Männern war die Forderung der Heeresführung, die im Jahre 1917 Arbeiterinnen im Alter von 16 bis 55 Jahren für die Munitionsfabrik in Wöllersdorf bei Wien suchte.

Hand in Hand mit der Mobilmachung des Menschenmaterials schritt die Aushebung der Zug-, Reit- und Tragtiere sowie der Fahrzeuge. Nach dem Militärgesetze sind Landwirte und Pferdebesitzer verpflichtet, ihre Pferde alljährlich einer Prüfungskommission zuzuführen, die jedes vorgeführte Tier bewertet und im Falle der Tauglichkeit vormerkt, in Evidenz hält. Die Pferdestellungen fanden stets in Neustadt und Friedland statt und boten den herbeigeeilten Schaulustigen, Tierfreunden und kecken Buben, oft viel Vergnügen. Die letzten Pferdeassentierungen im Frieden wurden im Mai 1914 abgehalten. In den Mobilisierungstagen (29. Juli 1914) erfolgte die Aushebung der klassifizierten Pferde, die dem Musterungsausschuß vorgeführt wurden, welcher aus 2 Beamten der politischen Behörde, 2 Vertrauensmännern, 2 Schätzleuten und 2 Offizieren bestand. Die Stadtgemeinden hatten Hilfskräfte, Wagen und Futter zur Verfügung zu stellen. Das gemusterte Pferd wurde sofort bar bezahlt oder der Besitzer erhielt eine Anweisung auf den Verkaufspreis, die durch die Steuerbehörde oder durch die Postsparkasse eingelöst wurde. Der Staat zahlte bei Kriegsbeginn für 1 Reitpferd 825 K, für 1 Zugpferd leichten Schlages 850 K, für 1 Zugpferd schweren Schlages 1000 K und 1 Tragtier 400 K. Die gekauften Pferde wurden noch am nämlichen Tage durch die beigestellten Hilfskräfte den Bestimmungsorten zugeführt. Weitere Pferdemusterungen wurden abgehalten: Am 28. April 1915, am 16. Feber 1916, am 14. April 1917 und am 14. April 1918. Die Zahl der vorgeführten und in Vormerk gehaltenen Pferde konnte nicht ermittelt werden; die Zahl der ausgehobenen und abgegangenen Tiere betrug rund 400 St., dazu 23 Fahrzeuge (Wagen) und 4 Handschlitten.

Ein ganz eigenes Schauspiel gab die am 8. Mai 1918 stattgefundene Bezirkshundemusterung auf dem Marktplatze in Friedland. Die Heeresleitung forderte Hunde zu Kriegszwecken. Kinder und Erwachsene belustigten sich an der bellenden Hundeschar, die an der Leine der Assentkommission zugeführt wurde, in den meisten Fällen keine Gnade vor den strengen Richtern fand und auf eine wegwerfende Handbewegung bald wieder vom Schauplatz verschwand mit dem Besitzer, der sich über die Nichttauglichkeit seines Lieblings freute.

2. Beschaffung von Geldmitteln.

Politische Kannegießer wahrsagten am Wirtshaustische, wenn von der Kriegsgefahr zwischen der Entente und dem Dreibunde gesprochen wurde, der zukünftige Krieg könne nur kurze Zeit währen, denn das für die Kriegführung so notwendige Geld und wieder Geld sei nicht aufzubringen. Wie wurde ihre Meinung zu nichte! Über 4 Jahre tobte der Weltbrand und verschlang Milliarden an Geld und Gut.

Die isolierten Mittelmächte waren auf sich selbst angewiesen. Zunächst wurde das Hartgeld (Gold- und Silbermünzen) eingezogen und Papiergeld ausgegeben. Papiernoten zu 1 Krone, 2 und 5 Kronen kamen in den Verkehr. Die österr.-ungar. Regierungen deckten die Kriegsauslagen der ersten Monate durch die Herausgabe von Schatzscheinen, die von den inländischen Banken ge-

Pferdeaushebung -- Friedländer Marktplatz 1914 A. Hausmann

kauft wurden. Nach reichsdeutschem Muster ging der Staat an die Herausgabe von Kriegsanleihen, deren im Laufe der Kriegsjahre im ganzen 8 aufgelegt wurden und die annähernd einen Gesamtertrag von 30 Milliarden Kronen erbrachten. Die Ausschreibung der 1. Kriegsanleihe erfolgte im November 1914; die Zeichnung in Österreich überschritt 1 Milliarde Kronen; die Geldanstalten des Bezirkes zeichneten für sich, Gemeinden und Private mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen Kronen der 1. Anleihe. Nicht allein die vaterländische Gesinnung, sondern auch die hohe Verzinsung ($6\frac{1}{2}$ vom Hundert), die leichte Erwerbung dieser Staatspapiere durch Teilzahlungen und Belehnungen, besonders aber die Propaganda und Reklame, die durch die Zeitungen, durch Broschüren, durch Schule und Kirche erfolgte, ließen die Zahlen der gezeichneten Summen bei den folgenden Anleihen immer höher und höher steigen. Die Anleihen wurden während der Kriegsjahre zweimal im Jahre, im Frühjahr und Herbst, aufgelegt.

Gezeichnet wurden von der 1. bis 8. Kriegsanleihe nach den Erhebungen der Kriegsanleihe-Schutz- und Beratungsstelle des Bundes der Landwirte im Bezirke Friedland von 4315 Parteien 66,446.606 Kronen; auf jeden zehnten Bewohner entfallen im Durchschnitte 16.612 K. Von 1200 Parteien des Bezirkes wurden 14,853.400 K belehnte Anleihen gezeichnet. Von 38 Gemeinden des pol. Bezirkes (Einsiedel und Buschullersdorf eingeschlossen) zeichneten belehnte Anleihen:

2 Gemeinden	(Friedland und Rückersdorf) über	1 Million K
7 Gemeinden	von	200—500 Tausend K
20 Gemeinden	über	100 Tausend K
5 Gemeinden	über	50 Tausend K
4 Gemeinden	von	18—49 Tausend K;
	zusammen	7,521.900 K

Die Friedländer Sparkasse (Stadt) erwarb von der 1. bis 8. Anleihe 9,814.900 K, die Bezirkssparkasse zeichnete auf eigene Rechnung 11,154.000 K, auf fremde Rechnung 26,497.550 K.

Klein und groß, arm und reich suchten ihrer vaterländischen Pflicht zu genügen, gaben ihre Sparpfennige dem Staate und hofften auf ein glückliches Kriegsende und Zurückzahlung oder doch Verzinsung ihres dargeliehenen Vermögens. Bemittelte gaben ihr Bargeld, nahmen sogar Gelder zur Lombardierung auf, gaben selbst den Besitz zum Pfande und opferten alles Entbehrliche. Da kam der Zusammenbruch, der Umsturz, die neue Staatenbildung. Die Kriegsanleihe sollte nicht anerkannt werden. Im Friedensvertrage war absichtlich auf diese Verpflichtung der neuen Staaten vergessen worden. Tausende und Abertausende kamen dadurch um ihre Spargroschen, andere gerieten in Schulden, weil von den Geldanstalten die belehnte Summe samt Zins gefordert wurde. Not, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung führten zum Selbstmord. Da erschien über Drängen des Volkes ein Gesetz zur Einlösung der Anleihen, Bedingungen enthaltend, die nicht erfüllt werden konnten und das Elend der Anleihenbesitzer nicht linderten, da man 75 % des Vollwertes der Anleihen gegen eine neue Staatsanleihe mit niedrigerem Zinsfuße gab, wenn man noch eine andere Anleihe in derselben Höhe dazu kaufte. Darauf gingen die Kriegsanleihenbesitzer, die sich in einem Schutzverband zusammengeschlossen hatten, nicht ein. Das Gesetz wurde 3 Jahre später geändert; einige allzu große Härten gemildert; doch fand es in deutschen Kreisen keine Befriedigung, da die Not nicht behoben wurde. Alle Kriegsanleihenbesitzer mußten im Herbste 1925 ihre Schuldscheine abliefern und harren vielfach noch der Erkenntnisse der Steuerbehörden oder einer neuerlichen Verbesserung des Gesetzes.

Der Krieg verwüstete die Goldwährung der Monarchie. Die 10- und 20-Kronenstücke aus Gold verschwanden wie die Silberkronen zu 1 und zu 5 Kronen. Teils wurden sie von der mißtrauischen Bevölkerung zurückgehalten aus Furcht vor der Entwertung des Papiergeldes, teils von den staatlichen Anstalten eingezogen. Außer den Scheinen der österr.-ungar. Bank waren Staatsnoten im Umlauf. Schon im August 1914 trat Mangel an Kleingeld ein, weil sich die Scheidemünzen (Kronen, 10 und 20 Heller) nach altväterlichem Brauch zur Kriegszeit in Strümpfen sammelten. Bei der zunehmenden Metallnot zog man die Nickelmünzen ein und tauschte sie gegen solche aus Neusilber um. Im Mai 1916 kamen eiserne 20-Hellerstücke in Umlauf. Die Not an Kleingeld brachte den Verkehr mit Briefmarken, ja man teilte 2-Kronennoten, deren Hälften gesetzlichen Wert behielten.

Der Handel mit Valuten und Effekten war durch die Schließung der Börsen lahmgelegt. Die Regierung bestimmte den Kurswert; so war der Umrechnungskurs bei der Postsparkassa im Jänner 1916 festgesetzt: 100 Mark = 147 Kronen, 100 Schweizer Franken = 152 Kronen.

Gegen unsere Sparkassen hegte die allzu vorsichtige Landbevölkerung ziemliches Mißtrauen. Das Gespenst des Staatsbankerotts spukte in den Köpfen; allzu vorsichtige Leute meinten, der Staat könnte zur Beschlagnahme der Barbestände der Sparkassen und Banken schreiten; daher nahmen viele Ängstliche zu Anfang der Kriegswirren ihre Ersparnisse aus den Geldanstalten und hoben sie zu Hause — für Diebe auf. Vernünftige und Zeitungen wirkten aufklärend gegen den Widersinn.

Bemerkenswert ist die Zunahme des Geldverkehrs in den heimatlichen Geldanstalten während der Kriegszeit. Der Stand der Einleger und der Spareinlagen erhöht sich bedeutend, die verbleibenden Kapitalseinlagen steigen um mehr als 50%, während der Stand der Grundpfanddarlehen um $^1/_5$ sinkt. Folgende Übersichten zeigen es.

Friedländer Sparkasse.

		1914	1915	1916	1917	1918
Stand der Einleger		13.506	13.637	13.978	14.589	15.547
Neue Einleger		1.120	1.176	1.277	1.405	1.700
Eingezahlte Spareinlagen	K	3,719.975	5,477.355	10,154.452	13,857.857	17,469.334
Verbliebene Kapitalseinlagen	K	20,705.221	18,676.295	21,793.615	25,184.382	30,490.556
Grundpfand-darlehen	K	15,437.788	15.083.139	14,277.643	13,536.271	11,850.556

Friedländer Bezirkssparkasse:

		1914	1915	1916	1917	1918
Stand der Einleger		17.939	18.525	19.283	20.216	21.768
Neue Einleger		1.384	1.594	1.762	1.852	2.586
Eingezahlte Spareinlagen	K	4,052.219	6,404.692	10,348.938	15,757.422	23,859.259
Verbliebene Kapitalseinlagen	K	24,114.328	21,869.556	24,760.209	29,702.765	40,167.788
Grundpfand-darlehen	K	18,514.955	18,089.084	17,458.468	16,804.864	15.085.246

Dieselbe Erscheinung der Geldzunahme zeigen die Vorschuß- und Raiffeisenkassen des Bezirkes. Der größere Geldzufluß erniedrigte den Zinsfuß auf $3^1/_2\,\%$ für die bestehenden und auf $3\,\%$ für neue Einlagen (Jänner 1918).

Der Zusammenbruch und die staatliche Neueinrichtung ließ unsere Kronenwährung, die in der Republik beibehalten wurde, noch mehr entwerten. In der Schweiz kaufte man unsere Krone in den Jahren 1918—1920 um die Kleinigkeit von 35 bis 7 Cent., die Mark bezahlte man 1918 mit 2 K, den Dollar mit 100 K. In den nächsten Jahren erhält sich die Kč auf 16 Fr., blieb zwischen 15 und 16 Fr. stehen, während die österr. Krone und die deutsche Mark auf ein Nichts herabgleitet.

Die ehemalige Monarchie war mit Papiergeld überschwemmt. Um dieser Hochflut und ihren Folgen zu entgehen, ergriff die tschechosl. Regierung eine Gewaltmaßregel. Sämtliche Einlagen in den Sparkassen, Banken und Genossenschaften wurden gesperrt. Nur für dringende Fälle (Reisen, Begräbnisse, Studien u. a.) wurde über Ansuchen ein Teil freigegeben. Von den gesperrten Einlagen konnten ab 6. März 1919 wöchentlich bis $15\,\%$ behoben werden, die nach dem 10. März 1919 gemachten Einlagen standen zur Förderung des Bargeldverkehrs zur Verfügung. Vom 3. bis 9. März 1919 wurden die Papiernoten von 10 K aufwärts abgestempelt. Diese Kenntlichmachung erfolgte durch den Briefmarken ähnliche Stempel in den Geldinstituten, für die Abstempelung wurde eine $1\,\%$ Gebühr eingehoben, die Hälfte der zur Abstempelung vorgelegten Geldscheine wurde zurückbehalten gegen eine Anweisung und mit $1\,\%$ verzinst. Eine Art Zwangsanleihe! War da ein Drängen in den Sparkassen und Banken! Zunächst wurden die Lohn- und Gehaltsempfänger abgefertigt, hierauf die Privaten und zum Schlusse am 9. März die Geschäftsinhaber und Gastwirte, die bis zur festgesetzten Zeit ungestempelte Noten annehmen mußten und denen der halbe Umsatz aus dem Betriebe gezogen wurde. Vom 15. März an zahlte man die bei der Abstempelung zurückbehaltenen kleineren Beträge bis 250 K wieder zurück, der Rest konnte zur Begleichung der Steuern oder zur Anzahlung auf die Vermögensabgabe verwendet werden. Die Stempel auf dem Papiergeld waren höchst einfach und minderwertig, sie reizten zur Nachahmung, zur Fälschung. Mit den gefälschten Marken wurde Handel getrieben. Aus dem Auslande und den ehemalig österr. Ländern strömten Tausende alte höhere österr. Papierkronen, die durch gefälschte Stempel tschechosl. Bürgerrecht erhielten. Die Grenze wurde scharf bewacht, gesperrt, um die Geldschmuggelei zu unterbinden. Durch die Grenzsperre wurden die Arbeiter aus Kunnersdorf und Engelsdorf hart getroffen, die in Sachsen in Arbeit standen und durch diese Maßnahme um ihren Verdienst kamen. Die mit nachgeahmten Stempeln versehenen Noten wurden später mit $50\,\%$ des Wertes in unverschuldeten Fällen vom Staate eingelöst.

Die alten österr.-ungar. Papiernoten zu 1 und 2 K blieben noch im Umlauf. In aller Stille bereitete die Regierung neues Papiergeld vor. Das Finanzministerium beeilte sich am 14. Oktober 1919 das Geheimnis zu enthüllen, und überraschte die Bevölkerung mit einem plötzlichen Umtausch der österr. 1- und 2-Kronennoten gegen tschechosl. 1- und 5-Kronennoten bei Zuzahlung von 10 Hellern zu je 1 neuen Krone. Bald folgte die Herausgabe von Papiergeld zu 10 und 20 Kronen, das ohne Entschädigung gegen altes umgetauscht wurde; neue 100-, 500-, 1000- und 5000 K-Scheine folgten. Zwei Jahre später erlebte die Geldwirtschaft eine neue Überraschung. Über Nacht kam die Verordnung, womit die Auswechselung der alten österr. 20-Hellerstücke gegen die neuen 10-Heller bei den Postämtern anbefohlen wurde. Die neuen glänzenden Scheidemünzen verschwanden, kaum gegrüßt, Mangel an Kleingeld trat wiederum ein, Briefmarken galten

als Kleingeld, bis Schreckschüsse in Zeitungen den Hamstern das glitzernde Hartgeld entrissen. Die Menschen bleiben unbelehrbar. Im Mai 1922 kamen Metallkronen und 50-Heller in Verkehr, verrollen in die Hamstersäcke, bis die Behörde mit Strafen droht.

Wenn auch unsere Krone in der Kriegs- und Nachkriegszeit Wertwandlungen durchmachte, so blieb ihr doch das Geschick der vollständigen Entwertung wie der Valuta in Österreich und Deutschland erspart und Bürger und Bauern unserer Heimat wurden vor dem unheilvollen Verfall des Geldes, vor der gänzlichen Verarmung bewahrt.

3. Sammlungen von Metallen und Ersatzstoffen.

Zur Abwehr der gewaltigen Feindesmacht mußten Geschütze und Geschosse hergestellt und erneuert werden. Die Sperre gegen die Nachbarn und die überseeischen Länder machte bald den Mangel an Rohmaterial für die Herstellung des notwendigen Schießbedarfs fühlbar. Man suchte im Inlande durch Sammlung den Ersatz zu schaffen. 1916 wurde in Wien eine Metallzentrale errichtet und die Sammeltätigkeit eingeleitet. Die Ablieferung der Metalle Antimon, Aluminium, Blei, Bronze, Kupfer, Messing, Zinn wurde geboten. Die Bezirkseinkaufsstellen in Friedland, Haindorf und Neustadt wurden errichtet, die den freien Einkauf zu besorgen hatten. Kupferdrähte der elektrischen Leitungen ersetzte man durch Eisen, die Häuser büßten die Metallbeschläge aus Messing an Türen und Fenstern ein, die Hausfrauen gaben ihre kupfernen Metallgeschirre, Formen, Kessel und Mörser her und die Jugend machte Jagd nach den Überresten ehemaliger, metallener Hausgeräte, die Winkel der Dachböden durchstöbernd; doch reichte diese Sammeltätigkeit an Kleinigkeiten lange nicht hin. Die Kriegsnot griff weiter. Die Turmglocken, die Stimmen der Heimat, welche die Frommen zum Gebet und Gottesdienste rufen, hell und klar den Stundenablauf verkünden, die Toten mit ihren Schlägen zur letzten Ruhe begleiten, Warnungen in Feuer- und Wassergefahr erklingen lassen und manchen Siegerschall in das Land riefen, sie mußten verstummen, der unheilvolle Krieg beschlagnahmte sie und ließ sie, wenn auch nicht wie der Volksglaube in der Osterwoche nach Rom, sondern nach Wien reisen. Im Dezember 1916 und Jänner 1917 fielen die meisten Glocken des Bezirkes als Opfer des Krieges, höchstens ein Glöcklein war im Turme zurückgeblieben und wimmerte und klagte von der bösen, bösen Kriegsnot. Ein Landsturmoffizier leitete im Bezirke die Abnahme der Glocken, die, in Stücke zerschlagen, vom Turme herabgeholt, ihren Kriegsweg wanderten. Selbst unscheinbare Glocken von Schulen, Schlagwerke von Turmuhren folgten dem Todesweg ihrer großen Schwestern. Stumm ist die Heimat geworden; Jahre vergehen, ehe wieder eherne Stimmen vom Turme tröstend und warnend sprechen und rufen.

In den Jahren 1917 und 1918 wiederholt sich der vaterländische Ruf nach Einlieferung von Metallen. Berührte die Wegnahme der Glocken die Volksseele schmerzhaft, so wurden fromme Herzen noch tiefer getroffen durch das Verstummen der Orgel, der man die Zinnpfeifen entnahm, um sie dem Kriegsgotte zu liefern (Christuskirche in Friedland, die Kirchen in Neustadt, Bärnsdorf, Wiese und Engelsdorf).

Auf dem Schlachtfelde konnten die Mittelmächte nicht zu Boden geworfen werden. Die Feinde, besonders England, hatten es bald erkannt. Der Wirtschaftskrieg mußte entscheiden. Abgetrennt von der ganzen Welt, die halbe Welt zum Feinde, mußte der blockierte Staat wirtschaftlich unterliegen und als Folge

Anton Herrgesell

Alte herrschaftliche Feuerspritze aus Tschernhausen, ein Kriegsopfer

die Niederlage auf dem Felde eintreten, da die Heimat zusammenbrach und nicht weiter kämpfen konnte und wollte. Durch die Absperrung zur See kamen im Wirtschaftsleben verschiedene Stoffe zum Fehlen, ohne die ein Durchhalten unmöglich wurde; Ersatzstoffe mußten für die Einfuhrstoffe herbeigeschafft werden, die die Lücken der Erzeugnisse aus dem Ausland ersetzen sollten.

Zunächst zeigte sich der Mangel an Fett und Öl. Bald wird die Bevölkerung zum Sammeln von Früchten aufgefordert, die, wenn auch geringe Mengen, Öl enthielten. Die Reichsstelle begehrte Obstkerne, die Kerne des Kürbis, der Melone und Gurke und die Früchte der Buche. Zeitungen klärten die Leser und Sammler über die Bedeutung der Sonnenblume zur Ölgewinnung auf. Anbauversuche wurden unternommen. Man kam aber in unserer Gegend nicht über den Versuch hinaus; es kann nicht berichtet werden über den Ertrag der Sonnenblumen, ob ihnen unser Klima zusagte und ihre Früchte völlige Reife erlangten und wie das Sonnenblumenöl riecht und schmeckt.

Die Genußmittel, Kaffee und Tee, brachte die Kriegszeit in ein arges Gedränge. Die Zufuhr dieser überseeischen Ausländer war unterbunden. Die aufgespeicherten Vorräte schnellten im Preise höher und höher und wurden für Unbemittelte unerschwinglich. Wieder lehrte die Not, daß auch die Heimat Kräuter wachsen läßt, die als trefflicher Ersatz des fremden Tees dienen können. In den Haushalt brachten die Sammler Erdbeer-, Himbeer- und Brombeerblätter, deren Absud einen ganz schmackhaften Trank bietet und den chinesischen Tee voll ersetzt. Große Mengen von den Blättern dieser Stauden sammelten Kinder und Erwachsene und lieferten sie der Heeresleitung ab für die Soldaten im Felde, in der Garnison und im Spital zur Bereitung eines wärmenden Getränkes in der kalten Winterzeit.

Baumwolle und Flachs spielen im Wirtschaftsleben eine große Rolle. Die Zufuhr wurde durch die Absperrung beschränkt, zum Teile ganz aufgehoben. Ihr Fehlen wurde bald bemerkt. Das ungeheuere Heer mußte bekleidet werden, das Hinterland brauchte Ersatz. Der Verkauf der in den Geschäften befindlichen Baumwoll- und Leinenwaren wurde vom Staate gesperrt, der als Käufer das Recht der Beschlagnahme forderte. Sodann wurde der Sammeleifer des Volkes angerufen: Sammelt alte Kleider und Wäsche! In allen Häusern werden Hadern und Fetzen gesucht, Kinder und Erwachsene fahren auf ihren kleinen Wagen die Stoffreste der Sammelstelle zu. Meterhoch häufen sich die Überbleibsel alter Wäsche und Kleider, die nach Reichenberg der Firma Liebieg zugeführt wurden, um die Faser noch einmal zu verwenden und umzuarbeiten für neue Kleiderstoffe. Wie lange diese Kriegs-Kleider- und Wäschestoffe hielten, weiß der Soldat und der Zivilist aus eigener Erfahrung. Die Not macht erfinderisch, aber die Kriegsnot noch viel, viel mehr. So wurde selbst die Papierfaser zur Wäsche- und Kleidererzeugung verarbeitet. Die feste Flachs- und Hanfschnur verschwand; an ihre Stelle traten Erzeugnisse aus Papier. Papiersäcke mußten als Hülle für Körnerfrüchte und Mahlprodukte dienen. Altes Papier wurde fleißig gesammelt, um umgestampft neuen Stoff zur Herstellung von Papierwaren zu geben.

Wer hätte je gedacht, daß die verachtete Brennessel, die öde Flächen und ungepflegte Gärten überwuchert zum Leid der Landwirte, durch den Krieg zu Ehren kommen sollte? Die Sammelwut wurde gegen dieses lästige Unkraut losgelassen, soll es doch gleich seinem Bruder Hanf eine gute Gespinstfaser geben. Und behielt nicht das Märchen von den Nesselhemden recht? Man zahlte für 1 q Brennesseln 6 K, plante den Anbau dieser Gespinstpflanze als Ersatz für den Flachs im großen und stellte Versuche an. In der Nachkriegszeit geriet die Brennessel wieder in die frühere Verachtung.

Fremdländischen Harzen, die zu Gummi- und Kautschukwaren verarbeitet werden, ist der Weg zu den Mittelmächten gesperrt, ihre Erzeugnisse werden seltener und teuerer. Die Sammler sollten Überreste alter Gummi- und Kautschukwaren herbeischaffen, die umgemodelt den Mangel zu beheben hatten. Den Säuglingen mußte geholfen werden. Die Gummisauger (Schnuller) wurden von den Apothekern gegen eine Anweisung vom Amte, 1 Stück zu 60 h, käuflich überlassen.

Unsere heimischen Wälder bieten in guten Jahren immer einen großen Reichtum an Pilzen; Kenner und Sammler suchten und fanden sie seit jeher. Als aber der Krieg die Not an Lebensmitteln zeitigte, der Hunger laut an die menschliche Behausung pochte, da strömten die Sammler zu Hunderten in unseren Wald, um reichliche Ernte zu halten an schmackhaften Pilzen. Unsere Wälder waren von den Besitzern zur Pilzsammlung freigegeben. Aufklärende Schriften mit guten Abbildungen der eßbaren und giftigen Schwämme wurden verbreitet, Schulen und private Pilzkenner wirkten aufklärend, sogar öffentliche Vorträge wurden gehalten und Belehrungen über das Erkennen eßbarer Pilze gegeben. Besonders reich an diesen Waldfrüchten war der Sommer 1918. Frisch zubereitet, linderten sie den Mangel an Lebensmitteln, getrocknet boten sie nahrhafte Suppen für die hungrigen, entkräfteten Kinder und Erwachsenen.

Himbeeren und Brombeeren, Heidel- und Preißelbeeren gedeihen in Menge in unseren Gebirgswäldern und Bauernbüschen. Freunde und Sammler fanden sie jederzeit. Manche Familie erhielt Verdienstmöglichkeit im Sammeln und Verkauf unserer heimischen Waldbeeren. Während der Friedenszeit war das Sammeln im Herrschaftswalde nur gegen „Beerenzettel“ und Entgelt gestattet. In der Kriegszeit standen die Wälder für jedermann offen. Zahlreich strömten die Beerensammler hinaus und hielten reiche Ernte.

So brachte der Krieg den Menschen der Erde wieder näher, ließ ihn die Natur beobachten und schätzen, die Schönheit des Waldes und Gebirges sehen und brachte vielen doch auch einen Kriegsgewinn.

Leben und Treiben während des Krieges.

1. Stimmungsbilder.

Wie schon erwähnt, lastete die Nachricht von der Ermordung des österr. Thronfolgerpaares drückend auf dem Gemüt unserer heimatlichen Bevölkerung, die ahnte, es müsse die scheußliche Tat den gefürchteten Krieg heraufbeschwören, vor dessen Schrecknissen man schauderte. Einzelne fürchteten wiederum das Nachgeben Österreichs gegen den Übermut der aufgestachelten Serben, andere hofften, Rußland werde im letzten Augenblick nachgeben aus Einsicht über die schrecklichen Folgen eines modernen Krieges und England werde vermitteln. Rasch aufeinander erfolgten die Kriegserklärungen, das Weltgewitter entlud sich, der lähmende Druck der Ungewißheit wich der Kriegsbegeisterung. Voll Zuversicht hofften viele freudig auf Recht und Gerechtigkeit, die zum guten Ende führen müssen, glaubten an die Stärke der Bundesgenossen, selbst als ringsum immer neue Feinde entstanden, der unsichere welsche Bundesgenosse die Freundschaft treulos kündigte und sich zum tückischen Todesstoß anschickte und der romanische Nachbar an der unteren Donau der russischen Kriegswalze helfend beitrat. Selbst Amerikas Eingreifen in den Weltbrand wird unterschätzt; der Unterseebootkrieg wird die Westmächte auf die Knie zwingen, ehe die überseeischen Waffen eingreifen. So die Stimmung der Hoffnungsvollen. Andere wieder, kälter und klarer erwägend, schätzen die Kräfte der Feinde, besonders der zähen Engländer, richtig ab, sehen die wirtschaftliche Lahmlegung der abgesperrten Mittelmächte und weissagen die endliche Niederlage.

„Wenn der Kaiser von Österreich das Kriegsroß besteigt, folgen ihm alle Völker". Diese Worte Bismarcks erfüllen sich. Die Kriegsbegeisterung der jugendlichen Streiter ist groß. Viele eilen freiwillig zu den Fahnen, den Ruf des obersten Kriegsherrn kaum erwartend. Welcher Jubel beim Abschied am Bahnhof! Rufe der Kampfbegier, des Hasses und Witzes überhallen Töne der Trauer und des Schmerzes! Heil und Sieg! Hurra! Tausendstimmig vom Zug, tausendstimmige Antwort aus der Bahnhofhalle!

Bange Wochen vergehen. Man liest die Nachrichten vom Siegeszuge der deutschen Armeen in Belgien und Nordfrankreich. Von der österreichischen Heeresleitung langen recht knappe Berichte ein. Die Zeitungen bringen unzureichende, sich widersprechende Mitteilungen von der serbischen Front und der großen Schlacht in Galizien, die wochenlang tobt. Da sickert durch: Das Russenheer ist zu mächtig, die Ruthenen verraten, einige Regimenter sind nicht zuverlässig. Die Heeresleitung meldet die Räumung Lembergs, den Rückzug an den San. Die Karpathenkämpfe beginnen. Viele, viele Verluste, die unsere Helden erleiden. Heiße Tränen werden in der Heimat vergossen um die lieben Toten. Viele werden kleingläubig und mutlos. Mießmacher erzählen Ungeheures, vergrößern das Unglück und prophezeien den Untergang. Ihnen schließen sich die Nörgler und Besserwisser an. Ihre Zahl ist noch klein; die Mehrzahl vertraut noch Österreichs Mut und Deutschlands Kraft. Nach dem Durchbruch bei Gorlice folgt der Siegeslauf der Verbündeten. Wie jubelt man, als Przemysl wieder

unser, Lemberg zurückgewonnen wird! Siegesfeiern in Stadt und Dorf, besonders als Warschau fiel. Es war am 6. August 1915 abends. Auf dem Marktplatze standen Hunderte. Auf dem Turme des Rathauses erschollen Siegesfanfaren. Bürgermeister Heinr. Kaulfersch sprach vom Balkon des Gemeindehauses begeisternde Worte. Siegesjubel herrschte bei jung und alt. Ohne Vorbereitung ging ein Festzug durch die Gassen der Stadt, Fackeln und Lampions gaben der Siegesfreude Ausdruck. Von der Zeit herrscht im Volke freudige Siegeszuversicht, die über die traurigen Begleiterscheinungen des Krieges hinweghilft.

Um diese Kriegsbegeisterung wach zu erhalten, sorgte Schule und Kirche; jene durch patriotische Feiern, diese durch Andachten und Predigten. Vereine veranstalteten vaterländische Unterhaltungen, ließen tüchtige Redner kommen, die Kriegsbegeisterung der Bevölkerung zu erhalten und zu stärken. „Wir müssen und werden siegen!"

Zwei Jahre vergehen, wir schreiben 1916. Noch immer tobt der Weltbrand in ungeschwächter Wut, die Feindezahl hat sich vermehrt, das Elend des Krieges ist gewachsen. Frauen und Mütter klagen um die gefallenen Männer und Söhne, die Teuerung nimmt zu und die Knappheit der Lebensmittel wird ärger. Aus dem bedrückten Herzen der bekümmerten Frau und Mutter steigt der Seufzer: Wenn doch schon Friede wäre! Der sorgende Kummer um den noch immer im Felde stehenden Vater, Sohn oder Bruder stimmt die Kriegsbegeisterung herab und läßt echte Freude an den Heldentaten unserer Kämpfer nicht recht aufleben, selbst da nicht, als wir von der gerechten Strafe hören, die dem Verräter Italien zuteil wird. Die Zahl der Männer und Frauen, durchglüht von der Begeisterung über die Heldentaten unserer und der deutschen Krieger, wird immer kleiner, auch jener, die einen glücklichen Endsieg erhoffen. Die Sehnsucht nach dem Frieden, nach Schluß des blutigen Ringens, nach dem Ende aller Not und Entbehrung übertönt den Siegesjubel.

Zeitungen, Flugschriften und Unterhaltungslektüre preisen den Krieg als Erzieher. Gewiß, die ungeheuren Geschehnisse des Weltbrandes üben nachhaltende Eindrücke auf das Seelenleben des Einzelwesens wie des ganzen Volkes. Mut, Ausdauer, Selbstverleugnung, Treue und Freundschaft strahlen als leuchtende Tugenden im Charakter des deutschen Volkes. Doch erzeugte die allgemeine Not und Teuerung betrübende Erscheinungen als Ausfluß grenzenloser Gewinn- und Selbstsucht, Schlacken im reinen Volkscharakter, die tief bedauerlich sind und wohl nach Jahrzehnten erst Läuterung erfahren werden.

Die staatliche Ernährungswirtschaft umgab den Bürger mit einem Netz von Verboten und einem Stachelzaun von Strafen, die wohl solange schreckten, als die Wirtschaft klaglos geführt wurde und der Bürger noch vaterländisches Pflichtgefühl in sich trug. Die zunehmende Not durchbrach Netz und Stacheldraht und führte zu Umgehungen. In der Stadt erhielt der Hungernde kein Brot; er eilte mit Rucksack oder gar mit Wagen hinaus in die dörflichen Gefilde, um zu „hamstern". Unsicher und befangen wanderte er die Straße oder den Feldweg, ängstlich lugend, ob nicht der blinkende Spieß die Nähe eines Auges des Gesetzes verkünde, das ihm die teure Habe beschlagnahmt. Hand aufs Herz! Die meisten Bewohner unserer Bezirksstädte, die Nichtselbstversorger der heimatlichen Dörfer machten sich dieser Gesetzübertretung schuldig. Die böse Kriegszeit machte ihr Gewissen weiter. Andere wieder, Bemittelte, wollten nicht darben und schafften Vorräte an Lebensmitteln ein, oft viel mehr, als sie brauchten. Mehl, Dauerfleisch, Eier und Fett liegen aufgespeichert im Bau des Hamsters, der nicht ahnt, daß diese Aufspeicherungen zur Verteuerung der Waren beitragen.

Weit giftiger sind die Früchte, welche die Selbst- und Gewinnsucht treibt. Die Gelegenheit zur Erzielung hoher Gewinne wird ausgenützt, natürlich geschieht die Ausschrotung auf Kosten anderer, Schwächerer. Der Wucher läßt die Preise aller Bedarfsartikel steigen; trotzdem man gegen diesen inneren Feind kämpft durch Festsetzung von Höchstpreisen und Androhung von empfindlichen Strafen. Der Wucher ist unausrottbar und zehrt am Marke der Armen und des Mittelstandes. Noch verwerflicher ist das Schiebersystem, welches nicht die Not, sondern der Ausblick auf hohen Gewinn gedeihen ließ. Noch in der Nachkriegszeit wurde der Kampf gegen Schieber und Wucherer fortgesetzt. Wuchergerichte, an denen Laien aus allen Ständen als Beisitzer teilnahmen, wurden in Friedland und Neustadt errichtet. Den Wucher sühnte man mit Geld, später mit Arreststrafen, die Namen der Verurteilten wurden in den Zeitungen veröffentlicht. Doch schmuggelte man immer noch aus dem Bezirke nach Reichenberg und Gablonz Milch, Butter, Eier, Kartoffeln und Fleisch und erzielte unglaubliche Preise; so verkaufte man 1 kg Brot um 20 K, 1 kg Butter um 50—60 K und mehr.

Schlimmer noch waren Diebstähle, die überhandnahmen, zunächst wohl aus Not, später aber auch aus Gewinnsucht verübt wurden. Gegen Felddiebstähle wehrte man sich durch die Einführung der Flursperre, die im Sommer 1918, 1919 und 1920 im Bezirke verhängt wurde. Von 8 (9) Uhr abends bis 5 Uhr früh durfte niemand ohne triftigen Grund die Feldfluren betreten. Die Flurwache wurde verstärkt, im unteren Wittigtale von Ortsinsassen besorgt. Diebstähle von Fleisch waren nicht selten, Fleischerläden (Keller) wurden geplündert, so bei Adolf Jomrich in Friedland. Viehdiebstähle wurden allenthalben aus dem Bezirke gemeldet. Freche Diebe schlachten Schweine im Hause des Besitzers (Arnsdorf) und suchen mit dem erbeuteten Schweinebraten das Weite. Pferde werden aus dem Stalle geholt (Kunnersdorf) und über die Reichsgrenze gebracht, die so nahe liegt. Der Tabak ist ein rarer Artikel geworden, als Tauschmittel gegen Eßwaren gut verwendbar, auch wird er unter der Hand gut gewertet. So geschieht von einer Diebsbande ein frecher Raub im Tabakhauptverlag zu Friedland. Von Postdiebstählen hört und liest man nicht selten. Vom Munde abgedarbt, sendet die gute Mutter ihrem Sohn im fernen Felde Liebesgaben. Der Postmarder (deren es auch in Friedland gab) beschnüffelt die Gaben, entnimmt das ihm Genehme oder läßt das Päckchen ganz verschwinden. Wie roh und gefühllos doch der Krieg machen kann!

Treffend weiß folgendes Gedicht aus der Friedländer Zeitung die Auswüchse der Kriegs- und Nachkriegszeit zu schildern.

Lumpensammlung.

Alle Wollelumpen wandern
in des Vaterlandes Schrein,
Vater Staat, nimm auch die andern
Lumpen, die von Fleisch und Bein.
Lumpen, welche Wucher treiben,
Lumpen, die voll Neid und Gift
den Bekannten Briefe schreiben
ohne Namensunterschrift.
Nimm die Lumpen, die sich drücken,
wenn das Vaterland sie braucht,
und die sich Lorbeer pflücken,
wo man heimlich schleicht und schlaucht,

Lumpen, die das Geld behalten,
nur aufs eigene Wohl bedacht,
Lumpen, die Talent entfalten,
Preise treiben, daß es kracht.
Nimm die Liebesgabendiebe
und das feinste Sortiment,
Lumpen, deren Herz in Liebe
zu des Kriegers Frau entbrennt.
Diese Lumpen und Verwandte,
teils im Kittel, teils im Frack,
Vater Staat, die ganze Bande
schmeiß in deinen Lumpensack
und den Sack, den magst du weihen,
Vater Staat, dem weiten Meer,
wenn dann wohl die Fische speien,
weiß man schließlich ja: woher.

Nicht unerwähnt kann man die Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina lassen, die der Krieg aus der Heimat vertrieb und von denen ein großer Teil in Friedland und den Nachbarorten untergebracht wurden. Willkommene Gäste waren sie uns nicht; sie stachen in ihren religiösen Gebräuchen, in ihrem Gebaren und ihrem Schmutze, in ihrer Kleidung, ihrer Faulheit und ihrem Handelssinne zu sehr von unseren fleißigen und reinen Bewohnern ab. Auch diese ungebetenen Gäste trugen zur Verteuerung der Bedarfsmittel bei. Von Haus aus bemittelt, vom Staate durch Unterhaltsbeiträge unterstützt, kauften und schacherten sie und trieben die Preise in die Höhe. Wir waren froh, als die Flüchtlinge aus Osten wieder Abschied nahmen.

Die Versorgung mit Lebensmitteln ließ immer mehr zu wünschen übrig. Im Jahre 1917 gab es viele Tage ohne Brot. Die Stimmung im Volke wurde ungemütlich. Die Reden der Frauen erklingen im höheren Diskant, die Verpflegsbehörden hören unharmonische Töne. Frauen aus dem Bezirke, aus Friedland und Neustadt, aus Weißbach und Einsiedel sammeln sich auf dem Marktplatz der Bezirksstadt vor dem Hause, wo in goldenen Buchstaben prangt: „Segen ist der Mühe Preis", fordern, drohen und werden — beschwichtigt.

Die Kriegsnot macht die Menschen gleichgültig; dumpf und stumpf sind die Gefühle geworden. Der Zusammenbruch wird von vielen gefühllos, oft höhnisch bekrittelt. Nur wenige „altösterreichische" Herzen empfinden die Schmach der Waffenstillstands- und Friedensbedingungen. Die Mehrzahl der Bevölkerung verlangt nach Ruhe, nur nicht mehr entbehren und hungern. Und die heimkehrenden Krieger? Auch bei ihnen übertönt die Sehnsucht nach Ruhe alle Gefühle. Nur heim, heim! Erfüllt von sozialen Umsturzgedanken, scheint auch vielen das Empfinden zur Heimat, zur Scholle, zur Sprache gestorben zu sein. Sie sprechen dem gewesenen Staate die Daseinsberechtigung ab, haben kein Vertrauen zu den politischen und militärischen Führern, die sie für vollständig unfähig halten, und erwarten in der Neugestaltung der sozialen, politischen und staatlichen Verhältnisse ihre Rettung. Wie weit sich ihre Hoffnungen erfüllen, lehrt die Gegenwart.

2. Gemeinde- und staatliche Ämter.

Der Bezirkshauptmannschaft als dem politischen Amt und den autonomen Ämtern (Bezirksvertretung und Gemeindeämtern) erwuchs bei Beginn des Krieges

und im Verlaufe desselben eine Riesenarbeit, die schwer auf den Vorsitzenden und den Beamten lastete, da man einen Teil der Staats- und kommunalen Bediensteten zur Kriegsdienstleistung einberief, dafür ungeübte Hilfskräfte anstellen mußte, deren Einführung Zeit und Mühe erforderte. Zu den laufenden Geschäften der Amter, erheischt von dem weiterrollenden Gesellschaftsleben im Staatsgebilde, gesellten sich Arbeiten, welche von der Heeresleitung gefordert wurden, kamen die Maßnahmen zur Durchführung der staatlichen Zwangswirtschaft, kam die Sorge um den Gesundheitszustand der heimischen Bevölkerung, die Hilfeleistung für Kriegsbeschädigte und Arbeitslose, kam die Einleitung der verschiedensten Sammlungen für den Kriegsbedarf und die Fürsorge für hilfsbedürftige Hinterbliebene von Gefallenen und vieles andere.

Die größte Arbeitsleistung forderte bei Beginn des Krieges die Durchführung der Mobilisierung, die Einberufung der gemusterten Reit- und Zugtiere, die vielen Musterungen des nicht gedienten Landsturmes, Arbeiten, die an die politische Verwaltung und die autonomen Behörden hohe Anforderungen stellten, um die Heeresleitung zu befriedigen. Wie sich diese Amter an der Einrichtung der staatlichen Bewirtschaftung und an der Bekämpfung der Kriegsnot und Teuerung beteiligten, sei an anderer Stelle erwähnt.

Dazu kamen die persönlichen Angelegenheiten, die Rat und Tat forderten. Die Tür des politischen und Gemeindeamtes bewegte sich stetig in ihren Angeln. Bald sucht ein Reservist oder Landsturmmann Auskunft über Einrückung zum oder zeitliche Befreiung vom Militärdienste, bald kam eine Frau, deren Mann oder Sohn im Felde stand und auf der die ganze Last der bäuerlichen Wirtschaft oder des gewerblichen Betriebes ruhte, mit der Bitte um Rat und Hilfe. Hier wurde Kohle begehrt, dort wurden Lebensmittel gefordert. Nagende Sorge trieb die Mutter, in den Verlustlisten Aufschluß über den Verbleib ihres Sohnes zu suchen, von dem sie so lange keine Nachricht erhalten hat. Rat zu holen, eilte die Tochter des in Kriegsgefangenschaft geratenen Vaters, wie sie die Adresse des Gefangenen erfahren könne, um mit ihm brieflich zu verkehren. Und alle verlangten Befriedigung ihrer Wünsche. Die Zeit erforderte kluge und tatkräftige Männer an der Spitze der Amter und Gemeinden, damit die schlimmen Begleiterscheinungen und die Not des Krieges gemildert werden konnten. Zum Glück besaß der Bezirk solche Männer, ich nenne Heinr. Ehrlich, Heinr. Kaulfersch, Franz Clam-Gallas, Franz Toch, durch deren kräftiges Ein- und Durchgreifen die Kriegswirtschaft halbwegs zufrieden, wenn auch nicht klaglos, durchgeführt und ein größeres Elend verhütet wurde.

An dem Übel des Personenmangels bei zunehmender Arbeitsüberbürdung litten auch die anderen staatlichen Amter. Die Bezirksgerichte hatten außer den laufenden Geschäften die Fürsorge für die zunehmende Zahl der Witwen und Waisen, die Bekämpfung des Wuchers und des Schieberunwesens zu übernehmen, die Steuerämter die Auszahlung der Unterhaltsbeiträge und Arbeitslosenunterstützungen zu besorgen und die staatlichen Wachorgane (Finanzwache und Gendarmerie) waren mit der Überwachung der Vorschriften und Anordnungen für die staatliche Zwangswirtschaft betraut.

3. Kirche.

Kriegszeiten machen die Leute frömmer. Not führt zu Gott. So auch im Weltkrieg. Die Gotteshäuser wurden während des Krieges viel besser besucht nicht allein von Frauen, sondern auch von Männern, die in ihren Kriegsnöten Trost und Hilfe im Gebete suchten. Die Seelsorge veranstaltete eigene Kriegs-

andachten, die zahlreiche Besucher aufwiesen. In den Predigten wurde die Kriegsbegeisterung wach erhalten, Gebete für Kaiser und Vaterland wurden gesprochen, am Schlusse der sonntägigen Schulmesse wurde stets die Volkshymne gesungen. Die Kirche gedachte der verstorbenen Helden des Schlachtfeldes, indem sie feierliche Trauergottesdienste mit Gedenkreden veranstaltete. In einzelnen Kirchen der Heimat errichtete man Gedenktafeln für die Gefallenen. Kam die Nachricht von einem Siege, verkündeten die Kirchenglocken der Heimat die Freudenbotschaft. Bald verstummten sie; sie wurden vom Turm geholt und dem Vaterland geopfert. Für die Linderung der Not wurde in der Kirche gesammelt, das Gotteshaus wurde bereitwillig zur Verfügung gestellt, um Wohltätigkeitskonzerte zu veranstalten. In den Dienst der öffentlichen Wohltätigkeit traten die Priester, so waren sie tätig in den Spitälern und in dem Hilfsverein des Roten Kreuzes. Zu gedenken ist auch jener Geistlichen, die als Feldkuraten dem Heer und dem Vaterlande dienten. In der Nachkriegszeit war das Bestreben der Seelsorgeämter darauf gerichtet, die Schäden des Krieges an den Gotteshäusern zu heilen. Durch private Hilfe war es bald möglich, daß wieder neue Glocken auf den Turm gezogen werden konnten. Mögen sie dem Frieden geweiht bleiben!

Nach den Erhebungen durch das Friedländer Vikariat und dem Aufsatze von Dr. Grete Schmidt „Die Glocken des Jeschken-Isergaues" in den Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues, XIX. Jahrg., 2. und 3. Heft, wurden aus dem Friedländer Bezirke 69 Kirchenglocken (1916, 1917) abgeliefert, die in den Jahren 1921 bis 1927 durch neue ersetzt wurden. Nach den Kirchsprengeln geordnet, in den Gemeinden und Orten:

Bullendorf. Die Kirche besaß 3 Glocken und lieferte hievon 2 ab. Die große Glocke blieb ihres Alters (500 Jahre) wegen erhalten. Am 10. Juli 1921 wurden die neuen, von Okt. Winter in Braunau gegossenen Glocken geweiht und auf den Turm gezogen. Anschaffungspreis: 13.000 Kč.

Arnsdorf. Von den 3 Kirchenglocken blieb nur die große aus dem Jahre 1604 erhalten. Die mittlere und kleine Glocke wurde 1925 (Weihe am 1. Juni) durch die 162 kg schwere Josef- und die 89 kg schwere Marienglocke ersetzt. Beide goß Okt. Winter um den Preis von 6.930 K.

Nieder-Ullersdorf. Abgeliefert wurde die mittlere und die Sterbeglocke, die große Glocke aus dem Jahre 1608 blieb erhalten. Am 13. April 1925 wurden die von Okt. Winter hergestellten 2 neuen Glocken, die größere Josef- und kleinere Marien-Glocke, erstere 165 kg, letztere 90 kg schwer, der Bestimmung übergeben. Anschaffungspreis: 7.091 K.

Dittersbach. Die 4 Kirchenglocken mußten hergegeben werden und wurden durch 4 neue ersetzt (Weihe 1921), die Rich. Herold in Komotau um 40.568 K goß. Die große Glocke (hl. Dreifaltigkeit) ist 480 kg, die zweite (Anna) 224 kg, die dritte (hl. Maria, Königin des Friedens) 156 kg und die kleine Glocke (hl. Josef) 70 kg schwer. Die Totenglocke in der Friedhofshalle wurde nicht ersetzt.

Hermsdorf. Die Friedhofsglocke fiel dem Kriege zum Opfer und ist durch eine neue (42 kg schwere) aus der Heroldschen Gießerei in Komotau ersetzt.

Olbersdorf. Abgeliefert wurden: Die Glocke auf der Kapelle, die durch eine aus Neundorf ersetzt wurde, und die Glocke in der Totenhalle, für welche 1923 eine neue, 25 kg schwere Glocke aus der Winterschen Gießerei angeschafft wurde.

Hohenwald. Die im Jahre 1878 von J. Diepolt in Prag hergestellte Glocke ist ersetzt worden durch eine neue, von Herold in Komotau gegossen.

Friedland. Auf dem Turme der Dekanalkirche hingen in der Vorkriegszeit 6 Glocken, die große (Bischofs=) Glocke, die mittlere od. Sturm=, die Mittags=, die Sanktus=, die Schüler= und die Sterbeglocke. Letztere ist erhalten geblieben. Für die im Kriege verloren gegangenen Glocken wurden 4 neue, von Winter in Braunau gegossene Glocken angeschafft.

Die große Glocke, Salvatorgl., 145 cm Durchm., 1.692 kg schwer, Stimmung des
die 2., die Kriegerglocke, 117 „ „ 984 „ „ „ f
die 3., die Aveglocke, 99 „ „ 582 „ „ „ as
die kleine, die Antoniusglocke 74 „ „ 263 „ „ „ des
Tag der Weihe 25. März 1923, Anschaffungspreis: 100.000 K.

Die evangelische Christuskirche verlor die 3 im Jahre 1903 hergestellten Turmglocken. Ersetzt wurden sie im Jahre 1923 durch 3 den abgelieferten fast gleiche Glocken aus der Heroldschen Gießerei in Komotau. Preis: 75.000 K.

Die 2 Uhrschellen vom Rathausturme wurden abgegeben und durch neue von einer Raudnitzer Firma ersetzt.

Die kleine Glocke im Spital aus dem Jahre 1842 wurde abgeliefert. Am 21. Mai 1924 wurde die neue, bei Herold gegossene geweiht.

Die alte, aus dem Jahre 1600 stammende Glocke des Schloßturmes blieb erhalten.

Die schmucklose Friedhofsglocke wurde durch eine neue, 16.4 kg schwere, bei Winter, Braunau, gegossene Glocke ersetzt. Kaufpreis: 434.72 K.

Die Schulglocke in Jäckelstal wurde abgeliefert. 1921 wurde eine neue, 42 kg schwere Glocke angeschafft mit der Inschrift: „Gewidmet vom Bund der Landwirte, Feuerwehr=Abteilung und Bund der deutschen Landjugend Jäckelstal, am 20. 4. 1921".

Ringenhain. Die Kirchenglocke wurde nicht abgegeben, da sie aus Gußstahl ist. Die Friedhofsglocke wurde abgeliefert und ersetzt durch eine neue Glocke, 14 kg schwer, die 1920 bei Herold in Komotau hergestellt wurde.

Kunnersdorf. Von den 4 Glocken aus der Vorkriegszeit blieben die große und die mittlere erhalten, ersetzt wurde nur die Sterbeglocke, die Rich. Herold goß.

Haindorf. Die Kloster= und Wallfahrtskirche zu Haindorf erhielt 1914 ein neues Geläute, das schon nach 2 Jahren durch den Krieg verloren ging. 3 große und 2 kleine Glocken wurden abgeliefert. Die neuen Glocken (8 St.) wurden bei Herold in Komotau gegossen, 7 davon am 13. April 1924, die größte Glocke am 4. Juli 1926 geweiht. Anschaffungspreis: 250.000 K.

Die größte Glocke (Herz Jesu=), 177 cm Durchmesser, 3304 kg Gewicht,
die 2. Glocke (Marien=) 149 „ „ 1843 „ „
die 3. „ (St. Michael=) 135 „ „ 1317 „ „
die 4. „ (St. Franziskus=) 118 „ „ 894 „ „
die 5. „ (St. Josef=) 97 „ „ 482 „ „
die 6. „ (St. Antonius=) 87 „ „ 378 „ „
die 7. „ (Ave=) 40 „ „ 50 „ „
die 8. „ (Armenseelen=) 32.5 „ „ 19 „ „

Die Glocke auf dem Friedhofe wurde 1917 abgenommen und ersetzt durch eine neue, 42 kg schwere Glocke, die Frau Marie Scholz, Witwe nach F. J. Scholz in Haindorf bei dem Glockengießer Herold in Komotau herstellen ließ (Okt. 1923).

Ferdinandstal. Das Glöcklein ging beim Brande der Papierfabrik Nr. 1 1923 zugrunde. Der Ort erhielt am 1. August 1923 eine neue Glocke (94 kg schwer), gegossen von Okt. Winter in Braunau. (Benneſch, „Ortsgeſchichte“, S. 489.)

Bad Liebwerda. Die Glocke auf dem Kurhauſe ging beim Brande (1911) zugrunde. Die Glocke auf dem Schulhauſe, 1918 abgenommen, wurde erſetzt durch eine Gußſtahlglocke, 40 kg ſchwer, angefertigt von Heinr. Pilz in Raudnitz (Dez. 1918).

Weißbach. Die 2 Glocken gingen im Kriege verloren. Okt. Winter in Braunau goß 3 neue Glocken, die am 24. September 1922 geweiht wurden.
Die große (Michael-) Glocke iſt 212 kg ſchwer, Durchmeſſer 72 cm, f
die mittl. (hl. Florian-, hl. Eliſabeth-) Gl. 127 „ „ „ 60 „ f
die kleine (Barbara-) Glocke 69 „ „ „ 48 „ a
Anſchaffungspreis: 25.000 K. Eine kleine, nicht abgelieferte Glocke — „das Buttermilchglöckel“ — iſt noch vorhanden, doch als 4. Glocke nicht aufmontiert.

Heinersdorf beſaß vor dem Kriege 4 Kirchenglocken und die Glocke in der Kapelle. 4 fielen als Kriegsopfer. Rich. Herold in Komotau ſtellte 4 neue Glocken her um den Preis von 26.842 K; ſie wurden am 1. November 1924 geweiht.

Die Dreifaltigkeitsglocke, Durchmeſſer 92 cm, 442 kg Gewicht,
die St. Joſef-Glocke „ 66 „ 173 „ „
die St. Martin-Glocke „ 60 „ 129 „ „
die St. Anna-(Sterbe-)Glocke „ 42 „ 48 „ „

Wünſchendorf. Die Glocke in der Kapelle und die auf dem Armenhauſe wurden abgeliefert. Für erſtere ſchaffte man 1922 eine neue Glocke an, Durchmeſſer 40 cm, Gewicht 42 kg, gegoſſen von Herold in Komotau. Die Armenhausglocke iſt noch nicht erſetzt.

Neuſtadt a. T. Auf dem Turme der katholiſchen Kirche hingen 4 Glocken, von denen nur die frühere „Große“ Glocke (1634) erhalten blieb, während 3, die Mittags-, die Schul- und die Sterbeglocke geopfert werden mußten. Schon 1918 wurde die Sterbeglocke durch eine neue, von Winter in Braunau gegoſſene Glocke (25 kg ſchwer, Preis: 500 K) erſetzt, während der Erſatz für das übrige Geläute 1926 erfolgte. Es wurden noch 2 Glocken aus der Winterſchen Gießerei in Braunau um den Preis von 48.729 K nachgeſchafft, die Weihe fand am 22. Auguſt 1926 ſtatt.

Die größere Glocke hat einen Durchmeſſer von 135 cm und iſt 1285 kg ſchwer,
die zweite „ „ „ „ „ 87 „ „ „ 370 „ „

Die evangeliſche Kirche beſaß 3 Glocken, die abgenommen wurden. 1919 wurde die kleine Glocke durch eine neue „Guſtav Adolf-Glocke“ erſetzt. Durchmeſſer 61 cm, Gewicht 122 kg, Preis: 2684 K, Gießer: Winter in Braunau. 1927 wurde das Geläute vervollſtändigt. Drei neue Glocken goß Winter in Braunau um 20.000 K. Weihe: 29. Oktober 1927.

Die Glocke am Friedhof, früher die Steuerglocke auf dem Rathaus zur Ankündigung der Steuereintreibung, wurde abgeliefert und erſetzt.

Lusdorf. Von den 3 Kirchenglocken der Vorkriegszeit wurden die mittlere und kleine Glocke abgeliefert. Die große Glocke aus dem Jahre 1560 blieb im Turme. Erſetzt wurde zunächſt nur 1 Glocke durch die neue Sterbeglocke, die von Herold in Komotau gegoſſen und 1922 geweiht wurde. Durchmeſſer 35 cm, Gewicht 23 kg, Preis: 2640 K. Eine größere Glocke,

Durchmesser 75 cm, Gewicht 256 kg, wurde 1926 aus derselben Gießerei nachgeschafft, Preis 7033 K, und am 19. September geweiht.

Bärnsdorf besaß 3 Kirchenglocken. Dem Kriege zum Opfer fielen die große und die kleine Glocke, die mittlere blieb ihres hohen Alters wegen erhalten. 4 neue Glocken stammen aus der Gießerei von Herold in Komotau und wurden am 26. Juli 1926 geweiht. Anschaffungspreis: 30.000 K.

1. Glocke, geweiht	Maria Empfängnis,	Durchmesser	92	cm,	Gewicht	547 kg
2. „ „	dem hl. Josef	„	75	„	„	305 „
3. „ „	der hl. Anna	„	66	„	„	220 „
4. „ „	für gefallene Helden	„	60	„	„	157 „

Schönwald büßte im Kriege 3 Glocken ein. Schon im Jahre 1921 wurden 3 neue Glocken aus der Heroldschen Gießerei in Komotau um den Preis von 50.746 K angeschafft, die Weihe fand am 11. Dezember 1921 statt.

Die große, Mutter-Gottes-Glocke,	Durchmesser	96.2	cm,	Gewicht	500 kg
die 2., St. Florian-Glocke,	„	77	„	„	241 „
die kleine, St. Johann v. Nep.-Glocke,	„	65	„	„	145 „

Raspenau. Das Geläute in Raspenau bestand aus 5 Glocken, von denen 4 im Kriege abgeliefert wurden, eine (Sterbeglocke) wurde gegen eine alte umgetauscht. Die 4 neuen Glocken, gegossen von Herold in Komotau, wurden am 13. August 1922 geweiht. Anschaffungspreis: 104.716 K.

die 1., die große Glocke,	Durchmesser	130	cm,	Gewicht	1348.7 kg
die 2. Glocke	„	104	„	„	607.7 „
die 3. „	„	85.5	„	„	362.25 „
die 4. „	„	71	„	„	198.75 „

Karolintal. Die Schulglocke blieb verschont.

Mildeneichen. Für die im Kriege abgelieferte Glocke wurde 1922 eine neue aus der Heroldschen Gießerei in Komotau angeschafft. Durchmesser 46 cm, Gewicht 56 kg.

Wiese. Bei der Beschlagnahme der Glocken in der Kriegszeit brauchte 1917 zuerst nur 1 Glocke abgeliefert zu werden, die 2 alten gotischen Glocken sollten verschont bleiben, doch fielen auch sie dem Kriege zum Opfer. 1924 wurde ein neues Geläute von Okt. Winter in Braunau hergestellt. Anschaffungspreis: 21.578 K, Tag der Weihe: 6. April 1924.

Die große, Laurentius-Glocke,	365 kg	im Gewichte
die 2., Dreifaltigkeits-Glocke,	207 „	„
die 3., Marien-Glocke,	113 „	„
die 4., Sterbeglöcklein,	44 „	„

Engelsdorf. 3 Kirchenglocken wurden im Kriege abgeliefert. 1922 wurde ein neues Geläute von Okt. Winter in Braunau um den Preis von 50.000 K gegossen und am 1. April 1922 geweiht.

Die große Glocke,	Durchmesser	101	cm,	Gewicht	592 kg
die mittlere „	„	90	„	„	440 „
die kleine „	„	67	„	„	191 „

Niederberzdorf. 3 Glocken wurden zur Kriegszeit vom Turm geholt. Als Ersatz kam 1921 ein neues Geläute, das Winter in Braunau herstellte. Anschaffungspreis: 47.950 K. Tag der Weihe: 9. Oktober 1921.

Die 1. Glocke zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit,	Durchm.	93	cm,	Gewicht	461 kg
die 2. „ „ „ „ allerh. Jungfrau,	„	81	„	„	314 „
die 3. „ „ „ des hl. Jodokus	„	68	„	„	182 „

Ebersdorf. Die Glocke am Friedhof wurde abgeliefert und 1920 durch eine neue ersetzt, die Herold in Komotau goß. Durchmesser 46 cm, Gewicht 56 kg.

Tschernhausen. Die Glocke in der Kapelle fiel dem Kriege zum Opfer und wurde ersetzt durch ein Glöckchen vom Herrenhause, das als ungeweiht nicht mehr geläutet werden darf.

Weigsdorf. Die evangelische Kirche, die nahe der Grenze in Sachsen steht, besaß vor dem Kriege 3 Glocken, die aus den Jahren 1615 (die mittlere), 1734 (die große) und 1840 (die kleine) stammen. Nur die kleine Glocke fiel als Kriegsopfer und wurde durch eine Gußstahlglocke ersetzt.

4. Die Schule.

Von der Auswirkung des ungeheuren Weltenbrandes mußte auch das ruhige Leben der Schule getroffen werden; blieb ja keine öffentliche Einrichtung von den Kriegsfolgen verschont.

Bei der Aufstellung der Volksheere durften die Lehrer nicht fehlen, sie, die vor allem zur Weckung und Pflege der Vaterlandsliebe und der Kaisertreue berufen waren. Im Juli und August 1914 wurden die jüngeren Lehrerreservisten eingezogen; im September und Oktober folgten die älteren Jahrgänge und die gedienten Landsturmmänner. Bei den Nachmusterungen 1914 und 1915 werden noch einzelne Lehrpersonen einberufen; im Juni 1915 leisteten 60 Lehrer des Bezirkes (40%) Kriegsdienste. Mit Beginn des Schuljahres 1915—16 waren 53 Stellen unbesetzt; am 1. Jänner 1917 standen noch 47 Lehrer im Felde und Anfang 1918 waren von 138 männlichen Lehrpersonen des Bezirkes 31 beim Heere (12 an der Front, 19 im Hinterland), 15 sind in Kriegsgefangenschaft geraten, 6 starben den Heldentod und 1 Lehrer wurde als vermißt angeführt. Mindertaugliche und Ausgemusterte höheren Alters erhielten als unentbehrlich im Amte Urlaub. Durch den eingetretenen Lehrermangel litt der Schulbetrieb. Alte, schon pensionierte Lehrer (Oberlehrer Rutte in Schönwald) wurden zur Unterrichtserteilung wieder aufgenommen, Parallelklassen wieder zusammengelegt, oft 2 Klassen einem Lehrer übertragen und das Stundenausmaß wurde in einzelnen Unterrichtsgegenständen gekürzt. Schulklassen mit mehr als 80 Schülern erschwerten den Unterricht und drückten die Schülerleistungen.

Eine weitere Einschränkung, bzw. Störung des Unterrichtsbetriebes erfuhren einzelne Schulen dadurch, daß die Turnräume zur Errichtung von Reservelazaretten hergegeben wurden. Der Turnunterricht entfiel, an dessen Stelle trat das Zimmerturnen und größere Spaziergänge wurden unternommen.

Die Schule mußte ihre Schüler, die zukünftigen Staatsbürger, den Krieg erleben lassen. Die großen, welterschütternden Ereignisse, die von ungeheurer Tragweite für die kommenden Geschlechter sein werden, mußten zum Verständnis der Jugend gebracht werden. Lehrer und Lehrerinnen bemühten sich in dieser Hinsicht bei allen Altersstufen. Der Unterricht in der Muttersprache, in der Erdkunde und Geschichte bot manche Gelegenheit. Die Sprachreinigung machte während dieser Zeit Fortschritte, fremde Wörter und Grüße wurden bitter bekämpft; das französische „Adieu“ verschwand und machte „Grüß Gott“ Platz. Das deutsche Lied, auch das Kampflied, wurde gepflegt; Soldatenlieder erschollen in der Schule: „Gloria, Viktoria! Mit Herz und Hand fürs Vaterland! In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn“.

An Karten und Zeichnungen wurden die militärischen Geschehnisse verfolgt und erörtert, wichtige Zeitungsberichte zur Kenntnis der Schüler gebracht.

Die Siege unserer tapferen Soldaten wurden in der Schule gefeiert. Der Krieg und seine Erscheinungen, seine Folgen und ihre Bekämpfung, der Zeppelin und das Flugzeug, das Unterseeboot, der Schützengraben, die Segnungen des „Roten Kreuzes" u. v. a. boten Stoffe zu Sprech- und Stilübungen.

Hunderte Väter waren zur Kriegsleistung einberufen. Die Erziehung der Kinder ruhte nun allein in der Hand der Mutter, die, wenn auch der Staat durch Unterhaltsbeiträge für die Familie sorgte, doch oft noch dem Erwerbe nachgehen mußte und die Aufsicht über ihre Sprößlinge vernachlässigte. Eine Verwilderung und Verrohung der Jugend war zu befürchten, die starke Hand des Erziehers (Vaters) mangelte. Die Schulbehörden griffen vorbeugend ein und schlugen die Errichtung von Kinder- und Beschäftigungshorten vor. Nur in einzelnen Fällen trat die Befürchtung ein; durch kräftiges Eingreifen suchten die Ortsschulräte diese traurige Erscheinung zu beheben.

Die Zucht ließ wohl in einzelnen Klassen und Schulen zu wünschen übrig, denn die Klassen waren infolge des eingetretenen Lehrermangels überfüllt und litten unter dem oftmaligen Lehrerwechsel. Der Schulbesuch litt im 3. und 4. Kriegsjahr. Die Kinder mußten Lebensmittel herbeischaffen, sich anstellen und versäumten manche Stunden und Halbtage, besonders Kinder von Eltern, die dem Erwerb nachgingen, oder Kinder von Müttern, die nicht verstanden, die Zeit einzuteilen. Auf dem Lande wurden die Schulkinder zu den landwirtschaftlichen Arbeiten benötigt, bei dem Mangel an Arbeitskräften halfen sie bei den Anbau- und Erntearbeiten. Daher waren die Schulversäumnisse in den ländlichen Dorfschulen viel zahlreicher. Auch äußere Einflüsse hemmten den Schulbetrieb. Lehrer wurden von der Behörde verwendet zur Mithilfe bei den Anbauflächen- und Getreidevorräte-Aufnahmen, sie waren Mitglieder der Ankaufsausschüsse und Werber zur Zeichnung von Kriegsanleihe. Der Unterricht mußte gekürzt werden oder fiel ganz aus. Die wachsende Kohlennot zwang im Winter der Schuljahre 1916/17 und 1917/18 viele Schulen des Bezirkes, ihre Tore zu schließen und Kälteferien zu halten; so feierten 1917 zwanzig Schulen durch 3 Tage bis 3 Monate. Der Schulbeginn wurde um 14 Tage früher angesetzt (1. September) und die Weihnachtsferien bis 15., sogar bis 30. Jänner verlängert. Die Fortführung des Krieges und die Ernährungsmaßnahmen gingen allem voran; Bildungs- und Kulturforderungen blieben von den staatlichen Ämtern unerfüllt. Mit äußerster Milde wurden die Mißstände im Schulwesen (besonders die Schulversäumnisse) behandelt, man kann sogar sagen, großgezogen. Das arge Übel der Schulschwänzerei wurde erst in der Nachkriegszeit nach und nach mit großer Mühe bekämpft.

Die Überfüllung der Klassen, die Kürzung der Schulzeit, der minder gute Schulbesuch und der öftere Lehrerwechsel drückten die Unterrichtserfolge bedeutend herab, so daß beim Eintritt in die Bürgerschule und in höhere Schulen über minderes Schülermaterial geklagt wurde. Eigentümlich ist der zunehmende Besuch der Bürgerschulen des Bezirkes trotz der Ernährungs- und Fahrtschwierigkeiten. Diese auffallende Erscheinung ist nur dadurch zu erklären, daß der Betrieb an diesen Schulen ungestörter verlief als in den ländlichen Volksschulen.

Den Schulausschüssen der gewerblichen Fortbildungsschulen wurde freigestellt, den Unterricht an diesen Unterrichtsanstalten einzustellen, denn die Geldunterstützungen des Staates, des Landes und der Handels- und Gewerbekammer waren während des Krieges äußerst dürftig und drohten ganz zu versiegen; dann sollte dem notleidenden Gewerbe nicht eine Arbeitskraft, wenn auch nur auf Stunden, entzogen werden. Einige Fortbildungsschulen des Bezirkes stell-

ten ihre Tätigkeit ein, Friedland und Haindorf hielten den Betrieb mit großen Opfern aufrecht.

Die landwirtschaftlichen Schulen (Winterschule, Haushaltungsschule und Molkereischule) waren in den Kriegsjahren schwächer besucht, die Ursachen liegen auf der Hand. Den Bauernsohn brauchte der väterliche Hof, die Haushaltungsschule als Internat kämpfte mit dem Ernährungselend. Für Kriegsbeschädigte hielt man an der Winter- und Molkereischule Kurse, um den Invaliden die Möglichkeit zur Erwerbsfähigkeit zu bieten.

Die Unterrichtsarbeit wurde aber auch sehr ungünstig beeinflußt durch den steigenden Mangel an Lehr- und Lernmitteln. Die in der Vorkriegszeit so hübsch ausgeführten Anschauungsbilder wurden in Papier und Druck immer schlechter und teurer. Viele Apparate waren ausverkauft und nicht mehr zu bekommen, Glaswaren kaum mehr zu bezahlen. Das Papier in den Schulbüchern wurde immer elender, der Druck undeutlich, der Einband und die Decke hielten kaum ein Jahr. Und welche Preise! Die kleine Fibel für Anfänger, früher um Heller zu erwerben, stieg über 10 K im Einkaufe. Das gleiche gilt von den Schreibheften, von Papier, Feder, Stift und Farbe. Die Schulbehörden verordneten Sparmaßnahmen und empfahlen bis in die Oberstufe den Gebrauch der Schiefertafel und des Steinstiftes. Die Lernbehelfe wurden für die Eltern unerschwinglich hoch, der Ruf und die Forderung nach unentgeltlicher Beistellung der Lernbehelfe von den Schulerhaltern wurde laut und dringend, so daß man in vielen Orten des Bezirkes dieser Forderung nachkam.

Ein weiterer bedenklicher Übelstand war die Kleidernot armer Schüler, die ihre Schulversäumnisse damit entschuldigten. Nach den geltenden Vorschriften soll die Schulgemeinde für Schuhe und Kleider der armen Schulkinder sorgen. Aber wie sollte die Gemeinde, die in der schweren Kriegszeit in allerlei Nöten steckte, die notwendigen Mittel aufbringen? Wieder wurde die Mildtätigkeit der Besitzenden angefordert, damit das arme Schulkind zu Weihnachten das notwendige Kleidungsstück erhielt. In der wärmeren Jahreszeit war die Schulstube der Versammlungsort der „Barfüßler"; im Winter hatte Mädel und Bub den klappernden Holzschuh, der weithin die nahende Schar der zu und von der Schule eilenden Kinder hören ließ.

Auch unter den Ernährungsschwierigkeiten hatte die Schuljugend, besonders die der größeren Orte des Bezirkes, viel zu leiden. Manche Kinder waren ohne Frühstück in die Schule gekommen, andere hatten nur Schälchen schwarzen Rübenkaffee und einige Kartoffeln genossen. Der Hunger peinigte sie während der Schulstunde. An eine rege Teilnahme am Unterrichte war nicht zu denken. Wo blieb die Aufmerksamkeit, das geistige Sammeln? Scheel betrachtete der Hungrige den glücklichen Nachbar, der in der Pause sein Frühstücksbrot verzehrte. Oft war das Brot während des Unterrichts verschwunden, der Hunger hatte es gestohlen. Das Wüsten mit der Gabe Gottes hatte aufgehört. Die Zahl der unterernährten Kinder nahm beständig zu. Bleiche, abgemagerte Kinder saßen in der Schule, deren geistige Aufnahmefähigkeit von Tag zu Tag sank. Volks- und Schulküchen suchten durch Verabreichung eines warmen Frühstücks dem Elend zu steuern, doch hatten sie ihre größte Not, Lebensmittel aufzubringen. Erst nach Aufhören der Blockade setzte die amerikanische Kinderausspeisung ein, in den Jahren 1919 und 1920; den Kindern wurde zum Frühstück Suppe oder Kakao geboten; eine Zunahme des Körpergewichtes ward bald bemerkbar.

Die Berufsfreudigkeit und Schaffenslust der Lehrer fand manche Hemmnisse. Die überfüllten Klassen, die schwierige Schulzucht, der unregelmäßige

Schulbesuch, die schlechte, oft kalte Schulluft und Ärgernisse so mancher Art lähmten die Tätigkeit der Lehrer und rieben die Arbeitskraft auf. Krankenurlaube sind nicht selten und lassen den Schulbetrieb nicht zur Ruhe kommen.

Außer der Weckung und Erhaltung der Kriegsbegeisterung in den Herzen der Kinder oblag dem Schulunterrichte in dieser Zeit auch die Pflege der Nächstenliebe und Opferwilligkeit. Leid und Elend brachten die Kriegsgeschehnisse unermeßlich an der Zahl. Das Weh zu mildern, ist des Nächsten Pflicht. Mitzuhelfen am Liebeswerke der Fürsorge für Kriegsbetroffene, wurde der Schuljugend auch zur Pflicht gemacht. Mit welchem Feuereifer kam das gefühlvolle Kind der Aufforderung der Schule nach! Die Soldaten an der Front brauchten Schutzmittel gegen Kälte. Die Stricknadeln der fleißigen Mädchen klapperten in Schule und Haus. Hunderte Paar Pulswärmer, Schneehauben, Ohrenschützer, Socken, Strumpfstutzen, Schultertücher und Waschdecken wurden angefertigt, Papiersohlen geschnitten, Taschentücher gesäumt. An die Gaben hing man Zettelchen mit der Adresse der Erzeugerin und einem Gruß. Wie freute sich das Mädchen, als nach Wochen die Karte des Empfängers von der Front kam und Grüße und Dankesworte brachte!

An den Sammlungen nahmen Knaben und Mädchen den regsten Anteil. In den Schulen wurde eine Goldsammlung durchgeführt. Goldene und silberne Ringe, Broschen, Kreuze, Armbänder, Knöpfe, Schließen, Nadeln und Uhren gingen ein. Die Sammlung wurde am 30. Juni 1916 abgeschlossen und die gesammelten Gegenstände der Kriegshilfsstelle im Ministerium des Innern zugeschickt. Die Spender erhielten als Gegenwert einen eisernen Ring, sofern der Goldwert des Geschenkes 3 Kronen betrug. Leider gingen auf dem Transport einige Sachen verloren, manche Kinder wurden arg enttäuscht.

Altmetalle wurden teils in der Schule gesammelt, teils zogen Knaben mit ihren Wägelchen von Haus zu Haus, um unbrauchbare Gegenstände aus Kupfer, Messing, Blei und Zinn zu sammeln. Der Sammeleifer führte auch hier zu Übergriffen, der Mutter wurden noch brauchbare Sachen entführt, so daß von Seite der Lehrer gewehrt und gewarnt werden mußte. Die Schulen des Bezirkes sammelten im Jahre 1915 8.676 kg Metall. In ähnlicher Weise wurden die Wolle- und Kautschuk-Sammlungen durchgeführt; man brachte 34.666 kg Wolle- und 1863 kg Kautschuküberreste zusammen. Als 1917 die Umschau nach Ersatzstoffen für die Ernährung der Menschen und Haustiere begann, heimste die fleißige Schuljugend an Him- und Brombeerblättern 517 kg ein, suchte 10.870 kg Kastanien und 4160 kg Eicheln. Im Oktober 1917 wurde eine Wäschesammlung veranstaltet, woran sich ebenfalls die Schule beteiligte. Die opferwillige Bevölkerung spendete, trotzdem so oft an sie herangetreten wurde, reichlich: Herren-, Frauen- und Kinderwäsche, Tisch-, Bettzeug und Decken.

Die Mahnung an die Jugend zur Zeichnung von Kriegsanleihe blieb nicht erfolglos. Dem Vaterlande zur Fortführung des Kampfes um seinen Bestand die Mittel zu schaffen, dabei durfte die Jugend nicht zurückstehen. Die Sparbüchsen wurden geleert, die Spargroschen willig dem Kaiser gegeben. Die Werbearbeit setzte erst bei der 3. Kriegsanleihe ein und erreichte den größten Erfolg bei der 5. Anleihe, wie folgende Zahlen zeigen. An den Schulen des Bezirkes wurden gezeichnet:

3. Kriegsanleihe	211.060	Kronen,
4. „	89.875	„
5. „	3,441.647	„

Mit der Zeichnung von Kriegsanleihe wurden später Lebensversicherungen, so-

genannte Kriegsversicherungen verknüpft, für deren Abschluß die Lehrer im Auftrage des Militär-Witwen- und -Waisenfondes tätig waren.

Durch die Schule sollte bei mancherlei Anlässen auf die Bevölkerung gewirkt werden. So wurde der Schuljugend die segensreiche Tätigkeit des „Roten Kreuzes" als Ausfluß reinster Menschenliebe zu Herzen geführt. Geldsammlungen für das menschenfreundliche Werk wurden veranstaltet. Adler und Kreuze wurden mit Nägeln beschlagen zu Gunsten des Vereines. In der „Roten-Kreuz-Woche" fanden Schulsammlungen statt, Knaben suchten durch Austragen von Flugschriften neue Mitglieder zu werben, Mädchen verkauften Abzeichen.

Einen harten Schlag erlitt unser deutsches Schulwesen nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der Errichtung des tschechisch-slowakischen Nationalstaates. Der Friedensvertrag gewährleistet der deutschen Minderheit den Schutz der Muttersprache und der Schule. Doch will der Staat auch die Angehörigen der Mehrheit, die als Minderheit im geschlossenen deutschen Sprachgebiete wohnen, beschützen; kein tschechisches Kind soll verloren gehen, seine Nationalität in der deutschen Mehrheit nicht aufgesogen werden. Tschechische Minderheitsschulen wurden auf Staatskosten errichtet, so in Friedland (2-klassige Volks- und 3-klassige Bürgerschule), in Neustadt, Haindorf, Heinersdorf, Raspenau, Tschernhausen und Bullendorf. Sparsamkeitsrücksichten und der auffallende Rückgang der Schülerzahl in den öffentlichen deutschen Schulen gaben den Anlaß zur Aufhebung von Klassen. Fünfklassige Schulen, bei denen eine Klasse je einem Schuljahr entspricht, gibt es im Bezirke überhaupt keine mehr. Die minderklassigen, (ein- und zweiklassigen) Schulen bilden die Mehrzahl im Bezirke. Im Juni 1920 erfolgte die Auflassung von 16 Klassen im Friedländer Schulbezirke, im September darauf wurden weitere 9 Klassen, im Mai 1922 wieder 6 Klassen aufgehoben. Die neuen Schulgesetze haben das Recht der Schuldrosselungen in die Hand des Vorsitzenden des Landesschulrates gelegt, der seine Macht, besonders dem deutschen Schulwesen gegenüber in ausreichendem Maße geltend machte. Gegen diese Schuldrosselungen setzte im Volke ein Sturm der Entrüstung ein. Die Ortsschulräte im Bezirke verbanden sich zu gemeinschaftlicher Abwehr dieser Maßnahmen der Regierung, veröffentlichten scharfe Proteste, ergriffen Rekurse gegen diese Verfügungen der obersten Schulbehörden, ja veranstalteten am 8. und 9. Oktober 1922 einen Schulstreik, um ihren Unwillen zu zeigen. Die Erfolge dieser Gegenmaßnahmen der deutschen Bevölkerung waren sehr gering, nur in einzelnen Fällen entschied der Verwaltungsgerichtshof günstig. So wurde unser wohlgegliedertes deutsches Schulwesen um Jahrzehnte zurückgeworfen; doch erhoffen wir von der Zukunft mit dem Verblassen des Siegestaumels und dem wiederkehrenden Gerechtigkeitsgefühl allmähliche Wiedererstarkung der heimischen Schulen.

Die Zahlen in folgenden Tabellen*) mögen den Rückgang des Schulwesens im Bezirke erläutern und teilweise begründen.

Zahl der die Schulen besuchenden Kinder im Bezirke.

Am Beginn des Schuljahres	1914	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925
Volksschulen	6546	5937	5506	5314	4855	4467	3785	3300	2827
Bürgerschulen	726	812	859	1008	1097	1110	1005	981	953
Summe	7272	6749	6365	6322	5952	5577	4790	4281	3780

*) Nach den Erhebungen des Friedländer Lehrervereines.

Geburtenstand.

Jahr	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924
Zahl der Geburten im Bezirke	980	694	406	368	349	594	848	793	667	631	548

Kindersterblichkeit im vorschulpflichtigen Alter.

Jahr	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924
Zahl der verstorbenen Kinder	240	175	104	123	101	145	196	174	120	118	88
In Prozenten	24.5	25.2	25.6	33 4	28.9	24.4	23.1	21.9	17.9	18.7	16

Auswirkungen des Geburtenrückganges.

Zahl der Eingetretenen im Jahre	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925
in die Volksschule	913	991	937	884	871	775	761	590	385	283	272	322
in die Bürgerschule	356	364	343	345	368	406	464	541	472	407	400	399

Zahl und Art der Klassen an den Volksschulen des Bezirkes.

Im Jahre	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	31. 3. 1925	1. 9. 1925
Systemisierte Klassen	114	114	114	114	114	113	110	105	99	98	97	89	83
def. Parallel-Klassen	6	6	6	6	6	5	3	2	1	1	1	5	1
prov. Parallel-Klassen	10	9	8	7	8	8	8	7	9	4	4	—	—
Summe	130	129	128	127	128	126	121	114	109	103	102	94	84

Zahl und Art der Klassen an den Bürgerschulen des Bezirkes.

Im Jahre	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	31. 3. 1925	1. 9. 1925
Systemisierte Klassen	15	15	15	15	15	17	19	21	23	24	24	24	22
def. Parallel-Klassen	—	—	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
prov. Parallel-Klassen	3	3	3	3	3	3	3	4	3	3	1	2	2
Summe	18	18	19	19	19	21	23	26	27	28	26	27	25

5. Landwirtschaft.

Die hohe Bedeutung der Landwirtschaft für das Gesellschaftsleben hat uns der große Weltkrieg so recht vor die Augen geführt. Die Länge des Absperrungskrieges, den wir mit unseren Feinden 4 volle Jahre führen konnten, fußte nur auf der hochentwickelten Landwirtschaft in Deutschland und den Sudetenländern, sonst wäre der Zusammenbruch, der kommen mußte, viel eher erfolgt, waren doch die Mittelmächte einer belagerten Festung gleich, die bei der großen Volkszahl der Eingeschlossenen nicht genügend Vorräte aufwies.

Unsere engere Heimat brauchte schon in der Friedenszeit Zuschuß an Getreide von außen, viel mehr mußte der Mangel fühlbar werden, da dem Land-

wirt Vieh und Arbeitskräfte fehlten, der Anbau mangelhaft und die Ernte oft mißraten war. Das Flächenausmaß des Bezirkes betrug (einschließlich der Gemeindegebiete Einsiedel und Buschullersdorf) im Jahre 1914 40.110 ha, wovon 19.500 ha mit Wald bedeckt waren; zusammenhängende Anbauflächen von 40 ha gab es im Bezirke überhaupt nicht. Die Landschaft ist durchwegs hügelig, die Bevölkerung dicht, es wohnten 110 Menschen auf 1 km².

Der größte Teil der männlichen Bevölkerung stand im Felde. Frauen und Greise führten die Wirtschaft, bebauten den Acker. Die Frau pflügte, eggte, säte, mähte und drosch, unterstützt von der Magd und dem Kind. Die ernste Kriegszeit erzählt von der Tatkraft der Frau und singt das Lied vom braven Bauernweib. Dem fühlbaren Mangel an Arbeitskräften bei den landwirtschaftlichen Betrieben mußte abgeholfen werden. Die Heeresleitung beurlaubte zur Anbau- und Erntezeit die zur militärischen Dienstleistung einberufenen Besitzer großer und kleiner Wirtschaften. Schüler der Mittel- und Hochschulen stellten sich den Landwirten bereitwillig zur Verfügung und halfen gegen Wohnung und Kost zur Erntezeit auf dem Felde und in der Scheuer, Kriegsgefangene beschäftigte man bei den landwirtschaftlichen Arbeiten auf größeren Gütern (Engelsdorf).

Der Staat traf bald (Feber 1915) Maßnahmen, um die Ernährung des Riesenheeres und der Zivilbevölkerung zu sichern, die Erzeugnisse des Bodens zu erfassen und zu verteilen. Durch kaiserliche Verordnungen wurden die Gesamtvorräte an Getreide (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais) gesperrt und beschlagnahmt, die staatliche Bewirtschaftung (Zwangswirtschaft) aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse angeordnet. Anbau- und Erntekommissionen wurden bestellt, Getreide- und Futtermittelzentralen und Viehverkehrsanstalten länderweise errichtet, die den Vertrieb durch Einkaufsstellen in den einzelnen Bezirken vermitteln sollten. Bezirks- und Gemeinde-Verpflegsausschüsse sorgten für die Verteilung an die Gemeinden, bzw. in den Orten an die Bevölkerung. Die Anbauflächen wurden aufgenommen und den Landwirten geboten, jedes brachliegende Grundstück zu bebauen.

Zur Förderung aller Zweige der Viehproduktion in Bezirk und Land mußte das Jungvieh geschont, das Schlachten von Kälbern eingeschränkt werden, wertvolles Zucht- und Nutzvieh mußte erhalten bleiben. Für Schlachtungen zur Deckung des Fleischbedarfes für die Bevölkerung und zur Ablieferung an den Staat waren anfangs nur 10% aufzubringen. Als Schlachtvieh sollte man gelte Kalbinnen, schlechte Milchkühe und untaugliches Zuchtvieh verwenden. Die Aufzucht von Schweinen und Kleintieren (Kaninchen) wurde empfohlen. Mit Futtermitteln sollte gespart werden, desgleichen mit Stroh, als Einstreu Laub, Reisig, Moos, Torf, Waldstreu und Sand dienen.

Nach Einführung der staatlichen Zwangswirtschaft wurde im Herbste 1915 der gesamte Getreidevorrat und die neue Ernte beschlagnahmt, zu deren An- und Verkauf die Kriegsgetreideverkehrsanstalt verpflichtet wurde. Dem Landwirt blieb zur Selbstversorgung ein bestimmter Teil zurück. Die Vorräte wurden amtlich aufgenommen, von den Zweigstellen (im hiesigen Bezirk der Landwirtschaftliche Ankaufsverein in Friedland) bar gekauft und in Verkehr gesetzt. Der Drusch des geernteten Getreides mußte bis 15. Jänner 1916 beendet sein; früher abgelieferte Ernteerträgnisse wurden im Preise durch Prämien erhöht.

Die Vorschriften über den Anbau wurden im nächsten Frühjahr (1916) verschärft; alle landwirtschaftlichen Unternehmer (Besitzer, Pächter, Nutznießer) wurden verpflichtet, genaue Beantwortungen der amtlichen Anfragen und Ausweise zu geben, die sich auf das Ausmaß der Grundstücke, auf die Kulturgattung (Acker, Wiese u. dgl.), auf die Art der Bestellung, auf das Flächenmaß

Der jüngste Pflüger von Ebersdorf im Weltkriege

J. König nach einer Aufnahme von A. Herrgesell

der bestellten Stücke, auf die Menge der Aussaat, der Ernte und des Drusches, auf die Menge der verbrauchten, verfütterten und verkauften Feldfrüchte und auf den Stand der Vorräte bezogen.

Wie den Getreideanbau stellte man später auch die Futtermittel unter staatliche Aufsicht; eine Zentrale besorgte und regelte den Ein- und Verkauf und die Verteilung von Heu und Stroh. Der Futtermittelverkehrsstelle wies man auch die Kartoffeln, die Hülsenfrüchte und Rüben zu. Mit zunehmender Knappheit des Getreides spielte der Anbau von Kartoffeln und Rüben eine hervorragende Rolle, die Erdbirne bildete das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung, Rüben und Dorschen brachten eine kleine Abwechselung.

Die Abgabe von Nutzvieh verringert den früher bedeutenden Rindviehstand im Bezirke, die Folgen wurden bald bemerkbar; Milch- und Buttermangel trat ein. Die Ziege, die Kuh der Armen, kam wieder zu Ehren. Wer im Hause ein Plätzchen frei hatte, hielt eine Ziege. Aus dem fernen besetzten Albanien wurden Hausgemsen herbeigeholt; doch mißlang der Versuch, die Südländer vertrugen die Luft des Isergebirges schlecht. Der Aufzucht von Schweinen schenkte man ganz besondere Aufmerksamkeit, gibt doch dieses Haustier nach einigen Monaten schon beträchtlichen Fleisch- und Fettnutzen. Kaninchen wurden in Massen gehalten. Ein Plätzchen im Hause war immer zu finden, wo man ein Ställchen für den Haushasen anlegen konnte. Bei der starken Vermehrung der Kaninchen hatte man manchen schmackhaften Sonntagsbraten und überdies noch die Felle zum Schutz gegen die Winterkälte. Einträglich wurde die Geflügelzucht. Die Eier stiegen immer höher im Preise, junge Hühner, Gänse und Enten wurden nur zu gut bezahlt.

In der Vorkriegszeit wurden im Bezirke an Getreide hauptsächlich nur Korn und Hafer gebaut. Während des Krieges versuchte man den Anbau von Weizen und Gerste, der hie und da recht gute Erträge brachte. Die Kartoffel als das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung wurde in großen Mengen angebaut. Der auftretende Mangel an Gespinstfasern drängte den Landwirt zur Saat von Lein, der vor Jahrzehnten häufig in unserer Heimat gezogen wurde. Nebst der Futterrübe steckte man Dorschen und versuchte den Anbau von Möhren und anderem Gemüse auf großen Flächen.

Im Jahre 1914 war der größte Teil der Ernte bald nach Kriegsausbruch bei günstigem Wetter unter Dach und Fach gebracht. Das Frühjahr 1915 war ungemein trocken und heiß. Die Aussicht auf eine gute Heuernte schwand immer mehr, das Gras vertrocknete auf Rändern und Wiesen, der Heuertrag war ungenügend. Auf die Dürre des Vorsommers folgte eine lange Regenzeit. Mit Mühe brachte man das wohlgeratene Korn in die Scheuern. Der Hafer war vollständig mißraten; bloß daumen- oder spannenlang, faulte er auf den Feldern. Für die Pferde trat eine schlimme Zeit ein; ihr täglicher Haferanteil wurde für 1 Tier und einen Tag mit 1 kg festgesetzt; als Ersatz sollte Melasse dienen. Die Kartoffel geriet in genügender Menge, nur fürchtete man nicht ohne Grund das vorzeitige Faulen der Knollen, welche Befürchtung glücklicherweise nur zum geringen Teile eintrat.

Die Witterung im Sommer 1916 war für die Ernte ziemlich günstig. Die Heuernte bot eine reiche Fechsung, auch Korn und Hafer waren gut geraten. Die Kartoffeln mißrieten. An einzelnen Orten des Bezirkes erhielten die Bauern nicht einmal den Samen zurück. Nordböhmen und Mitteldeutschland wurden von diesem Mißwachs betroffen, der im Frühjahr 1917 arge Not verursachte und als Ersatz Rüben und wieder Rüben folgen ließ.

Der Frühling 1917 begann spät. Der Winter übte seine strenge Herrschaft bis in den April hinein. Dann aber siegte die Macht der Sonne und es begann ein Schaffen in der Natur, so rasch und emsig, wie in unseren Breiten selten. Es setzte eine lange Trockenzeit ein, welche eine gute Ernte beeinträchtigte. Die Heu- und Kornernte war mittel, der Hafer verdarb wieder in der Dürre und die Kartoffelfrucht drohte wieder zu mißraten, waren die Saatknollen doch erst im Mai gesetzt worden. Da setzten im Hoch- und Spätsommer einige Regenschauer ein, die Kartoffeln gediehen aufs beste und trugen so reichlich, daß die Bevölkerung bis zum nächsten Sommer (1918) mit der nahrhaften Frucht versorgt werden konnte. Um die Frühkartoffeln war ein wahres Wettrennen, da ihre Versorgung auf einige Tage frei gegeben wurde. Da rollten auf Straßen und Feldwegen die bekannten Weißbacher Wägelchen, gezogen von Männern, Weibern oder Kindern, die nach Erdäpfeln hasteten.

Nach einem ziemlich milden Winter folgte 1918 ein zeitiges Frühjahr, das der Ernteentwickelung günstig war. Ein an Niederschlägen reicher Sommer drückte die günstigen Ernteaussichten herab. Gras und Grumt gediehen reichlich, die Kornsechsung war mittel zu nennen, die Haferernte besser als im Vorjahr. Dagegen enttäuschte die Kartoffelernte, die gegen die vorjährige, ungemein reiche, dürftig war. Im Vorjahre rettete uns die Erdbirne vor großer Hungersnot, wird der kommende Lenz das Hungergespenst ärger umgehen lassen?

Der Spätherbst 1918 brachte den Waffenstillstand, der Sommer 1919 den Frieden. Die Seesperre wurde aufgehoben, überseeisches Getreide konnte den Mangel beheben und eine bessere Versorgung regeln, die freilich erst nach 3 Jahren (1922) mit der freien Wirtschaft eintrat.

Der Landwirt wurde im Kriege von den anderen Berufsständen beneidet. Die Nahrungssorgen traten an ihn nicht heran, er verkaufte rasch und gut seine Erzeugnisse, die während der Kriegszeit im Preise auf das Doppelte, in der Nachkriegszeit auf das Zehnfache stiegen. Der Bauer erholte sich wirtschaftlich, zahlte seine Schulden, verbesserte und verschönerte Haus und Stube, legte seine Ersparnisse zinsbringend in die Sparkasse und zeichnete — Kriegsanleihe.

Auch an dem Landwirt wurde der Eigennutz und die Selbstsucht zum Versucher. Obwohl dem Bauer durch den Staat das Recht des freien Verkehrs (Ein- und Verkauf, Preisbestimmung) genommen wurde, so konnte er dennoch unter der Hand gegen hohe Preise und Eintausch von Textil-, Zucker- und Rauchwaren entbehrliche landwirtschaftliche Erzeugnisse verkaufen. Ungeachtet hoher Strafen blühte auch hier der Schleich- und Kettenhandel. Leute,

Art des landwirtsch. Erzeugnisses	1916/17	1917/18	1918/19	1919/20	1920/21	1921/22
	in Meterzentnern					
Roggen	27.377	13.230	19.275	17.676	9.128	6.503
Gerste	1.159	9.472	617	696	1.549	4
Weizen	683	356	580	692	838	2
Hafer	28.995	8.110	17.376	10.366	8.324	—
Gemenge, Hülsenfrüchte	33	—	5	—	—	—
Mehl	42	—	2	48	9	—
Kartoffeln	7.972	3.262	6.923	5.075	13.402	—

Der älteste Mäher von Ebersdorf im Weltkriege

J. König nach einer Aufnahme von A. Herrgesell

die nie den Pflug geführt und die Sense geschwungen hatten, wurden zu Selbstversorgern. Sie pachteten zum Schein oder gegen Geld und gute Worte von einem Landwirte eine kleine Scholle, die mühelos reiche Frucht trug.

Was die Landwirte des Bezirkes für die allgemeine Versorgung leisteten, erhellen vorstehende Zahlen, die den Aufzeichnungen des Landwirtschaftlichen An- und Verkaufsvereins als der staatlichen Einkaufsstelle entnommen sind.

6. Gewerbe und Handel.

Unser rühriges Gewerbsleben litt wie die Landwirtschaft zunächst an dem Mangel an Arbeitskräften. Meister und Gehilfen waren zum Kriegsdienste befohlen worden; oft nur führte die Frau mit dem Lehrling das Geschäft weiter. Sodann machte sich das Fehlen des zu bearbeitenden Stoffes und zunehmende Verteuerung desselben hemmend bemerkbar. Der erfinderische Menschengeist mußte sich den geänderten Verhältnissen anzubequemen, um den Gewerbebetrieb, der Kriegsnot entsprechend, umzuformen.

Das Nahrungsmittelgewerbe stand unter der Aufsicht der staatlichen Zwangswirtschaft. Große Mühlen traten in den Dienst des Staates, sie erhielten militärische Wache; kleine Mühlen wurden von den Getreideämtern streng beaufsichtigt, ob die gegebenen Mahlvorschriften eingehalten wurden. Das Schroten des Getreides zur Viehfütterung wurde verboten, der Prozentsatz des zu erzeugenden Mehles zur größeren Ausnützung bedeutend erhöht (70—80%, später auf 90%). Selbstversorger durften ihr zugewiesenes Getreide nur gegen Mahlausweise vermahlen lassen, worüber der Mühlenbesitzer streng Buch zu führen hatte. Die herkömmliche Müllermetze verschwand, der Mahllohn wurde erhöht.

In den Bäckerläden sah es traurig aus. Öde und leer waren die Schaufenster, die in der Friedenszeit das leckerste Weizengebäck aufwiesen. Semmeln und Kuchen aus feinem Weizenmehl sind daraus verschwunden. Das Weizenmehl war knapp, es kam ganz zum Fehlen. Eine kurze Zeit noch erschien die Kriegssemmel, die 1915 verschwand. Brot und Mehl wurden nur gegen Karten ausgegeben. Der Bäcker mußte seine Kunst zeigen, aus den zugewiesenen Mehlsorten einen appetitlichen Laib herzustellen. Ein Drittel Korn- oder Weizenbrotmehl, zwei Drittel Ersatzmehl von Mais oder Hafer oder der Zusatz vom Allerweltsnahrungsmittel, den Kartoffeln. Hunger machte auch das Kriegsbrot zum Leckerbissen. Ähnlich ging es auch den Zuckerbäckern, denen Mehl, Milch, Zucker und Fett äußerst sparsam zugewiesen wurden, die auf alle mögliche Art durch Ersätze „gestreckt" werden mußten.

Der Staat wies durch die Viehverkehrsanstalt den Gemeinden des Bezirkes das Schlachtvieh zu und beschränkte die Schlachtung von Kälbern. Die Fleischnot gebot fleischlose Tage, 3 bis 4 in der Woche, die der Arme der zunehmenden hohen Fleischpreise halber auf 7 ausdehnen mußte. Die Zahl der Fleischereien verringerte sich, von 80 Geschäften wurden 40 aufgelassen, standen ja dem Bezirke mit rund 40.000 Einwohnern nur 50 Rinder und 25 Kälber monatlich zur Verfügung, so daß auf 1 Person und 1 Monat 21 dkg Rind- und 3 dkg Kalbfleisch entfielen. Und diese Fleischbrocken auch nur gegen Karten. Eine Eigentümlichkeit war die in Friedland und Neustadt erzeugte Kriegs-Leber- und Schwarzwurst, 6 dkg schwer, zu 12 Heller ein Stück, die 50% Fleisch, die andere Hälfte Zusätze enthielt und trotz der geheimnisvollen Streckung reißende Abnahme fand. Die saftigen Raucher- und Krenwürste, die fette Preß- und polnische Wurst waren zum Märchen geworden, denn das Rind- und Schweinefleisch war

rar und teuer. Zur Behebung der Fleisch- und Fettnot brachte man Konservenfleisch und Speck in den Handel.

Das Gast- und Schankgewerbe litt wohl am meisten unter den Kriegswehen; die Wirtsstuben standen leer, ihre Besucher hatte der Kaiser einberufen. Bei der Knappheit an Lebens- und Genußmitteln war es für die Wirtin eine große Kunst, eine Mahlzeit aus Ersatzstoffen schmackhaft herzustellen. Auch im Gasthause bekam man Brot nur gegen Karten. Der Kaffee stammte nicht aus Arabien, Milchausschank war eingeschränkt, ja zeitweise ganz untersagt, der Tee kam von den heimischen Stauden. Der Ausschank von Bier sank bald auf die Hälfte, dann auf ein Zehntel und hörte schließlich ganz auf, denn die Gerste diente als Pferdefutter und wurde zur Herstellung von Mehl verwendet. Der Preis für Wein wurde unerschwinglich und andere alkoholische Getränke (Schnäpse und Liköre) konnten aus Mangel an Erzeugungsstoffen nicht hergestellt werden. Sodawasser, Limonaden und Fruchtsäfte wurden kredenzt, die jedoch nicht das Wohlgefallen der Biertrinker errangen. Ein echter Biertrinker scheute nicht den Weg von einigen Stunden bis in entlegene Orte des Bezirkes, sofern ihm die Kunde kam, der Wirt „Zur Goldenen Rose“ oder „Zum Weißen Hirsch“ stecke ein Fäßchen Gerstensaft an. Das Fehlen des Bieres blieb nicht ohne Einfluß auf die Gestalt des Gewohnheitstrinkers. Die Rundung der Leibesmitte ebbte und verflachte sich, die vollen Backen wurden schlaff. Man versuchte die Erzeugung von Hausbier, die jedoch behördlich verboten wurde.

Auch die Handwerker des Baugewerbes klagten über die schlimme Kriegszeit. Wer wird in dieser bedrängten Zeit einen Neubau aufführen lassen? Der Mangel an Arbeitskräften, die zunehmende Preissteigerung der Baustoffe machen die Ausführung bedenklich; nur notwendige Ausbesserungen am Hause wurden vorgenommen, höchstens der Fabrikant erweiterte die Betriebsstätte. Bauschlosser, Bautischler, Spengler, Glaser und Lackierer waren nicht voll beschäftigt. Die Preisschwankungen im Baumaterial erschwerten die Festlegung der Kostenvoranschläge, der Geschäftsunkosten und des Gewinnes. Größere Schlossereien im Bezirke (Emil Schicketanz, Heinr. Kaulfersch, Elstner, Zelsmann u. a.) richteten den Betrieb zur Erzeugung von Kriegsmaterial (Geschossen) ein.

Ähnliche Zustände herrschten auch im Kunstgewerbe. Auch hier wurden nur die wenigen Arbeiter beschäftigt, die der Krieg der Heimat gelassen. Der Tischler verfertigte hie und da eine Brautausstattung, ergänzte den Hausrat, den die Zeit aufgebraucht hatte.

Im Bekleidungsgewerbe machte sich der Mangel an Textilwaren und an Leder besonders bemerkbar. Die Vorräte, welche die Schnittwarenhändler am Anfange des Krieges besaßen, sind aufgekauft. Landwirte schafften aus Angst vor der Kriegsteuerung und Geldentwertung Baumwoll- und Leinenwaren ein, auch sie hamsterten. Alte Reste und unmoderne Ladenhüter wanderten in die Hände der galizischen Flüchtlinge. Minderwertige Kriegsware kam erst nach und nach zu hohen Preisen in die geleerten Läden der Schnittwaren- und der Tuchhändler. Vor allen anderen mußten die Soldaten versorgt, dann erst konnte an das Hinterland gedacht werden. Der Schneider hatte seine Plage mit der Herbeischaffung der Zutaten (Futter, Zwirn und Knöpfe) zur Herstellung eines Anzuges oder Kleides, zu dem der Kunde den Kriegsstoff mit Mühe erhandelte. Der Schuhmacher hatte wohl die Leisten, aber nicht das Leder dazu, das beschlagnahmt dem Kriegshandwerk dienen mußte. Anstatt ganzer Sohlen flickte der Meister Lederstückchen auf den lecken Schuh, Holzsohlen wurden in der Kriegszeit modern. Wie anheimelnd holländisch klappern die Holzschuhe auf dem

Pflaster, auf den Gängen und Stiegen! Ein Dittersbacher Dichter (Josef Schubert) widmet dem Holzschuh folgendes Lied (Friedländer Zeitung):

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach — klipp, klapp,
und auch in der Stadt klingt bald laut und bald schwach — klipp, klapp.
Man mahlt zwar kein Mehl für das tägliche Brot,
doch klappert der Holzschuh in kläglicher Not —
klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp.

Des Leders zu wenig, zu teuer der Schuh — klipp, klapp,
Sandalen, sie klappern so lustig dazu — klipp, klapp,
sie brauchen kein Leder, ein Brettel aus Holz,
dann klappern sie lustig aufs Pflaster so stolz —
klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp.

Eine andere Folge des Krieges war der eintretende Mangel an Papier. Darunter litt der Buchdrucker, der Buchbinder und Papierhändler. Das Papier wurde grob und gelb. Der Buchdrucker mußte seine Zeitung über amtliche Weisung um ein Drittel kürzen. Das Fehlen an Arbeitern und der Mangel an Farbstoffen erschwerten den Druck, die Preiserhöhungen verteuern den Bezug der Zeitung um das Fünf- bis Siebenfache. Jedes Jahr erhöhte sich die Bezugsgebühr der Friedländer und der Reichenberger Zeitung. Die Ämter und Schulen wurden verhalten, mit dem Papier zu sparen, die amtlichen Drucksorten verloren an Größe und Aussehen.

Die Klagen der heimischen Kaufleute über schlechten Geschäftsgang waren in dieser Zeit voll berechtigt. Die Ausländer im Kaufmannsladen, wie Reis, Tee, Kaffee und Gewürze, erhielten keinen Nachschub, schnellten im Preise emsig in die Höhe und starben endlich aus. Andere Waren, wie Mehl, Fett, Seife, Zucker, Kerzen und Petroleum standen unter staatlicher Aufsicht und konnten nur in bestimmten Mengen gegen Ausweise abgegeben werden. Heute Sturm auf neu eingegangene Ware, bei der noch größere Preissteigerung zu erwarten ist, morgen Stillstand im Kundenzulauf, weil Kisten und Fässer leer sind.

Und das liebe Anstellen, wenn wieder Lebensmittel vorhanden waren. Ein Hasten und Drängen! Der Kaufmann verlor seine anerzogene Höflichkeit, er wurde ungeduldig, nervös, ja grob. Auch die Anstellerei mußte erlernt werden, mußte zu Geduld und Ruhe erziehen. In langer Reihe standen Frauen und Kinder, Männer seltener, und harrten im Sonnenbrand oder Regen, bei Wind oder im Schnee auf das Bröcklein, das ihnen vom Kaufmann laut Ausweis und gegen bare und hohe Bezahlung geboten wurde.

Auch die Holz- und Kohlenhändler klagten über die bittere Kriegszeit. Unser so waldreiches Isergebirge litt an Holznot, die dem Mangel an Arbeitskräften zuzuschreiben ist. Die Holzpreise stiegen, Höchstpreise mußten festgesetzt werden. Die herrschaftlichen Waldungen blieben zum Sammeln von Klaubholz geöffnet. Die Gemeinden schritten zur Verteilung von Brennholz, das sie aus gräflichen Wäldern bezogen. Der Stadtbewohner wurde zum Holzfäller; er kaufte im Walde lebende Stämme, fällte und zerkleinerte sie selbst, da Arbeiter nicht zu haben waren.

Zur Holznot gesellte sich der Kohlenmangel, der ganz Europa umfaßte und der uns bei den reichen Kohlengruben der Sudetenländer schier unerklärlich erschien. Schon im Winter 1916/17 wurden die schwarzen Diamanten knapp, 1917 18 kamen sie stellenweise ganz zum Fehlen. Die Handels- und Gewerbekammer, die Industrie- und Genossenschaftsverbände, die Regierung befaßten sich mit der Kohlenfrage und der Milderung der Kohlennot. Die Beratungen

verliefen ergebnislos; dem Grundübel konnte man nicht zu Leibe rücken, nämlich dem Mangel an geschulten und arbeitsfreudigen Bergarbeitern, dem Mangel an Kohlenwaggons, dem Riesenverbrauch zu Militärzwecken und dem Abschub an kohlenarme neutrale Länder zum Umtausch gegen fehlende Erzeugnisse und Lebensmittel. Die Kohlenhändler hatten keinen oder sehr geringen Erwerb, es sei denn, sie nahmen Zuflucht zu Schiebergeschäften. Den Gemeinden gab man die Versorgung der Bewohner mit Kohle in die Hand, um eine gleichmäßige Verteilung dieses Brennstoffes durchzuführen. Das niedere Wittigtal weist Lager an Braunkohlen auf, deren Abbau aber vor Jahrzehnten eingestellt wurde, da sich die Ausbeute nicht mehr lohnte. Unternehmungslustige Männer des Bezirkes brachte die Kohlennot auf den Gedanken, in Dörfel zu schürfen und Kohlen zu fördern. Das Bergamt erteilte ihnen das Schurfrecht, bewilligt am 3. November 1917, die Förderung begann bald darnach, der Erfolg war aber so gering, daß das Unternehmen wieder aufgegeben werden mußte.

Die Aufzählung der von der Kriegsnot Betroffenen wäre unvollständig, vergäße man des Tabakrauchers. In der gewesenen Monarchie hingen schon immer die Raucher von der staatlichen Erzeugung der Tabakware ab, die in staatlich beaufsichtigten Läden (Trafiken) verschleißt wurden. Obwohl im Kaiserstaate, besonders in dem südlichen Teile, viel Tabak gebaut wurde, so reichte die geerntete Menge nicht für den Bedarf, überseeisches Material wurde eingeführt. Die Einfuhr wurde durch die Seesperre gehemmt, Mangel an Rohstoff trat ein. Das Riesenheer wurde zunächst mit Tabak, Zigarren und Zigaretten versorgt, das Hinterland stand zurück, der Raucher griff zu Ersatzmitteln (Himbeer-, Brombeer-, Hopfenblätter u. dgl.), die er aus Wald, Feld und Garten holte, oder er griff zur Schmuggelware, welche aus dem nahen Deutschland kam und gut bezahlt wurde. Um die Tabakerzeugnisse gerecht und gleichmäßig zu verteilen, wurde die Tabakkarte eingeführt (August 1918). Jedem Raucher wurde eine Verschleißstelle zugewiesen, jeder erhielt gegen bare Bezahlung 6 Zigarren oder 16 Zigaretten (1/2 Päckchen Zigarettentabak) oder 1 Päckchen Pfeifentabak. Mit dieser Wochenration fand ein ordentlicher Paffer nicht das Auskommen. Wahl in der Tabak- und Zigarrensorte hatte er nicht, das Vorhandene wurde eben verteilt. Für fliegende Ladenkunden mußten ja auch Vorräte in den Trafiken zurückbehalten werden, um sie gegen Kartenabschnitte zu verabreichen. Der Schwindel setzte auch hier ein. Nichtraucher werden zu Rauchern, die von ersteren gegen Geld und gute Worte, auch aus Liebe und Freundschaft ihre Tabakkarten erhielten, damit die „rauchende" Leidenschaft befriedigt werden konnte. Im Jänner 1920 wurden gegen Legitimationen neue Karten ausgegeben und die Anteile an Rauchwaren nebst ihren Preisen erhöht. Im September 1920 erfolgte die Freigabe der Zigarrenspezialitäten, im Feber 1921 wurde der teure Pfeifentabak dem freien Verkehr überlassen und im September 1921 erfolgte der freie Verkauf von allen Tabakwaren mit einer bedeutenden Preiserhöhung.

7. Industrie.

Die aufragenden Essen im Wittigtale, im Tale der Rasnitz, im Erlbachtale und an der Lomnitz zeigen, daß ein großer Teil der Bewohner unseres Bezirkes sich mit der Herstellung von Industrieerzeugnissen beschäftigt. Die Textilindustrie herrscht vor und weist ein hohes Alter auf, wie die Geschichte der Leinenweberei und Tuchmacherei dartut. Wie der Landwirtschaft und dem Gewerbe verursachte der große Krieg auch unserer blühenden Industrie gewaltigen Schaden. Wie der Bauer und der Handwerker über Leutenot klagte, war der Mangel an Ar-

beitern auch das Grundübel, an dem während der schweren Zeit die heimischen Fabriksunternehmen litten; dazu kamen die Grenzsperre mit dem Ausfall der Rohprodukte und der Absatzgebiete, die vielfachen Verkehrsstockungen und der stetig steigende Mangel an Kohle. Der bekannte Ausspruch, den Krieg müsse der Krieg ernähren, wurde auch in unserer Zeit in die Tat umgesetzt. In findiger Weise wurden die Betriebe umgemodelt in Werkstätten, die für den großen Heeresbedarf schafften. Dort, wo früher feine Kammgarne hergestellt wurden, zerriß man Abfallstoffe und drehte Papierfäden; wo Baumwollgewebe auf das prächtigste gefärbt und bedruckt wurden, arbeitete man an todbringenden Geschossen. Die Nachkriegszeit brachte eine kurze günstigere Zeit für manche industriellen Betriebe; eine unglückliche Zollpolitik und der stetig steigende Verlust an Absatzgebieten legten den vorübergehenden Aufschwung der heimischen Industrie lahm.

Halten wir Umschau, wie es den größeren industriellen Unternehmungen im Bezirke während der Kriegs- und Nachkriegsjahre erging, und ziehen wir die Folgerungen daraus auf das wirtschaftliche Wohl und Wehe der Bevölkerung! Beginnen wir im oberen Wittigtale, wo der schäumende Bach durch Menschenhand zur treibenden Kraft gebändigt wurde. Die größeren und kleineren Sägewerke waren während dieser Zeit wohl voll beschäftigt; doch machte sich bald der Mangel an Material und Arbeitskräften bemerkbar; die Wälder lagen so nahe, aber es fehlten die kräftigen Fäuste, die Baumriesen zu fällen. Die bekannte Weißbacher Holzindustrie litt keinen Mangel; Spielsachen fanden ihren Absatz und die Wägelchen fürs Hamstern ihre Käufer. Die kleinen Wollreißereien waren gut beschäftigt und arbeiteten zum Teil für den Heeresbedarf.

Die Baumwoll- und Strickgarnfabrik der Firma Marie Simon in Haindorf beschäftigte in der Friedenszeit über 200 Personen und erzeugte Baumwollgarne für Webereien und Strickgarne. Der Arbeiterstand sank in der Kriegszeit auf 70 bis 80. An Heereslieferungen war die Firma beteiligt.

Die Aktiengesellschaft Fritsch & Cie. in Haindorf stellte vor Ausbruch des Krieges Herren- und Damenkleiderstoffe her (jährlich etwa 4 Mill. m) und gab 1000 Personen Arbeit und Verdienst. 1916 waren in dem Betriebe nur mehr 100 tätig. Aus Kohlenmangel kam es zu Arbeitsstockungen. Für den Heeresbedarf wurden geliefert: Uniformstoffe, Fußlappen und Moskitonetze.

Das Unternehmen der Firma M. Hanisch beschäftigte vor Kriegsausbruch 34 Arbeiter mit der Herstellung von Baumwollstreichgarn, deren Zahl in den Jahren 1917/18 auf 26 sank. Während der Kriegszeit wurden Schlauchkopse zur Erzeugung von Decken als Militärlieferung hergestellt.

Die Porzellanfabriken von J. F. Scholz in Mildeneichen und Raspenau erzeugten im Frieden Gebrauchsgegenstände und Isolatoren. Die Arbeiterzahl sank während des Krieges von 200 auf 40 Personen. Der Kohlenmangel verursachte vorübergehende wochenlange Einstellung des Betriebes. In der Raspenauer Fabrik stand der Betrieb seit 1914 still; der Absatzmangel bewirkte ab 1. September 1922 die gänzliche Betriebseinstellung des Mildeneichener Werkes.

In der Haindorfer Porzellanfabrik der Firma Jos. Kratzer und Söhne wurden vor Kriegsbeginn Gebrauchsgeschirr und Apothekerartikel mit einem Arbeiterstand von 50 Personen hergestellt. Der Betrieb wurde bei Kriegsausbruch geschlossen und die Arbeit erst am 4. April 1919 wieder aufgenommen. Die Erzeugung wurde auf Orientartikel umgestellt, die Arbeiterzahl nach und nach auf 270 erhöht.

In der Papierfabrik des Anton Rößler wurde während des Krieges der Betrieb eingestellt. In der Nachkriegszeit kam das Unternehmen in andere Hände.

Die Mildenauer Kammgarnspinnerei Ant. Richters Söhne, A. G., stellte vor dem Kriege Roh- und Buntkammgarne und Kammzüge her und beschäftigte an 800 Arbeiter. Durch die Beschlagnahme des gesamten Rohmaterials trat vorübergehend ein vollständiger Stillstand der Spinnerei ein. In der Kämmerei und Zwirnerei wurden Ersatzstoffe (Papiergarne und Seiden-Chappen) verarbeitet und durch die Wollzentrale mittelbar für das Heer geliefert. Den niedrigsten Arbeiterstand, 225 Arbeiter, weist das erste Halbjahr 1917 auf. Die Ursachen der Arbeitsstockungen nach 1918 beruhen in der schwierigen Beschaffung des Rohmaterials und in der Unsicherheit der in- und ausländischen Absatzgebiete.

Die Kammgarnspinnerei G. A. Richter in Mildenau erzeugte rohweißes Kammgarn und beschäftigte 180 Arbeiter, deren Zahl im Kriege auf 95 sank, da wegen Mangels an Rohmaterial die Arbeit stockte und gegen Lohn rohweiße und bunte Baumwollgarne zum Zwirnen, sowie Papier zum Schneiden und Spinnen übernommen wurden. Für das Militär wurde einfaches und zweifaches feldgraues Kammgarn geliefert. Infolge des schlechten Geschäftsganges in der Nachkriegszeit wurde zeitweise in der Woche nur 3 bis 5 Tage gearbeitet.

Die Oberwittigtaler Eisengießerei und Maschinenfabrik in Mildeneichen, Ferd. Zelsmann, stellte mit 40 Arbeitern und 6 Lehrlingen alle Arten Grau- und Metallgüsse, Reparaturen an Maschinen, moderne Transmissionen, Friktionsspindel- und hydraulische Pressen und Pumpenanlagen her, erlitt während der Kriegszeit vielerlei Arbeitsstockungen und änderte den Betrieb durch Einstellung unter die Kriegsdienstleistung, Wurfminen für Minenwerfer und Kleingeschosse liefernd. Den niedrigsten Arbeiterstand wies der Betrieb 1915 mit 24 Personen und 8 Lehrlingen auf. Die Jahre 1918—1922 brachten außer Geschäftsstockungen Störungen im Betriebe durch Streiks, Plünderungen und Aussperrungen.

Die mechanische Weberei für Baum- und Schafwollwaren von Josef Jäckel, Raspenau, welche 1914 Deckensatin, Lüster, Kaschmir, Baumwollkloth und Serge verfertigte und 80 Personen beschäftigte, mußte ihren Betrieb nach und nach einstellen aus Mangel an Rohstoffen, bis sie Heereslieferungen übernahm, Spitalflanell, Bettücher, Zeltstoff, Fußlappenstoff, Baumwollstrucks herstellte, wozu das Rohmaterial beigestellt wurde. Der Arbeiterstand sank auf 50 Personen.

Die Firma Wilhelm Siegmund in Friedland erzeugte Tuchstoffe und beschäftigte vor dem Kriege gegen 500 Leute. Im Jahre 1917 waren nur mehr 300 Personen im Betriebe tätig, die zum Teil Kriegsstoffe für das Heer herstellten. Infolge Mangels an Rohstoffen traten in der Nachkriegszeit Stockungen im Betriebe ein, die eine Kürzung der Arbeitszeit herbeiführten.

In der Fabrik der Firma Jg. Eisenschiml (Müller) in Friedland wurden Baumwollgewebe gefärbt und appretiert. 330 Arbeiter und 20 Angestellte waren vor Kriegsausbruch beschäftigt. Wegen eintretenden Mangels an Rohware mußte der Betrieb bei Kriegsausbruch stark eingeschränkt werden; Ende 1916 wurde er überhaupt eingestellt. Im Jahre 1917 wurde die Arbeit wieder teilweise aufgenommen; jedoch wurden nur Papiergewebe gefärbt, Weinreben und Brennesseln ausgekocht und entfasert. Im Monate Juli 1918 waren nur mehr 45 Arbeiter beschäftigt. Zu Heereslieferungen wurden Struckse, Mantelstoffe aus Baumwolle und Stoffe für Brotsäcke ausgefärbt. Nach Kriegsende wurde der Betrieb mit geringer Arbeiterzahl (1919 waren 10 Arbeiter tätig) fortgeführt, bis 1921 wieder ziemlich volle Beschäftigung eintrat, die allerdings teilweise von Arbeitsstockungen unterbrochen wurde.

Die Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur der Firma Rolffs & Cie. in Friedland erzeugte Meterware und Kopftücher aus Baum- und Schafwolle und beschäftigte 1914 727 Personen. Die Arbeiterzahl fiel im Jahre 1916 auf 193. Von 1914 bis 1915 traten Arbeitsstockungen ein, von 1916 bis 1918 beteiligte sich die Firma an Militärlieferungen; es wurden Blusen umgefärbt, Militärmäntel und Rucksäcke angefertigt. Selbst Granaten wurden gedreht und Kisten für Schrapnells hergestellt. Die Nachwehen des Krieges verursachten in den Jahren 1918—1922 teilweise Verminderung der Arbeitszeit; es wurde nur 3—4 Tage der Woche gearbeitet.

Die Textilwerke Mautner, A. G., Friedland, bis 1917 L. B. Göldner, (Höllmühle), erzeugte Strick- und Vigognegarne. Im Jahre 1914 arbeiteten in diesem Betriebe rund 200 Personen, 1916 nur die Hälfte. Derselbe erfuhr keine Änderung; Abfall- und Vigognegarn wurden für Webereien gesponnen, die Heereslieferungen übernommen hatten. Der geschäftliche Niedergang nach dem Umsturze brachte Arbeitsverminderungen, so daß in den Jahren 1918—1922 der Betrieb nur mit einem Drittel aufrecht erhalten wurde.

Das Städtische Elektrizitätswerk in Friedland erzeugte 1913 633.000 Kilowatt. Die Erzeugung stieg durch die Erweiterung des Stromnetzes, hervorgerufen durch die Not an Petroleum und Kohle 1917 auf 811.000, im Jahre 1919 auf 1,300.000 Kilowatt. Messingbestandteile und Kupferdrähte, etwa 9000 kg, forderte der Staat, desgleichen die Akkumulatoren. 1916 mußten Umbauten vorgenommen, der Dampfbetrieb im Werke umgeformt und Hochspannungsanschlüsse gesucht werden. Die steigende Nachfrage nach Kraft und Licht führte zum Bau des Dörfler Werkes, das in den Jahren 1919 bis 1922 mit einem Geldaufwand von $10^1/_2$ Millionen Kronen gebaut wurde. Der Arbeiterstand im Elektrizitätswerke erhöhte sich von 18 auf 30 Personen.

Die Eisenwaren- und Maschinenfabrik des Emil Schicketanz in Friedland stellte im Frieden Wagenbestandteile und Verleimungswerkzeuge mit 30 Arbeitern her. In der Kriegszeit wuchs das Unternehmen, das für den Heeresbedarf (Granaten, Schrapnells und Wagen) lieferte, 360 Arbeiter (viele zur Kriegsdienstleistung Einberufene) in Tag- und Nachtschichten beschäftigte und unter Militäraufsicht stand. Der Umsturz brachte eine Krise in den Betrieb, das Geschäft verfiel und löste sich auf.

Die Firma Ernst Gutbier in Friedland, Schlosserei, Eisen- und Metallgießerei, hatte an 30 Personen im Betriebe, deren Zahl in der Kriegs- und Nachkriegszeit ziemlich gleich blieb. Der Materialmangel brachte bei Kriegsbeginn und nach dem Umsturze Arbeitsstockungen. Für das Heer wurden Geschosse hergestellt.

Die Landmaschinenfabrik des H. Kaulfersch in Friedland beschäftigte mit der Erzeugung von landwirtschaftlichen Maschinen 50 Arbeiter, deren Zahl in der Kriegszeit auf 30 Personen (darunter 18 Lehrlinge) sank. Für den Heeresbedarf wurden landwirtschaftliche Maschinen geliefert und Geschosse gedreht.

Fiala u. Volenik, Papierfabrik in Friedland, erzeugten Pappen und Packpapiere. Im Betriebe waren vor dem Kriege 10 bis 13 Arbeiter tätig, deren Zahl 1917 auf 3 zurückging, so daß zeitweise die Papiermühle still stand.

Die Clam-Gallas'sche Schloßbrauerei (Nießner und Bondy) in Friedland setzte im Jahre 1914 38.000 hl Bier ab und beschäftigte 40 Personen. In den Jahren 1916 bis 1918 wurde der Betrieb infolge Materialmangels vollständig eingestellt. Ab Feber 1919 begann man mit dem Brauen eines mindergrädigen (8—10°) Bieres. Der Verkaufspreis für 1 hl war von 16 K

auf 216 K gestiegen; die Staatssteuer von 2.40 K auf 32 K für 1 hl erhöht worden, die Jahreserzeugung fiel auf 7000 hl.

Die Friedländer Schuhfabrik der Firma Franz Hampel in Friedland stellte 1914 alle Arten Schuhwaren her und beschäftigte 150 Arbeiter und Arbeiterinnen. Bei Kriegsausbruch wurden bei vermindertem Arbeiterstand für das Heer Stiefel und Schuhe geliefert (1915 und 1916). 1917 stand die Fabrik still; einige Wochen wurden Holzsandalen angefertigt, 15 Frauen und Mädchen waren damit beschäftigt. Im Jahre 1918 hob sich wieder der Betrieb, da wiederum für den Heeresbedarf geschafft wurde. Die Plünderung in der Fabrik (November 1918, siehe Umsturz!) verursachte den Stillstand der Arbeit auf einige Monate. Die Nachkriegszeit (1919—1922) brachte mit dem Material- und Absatzmangel einen flauen Geschäftsgang.

Die Firma Hermann Pollaks Söhne in Dörfel fabrizierte 1914 Kattun und ähnliche Waren. Aus Mangel an Rohstoffen stand der Betrieb 1916 und 1917 still. 1918 kamen durch $^1/_4$ Jahr 40 Stühle in Verwendung, Zeltstoffe und Papierstoffe wurden gewebt. Die Arbeiterzahl war von 200 auf 50 zurückgegangen. Die Nachkriegszeit brachte einen sehr schlechten Geschäftsgang, erst 1920 wird die Fabrik wieder nach und nach in Betrieb gesetzt. Gegenwärtig steht der Betrieb.

Die Wustunger Leinenzwirnerei, Hanfspinnerei und Bindfadenfabrik von Heinrich Müller stellte alle Sorten Leinenzwirn, Schuhmachergarn, Hanfgarn und Spagat her. 175 Personen waren damit beschäftigt. Die Hemmungen während des Krieges waren nur vorübergehend, in den ersten Wochen wegen Mangels an Aufträgen, später aus Mangel an Rohstoffen und Kohle. Das Unternehmen stand unter dem Kriegsleistungsgesetz; es lieferte für das Heer Leinenzwirne, Schuhgarne und Sackstoffzwirne. Der Arbeiterstand verringerte sich nur um 47 Personen. Die Fabrik wurde vom November 1918 bis ins Frühjahr 1919 militärisch bewacht, anfangs von der Volkswehr, dann von Militär, da man Plünderungen fürchtete.

Die Weigsdorfer Kokosweberei von Rob. Neumann stellte während des Krieges den Betrieb ein.

In den Weigsdorfer Textilwerken, A. G., waren 1914 vor dem Kriege 150 Personen tätig, die sich mit der Erzeugung von Pack- und Sackstoffen, Säcken aus Jute beschäftigten. In der ersten Zeit des Krieges traten Arbeitsstockungen aus Mangel an Rohstoffen ein. Der Betrieb wurde umgestellt auf die Verarbeitung von Ersatzstoffen und Papiergarnen sowie die Herstellung von Plachstoff und Segeltuch. An das Heer wurden geliefert: Säcke, Emballagen und Plachstoffe. Die Fabrik stand unter Militäraufsicht.

Die Firma Franz Liebieg in Bunzendorf beschäftigte in der letzten Friedenszeit 104 Arbeiter mit der Erzeugung von Streich- und Halbkammgarn. Während des Krieges waren nur 68 Personen in Arbeit, die vom September 1915 an Garne für Militärlieferungen herstellten. Hemmungen im Geschäfte traten erst 1922 ein. Die Fabrik steht jetzt gänzlich, die Maschinen sind anderwärts untergebracht.

Die Baracken- und Schulmöbel-Fabrik Christoph u. Unmack erhöhte während der Kriegszeit den Stand des Personals von 70 auf 140 und lieferte an das Heer Mannschaftsbaracken; in der Nachkriegszeit flaute das Geschäft stark ab. In der Fabrik wird jetzt nur periodisch gearbeitet.

Die mechanische Weberei, Färberei und Appretur-Anstalt Otto Müller u. Cie. in Ebersdorf stellte im Frieden ganz- und halbseidene sowie baumwollene

und halbwollene Schirm- und Konfektionsstoffe her und beschäftigte 186 Arbeiter. Ihre Zahl ging 1917 auf 36, 1918 auf 12 Personen zurück. Der Rückgang wurde hauptsächlich durch Arbeitsstockungen aus Absatzmangel verursacht. Für das Heer wurden von 1916 bis 1918 Militärstoffe, Pulversäckchen und Ballonstoffe geliefert. Im Herbste 1919 begann eine langsam ansteigende Betriebstätigkeit, die jedoch oft durch die Schwierigkeiten im Absatz gehemmt wurde.

Schlimmer noch waren die Folgen der Kriegsereignisse für die industriellen Unternehmen im Erlbachtale. Die Firma C. A. Preibisch in Dittersbach gab vor dem Kriege 600 Personen Verdienst und Brot. Im Jahre 1918 sank der Arbeiterstand auf 30 Personen. Man erzeugte halbwollene und baumwollene Webwaren, in den späteren Jahren außerdem noch Kammgarn- und Ganzwollstoffe. Wegen eintretenden Mangels an Rohstoffen litt der Betrieb an Arbeitsstockungen, die nur zum Teil durch Heereslieferungen (Sandsäcke, Wäsche, Strucks, Papier- und Zeltstoffe) behoben werden konnten. In der Nachkriegszeit (1922) stand die Fabrik monatelang still.

Der Betrieb der Firma M. B. Neumanns Söhne, Union A. G., Dittersbach, welche Barchente, Fustian und Samte herstellte und gegen 160 Arbeiter beschäftigte, wurde 1916 aus Not an Rohstoffen und Absatzmangel eingestellt, um 1920 im kleinen Umfange wieder eröffnet zu werden.

Die Weberei H. Brüninghaus Söhne in Hermsdorf unterhielt 120 Personen und stellte Futterstoffe her. Das Fehlen der Aufträge verursachte in der Kriegs- und Nachkriegszeit den Stillstand des Betriebes. 1916 waren nur mehr 20 Personen beschäftigt.

J. Anton Tieze in Hermsdorf erzeugte Klöppelspitzen und beschäftigte 12 Personen. In den Kriegsjahren traten aus Garnmangel Arbeitsstockungen ein; so waren 1915 nur 4 Personen im Betriebe tätig.

In der im Rasnitztale liegenden Fabrik des Josef Ressel in Rückersdorf waren 1914 über 400 Personen mit der Erzeugung von Baumwoll- und Halbwollwaren beschäftigt. Der Mangel an Baumwolle nötigte, den Betrieb auf die Hälfte einzuschränken; im Winter der Jahre 1916, 1917 und 1918 ruhte er aus Kohlennot vollständig. Für den Heeresbedarf lieferte die Firma Rohkaliko, Zeltstoffe und gebleichte Bettücher. Die Arbeiterzahl betrug im Jahre 1918 nur 18.

Am ärgsten betroffen von den Kriegsfolgen wurde das industrielle Unternehmen der Firma E. Heintschel & Cie. in Heinersdorf und Bärnsdorf, das Herren- und Damenstoffe, bedruckte und gewebte Tücher erzeugte und 1914 vor Kriegsausbruch rund 1400 Leute beschäftigte. Nach der behördlichen Verfügung durften keine Rohstoffe, wie Schafwolle, Baumwolle, Seide u. a. zu Zivilstoffen verarbeitet werden. Die Kleiderstoffweberei stand still und nur in der Herrenstoffweberei wurden aus dem von der Heeresverwaltung zugewiesenen Rohmaterial für das Militär Hosen- und Mantelstoffe sowie Decken hergestellt. Im Jahre 1917 waren in der Heinersdorfer Fabrik nur mehr 350 Personen tätig, der Betrieb in Bärnsdorf ruhte. Auch nach dem Kriegsende konnte sich das Unternehmen nicht erholen, es litt an Materialmangel, an dem Verluste der früheren Absatzgebiete und durch die Errichtung der Zollschranken in den Nachfolgestaaten.

Das größte industrielle Unternehmen im Bezirke sind die Wollwarenwerke der Firma Jg. Klinger in Neustadt, die im Jahre 1914 2.250 Personen, fast 40% der Bewohner des Städtchens an der Tafelfichte, Beschäftigung gaben. Hergestellt wurden Woll-, Halbwoll- und Baumwollstoffe. Der Mangel an

Material und Aufträgen verursachte während des größten Teiles der Kriegszeit die Verkürzung der Arbeitszeit und die Stillegung von Betriebsabteilungen den ganzen Krieg hindurch. Die Erzeugung wurde fast ausschließlich auf für Heereszwecke geeignete Waren umgestellt. Militär-Blusen- und Hosenstoffe, Zeltblätter und Decken wurden geliefert. Der niedrigste Arbeiterstand betrug im September 1918 nur 1078 Personen. Die Nachkriegszeit brachte wie bei anderen Fabriken weitere Arbeitseinschränkungen, sowohl in der Zeit als auch in der Ausdehnung des Betriebes wegen der Schwierigkeiten in der Beschaffung des erforderlichen Rohmaterials und im mangelnden Absatz. Im Jahre 1920 kam es zu Störungen im Betriebe durch Terrorakte einzelner Arbeiter und führte zu einem 8-wöchentlichen Streik im Gesamtbetriebe. (Siehe Umsturz!)

Rund 11.000 Personen waren vor dem Kriege in den industriellen Unternehmungen des Bezirkes beschäftigt. Ihre Zahl sank in den Kriegsjahren, besonders 1917 und 1918 auf ein Drittel. Viele Männer hatte der Staat zum blutigen Kriegerhandwerk befohlen, andere mußten entlassen werden, da der Material- und Absatzmangel die Fabrik zum Stillstand zwang. Die Kriegswirren und der allgemeine Leutemangel machten in den Kriegsjahren die Not der Industrie und ihre Folgen nicht so fühlbar, erst als nach Kriegsende mit der Heimkehr der Soldaten die Zahl der Arbeitslosen riesig wuchs, der Absatz durch das Zerreißen des alten Wirtschaftsgebietes gehemmt wurde, da trat das Elend der heimischen Industrie in seinen traurigen Auswirkungen so recht greifbar hervor und erregte die Unzufriedenheit der Fabrikanten und der Arbeiterschaft.

8. Verkehrsmittel und -anstalten.

Wie verwöhnt war in der Vorkriegszeit der Bürger im Gebrauche der Verkehrsmittel! Neidisch sah man auf die schöne, jüngst vergangene Friedenszeit zurück, da man den Freund rasch und sicher brieflich, telegraphisch oder telephonisch verständigen konnte, wo man die Wahl hatte, sich mit der behäbigen Kutsche, durch die pfauchende Lokomotive oder das rasche Auto befördern zu lassen. Auch in die Verkehrsmittel brachte der Krieg bedauerlichen Wandel. Pferde gab es wenig, die Eisenbahnzüge verkehrten selten und unregelmäßig und die Kraftwagen verschwanden. Schusters Rappen kamen wieder zu Ehren, die man in der Friedenszeit vernachlässigt hatte.

Während der großen Mobilmachung (5. und 6. August 1914) wurde der Eisenbahnverkehr auf sämtlichen Staats- und Privatbahnen eingestellt. Die Eisenbahn trat in den Dienst der Heeresleitung. Einige Tage später verkehrte auf der Linie Reichenberg—Seidenberg nur ein Zug, der um Mitternacht Fahrgäste aufnehmen konnte, sofern sie amtliche Bescheinigungen aufweisen konnten über die Notwendigkeit ihrer Reise. Ab 19. August fuhren in derselben Richtung 2 Züge, einer vormittags, der andere nachts. Eine Zeitlang fuhr der Zug nur bis nach Tschernhausen. Bei Einrückungen wurden stets Extrazüge bereit gestellt. Als der Krieg mit Italien ausbrach, kam es neuerdings zu Zugeinschränkungen, die durch 3 Monate anhielten, worüber öffentlich Klage geführt wurde, denn das Züglein kam um 9 Uhr vormittags durch Friedland, fuhr nach Seidenberg, wo Lokomotive, Wagen und Personal müßig blieben, um erst abends den Rückweg nach Reichenberg anzutreten. Eine Besserung der Verkehrsverhältnisse trat wohl ein, aber andere Übelstände machten sich bemerkbar. Die Personenwagen wurden immer schmutziger und baufälliger; die Fensterscheiben waren zertrümmert, mit Holzblenden ausgefüllt, das Waggondach war durchlässig, der Regen troff auf die Fahrgäste, die nicht selten zum

Schutze den Regenschirm aufspannten. Dazu die Kälte im Winter, denn die Kohlennot ließ die Heizung der Wagen nicht zu, und eine ägyptische Finsternis, da die Beleuchtung fehlte. Unsere Lokalbahnen hielten Schritt mit der Staatsbahn; ihre Zugsverbindungen waren Anschlüsse an die Vollbahn, ihr Wagenelend wurde im Lauf der Kriegsjahre und in der Nachkriegszeit noch ärger. Allgemeine Klagen wurden laut; besonders die Neustädter beschweren sich über den miserablen Zustand der Lokomotiven und der Waggons, die durchlässig, zugig und abends stockfinster, als Ruinen erscheinen, die Warteräume sind kalt und schmutzig und die Zugsverspätung ist Regel, nicht Ausnahme (Friedl. Zeitg.). Daß bei solchen Verkehrsverhältnissen Stockungen in der Zufuhr von Lebensmitteln und anderen Waren eintraten, leuchtet ein. Im Jahre 1919 zwang der Kohlenmangel die Staatsbahn zur neuerlichen Einschränkung des Personenverkehres; auf der Strecke Reichenberg—Seidenberg verkehrten nur je 2 Personenzüge. Um Kohlen zu sparen, fand vom 25. bis 27. Dezember 1919 überhaupt kein Personenverkehr statt.

Die Fahrpreise auf den Staats- und Lokalbahnen erfuhren von Jahr zu Jahr eine stetige Steigerung. 1916 wurden sie um 30% des Friedenspreises erhöht, 1918 um 70% und 1920 um 100 bis 150%. Eine Fahrt 3. Klasse nach Raspenau kostete im Frieden 20 Heller und stieg in der Kriegs- und Nachkriegszeit auf 120 Heller. Die Erhöhung der Frachtsätze trug wesentlich zur Verteuerung der Lebensmittel und der Kohle bei.

Wir wohnen im Grenzbezirke. Rege und freundschaftlich war der Verkehr mit den benachbarten Sachsen und Preußen, die unsere liebliche Heimat und bewaldeten Berge oft und gern besuchten. Wir erfreuten uns ihrer niedlichen und sauberen Dörfer und reichen Städte Zittau und Görlitz. Der Verkehr wurde durch den Krieg eingedämmt. Grenzsperre erschwerte ihn. Nur mit Ausweis konnte man herüber und hinüber, der nur eine Grenzüberschreitung bis 10 km erlaubt. Wollte man weiter in fremdes Gebiet, mußte man sich mit einem Paß ausweisen, zu dem später ein teurer Sichtvermerk (Visum) trat. Die wechselnden Teuerungsverhältnisse wurden von Bewohnern diesseits und jenseits der Grenzpfähle ausgenützt. Arg war es zur Inflationszeit, als die Mark immer tiefer sank; da strömten Tausende über die Grenze, um die eigene hohe Valuta zu verwerten. Der Schmuggel blühte, die Zollämter glichen Magazinen, die Grenzwache hatte schwere Tage. Leider kam es in jenen Tagen zu schlimmen Auswüchsen, die zu beklagen sind, da sie uns in den Augen der Nachbarn stark herabsetzen. Für Heller tauschte man Hunderte, ja Tausende Mark um. Der Unbesonnene schwelgte in Unmäßigkeit und erregte Ärgernis.

Die Einschränkung und Lahmlegung des Eisenbahnverkehrs hatte die Verschlechterung des Postverkehrs zur Folge. Die Zeit, da ein Brief in einem Tage den Geschäftsfreund in Reichenberg, in 2 Tagen den in Wien erreichte, war vorbei. Im August 1918 kam die Brief- und Paketpost um 10 Uhr vormittags an und fuhr um 2 Uhr ab, die Post wurde nur einmal des Tages zugestellt. Mit der Einlegung neuer Züge trat eine Besserung ein: Die zunehmende Teuerung brachte eine Erhöhung der Postgebühren. 1917 kamen zunächst Postzuschläge zu 2 Heller auf eine Postkarte, von 5 Heller für einen Brief, 20 Heller für ein Paket. Die Drucksachen erfuhren eine Erhöhung um 2 bis 5 Heller. Im September 1919 erfolgte eine größere Porto-Erhöhung, die Postkarte wurde mit 10, der Brief mit 20, ein 5 kg-Paket mit 100 Hellern bezahlt. Neue Briefmarken wurden eingeführt, der Kartenbrief wurde aufgelassen. Die Porti stiegen von Jahr zu Jahr, Briefe wurden mit 25, 30, 60 bis 100 h, Postkarten mit 15, 20, 40 bis 50 h, Pakete zu 5 kg mit 120, 200 bis 400 h

frankiert. Briefe ins befreundete und neutrale Ausland machten einen weiten Weg, ehe sie durch die Zensur ihr Ziel erreichten.

Die Telegraphen- und Telephonämter wurden zuerst in den Dienst des Staates gestellt. Die behördliche Benützung des Fernschreibers und -sprechers ging vor der privaten dringlichen Mitteilung. Die Sachschäden, an denen die Apparate und Leitungen litten, konnten nur notdürftig mit Ersatzstoffen ausgebessert werden. Über ihre geringe Leistung wurde allgemein Klage geführt, die in der Nachkriegszeit noch größer wurde, da man die Teilnehmer am staatlichen Telephon zu hohen Beiträgen heranziehen wollte, um die Schäden zu heilen.

Viel Arbeit und Mühe brachte die Einführung der Feldpost, welche den Schriftwechsel der eingerückten Krieger an der Front und in der Garnison mit ihren Angehörigen vermittelte. Die Portofreiheit wurde den Feldpost-Karten und Briefen zugesichert. Die Karten hatten die Größe einer österr. Postkarte, waren von rötlicher und graublauer Farbe und mit dem Aufdruck „K. k. Feldpost" versehen. Briefe mußten auf dem Umschlag denselben Vermerk tragen. Über die Anschriften auf den Briefen brachten die Zeitungen die amtlichen Vorschriften und Erklärungen. Größere Truppenabteilungen an der Front oder im Kriegsgebiet wurden einem Feldpostamt mit einer bestimmten Nummer zugewiesen, die häufig geändert wurde, um die militärischen Maßnahmen zu verschleiern. Aus demselben Grunde unterlag der Briefwechsel zwischen dem Kriegsgelände und der Heimat der militärischen Aufsicht und Durchsicht (Zensur), die streng gehandhabt wurde; es kamen Karten und Briefe in das Hinterland, deren Inhalt durch die farbigen Zensurstifte verstümmelt und unleserlich gemacht worden war. Die Feldpost besorgte unentgeltlich auch die Übermittelungen von Paketen mit Bedarfsgegenständen und Lebensmitteln an die Soldaten. Sie durften das Gewicht von 5 kg nicht überschreiten, nichts Verderbliches oder Feuergefährliches enthalten und mußten gut verpackt sein.

Die Feldpost war eine Trösterin für viele hoffende und bangende Seelen. Der Mutter Auge leuchtete hoffnungsfreudig, wenn die langersehnte Karte von dem Sohne eintraf mit der Kunde, daß er wohlauf und lebensmutig sei. Der Soldat dachte liebend seiner Angehörigen, die ihm aus dem Vaterhaus Grüße sandten. Von den vielen Millionen Karten und Briefen, die wöchentlich vom Feld in die Heimat und zurück wanderten, gingen viele verloren. Kein Wunder, denkt man an die weiten Truppenverschiebungen, an die Unglücksfälle bei der Weiterbeförderung und schließlich an die Unachtsamkeit, an die Bequemlichkeit und den Leichtsinn jener, die oft die Feldpost bedienten. Unverzeihlich waren die Diebstähle an den Feldpostsendungen, die Liebesgaben enthielten.

9. Das gesellige Leben. Vereine.

Freundschaft und Liebe, Freude und Fröhlichkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit vereint die Mitglieder eines Gemeinwesens, die, wie die Glieder einer Kette zusammengefügt, in Arbeit und Tätigkeit einander stützen und ergänzen. Der Ausfluß des Gemeinsinns ist die Geselligkeit, ein festes Band, das die Angehörigen zusammenschließt und echte Lebensfreude keimen läßt. Der Einschichtige hat immer seine Schrullen, er meidet die Geselligkeit und wird von Frohen gemieden. In unser frohes geselliges Leben des Friedens fiel das Kriegsgewitter, das Freunde auseinander riß, Gesinnungsgenossen trennte und Familienbande lockerte. Dazu kam das Leid und die Trauer um die Kriegsopfer, die Geselligkeit und den Frohsinn lähmend. Rauschende Vergnügen und laute Feste verboten sich von selber. Veranstaltungen zur vaterländischen Betä-

tigung und zur Förderung der Kriegsbegeisterung wurden an allen Orten des Bezirkes zu Gunsten der Kriegshilfe und Fürsorge gehalten. Zu den Tanzvergnügungen fehlte die schneidige Jugend, der Festsaal und die Musik. Das Gasthausleben erstarrte; die anregenden geistigen Flüssigkeiten fehlten, Ersatzstoffe ermunterten nicht.

Die Geselligkeit wird besonders in Vereinen gepflegt. Die Tätigkeit der Vereine wurde in der Kriegszeit durch den Mangel an jungen, schaffenden Vereinsmitgliedern lahmgelegt. Die uniformierten Vereine, so Schützen und Veteranen, rückten bei vaterländischen Feiern in sehr schwachen Reihen aus und wurden am Beginn der Mobilmachung zu Kriegsdiensten (Wachdienst) verwendet. Den politischen Vereinen war das Feld zu ihrer Betätigung genommen, der politische Parteihader verstummte, das Parlament war zur Bewilligungsmaschine geworden; Herr und Führer im Staate war die Heeresleitung. Die Kulturvereine, wie der Deutsche Schulverein und der Bund der Deutschen, flackerten in ihren Ortsgruppen lebendig auf, wenn es galt, die Kriegsnot in ihren Belangen zu mildern. Die Turnvereine hatten ihre Mitglieder auf dem Papier, der Krieg hatte sie nach Ost und Süd verweht. Sie konnten ihre Turnabende nur mit Zöglingen ausfüllen, deren Erziehung als nächste Aufgabe galt, und suchten der behördlichen Anordnung nachzukommen, durch Einführung militärischer Übungen die Jugend auf das ernste Kriegsspiel vorzubereiten. Gesangvereine mußten ihre Tenöre und Bässe entlassen, teilzunehmen am pfeifenden Lied der Maschinengewehre und am donnernden Chor des Geschützfeuers. Die beruflichen Genossenschaften und Vereinsverbände, die Organisationen und Gewerkschaften führten einen harten Kampf gegen das Ernährungssystem und die Teuerung, gegen die mangelhafte und einseitige Auslegung der Gesetze über staatliche Unterstützung der Kriegerfamilien, der Hinterbliebenen von gefallenen Soldaten und der Kriegsbeschädigten.

Als der Waffenstillstand geschlossen, junge und ergraute Kriegsteilnehmer der Heimat wiedergegeben waren, kam der Rückschlag, der Geselligkeits- und Vergnügungstrieb tobte. Vier Jahre lang darbte der Soldat, vier Jahre trug er harte Entbehrungen, einsam im düsteren Schützengraben schwebte er zwischen Tod und Leben, ein günstiges Geschick brachte ihn heil in sein Städtchen, in sein Dörfchen, ins liebe Vaterhaus zu seinen Lieben und Freunden zurück, da faßte ihn Lebensübermut und Lebensüberfreude; er eilt von Vergnügen zu Vergnügen. Sonntag um Sonntag Tanz und Ausgelassenheit! Männer und Burschen, Frauen und Mädchen wurden von diesem Taumel ergriffen, den ernste Leute nicht verstehen. Das Elend ist groß, die Not des deutschen Volkes zum Erbarmen. Man tanzt, trinkt und jubelt.

10. Die gesundheitlichen Verhältnisse.

Frühere Kriege hatten als Begleit- und Folgeerscheinung Infektionskrankheiten, die zahllose Opfer forderten, oft mehr, als die männermordende Kriegswut. Die jetzige vervollkommnete Heilwissenschaft wußte vorbeugende Maßnahmen zu treffen, die Ansteckungsgefahr einzuschränken. Gegen die gewöhnlichen Kriegsseuchen, Cholera, Typhus und Blattern, wurden Schutzimpfungen vorgenommen, Malaria und Ruhr mit Erfolg bekämpft. Die moderne Chirurgie feierte Triumphe, der Krieg wurde ihr Lehrmeister.

Die Bewohner unserer Heimat erfreuten sich die ersten Kriegsjahre der besten Gesundheit. Da kam das Hungergespenst, die notdürftige Bekleidung, der Mangel an Beheizungsmitteln. Die notwendigsten Mittel zum Wiederaufbau

des menschlichen Körpers fehlten: Fleisch, Fett, Zucker. Allgemeine Abmagerung trat ein. „Den hat's hergenommen", sprach der Volksmund von einem Dickwanst, der seine 40 bis 50 kg am Körpergewicht verloren hat und nun in schlotternder Kleidung und mit hängenden Backen einherschreitet. Und doch fühlte er sich wohl wie nie, sein Herz schlug kräftiger denn je, sein Atem ging frei, die Mäßigkeit hat ihre Kur getan.

Das Sitzen in der kalten Stube und Werkstätte und der Mangel an warmer Kleidung verursachte bei vielen Erkrankungen der Atmungswerkzeuge. Wir sehen Leute, die den Schnupfen das ganze Jahr nicht loskriegten, der geringste Temperaturwechsel erregte bei anderen sofort Entzündungen der Schleimhäute im Rachen, im Kehlkopf und in der Luftröhre. Geschwächte Körper widerstanden selbst leichten Lungenentzündungen nicht, sie wurden vom Allbezwinger geholt und zu Grabe getragen.

Das allgemeine Ernährungselend brachte die Kriegswassersucht, an der einige Heimatgenossen litten und die oft bedenkliche Formen annahm. Nur Kartoffeln genießen, früh, mittags und abends, zur Abwechslung höchstens ein Rübengericht, sehr geringe Mengen schlechten Brotes — konnte bei dieser Nahrung der Körper gesund bleiben und Krankheitserregern widerstehen?

Am meisten litten die Kinder. Die entkräfteten Mütter gebaren Schwächlinge, die natürliche Aufzucht versagte, da die Mutterbrust versiegte. Kuh- und Ziegenmilch gab es nur in geringen Mengen, häufig keine. Der Säugling wurde mit Ersatzstoffen „aufgepäpelt", Zichorienabsud und Kornkaffee, Gersten- und Haferschleimsuppen wurden ihm verabreicht. Die Kindersterblichkeit mußte bei dieser Ernährungsweise zunehmen. Die Kinder, die am Leben blieben, waren Kriegskinder, schwach am Körper, oft auch am Geiste. England mit seiner Absperrung wurde verflucht und beschuldigt, Kindermord bei den Mittelmächten begangen zu haben. „Gott strafe England!"

Die mangelhafte Ernährung der Kinder veranlaßte einige edel denkende Menschen zu der Fürsorge, Kinder aus den Notstandsgebieten in Gegenden und Länder „zu Gaste" zu geben, die besser mit Lebensmitteln versorgt waren. 1918 wurde das Kaiser-Karl-Wohlfahrtswerk „Kind zu Gaste" ins Leben gerufen und darbende schulpflichtige Kinder auf 6 Wochen nach Ungarn und Oberösterreich zur Erholung und Pflege gegeben. Aus dem Friedländer Bezirke wurden 222 Kinder unter Aufsicht von 10 Lehrern in verschiedenen Orten des Komitates Torontal (an der Theiß, südlich von Szegedin, jetzt zu Großserbien gehörend) untergebracht. Gekräftigt kamen sie Anfang Oktober wieder in die Heimat zurück. Die Versuche wurden nun alljährlich zum Segen der Jugend wiederholt. Als unsere Ernährungsverhältnisse sich gebessert hatten, wurden Kinder aus anderen Gebieten (besonders aus dem Deutschen Reiche) im Friedländischen als Gäste freundlich aufgenommen.

Der Lenz des Jahres 1918 brachte uns die Grippe, die erst vereinzelt auftrat, aber im Herbste wiederkehrte und verheerend wirkte. Sie kam aus Spanien, wurde deshalb auch spanische Grippe benannt, und hielt ihren verderbenden Zug über Italien, Frankreich und die Schweiz zu uns. Die Soldaten an der südlichen Front wurden von ihr erfaßt; viele verdarben. Diese Seuche war eine unheimlich tückische Krankheit. Erbrechen, Nasenbluten, hochgradiges Fieber und Schüttelfrost waren ihre Vorboten. Mit ungeheurer Schnelligkeit griff sie um sich, Lungen- und Nierenentzündungen und Herzbeschwerden waren die Begleiterscheinungen und Folgen. Viele Kinder, Mädchen und junge Frauen erlagen; Männer und ältere Personen wurden bei uns selten von dieser Seuche ergriffen, die im Volke mit „Hungerpest" bezeichnet wird.

Im Jänner 1919 brach im Bezirke eine leichte Blatternepidemie aus, die rasch bekämpft und erstickt werden konnte. Etwa 50 Fälle sind zu verzeichnen. Schutzimpfungen wurden von den Gesundheitsämtern angeordnet, denen sich viele unterzogen. Bald darauf erschien das Impfgesetz, das den Impfzwang einführte.

Die Kindersterblichkeit im Bezirke wies seit jeher einen hohen Prozentsatz auf. Bei der Unterernährung mußte die Zahl noch größer werden*). Eine andere Erscheinung in der Kriegs- und Nachkriegszeit ist der auffallende Rückgang in der Zahl der jährlichen Geburten, der sich in allen Ländern zeigt, welche vom Weltkriege zu leiden hatten. Diese Zahl fällt in den eigentlichen Kriegsjahren auf die Hälfte, ja sogar auf ein Drittel der Geburten in der Vorkriegszeit, steigt von 1919 an, erreicht 1920 und 1921 eine höhere Ziffer, aber lange nicht die von 1913 oder 1914 und zeigt von 1922 an wieder ein Abgleiten vom Höchststande 1920.

Der Geburtenrückgang und die Kindersterblichkeit bereitet denkenden und völkisch gesinnten Menschen schwere Sorgen. Man sucht dem Übel zu steuern. Die wirtschaftliche und soziale Not der Zeit umzugestalten, dazu fehlt Menschenkraft. Die öffentliche Fürsorge mußte eingreifen. Allenthalben entstanden Fürsorge- und Jugendämter, die belehrend und handelnd halfen. Fürsorgeschwestern, die mit der Pflege der Kleinsten vertraut sind, wurden in Gemeinden angestellt (Friedland, Neustadt), ihnen standen hilfsbereite Frauen und wohlmeinende Ärzte im Dienste des Mutterschutzes und der Säuglingsfürsorge zur Seite. Beratungsstellen gaben unentgeltlich Rat und Hilfe, Stillprämien sollten die natürliche Ernährung der Säuglinge fördern. Die öffentliche Fürsorge nahm sich der Witwen und Waisen an, um ihre Lage erträglicher zu gestalten und die Vormundschaft (Berufsvormunde) zu führen zur geistigen Gesundung der verwaisten Jugend, der Verwahrlosung drohte. Diese private Fürsorge für den Nachwuchs war vorbereitend und beispielgebend für ein Gesetz, das die Errichtung öffentlicher Jugendämter für die einzelnen Gerichtsbezirke anordnete.

*) Siehe Tabelle im Abschnitt „Schule".

Die Kriegsnot und ihre Bekämpfung.

1. Ernährung und Teuerung.

Die Geschichte lehrt uns als Folgeerscheinung des Krieges das Auftreten der Hungersnot und der Teuerung. Alte Chroniken wissen viel von diesen Kriegsgespenstern zu erzählen. Die mündlichen Überlieferungen der Großväter von Kriegsnöten erschienen uns Kindern des 20. Jahrhunderts wie unglaubliche Märlein. Wie könne im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, da die Verkehrsmittel so hoch entwickelt seien, Mangel durch Fülle rasch ausgeglichen werden könne, ein Lebensmittelmangel, sogar Not ausbrechen! Und wie bald pochte sie an die Tore der abgesperrten Festung der Mittelmächte!

Der Staat gebot zunächst zu sparen, mit Edelgetreide und Vieh hauszuhalten. Schon Ende 1914 wird die Kälberschlachtung eingestellt und das Kriegsbrot eingeführt, das nur 70% Weizen- oder Roggenmehl enthalten und als Zusatz Gersten-, Maismehl oder Kartoffelbrei haben mußte. Unser nahrhaftes, wohlschmeckendes Kornbrot verschwand, an seine Stelle trat ein trockenes, rissiges Gebäck. Schon im Feber 1915 enthielt das Kriegsbrot nur mehr 50% von Edelmehl, die andere Hälfte füllten die Surrogate aus.

Im April 1915 wurden in Friedland nebst Ringenhain und in Neustadt die ersten Brotkarten ausgegeben, im Juni desselben Jahres begannen in sämtlichen Orten des Bezirkes die Brotkartenkommissionen ihre Wirksamkeit. Die volle Wochenkarte setzte für 1 Person 1400 g Mehl oder 1960 g Brot fest, die geminderte Karte bot nur 1050 g Mehl oder 1470 g Brot. Die zulässige Verbrauchsmenge für die Selbstversorger (Landwirte) belief sich auf 300 g für eine Person. Durchreisende erhielten Tageskarten. Im Mai 1915 wurde der Verkauf von Fleisch nur an 5 Tagen der Woche gestattet, ausgenommen waren Heilanstalten und Militärpersonen. Den Mangel an Brot, Mehl, Fleisch und Fett suchte man zu beheben durch die Einführung dänischer und holländischer Lebensmittel (Fleisch, Milch, Käse und Butter) und durch den Verkauf von Reis und Bohnen an die Brotkarteninhaber. Nach der Brotverordnung für Böhmen (August 1915) wog der Laib Brot 1.4 kg und wurde mit 62 Hellern bezahlt. Die Kriegssemmel aus Weizenbrotmehl wog 35 dkg und kostete 4 Heller. Im Jänner 1916 nahm der Mangel an Lebensmitteln zu, die Kriegssemmel verschwand; die Beimengung von 15 bis 20% Kartoffelbrei zur Broterzeugung wurde geboten und neue Brotkarten für 2 Wochen wurden ausgegeben. Milchknappheit trat ein. Stillende Mütter und Kinder bis zu 6 Jahren bekamen gegen Ausweise $^1/_4$ bis $^1/_2$ Liter Milch täglich aus der Molkerei in Friedland, welche ihre Butter- und Käseerzeugung einschränkte und später ganz einstellte. Eine neue Errungenschaft für dieses Jahr war die Einführung von Zucker-, Fett- und Kartoffelausweiskarten. Zucker bekam 1 Person für 4 Wochen 1 kg, Fett je nach dem Vorhandensein von Butter, Schweinefett oder Speck und die Kartoffelkarte versprach für die Zeit von 1916—17 einer Person 15 kg monatlich. Sie konnte aber ihr Versprechen nicht einhalten und man „streckte“ die monatliche Menge auf 6 kg (Schwerarbeiter 12 kg), das Fehlende sollte durch Dorschen (Rüben)

Erste Brotkartenausgabe in Friedland 1915 — Marktplatz A. Hausmann

ersetzt werden. Die Zahl der fleischlosen Tage wurde 1916 auf 3 (Montag, Mittwoch und Freitag) erhöht.

Das Jahr 1917 brachte wieder neue Bezugskarten. Fleisch und Fett wurden immer rarer. Armen war die Beschaffung von Fleisch nicht möglich, das Kilogramm Rind- oder Kalbfleisch kostete schon 5 bis 7 Kronen. Zum Fleischbezug wurden Kundenlisten herausgegeben, welche die Bewohner bestimmter Häuser einem Fleischer zuwiesen und die Gramm der zu beziehenden Fleischmenge bestimmten. Die steigende Kohlennot erzwang die Herausgabe von Kohlenbezugskarten, die aber zur Winterszeit die kalten Öfen auch nicht füllen halfen. Der Zuckerverbrauch mußte eingeschränkt werden; man bot dem Bewohner der Städte und der industriellen Orte $^3/_4$ kg, der Landbevölkerung $^1/_2$ kg Zucker für 1 Person und 1 Monat. Kinder und Schwerarbeiter erhielten später die monatliche Zuckermenge erhöht (Zuckerzusatzkarte). Sacharin (Süßstoff) durften in der Friedenszeit nur Kranke (Zuckerkranke) auf ärztliche Vorschrift einnehmen. Der Staat machte die Erzeugung des Süßstoffes zum Monopol und ließ in den Apotheken ohne Rezept Sacharin in Tabletten-, Kristall- und Pulverform, das Dekagramm zu 6 bis 8 Kronen, verkaufen. Der Süßstoff war ein Trost für die Entbehrungen, brauchte der Kriegskaffeeabsud doch nicht bitter getrunken zu werden.

Im Sommer 1918 war wohl die Not am größten. Gebirgsgegenden, denen jede Nebenversorgung abging, litten Hunger. Das „Laubaner Tagblatt" schrieb von Deutschböhmens Not im Juni 1918: „Die Not Deutschösterreichs treibt zahlreiche Bewohner aus den Grenzgebieten in die benachbarten Orte Deutschlands, um Lebensmittel einzukaufen. Sie zahlen hohe Preise für Kartoffeln, Brot und Mehl. Zum Tausch bringen sie Kleidungsstücke und Wertsachen mit und suchen durch Jammern und Klagen die Herzen der Landwirte zu rühren. Sie halten Samstag nachts ihre Nachtlager auf Wiesen und in Heuschobern von Gerlachsheim, Küpper, Berna und Bellmannsdorf, besuchen Sonntags früh die Bauern und kehren abends heim". Diese Wanderzüge kamen vom Südabhang des Isergebirges, aus dem Gablonzer Bezirke, und berührten auf ihrer Fahrt auch den hiesigen Bezirk.

Im Juni 1918 erhielt die Bevölkerung der Notstandsbezirke, zu denen auch Friedland gehörte, anstatt Mehl Hirse, die aus der Ukraine bezogen wurde. Der gekürzte Mehlbezug währte bis Mitte August, von da ab erhielt die Bevölkerung die volle Brotration; der Brotpreis stieg aber von 56 Heller auf 1 K 30 h.

Folgende Entschließung des Stadtrates von Friedland vom 4. Oktober 1918 gibt ein anschauliches Bild von der Ernährungsnot der hiesigen Bevölkerung.

„An den Ministerpräsidenten".

„Seit dem Frühjahr des Jahres (1918) hungert unsere Bevölkerung. Vom März bis September konnte ihr kein Mehl verabreicht werden, vom Mai bis September war sie auf ein halbes Brot gesetzt worden. Die Kartoffelkarte ist bis heute noch nicht eingelöst. Es konnte daher nur die selbst ganz ungenügende Mehlkopfmenge von $1\,^1/_2$ kg ausgegeben werden. Seit Monaten ist die Fleischversorgung höchst mangelhaft. Die zugewiesene Rindermenge wird oft nicht einmal zur Hälfte geliefert. An Butter oder Fett kann in 14 Tagen kaum 1 dkg verabfolgt werden. Die Hungerwassersucht macht daher erschreckende Fortschritte. Die Bevölkerung hoffte, mit Beginn der neuen Ernte die trostlosen Ernährungsverhältnisse überstanden zu haben. Die Hoffnung hat sich bis jetzt aber als trügerisch erwiesen. Die im Jänner dieses Jahres verfügte Verkürzung der Mehlverbrauchsmenge besteht noch immer. Die Kartoffel- und Fleischversorgung stockt auch jetzt noch. Für eine Verbesserung der Fettversorgung

besteht keine Aussicht. Die Bevölkerung ist in Verzweiflung; sie kann den Ernährungsmangel nicht mehr weiter ertragen.

In letzter Stunde fordern wir Umkehr von der bisherigen Ernährungswirtschaft. Es wird gefordert in Anbetracht der guten Ernte Ersatz der Mehlverbrauchsmenge von 200 auf 300 g täglich, der Kartoffelmenge wöchentlich mindestens auf 3 kg per Kopf, die Verbesserung der Fleisch- und Fettversorgung, die Erhöhung der Zuckermenge auf 1 kg monatlich, die Versorgung der Bevölkerung mit Schuhwerk und Kleidern, mit Kohle und Brennholz und eine rücksichtslose Einschränkung des Wuchers und des Schleichhandels."

Mit der staatlichen Bewirtschaftung war man höchst unzufrieden, schon die angeführte Entschließung besagt es. Klagen wurden überall laut. Die „Friedländer Zeitung" vom 6. November 1918 brachte folgende Anfrage, welche die grollende Unzufriedenheit durchleuchten und die bald darauf erfolgte Plünderung einzelner Geschäfte in der Stadt ahnen ließ: „An den städtischen Verpflegungsausschuß wird die Frage gerichtet, wo sich die Hunderte Hüte Zucker befinden, bzw. wo sie hingekommen sind, da nachweislich derselbe bei einem hiesigen Großkaufmanne (Hamerschlag) wohl angekommen, aber kein Hut zum Verkaufe gelangte, bis jetzt, überhaupt seit langer Zeit nur Kristallzucker verabreicht wurde. Was ist mit dem Zucker geschehen? Es wird Antwort verlangt und erwartet. Die Zeiten sind vorbei, wo sich die Bevölkerung hinters Licht führen läßt" usw.

Im November 1918 wurde die Besorgung von Lebensmitteln innerhalb des Bezirkes von Ort zu Ort für den eigenen Bedarf in kleinen Mengen gestattet. Dadurch wurde im Winter die Ernährung etwas besser. Das Frühjahr und der Sommer 1919 brachte wiederum die Mehl- und Brotknappheit. Haushaltungen, die mehr als 7 kg Mahlprodukte hatten, sollten die Brotkarten abgeben und auf die öffentliche Versorgung verzichten. Hausdurchsuchungen und harte Strafen wurden angedroht. Die Hausfrauen klagten wieder über die schlechte Fleischversorgung, 20 dkg im Monate sollten hinreichen, während der militärischen Besatzung für Kopf und Monat 5 bis 6 kg zugewiesen wurde. Die Verpflegsausschüsse der Gemeinden halfen, indem sie ausländisches Gemüse und Fleischkonserven bezogen.

Im Feber 1920 wurde der Handel mit Vieh und der Verkauf von Fleisch freigegeben, nur das Kalbfleisch unterlag noch der staatlichen Bewirtschaftung und wurde zurückgehalten für Kranke und stillende Mütter. Der Preis des Rindfleisches war mittlerweile auf 15 K für 1 kg gestiegen. Mit beginnendem Frühjahre wurde die Mehlquote wieder um $^1/_4$ kg herabgesetzt, die Brotmenge blieb vorläufig noch auf gleicher Höhe ($1^1/_4$ kg), doch meldete die Zeitung in bedenklicher Kürze: „Heute Samstag (27. März) kann erst bei den hiesigen Bäckern die Ausgabe von Brot auf Karten der 259. Brotkartenwoche erfolgen; die Ausgabe auf die 260. Woche wird bekannl gegeben. Preis eines Brotes 2 Kronen". Im Juni 1920 versagte die Lebensmittelversorgung wieder einmal ganz. Mehl wurde überhaupt vier Wochen lang nicht ausgegeben, dafür Haferreis. Die Zuckerkarte wurde nicht voll eingelöst, da der böhmische Zucker ins Ausland wanderte und gegen Mehl und Getreide umgetauscht wurde.

Im Herbste 1920 wurden die Mehl- und Brotpreise von der Regierung nach dem Einkommen und dem Vermögen der Staatsangehörigen neu geregelt. Die Mehl- und Brotpreise blieben unverändert für solche, die kein höheres Jahreseinkommen als 15.000 Kronen aufwiesen, oder für jene, welche schriftlich an Eidesstatt erklärten, daß sie nicht mehr als 30.000 Kronen Vermögen besitzen. Sie zahlten für 1 kg Brotmehl 1 K, für 1 kg Kochmehl 2 K. Alle übrigen bezahlten 1 kg Brotmehl mit 4 K, 1 kg Kochmehl mit 5 K. Für Personen,

welche der Krankenversicherung unterlagen, mußte der Arbeitgeber für jede Person und jeden Versicherungstag 1 K entrichten. Außerdem leisteten die Großgrundbesitzer Zuschüsse, die nach der Grundsteuer berechnet wurden. Am 19. Oktober 1920 wurden neue Brotkarten ausgegeben:

1. gegen Bezahlung von monatlich 24 K für jede Person in Haushaltungen, deren abgabepflichtiges Vermögen 30.000 K oder deren jährliches Einkommen 15.000 K überstieg;

2. an krankenversicherungspflichtige Personen gegen Vorweisung der Bestätigung;

3. gegen Abgabe der Erklärung, daß der Haushaltungsvorstand kein Jahreseinkommen von 15000 K und kein Vermögen von 30.000 K besitze.

Die Brot- und Mehlmenge wurde nun voll gereicht, für 1 Person $1\,^1/_4$ kg Brot und $^3/_4$ kg Mehl. Da ausländisches Mehl bezogen werden konnte, wurde im Oktober 1920 die Herstellung und der Verkauf von Weißgebäck freigegeben, nur bestimmte Gewicht und Preis des Gebäcks die Regierung. In derselben Zeit entfielen auch die Bezugsscheine auf Kartoffeln, den Gemeinden blieb die Versorgung der Bevölkerung mit Erdäpfeln überlassen. Die Haushalte konnten sich den Kartoffelbedarf selbst eindecken mit 120 kg Jahresmenge für eine Person zum Preise von 60 K für 1 Meterzentner. Die Bewirtschaftung mit Zucker wurde freier, die Zuckerkarten konnten bei den Kaufleuten eingelöst werden, die monatliche Zuckerquote stieg auf $1\,^1/_4$ kg, im Dezember sogar auf $2\,^1/_4$ kg, dabei auch der Preis der Gewichtseinheit von 7.80 K auf 8.20 K.

Mit Beginn des Jahres 1921 begann wieder die Kürzung der Mehlmenge, da die Nachschübe der Zentralverpflegsanstalten versagten. In der 314. Brotkartenwoche (16. April) konnten nur $^1/_2$ Brot und 12 dkg Mehl ausgegeben werden. Die örtlichen Verpflegsausschüsse halfen sich durch den Einkauf von ausländischem Mehl, mußten aber die Preise bedeutend erhöhen; so stieg der Brotpreis im März 1921 von 3 K 80 h auf 6 K 78 h, im April sogar auf 9 K. Wenn auch Weißgebäck (48 g zu 50 bis 60 Heller) überall käuflich war, Reis, Kartoffeln, Fleisch und Fett durch die Gemeinden besorgt wurden, so litten die Armen und Arbeitslosen doch Not; denn bei dem Emporschnellen der Preise im freien Verkauf konnte der Unbemittelte seinen Bedarf nicht decken. Das Ministerium für die öffentliche Ernährung erließ einen Aufruf an die Landwirte, in dem es die öffentliche Versorgung für die kommenden Monate als sehr bedenklich schilderte, da der Aufkauf von heimischem Getreide von Tag zu Tag sinke, die Landwirte zu wenig lieferten. Zum Schlusse wird den Bauern mit der Wegnahme der Früchte und empfindlichen Geldstrafen gedroht. Man war eben allerorten mit der Organisation der Zwangswirtschaft höchst unzufrieden. Das Staatsgetreideamt wurde überall der Unfähigkeit geziehen, man verlangte die Auflösung dieses Amtes und die Rückkehr zur freien Wirtschaft. Im Juni 1921 kam es im Ernährungsausschuß des Parlamentes zur Einigung über den Ernährungsplan für 1922, der zur freien Wirtschaft führen sollte. Von der Ernte 1921 werden 10.000 Waggons Getreide der staatlichen Bewirtschaftung zugeführt, etwa 5 Millionen Personen damit versorgt und der Rest freigegeben wie die Kartoffeln und Hülsenfrüchte. Der Ablieferungszwang sollte erst bei einem Grundausmaß von 3 ha beginnen.

Im September 1921 trat die neue Versorgung in Kraft. Von der öffentlichen Versorgung waren ausgeschlossen alle Grund- und Hausbesitzer, selbstversorgende Kleinbesitzer, solange sie mit der Ernte auskommen, alle Rentner und alle Personen, welche Erzeugnisse austauschen konnten, also Gewerbetreibende.

Die Zahl jener, die an der staatlichen Bewirtschaftung teilnehmen konnten und mit Ausweisen versehen wurden, legte die hiefür eingesetzte Bezirkskommission fest, die Ortsausschüsse hatten die Auswahl zu treffen. Letztere hatten im Friedländer Bezirke 20.000 Personen die öffentliche Versorgung bewilligt, indes der Bezirksausschuß nur 13.000 Personen bestimmt hatte. Weil die Zahl bei der Aufstellung bedeutend überschritten war, mußte eine Revision vorgenommen werden. Personen, die sich den Anspruch auf die öffentliche Versorgung durch falsche Angaben erschlichen hatten, sollten sich freiwillig abmelden und lediglich den Betrag für das bezogene Mehl oder Brot ersetzen, sonst würden sie bestraft und ihre Namen veröffentlicht. Mit der neuen Versorgungseinrichtung hörte die Abgabe der Brotkrone von den Arbeitgebern auf. Die Anordnungen über die Getreidevermahlung entfielen; die Mehlpreise im freien Verkehr wurden festgesetzt, die Teuerung nahm zu. Man zahlte 1921 für 1 kg Kochmehl oder Graupen 8.20—9 K, Brotmehl 7.20—8 K, 1400 g Brot 8.90 K.

Mit Ende Juli 1922 wurde die staatliche Versorgung vollständig abgebaut, die Brotkartenwirtschaft hatte ihr Ende gefunden, das Kriegsgetreideamt war an Geldschwäche eines unrühmlichen Todes gestorben. Nur eine Kriegsfolge hielt an und hat dauernd ihren Sitz bei uns behalten — die Teuerung, die in den Jahren 1921/22 die höchsten Ziffern aufweist. Die vom Staatsamt herausgegebene Zusammenstellung der Teuerungsverhältnisse über die Kleinhandelspreise der wichtigsten Bedarfsmittel enthalten folgende Zahlen, ausgehend von 1914, als Einheit 100 angenommen:

	Gruppe I (Lebensmittel, Brennstoffe, Petroleum, Seife)	Gruppe II (Stoffe, Schuhe, Hüte)
Jänner 1922	1444	2053
Feber 1922	1461	1960

Die Preise sind auf das 14 bis 20-fache gestiegen. Die tschechische Krone stand um diese Zeit auf rund 15 h, also auf dem Siebentel des Friedenswertes. Die Bedarfsmittel übertrafen im Werte das Geld um das Doppelte und Dreifache. Woran lag das Mißverhältnis? Infolge des eingetretenen Mangels an Nahrungs- und Kleiderstoffen, der durch den Krieg hervorgerufen wurde, stieg in allen Ländern der Erde der Weltmarktpreis. Die große Nachfrage beeinflußte die Preisbildung. Hiezu kommt die Gewinnsucht, die Gier nach Reichtum und Besitz, die unlautere Geschäfte veranlassen. Wucherer und Schieber werden auf Kosten der Mitbürger reich, der Anständige verarmt. Die Kriegslasten mußten gedeckt werden, der Staat erhöhte alle Abgaben und führte neue Steuern ein. Die Kohle war rar und teuer geworden, die Preise der Verkehrsanstalten (Eisenbahn, Post usw.) wuchsen, mit ihnen stiegen die für Bedarfsmittel. Löhne und Gehalte hielten zwar mit dem Emporsteigen der Preise durchaus nicht gleichen Schritt, doch mußten sie endlich erhöht werden und ihre Erhöhung trug wieder zur Teuerung bei.

Folgende Tabellen mögen in vergleichender Übersicht die Preise der Bedarfsmittel aus der Friedenszeit und der Zeit der Teuerung festhalten.

A. Lebensmittel.

1. Fleischwaren

	Friedenspreis (1914) in Kronen	Nachkriegspreis (1918-22) in Kronen
1 kg Rindfleisch	1·84—2·—	12—20
1 „ Kalbfleisch	2·——2·80	18—22
1 „ Schöpsenfleisch	2·40	14—16

	Friedenspreis (1914)	Nachkriegspreis (1918-22)
	in Kronen	
1 kg Schweinefleisch	2·——2·60	18—22
1 „ Selchfleisch	2·80—3·—	28—36
1 „ Schinken	5·—	40·—
1 „ Speck	3·—	36·—
1 St. Raucherwurst	0·20	1·50
1 „ Leberwurst	0·10	1·—
1 „ Blutwurst	0·15	3·—
1 kg Braunschweiger Wurst	1·80—2·—	28·—
1 „ Preßwurst	1·60—1·80	30·—
1 „ Reh oder Hirsch	1·60—2·40	12—20
1 St. Hase	5—7	35—40
1 „ Rebhuhn	1·40	10—12
1 „ Gans, Ente für 1 kg	2·——2·40	18—20
1 „ Taube	0·70—1·—	6—7
1 „ Hering	0·10—0·20	1—1·50
1 kg Karpfen	2·40	30
1 „ Pflanzenfett	1·50	28—30
2. Molkereierzeugnisse		
1 Liter Vollmich	0·22—0·24	2—2·20
1 „ Magermilch	0·08—0·10	0·90—1·10
1 kg Butter	4·80—5·80	32—40
1 „ Quark	0·24	4·—
1 St. Käse (Rahmkäse)	0·25	1·50
3. Eier, per Stück	0·08—0·12	0·70—1·20
4. Körnerfrüchte, Erzeugnisse		
1 kg Weizenmehl	0·48—0·64	3·80—5·60
1 „ Roggenmehl	0·32	2·20—4·—
1 „ Reis	0·36 0·72	3·40—5·60
1 „ Hirse	0·72	3·60
1 „ Weizenbrot	0·75—0·90	1·93
1 „ Roggenbrot	0·28—0·33	4·30
1 „ Graupen	0·48—0·56	4·20—4·80
5. Hülsenfrüchte		
1 kg Erbsen	0·48—0·64	4·80—6·—
1 „ Linsen	0·56—0·64	6—10
1 „ Bohnen	0·40	5·—
6. Wurzelgewächse		
1 q Kartoffeln	8—12	40—80
1 kg Möhren	0·24	1·60
1 „ Kohlrüben	0·12	1—1·20
7. Gemüse, Salate		
1 kg Kohlrabi	0·24	2·—
1 Rose Blumenkohl	0·20—0·50	5—8
1 kg Rot= oder Weißkraut	0·12—0·16	2·40
1 „ Sauerkraut	0·24	1·80—2·—
1 „ Spinat	0·20	1·20
1 Häuptel Salat	0·20	1—1·20
1 Stück Gurke	0·05—0·10	3—5

	Friedenspreis (1914)	Nachkriegspreis (1918-22) in Kronen
8. Obst		
1 kg Äpfel	0·50	2·50—6·—
1 „ Birnen	0·40	4—6
1 „ Pflaumen (Zwetschken)	0·38	2—3
1 „ Dörrobst	0·50—0·80	7—9
1 „ Heidelbeeren	0·40	3—4
1 „ Preiselbeeren	2·40	15·—
9. Gewürze, Genußmittel		
1 kg Salz	0·14	2·40
1 „ Mandeln	3·60	50·—
1 „ Rosinen	2·40	24·—
1 „ Pfeffer	2·—	28—34
1 „ Paprika	3·—	38·—
1 „ Ingwer	2·30	50·—
1 „ Muskat (Nuß)	7·20—10·—	80—100
1 „ Zimt	1·60	80—90
1 „ Kaffee (Bohnen)	4·80—6·—	40—56
1 „ Malzkaffee	0·10—0·12	3—4
1 „ Tee	6·—	80—100
1 „ Kakao	0·90—1·—	20—35
1 „ Zucker	0·88	5·20—7·40
1 Liter Essig	0·30	1·80
1 „ Öl	2·40—3·40	18—20
10. Reinigungsmittel		
1 kg Seife	0·72	16·—
1 „ Soda	0·20	2·80
11. Getränke		
1/2 Liter Bier, gewöhnliches	0·20	1·30—1·50
1/2 „ Pilsner Bier	0·36	2·50—2·80
1/4 Liter Weißwein	0·25—0·30	4·50—6·—
1/4 „ Rotwein		
1 Gläschen Schnaps	0·12—0·20	0·80—1·—
1 „ Likör	0·20—0·40	1·50—2·50
12. Feuerung, Licht		
1 q Braunkohle	2·32	26—30
1 „ Steinkohle	3·60	40—45
1 „ Briketts	2·30	25—32
1 m^3 Holz	9—15	90—130
1 kg Petroleum	0·40	2·50—3·—
1 Liter Spiritus	0·72—3·20	5—8·50
1 Kilowattstunde elektr. Licht	0·50	3·60
1 St. elektr. Glühbirne	0·50	7—9
1 Schachtel Zündhölzchen	0·04	0·20—0·25
B. Kleidung und Wäsche		
1 Herrenanzug (mittl. Größe)	35—60	600—1000
1 Knabenanzug	6—10	90—120
1 Winterrock	50—80	600—1000

	Friedenspreis (1914)	Nachkriegspreis (1918-22) in Kronen
1 Herrenhose	6—10	180—200
1 m Herrenstofftuch	5—8	180—200
1 „ Futterstoff	0·80—1·50	40—45
Macherlohn f. einen Herrenanzug	16	240—350
1 Damenkostüm	35—40	800—1000
1 Seidenbluse	12—16	140—160
1 Wollbluse	7—10	90—120
1 Damenjackett	20—25	350—400
1 Paar wollene Herrensocken	1—2	30—35
1 „ „ Damenstrümpfe	1·50—2	35—40
1 Herrenhemd	2—2·50	70—75
1 Damenhemd	0·80—1·50	35—40
1 Kinderhemd	0·50—0·70	20—25
1 Herrenfilzhut	4—6	80—150
1 Herrenstrohhut	2—8	30—60
1 Paar Handschuhe	0·80—1·50	22—28
1 Damenwinterhut	25—40	120—180
1 Damensommerhut	20—30	100—160
1 Herrenkragen	0·30—0·40	8—10
1 Dutzend Taschentücher	1—1·50	50—60
1 Paar Herrenschnürstiefel	14—20	120—160
1 Paar Damenschnürschuhe	8—16	100—160
1 „ Damenhalbschuhe	6—8	80—120
1 „ Kinderschuhe	5	50—60
1 „ Herrensohlen m. Absätzen	3	20—25
1 „ Damensohlen m. Absätzen	2·50	18—20
1 m Seidenstoff	3—4	80—90
1 „ Schafwollstoff	3—5	80—100
1 „ Baumwollstoff	0·50—0·80	18—20
1 „ Leinenstoff	1—1·50	25—30

C. Wohnungs- und Kücheneinrichtung

1 großer Tisch	10—14	200
6 Stühle (je 3 K)	18	480
1 Sofa	60	1000
1 Kredenz	75	900
1 Schrank	26—40	700—1000
1 Nähtisch	8	120
1 Spiegel	16	340
1 Wanduhr	24	200—300
1 m Gardinenstoff	0·80—1·50	20—25
1 „ Vorhänge (Roll-)	0·60—0·90	16—20
1 „ Teppiche	2·50—4·—	40—45
1 Tischdecke	3—4	55—60
1 Bettstelle	7—10	300—380
1 Matratze	20—30	1000
Federn für 1 Bett (7 kg)	20—35	400—600
1 m Bettüberzug	0·60—1·30	15—18
1 Kleiderschrank	26—40	700—1000

	Friedenspreis (1918) in Kronen	Nachkriegspreis (1918-22)
1 Waschtisch	20—30	400—600
1 einfache Kücheneinrichtung	80—100	1200—1400
Geschirr für d. Küche (einfach)	40—50	300—350
Bestecke, 1 Dutzend Paar	13—15	130—180

D. Aus der Landwirtschaft

1 Arbeitspferd	400—600	20000—30000
1 Stier	400—600	12000—14000
1 Kuh	200—400	10000—12000
1 Kalb	40—50	800 1000
1 Schaf	40—50	500—600
1 Ziege	40—50	300—400
1 Ferkel	16—20	300—400
1 kg Lebendgewicht Schwein	0·90—1·10	28—32
1 q Roggen	8—9	240—260
1 „ Weizen	9—11	250—280
1 „ Hafer	11—12	280—300
1 „ Gerste	7—9	200 – 260
1 „ Heu	3—4	250—280
1 „ Roggenstroh	1·50—2·50	40—50
1 „ Haferstroh	2—3	40—45
1 „ Kleesamen	120	480—520
1 Fuhre Dünger	6—8	10—50
100 kg Chilesalpeter 15½% N	30	464
100 „ Kalkstickstoff 17%	24	305
100 „ schwefels. Ammon. 20% N	37·50	475
100 „ Superphosphat 18% P	8·66	180
100 „ Thomasmehl 18—20% P	6·80	135
100 „ Ammoniak-Superphosphat 8% N 10 P	21·10	370
100 „ rohes Knochenmehl 5% N 20% P	18	220
100 „ Kalidüngersalz 40-42% K	11·75	152·80
100 „ Kainit 12—15% K	4·16	54
100 „ Düngekalk	1·85	23
Fuhrlohn für 1 Tag	10	100—120

E. Aus Industrie und Gewerbe

1 kg Seide	45	2500
1 „ Kunstseide	12	800
1 „ Baumwolle	1·80	120
1 „ Zwirn	85	320
1 „ Kupfer	1·50	60
1 Kiste Weißblech (112 St. 60×38)	34	4000
1 kg Terpentin, Firnis	0·70	32
1 „ Lack	1·50	50
1 „ Leim	0·60	4—18
1 „ Maschinenöl	0·40	8
1 „ Leder	4	20

	Friedenspreis (1914) in Kronen	Nachkriegspreis (1918-22)
1 kg Winkeleisen	0·28—0·35	5—6
1 „ Stabeisen	0·30—0·35	5—6
1 „ Nägel (70—90 mm)	0·25	8—12
1 St. Sense	3	24—26
1000 St. Mauerziegel	40	485
1000 St. Dachziegel	80	570
100 kg Kalk, roh	2·60	24
1 m^3 Sand	3·50	25
100 kg Zement	7	46
1 m^3 Steine	3—4	30—45
1 m^3 Mauerwerk	20	190
1 m^3 Bauholz, gezimmert	80	560
1 m^2 Dachschiefer	3·50	42
1 m^2 Pappdach	1·80	16
1 Loch Fenster 90/160	45—85	210—420
1 Loch Türe 90/200	52	485
1 m^2 Fußboden	4—5	28—34
1 l. m Zaun	3·80	30
1 m^2 bebaute Fläche (einf. Häuschen)	80—120	800—1200
1 Taglohn des Maurers	5 (10 Std.)	42·40 (8 Std.)
1 Taglohn des Zimmermannes	5 „	42·80 „
1 Taglohn des Taglöhners	3·40 „	28·— „
1 Taglohn für 1 Schlossergehilfen	4·— „	24—32 „

F. Schreibwaren, Zeitungen

1 Schreibheft (Eichmann)	0·06—0·10	0·60—0·90
1 Zeichenblock	0·50	4
1 Bog. Zeichenpapier 22/30 cm	0·02	0·20
1 Federhalter	0·04	0·50
1 Bleistift (Hardtmuth 123)	0.08	0·80
1 Gummi	0·02—0·10	0·20—1·—
1 Fläschchen Tinte	0·12—0·20	2—3
1 Stahlfeder	0·01	0·20
1 Bogen Ministerpapier	0·04	0·30
1 „ Konzeptpapier	0·01	0·10
1 Karton gut. Briefpapier (25 St.)	1·—	15·—
1 Lesebuch	0·60—2·—	12—30
1 Atlas	1·80	40
1000 Stück Geschäftskuverts (bunt)	3	30
Friedländer Zeitung (Jahresbezug)	10·40	43·60
Reichenberger „ „	16	180

2. Staats- und Gemeindehilfe.

Die Not, welche der Weltbrand ins Volksleben brachte, die Wunden, die er einzelnen Familien zufügte, suchte der Staat durch zweckmäßige Einrichtungen zu mildern und zu heilen. Welche Schwierigkeiten aber zeigten sich in der Durchführung der staatlichen Fürsorge! Schier unüberwindlich schienen sie zu sein, denkt man an die Aufstellung des Millionenheeres, an die Hartnäckigkeit in der

Erreichung der Kriegsziele bei Feind und Freund und die mehrjährige Absperrung mit ihren Folgen. Hunderttausende und hunderttausende waffenfähige Männer wurden ins Feld gerufen, der Arbeit entzogen und die Familien des Ernährers beraubt. Oblag es nicht dem kriegführenden Staate, für die Erhaltung der Verwaisten zu sorgen? Um diese Familien vor Not zu schützen, wurde schon in der Friedenszeit durch das Gesetz vom 26. März 1912 über den Unterstützungsbeitrag für Angehörige von Mobilisierten entsprechend Vorsorge getroffen. Allerdings hatten nach diesem Gesetze nur die Angehörigen der nicht präsenzdienstpflichtigen, infolge der Mobilisierung und der Einberufung des Landsturms zur aktiven Dienstleistung in der bewaffneten Macht herangezogenen österreichischen Staatsbürger Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag dann, wenn der Unterhalt dieser Personen bisher im wesentlichen von dem aus der Arbeit des zur aktiven Dienstleistung Herangezogenen erzielten Einkommen nachweisbar abhängig war. Vor allen hatten Ehefrauen und die ehelichen Kinder Anspruch auf die Unterstützung, sodann Eltern, Geschwister, Schwiegereltern, die uneheliche Mutter und unehelichen Kinder, sofern sie im Staate wohnten und vom Eingezogenen erhalten worden waren. Ein Anspruch auf diese Unterstützung bestand nicht, wenn der zur Dienstleistung Herangezogene Gehalt oder Lohn fortgezahlt erhielt oder wenn nach seinen Einkommen- oder Vermögensverhältnissen anzunehmen war, daß der Unterhalt der in Betracht kommenden Angehörigen nicht gefährdet sei. Der Unterhaltsbeitrag bestand für jeden berechtigten Angehörigen in einer Unterhaltsgebühr und, wenn er auf Wohnungsmiete angewiesen war, in einem der Hälfte der Unterhaltsgebühr gleichkommenden Mietzinsbeitrag. Die Höhe dieser Beiträge richtete sich nach der festgelegten Vergütung für die Militärdurchzugsverpflegung. Für unseren Bezirk betrug sie anfangs 85 Heller täglich für 1 Person (Kinder unter 8 Jahren erhielten die Hälfte) und wurde später etwas erhöht. Die Bemessung der Unterhaltsbeiträge erfolgte bei der politischen Bezirksbehörde, die Auszahlung (halbmonatlich am 1. und 16. des Monats im vorhinein) beim Steueramte. Die Zahl der Unterstützten betrug im Jahre 1918 etwas mehr als 8.800.

Eine weitere Maßnahme war die Erhaltung der Familien nach den im Kriege gefallenen und verstorbenen Militärangehörigen. Der Versorgung hilfsbedürftiger Witwen und Waisen von Gagisten und der Mannschaft des stehenden Heeres, der Landwehr und des aufgebotenen Landsturmes diente der Militärtaxfond, zu dem alle „Staatskrüppel" (in der Friedenszeit wurden die Nichtassentierten so genannt) steuerten. Die Versorgungsgenüsse wurden durch das Gesetz von 1907 bestimmt. Sie betrugen für Witwen nach Offizieren je nach dem Range 700 K (Fähnrich) bis 2000 K (Oberst) jährlich; dazu kamen die Erziehungsbeiträge für unversorgte Kinder in der Höhe von je einem Fünftel der Witwenpension. Witwen nach Personen des Mannschaftsstandes erlangten eine Jahrespension, die nach der Charge des Verstorbenen abgestuft war; sie betrug 108 K (Infanterist) bis 270 K (Feldwebel). Für jedes unversorgte Kind bis zur Vollendung des 14. (16.) Lebensjahres gebührte der Witwe ein jährlicher Erziehungsbeitrag von 48 K. Bei der zunehmenden Teuerung waren diese Unterstützungen lächerlich niedrig, die armen Witwen und Waisen wären verhungert. Die Beiträge wurden durch das Gesetz von 1920 erhöht und 1922 neu geregelt und den geänderten Lebensverhältnissen einigermaßen angepaßt. So bezogen kinderlose, zu 30% erwerbsunfähige Kriegswitwen, monatlich 75 K; Witwen mit 2 Kindern unter 16 Jahren und zu 50% erwerbsunfähige Witwen mit 1 Kinde monatlich 112·50 K und ganz erwerbsunfähige Witwen oder solche mit 3 Kindern unter 14 Jahren oder solche über 55 Jahre alt 129·16 K monatlich.

Die Zahl der Kriegswitwen im Bezirke, die vom Staate unterstützt wurden, betrug 1926 nach den Aufzeichnungen ihrer Organisation 536, der Waisen, Halbwaisen und Vorfahren 193.

Der Kriegsbeschädigten hatte man im alten Österreich ganz vergessen*). Sollten die Armen, die ihre Gesundheit dem Vaterlande opferten, wieder der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fallen? Sollten die bedauernswerten lahmen und blinden Kriegskrüppel wieder ihr Brot mit dem Leierkasten und Bettelsack erwerben? Vom Ministerium wurde ein Fond verwaltet, der zur Unterstützung der Invaliden dienen sollte und aus dem einmalige Beiträge in sehr geringer Höhe (höchstens 200 K) gegen Bittgesuche und Bettelgänge bewilligt wurden. Die staatliche und private Fürsorge nahm sich wohl der beklagenswerten Kriegsopfer an; sie brachte ihnen Heilung in Spitälern, Erholung und Genesung in Bädern, zahlte ihnen Unterhaltsbeiträge, verschaffte ihnen Ersatz für fehlende Gliedmaßen, verlieh ihnen Tabaktrafiken und suchte durch den Besuch von Kursen (Buchhaltungs-, Molkereikurse) ihre Erwerbsfähigkeit zu erhöhen. Die Kriegsbeschädigten organisierten sich zu Verbänden und forderten vom Staate die Verbesserung ihres traurigen Loses. Das Gesetz über die Gebühren für die Kriegsbeschädigten wurde im Mai 1920 kundgemacht. Es lehnte sich an die Bestimmungen des Unfall- und Krankenversicherungsgesetzes an, teilte die Kriegsbeschädigten nach ihrer Erwerbsunfähigkeit ein und bestimmte hienach die Invalidenrente. Die Zahl der bezugsberechtigten Invaliden erreichte 1920 im Bezirke eine Höhe von 1293 Personen. Nach dem geänderten Versorgungsgesetze von 1922 erhalten die Kriegsbeschädigten nachstehende Renten, und zwar täglich:

Invalide von 20—24 %	0·98 K	Invalide von 55—64 %	3·94 K
25—34 %	1·47 „	65—74 %	4·60 „
35—44 %	1·97 „	75—84 %	5·26 „
45—54 %	2·46 „	84—100 %	6·57 „

Eine schleichende Krankheit, am Marke der Volkswirtschaft saugend, war die Arbeitslosigkeit, die nach dem Kriege zur verheerenden Seuche wurde. Schon während der eigentlichen Kriegszeit war die Arbeitslosigkeit in einzelnen gewerblichen und industriellen Betrieben bemerkbar. Die staatliche Fürsorge griff ein und empfahl Notstandsbauten, die der Bezirk und die Gemeinden ausführen sollten. Als nun mit dem Kriegsende die Millionen Männer aus dem Felde in die Heimat kamen, die für Kriegszwecke arbeitenden Unternehmungen auf einen Schlag ihre Tore schließen und ihre Betriebe umändern mußten, wuchs die Arbeitslosigkeit riesengroß. Mit den geringen Mitteln des Bezirkes, der Gemeinden und der Wohltätigkeit war der Kampf gegen diese Not aussichtslos, nur die staatliche Allgemeinheit konnte helfen. Zunächst wurden die Unterhaltsbeiträge für die Familien der Heeresangehörigen bis zur vollendeten Demobilisierung weiter entrichtet. Das Gesetz vom Dezember 1918, Nr. 63, regelte die Unterstützung der Arbeitslosen. Unterstützt wurden arbeitslose Angehörige des Staates, die beim Lebensunterhalt auf Lohn und Dienstbezüge angewiesen waren und die dem Gesetze über Krankenversicherung unterlagen, ferner Demobilisierte. Die Höhe der täglichen Unterstützung betrug 4 K. Neben der persönlichen Arbeitslosenunterstützung erhielt der Unterstützte eine Zulage von 1 K täglich für jede mit ihm in gemeinsamem Haushalt lebende und mit ihrem Lebensunterhalt auf ihn angewiesene Person. Die Geltungmachung der Unterstützungsansprüche geschah bei einem gewählten Ausschuß in Orten, wo sich eine Arbeitsvermittlungsstelle befand (Friedland und Neustadt), die scharfe Kontrolle auszuüben hatte.

*) Die Invalidenpensionen auf Grund des Gesetzes von 1875 betrugen für Soldaten von 6—14 K monatlich, für Offiziere von 50 K an.

Der Ausschuß erhob die berechtigten Ansprüche, das Steueramt besorgte die Auszahlung der Beiträge. Man zählte an unterstützten Arbeitslosen im Bezirke im Jahre 1921 rund 14000 Personen, einschließlich der Gemeinden Einsiedel und Buschullersdorf*).

Das Gesetz über die Arbeitslosenunterstützung wurde von Jahr zu Jahr verlängert, die Beträge auf 8 Kronen, die Zulagen auf 2 Kronen erhöht, doch durfte die Gesamtunterstützung 10 Kronen täglich nicht übersteigen. In Angriff genommen wurde die Einführung des Genter Systems, wornach die Arbeitslosenunterstützung durch die Fachorganisation mit Staatshilfe erfolgt.

Über Anordnung der Verwaltungsbehörden wurden im Herbste 1914 in den meisten Orten des Bezirkes Ortsausschüsse für Kriegshilfe errichtet zu dem Zwecke, alle Wohltätigkeitsorganisationen zu vereinigen, welche die Kriegsnot und Arbeitslosigkeit mildern und beheben sollten. Im Feber 1915 wurde der Bezirkskriegsausschuß gegründet, der dieselben Ziele anstrebte und ein Zusammenfassen aller Wohltätigkeitsbestrebungen ergeben sollte. Sammlungen für die Kriegshilfe wurden eingeleitet und zeitigten große Erfolge. Friedlands opferfreudige Bewohner brachten 49.757 Kronen auf, wovon 41.379 Kronen zur Bekämpfung der Kriegsnot verwendet, der Rest dem Stadtrat zur Verfügung gestellt wurde. Der Notstandsausschuß von Neustadt sammelte vom 5. September 1914 bis 31. Dezember 1916 rund 10.000 Kronen zur Unterstützung der notleidenden Bevölkerung mit Lebensmitteln. Die anläßlich des Geburtsfestes des Kaisers (18. August 1915) im Bezirke eingeleitete Sammlung ergab den ansehnlichen Betrag von 15.676 Kronen für die Kriegshilfe. Der Invaliden, der Kriegswitwen und -waisen wurde nicht vergessen. Dem Aufruf der Bezirksvertretung folgten Hunderte und opferten ihre Krone, die Spenden der Bemittelten flossen reichlicher, der Fond für die Kriegsbeschädigten des Bezirkes wuchs auf 19.445 Kronen an. In Friedland brachte man zur Unterstützung der Kriegswitwen und -waisen die Summe von 13.300 Kronen auf. Zur Behebung der Kriegsnot, besonders des Ernährungselendes wurde von der Bezirksvertretung ein Darlehen von 500.000 K aufgenommen.

Im Jahre 1915 (März) wurden in allen Orten des Bezirkes die Verpflegsausschüsse (Approvisionierungs-) ins Leben gerufen. Mit starker Hand klopfte die Ernährungsnot an die Türen. Die staatliche Zwangswirtschaft setzte ein und lastete dem politischen Amt, dem Bezirksausschuß und der Gemeinde Riesenarbeit auf die Schulter. Die Bezirkshauptmannschaft leitete durch den Bezirksverpflegsausschuß (Getreideamt) die Versorgung der Bezirksbewohner mit Lebensmitteln, die Ortsausschüsse übernahmen die Verteilung. Man hatte eine ideale Maschine auf dem Papier geschaffen, die in der Praxis aber gar zu oft versagte. Auf Papier schrieb man den Verteilungsschlüssel, addierte und multiplizierte und erhielt sechs- und mehrstellige Zahlen. In Wirklichkeit klappte die Rechnung nicht. Trotz der Knappheit wurde das darbende Volk mit Papier überschüttet. Die Kartenwirtschaft begann. Wer nicht Selbstversorger war oder wurde, bekam Brot-, Kartoffel- und Mehlkarten, alle Fleisch- und Fettkarten, Zuckerkarten, Petroleum- und Kohlenkarten. Welche Arbeit in der Gemeindestube und in den Ausschüssen bei der Anlegung der Verzeichnisse, ihrer Durchprüfung und endlich bei der Verteilung der Karten!

Den Mangel an Kleidungsstücken zu beheben, wurden im Bezirke im Juni 1918 Bekleidungsstellen geschaffen, so in Friedland bei Josef Finke und in Neustadt bei Anton Pohl. Arme sollten billige Kleider, Wäsche und Schuhe

*) Bis zur Inkrafttretung des neuen Gesetzes nach dem Genter System zahlte der Staat an die Arbeitslosen unseres pol. Bezirkes an Unterstützungen im ganzen 7 Millionen Kronen.

gegen Bezugsschein und Barzahlung erhalten. Alte Kleider wurden unentgeltlich gegen Nachweis der Mittellosigkeit und Notwendigkeit abgegeben. Im darauffolgenden Jahre erfolgte der Verkauf ohne Schein. Für Beamte und Lehrer wurde in den Gerichtsbezirken Friedland und Neustadt je eine Bekleidungsstelle errichtet (Feber 1921), die von einem Ausschuß aus Vertretern der Beteiligten geleitet wurde. Leder, Schuhe, Wäsche und Kleiderstoffe wurden gegen Ratenzahlungen preiswert abgegeben.

Eine eigentümliche Erscheinung der Nachkriegszeit ist die in ganz Westeuropa wahrzunehmende Wohnungsnot, deren Wachsen durch die Zunahme der Eheschließungen nach dem Kriege und dadurch zu erklären ist, daß während der Zeit des Völkerringens an die Aufführung von Neu- und Zubauten nicht gedacht werden konnte. Gegen dieses Übel griffen Staat und Gemeinde ein. Der Mieter wurde vom Gesetze in Schutz genommen, der Hausbesitzer so ziemlich entrechtet. Das Wohnungsamt hatte die Aufsicht über die Mietverträge und Neupachtungen zu führen, die Mietzinse durften trotz der Geldentwertung nur sehr geringe Erhöhungen erfahren. Die Bautätigkeit sollte durch staatliche Unterstützungen und Steuererleichterungen gehoben werden. Den Gemeinden wurde die Errichtung von Wohnhäusern empfohlen, welchem Wunsche im Bezirke so weit als möglich nachgekommen wurde.

Alle die vom Staate, Lande, von den Bezirken und den Gemeinden getroffenen Maßnahmen zur Behebung der Kriegsnot erforderten riesige Geldmittel, die durch die in der Friedenszeit eingehobenen Steuern und Umlagen nicht beschafft werden konnten, dazu kam die wachsende Teuerung und die Geldentwertung. So nehmen wir eine allgemeine Erhöhung der Abgaben wahr. Der Kriegsgewinst wird zuerst zur Besteuerung herangezogen, dann folgen die Kriegszuschläge auf beinahe alle Steuergattungen, schließlich im neuen Staate die Vermögens- und Vermögenszuwachs-Abgaben, Umsatz- und Luxussteuern. Die Einkünfte der Länder, der Bezirke und der Gemeinden sind größtenteils auf die Umlagen angewiesen, die auf einige direkte Steuern gelegt werden können. Da nun letztere seit 1908 in ihren Erträgnissen aber stetig sanken (1908 betrugen sie im Bezirke 459.419 K, 1917 nur mehr 409.000 K), so mußten die Umlagen erhöht werden, um das Gleichgewicht im Haushalte der Gemeinden und des Bezirkes zu erhalten. Im Jahre 1914 hob die Bezirksvertretung eine 42%ige Umlage von 446.012 K direkten umlagefähigen Steuern ein; acht Jahre später (1922) stieg die Bezirksumlage auf 40% von 72.206 K Gebäudesteuer und auf 200% von 410.451 K anderer Steuern. Aus einigen Beispielen möge man ersehen, wie sich auch die Gemeindeumlagen in den Orten des Bezirkes auf das Vier- bis 16-fache erhöhten.

	Gemeinde- u. Schulumlage	Gemeinde- u. Schulumlage, aber ohne Zuschlag a. d. Gebäudesteuer
	1914	1922
Friedland	55%	470%
Neustadt	40%	672%
Haindorf	70%	300%
Dittersbach	70%	290%
Ebersdorf	25%	300%
Dittersbächel	50%	405%
Heinersdorf	50%	450%
Raspenau	40%	422%
Ringenhain	35%	540%
Rückersdorf	39%	360%

	Gemeinde- u. Schulumlage 1914	Gemeinde- u. Schulumlage, aber ohne Zuschlag a. d. Gebäudesteuer 1922
Schönwald	90%	400%
Weißbach	80%	480%
Wiese	25%	150%

Die Geldgebarung wird noch schwieriger und die Geldnot in den Gemeinden noch ärger, wenn daran gedacht werden muß, die Zinsen und Lombardschulden zu tilgen, welche die Kriegsanleihen erfordern, eine Last, die wie ein Alp auf Jahrzehnte die Gemeindewirtschaft drücken wird.

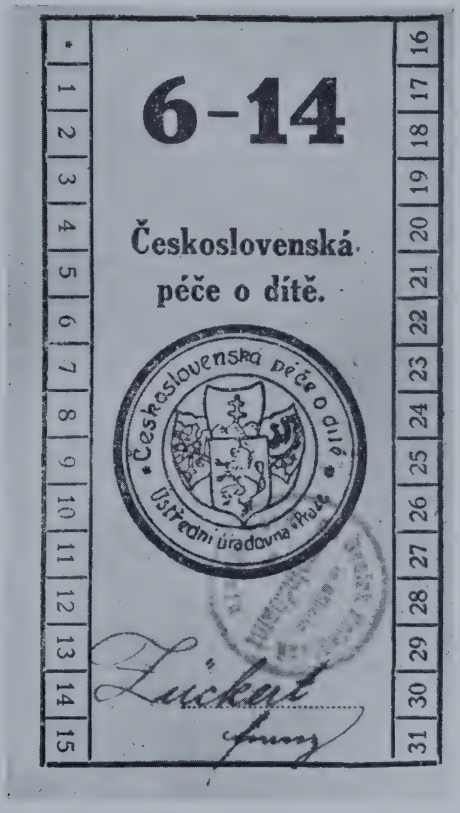
3. Private Hilfe. Liebesgaben.

„Hilfreich sei der Mensch, edel und gut." Dieser Ausspruch des Dichters fand während der Kriegszeit bei arm und reich die reinste Beherzigung. Reiche Spenden flossen aus dem Beutelchen der Arbeiterin wie aus dem Geldsack des bemittelten Bürgers, Bauers und Fabrikherrn, wenn es galt, Einrichtungen zu fördern, die das Kriegselend erleichtern sollten. Die Reichen des Bezirkes gaben mit vollen Händen. Der Herrschaftsbesitzer Clam-Gallas leistete für Kriegshilfe im Jahre 1914 21.500 Kronen und 1915 14.000 Kronen; die Firma Jg. Klinger der Hilfsaktion Neustadt im Jahre 1914 100.000 Kronen und im Jahre 1915 110.000 Kronen. Die Firma Christoph & Unmack in Bunzendorf-Tschernhausen spendete für mittellose Familien ihrer Werke 1914 30.000 Kronen. Ihnen folgten die übrigen Fabrikbesitzer mit großen Beträgen. Öffentliche Beamte und Lehrer gaben durch Monate hindurch regelmäßige Geldbeträge an die Kriegsfürsorge ab. Die Landwirte des Bezirkes gründeten einen Fürsorgeschatz, dem von jedem Zentner verkauften Getreides 10 h, von jedem Zentner Kartoffeln 6 h zuflossen.

Ihr weiches, hilfsbereites Herz zeigten die Frauen im Kriege. Sie entwickelten eine Geduld, eine Tatkraft und Zähigkeit, die mit hoher Bewunderung anerkannt werden muß. Im öffentlichen Leben und in geheimer Stille wehrten sie dem Kriegsleid, das ohne ihr Schalten und Walten doppelt so hoch emporgezüngelt wäre. Sie scheuten nicht den gräßlichen Anblick des Verwundeten, sein Stöhnen und Klagen, scheuten nicht die Gefahr des blutigen Kampfes und der Ansteckung einer Seuche, sie eilten zur Front, ins Lazarett und in die Krankenstube, die Verwundeten und Kranken zu pflegen und zu trösten. Viele verrichteten ihre Liebesdienste in den hiesigen Privatspitälern des Roten Kreuzes, nachdem sie durch einige Wochen Unterweisungen in der Krankenpflege erhalten hatten.

Wie rührig zeigten sich Mädchen und Frauen bei Sammlungen und Veranstaltungen zu Gunsten der Kriegshilfe! Als der Bund der Deutschen aufforderte, „Gold für Eisen" zu geben, brachten Frauen und Mädchen ihre Ringlein, ihre Ohrgehänge und Nadeln, um sie gegen einen eisernen Ring umzutauschen. Willig opferten sie die Geräte aus Kupfer und Messing, aus Zinn und Nickel, dafür Eisengeräte zu empfangen. Entbehrliche Wäschestücke und Betten wurden freiwillig in die Spitäler geliehen. Bei der Veranstaltung von Vaterländischen Abenden, Blumentagen, Allerseelenfeiern, Kirchenkonzerten, Osteropferwochen trat das zarte Geschlecht an die Spitze, ihm nur sind die hohen Erträge dieser Veranstaltungen zur Kriegshilfe zu danken.

Das Heer und die Militärspitäler benötigten Obstdauerwaren. Dem Rufe Folge leistend, gingen Frauen in Friedland im Herbste 1915 und 1916 an die Herstellung von Obstmus und Obstkäse. Die Stadtgemeinde Friedland stellte



Tschechosl. Kinderausspeisung

die Räume in der Bürgerschule zur Verfügung und leistete die Heizung. Städte und Dörfer des Bezirkes lieferten unentgeltlich das Obst. Geld- und Zuckerspenden kamen von allen Seiten. Im Jahre 1915 wurden 6072 kg Obst (Apfel, Birnen, Kürbisse) zu 588 l Mus und 11 Stück Obstkäse verarbeitet, 1916 aus 812 kg 235 l Mus erzeugt, das an die Vereinsspitäler des Roten Kreuzes abgegeben wurde.

Das reichste Feld in der Betätigung der Nächstenliebe bot die Absendung von Liebesgaben an die Angehörigen und Freunde im Felde. Auch darin leisteten die Frauen das meiste und höchste. Wenn auch Schmalhans Küchenmeister im Hause war, wurde doch noch immer gespart und gedarbt, um dem Manne, dem Sohne, dem Bruder weit draußen im Heeresdienste eine Freude zu bereiten. Emsig mühten sich die zarten Finger des kleinen Mädchens, Zigaretten für den Vater im Felde zu stopfen. Das Päckchen geht mit Liebesgrüßen hinaus in fremdes Gebiet. Bang erwartet man die Antwort. Die liebe Weihnachtszeit kommt, das Fest der Liebe und Freude. Jeder Soldat muß eine Weihnachtsgabe erhalten. Schon Wochen vor dem Feste wurde gepackt, die Päckchen wurden gesammelt. Denn gemeinsam gingen alle Liebesbeweise aus dem Bezirke ab, Waggonladungen: 1998 Pakete aus dem Friedländer, 160 aus dem Neustädter Sprengel. Zu Weihnachten 1915 wurde jeder Liebesgabe, die von Friedland an die Krieger im Felde abging, folgendes Gedicht, von dem heimischen Dichter Julius Kraus verfaßt, beigeschlossen.

Weihnachten 1915.

Die Stadt Friedland den wackeren Kriegern im Felde.

1. Ging vor einem Jahr ein banges,
banges Raunen durch die Gauen:
Feind im Lande! Feind im Nahen! —
Durften fest auf Euch wir bauen.
Und mit Recht! Als Frühlingsstürme
brausten über Flur und Feld,
wurdet Ihr zum Frühlingsstürmen,
das des Feindes Macht zerschellt.

2. Damals war es unser Hoffen:
Wenn die Lenzesglocken läuten
„Sieg und Friede!“ soll's ein Ahnen
für die Weihnachtszeit bedeuten,
soll's ein Künden naher Ruhe
für Euch wackre Kämpfer sein —
Weihnachtsglocken läuten sicher
ehrenvollen Frieden ein.

3. Aber zahllos, wie die Feinde,
Neider, Hasser, Schürer waren,
unerschöpflich zahllos sind auch
ihrer Heere Kriegerscharen.
Tragt Ihr siegreich gleich das Banner
Österreichs in fremdes Land,
nach wie vor in Nord und Süden
rast der Kriegesfackel Brand.

4. Laßt Euch Heimatgrüße finden,
Ihr, in Todeswettern stehend,
und den Kampf für Eure Scholle

als ein heilig Opfer sehend,
laßt ein wenig Festesfreude
Gast in Eurer Mitte sein,
treffen unsre Weihnachtsgaben,
die bescheidnen, bei Euch ein.

5. Laßt die Gaben Euch erzählen,
daß die Heimat Eurer denkt,
und am höchsten aller Feste
Euch mit heißem Dank beschenkt.
Tragt mit Stolz die hehre Freude,
daß Ihr Allerhöchstes gebt
und in aller Guten Herzen
als der Heimat Retter lebt.

Als nach dem Friedensschlusse die Zeitungen das Ernährungselend der Mittelmächte verkündeten, die Folgen des Hungers in grassen Farben schilderten und die traurigen Berichte sich in der ganzen Welt verbreiteten, wurde auch das westliche Festland von Menschen- und Nächstenliebe gerührt, jener Erdteil, der von seinem Reichtum abgeben konnte. Amerika kam und half. Die amerikanische Mission für die Jugendfürsorge setzte ein. Die „Hoover Aktion" war vom Mai 1919 bis September 1920 auch im Bezirke tätig, trat am 15. September 1920 von der Leitung der Ausspeisung bedürftiger Kinder zurück, deren Fortsetzung die tschechoslowakische Kinderfürsorge übernahm, ihre Tätigkeit auf die Notstandsbezirke (Industrie- und Gebirgsgegenden) einschränkend. Aus den Vereinigten Staaten von Amerika kamen auch Anzüge, Mäntel und Schuhe. Diese Kleidungsstücke wurden an viele unbemittelte Schulkinder des Bezirkes verschenkt oder um einen billigen Preis abgegeben. Wer Freunde oder Bekannte in Amerika besaß, konnte zu billigen Lebensmitteln kommen. Es genügte eine Anweisung von Bekannten jenseits der großen Pfütze, welcher Schein in Prag gegen Nahrungsmittel eingelöst wurde. Warme Herzen schlugen für die notleidende Heimat im fernen Texas, wo Friedländer eine neue Heimstätte gesucht und gefunden haben. Reiche Spenden an Geld und Lebensmitteln kamen aus Skt. Antonio, wo viele Auswanderer aus dem Friedländischen wohnen und sich unter Führung des Herrn Raba zum Wohltun vereinigten. Im November 1920 sandten die Braven 48 Dollar (3840 K) zur Verteilung an die Armen der Stadt Friedland, an die Pfründler des Siechenhauses und an arme Schulkinder. Die Geldspenden wurden öfter wiederholt, besonders zur Weihnachtszeit 1921 und 1922 gedachten die opferwilligen Deutschen in Texas der armen Schulkinder.

4. Hilfsverein Rotes Kreuz.

Im Bezirke Friedland waren seit Jahren 2 Ortsstellen vom Roten Kreuz tätig, die in der Friedenszeit außer der Vorbereitung für die ernste Kriegsarbeit menschenfreundliche Ziele verfolgten, indem sie sich der Verunglückten und Kranken annahmen. So stellte der Hilfsverein eine Tragbahre und einen Rettungs- (Kranken-)wagen der Allgemeinheit zur Verfügung. Bei Kriegsbeginn nahmen die Ortsgruppen des Roten Kreuzes sofort ihre freiwillige Liebestätigkeit auf. Der Landesverein für Böhmen erließ Aufrufe zur Werbung neuer Mitglieder, zur Zeichnung von Beiträgen und zur Aufbringung von Gaben für das Feldheer, besonders für Kranke und Verwundete. Die Zweigstelle Friedland des Frauenhilfsvereines, an deren Spitze die unermüdliche Notarsgattin Fr. Lenk stand, entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit, die sich in alle größeren Gemeinden

Reservespital — Bezirkskrankenhaus

A. Hausmann

übertrug. Geldsammlungen wurden eingeleitet und durchgeführt, der Labedienst für ankommende Kranke und Verwundete am Bahnhof eingerichtet, die Einrichtung von Reservespitälern vorbereitet, Krankenwäsche angefertigt und die Sachspenden, die von Schulen und Privaten einliefen, wie Scharpie, Strümpfe, Socken, Puls- und Ohrenwärmer, Leibbinden, Hand- und Taschentücher weitergeleitet. Mädchen und Frauen traten in den Dienst des Roten Kreuzes; sie pflegten die kranken und verwundeten Soldaten in den Privatspitälern und betätigten sich in der Küche; sie beteiligten sich am Verkauf von Abzeichen zu Gunsten des Hilfsvereines und wirkten mit bei öffentlichen Veranstaltungen, Konzerten und Theateraufführungen. Die „Rote Kreuz-Woche", abgehalten vom 30. April bis 7. Mai 1916, brachte an Geldspenden im Bezirke 13.290 K auf.

Im Bezirke bestanden 9 Reservespitäler und das Bezirkskrankenhaus, die erkrankte und verwundete Militärangehörige aufnahmen und die alle unter militärischer Aufsicht standen. Die im Bezirke errichteten Hilfsspitäler waren folgende:

1. Friedland, untergebracht in der Knabenschule, später im Armen- und im öffentlichen Krankenhaus, bestand vom 9. November 1914 bis 12. September 1919 mit 117 Betten. Verpflegt wurden 1958 Soldaten durch 126.377 Tage mit einem Geldaufwand von 425.762 Kronen, welcher gedeckt wurde durch den Landeshilfsverein des Roten Kreuzes mit 357.289 K, vom Militärärar mit 44.337 K und von H. Franz Clam-Gallas mit 24.136 K.
2. Raspenau, untergebracht in der Turnhalle vom 9. November 1914 bis 5. November 1918 mit 75 Betten. Verpflegt wurden 1184 Soldaten durch 74.043 Tage. Ausgaben 277.356 K, die durch das Ärar mit 234.439 K, eine Stiftung mit 38.528 K und den Kriegshilfsausschuß mit 4389 K gedeckt wurden.
3. Mildenau, vom 21. Oktober 1914 bis 30. September 1916 mit 16 Betten. 133 Soldaten wurden durch 6591 Tage mit einem Kostenaufwand von 22.000 K verpflegt, der von H. Max Richter in Mildenau aufgebracht wurde.
4. Haindorf, untergebracht im Gasthaus zur Sonne vom 9. September 1914 bis zum 18. April 1917 mit 43 Betten. Es wurden 462 Soldaten durch 27.952 Tage verpflegt. Die Kosten in der Höhe von 83.016 K wurden zuerst vom Herrenzweigverein Friedland, bis Ende 1915 vom Ärar und ab Jänner 1916 vom Landeshilfsverein aufgebracht.
5. Weißbach, vom 1. Dezember 1914 bis 31. Oktober 1918 mit 16 Betten. 404 Soldaten erhielten durch 17.652 Tage Pflege mit einem Kostenaufwand von 59.005 K, für den der Herrenzweigverein Friedland mit 9743 K und für den Rest der Landeshilfsverein aufkam.
6. Heinersdorf I, vom 8. Dezember 1914 bis 15. September 1917 mit 40 Betten. Durch 22.957 Tage wurden 392 Soldaten verpflegt. Die Kosten hiefür, 78.164 Kronen, wurden vom Ärar gedeckt.
7. Heinersdorf II, vom 25. November 1914 bis 15. Mai 1917 mit 45 Betten. Verpflegt wurden 200 Militärangehörige durch 15.820 Tage mit einem Geldaufwand von 52.760 K, gedeckt von H. Max Heintschel, Großindustriellen in Heinersdorf.
8. Liebwerda I, vom 18. Jänner 1915 bis 21. Dezember 1918 mit 200 Betten. 1948 Mann wurden durch 88.500 Tage verpflegt, die Kosten im Betrage von 415.992 K deckte der Landeshilfsverein.

9. Liebwerda II (Offiziersheim), vom 15. Juni 1916 bis 31. Dezember 1918 mit 12 Betten. Es genossen 225 Offiziere durch 13.092 Tage Pflege. Der Gesamtaufwand von 190.204 K wurde vom Herrschaftsbesitzer H. Franz Clam-Gallas gedeckt.

In allen Reservespitälern waren 564 Betten aufgestellt; verpflegt wurden 6456 Soldaten durch 393.031 Tage; die Gesamtausgabe für die Verpflegung betrug 1,604.260 K.

Eine umfangreiche Arbeit erhielt unsere Zweigstelle des Roten Kreuzes in der Nachforschung der Vermißten. Die amtlichen Verzeichnisse der Gefallenen und Vermißten (Verlustlisten) lagen bei den Gemeinden und politischen Behörden zur Einsicht auf. Zur Zeit großer Offensiven der Mittelmächte oder der Gegner war die Zahl der Vermißten ungeheuer groß. Dann kamen die besorgten Angehörigen, um die Mithilfe des Roten Kreuzes bei der Nachforschung über den Verbleib ihrer Lieben zu beanspruchen. Der Hilfsverein traf Anordnungen, um die Ermittlung der Vermißten und Gefallenen einheitlich und übersichtlich zu gestalten.

Die Ortsstelle des Roten Kreuzes hatte ferner die Aufgabe übernommen, den Angehörigen von Kriegsgefangenen beim Briefverkehr mit ihnen zu raten, Liebesgaben an sie zu senden und Geldsendungen zu besorgen. Die Reichsstelle des Roten Kreuzes in Wien setzte sich mit den Hilfsvereinen der neutralen Länder (Schweiz, Dänemark, Schweden u. a.) in Verbindung, um den Verkehr mit den Gefangenenlagern, besonders mit denen in Rußland und Sibirien zu vermitteln.

5. Hilfe für die Kriegsgefangenen.

Tief traurig war das Los jener Soldaten, die während des Weltkrieges in Kriegsgefangenschaft gerieten und Jahre lang fern von ihren Lieben sehnsüchtig der Erlösung harrten. Viele fielen den Serben in die Hände, die sie gar grausam behandelten; Tausende kamen nach dem Fall von Przemysl in russische Gefangenschaft; Tausende wurden in den Karpatenschlachten und bei den russischen Offensiven gefangen genommen. Tausende gerieten kurz nach Abschluß des Waffenstillstandes und dem Auseinanderlaufen der österreichischen Truppen in Venetien und Südtirol in welsche Kriegsgefangenschaft. Söhne der Heimat, welche vor Kriegsausbruch in Ländern der Alliierten zur Ausbildung oder in Stellung waren, wurden interniert und den Kriegsgefangenen gleich gehalten. Die Zahl der Kriegsgefangenen aus unserem Bezirke läßt sich nur schätzungsweise feststellen; es mögen ihrer 900 gewesen sein.

Die kriegsgefangenen Militärangehörigen des Mannschafts- und des Offizierstandes wurden in großen Lagern vereinigt. Rußland schob seine Kriegsgefangenen nach Südosten (Turkestan) und weit nach Osten; zahlreiche Lager längs der sibirischen Bahn bis zum fernen Stillen Ozean beherbergten österreichisch-ungarische, deutsche und türkische Gefangene. Italien schleppte seine Gefangenen nach Süden, nach Sizilien und Afrika. Viele dieser Armen sahen ihre Heimat nicht wieder. Die mangelhafte Ernährung und Bekleidung, die eintönige Lebensweise und die Sehnsucht nach der Heimat zehrten an Seele und Körper, ausbrechende Seuchen rafften sie dahin. Bücher könnte man füllen mit den Erzählungen ehemaliger Kriegsgefangener, mit den Schilderungen ihrer Abenteuer und der erfahrenen Leiden.

Die öffentliche Fürsorge setzte ein, das Bangen der Familien um den Kriegsgefangenen zu lindern. Das Zentralnachweisbüro des Roten Kreuzes er-

richtete Auskunftsstellen zur Erforschung von Kriegsgefangenen und übermittelte durch die Brudervereine in der Schweiz, in Schweden und Dänemark Briefe, Geld- und Liebesgabensendungen. Schon im September 1917 setzte im Friedländer Bezirke eine Sammeltätigkeit für die Kriegsgefangenen ein. Von 31 Gemeinden liefen die Verzeichnisse der in Gefangenschaft befindlichen Ortsangehörigen ein, wonach etwa 600 Söhne der Heimat kriegsgefangen gemeldet wurden, wovon die Hälfte in den verschiedensten Lagern festgehalten wurden, der übrige Teil bei Bauern, in industriellen Betrieben und im Bergbau beschäftigt waren. Die eingelaufenen Spenden (2221·24 K) wurden als Unterstützung an einige Lager gesandt, wo sich Friedländer Bezirksangehörige aufhielten. Den brieflichen und Geldverkehr mit den Lagern besorgte Dr. Friedrich Schönfeld in Friedland.

Nach dem Friedensschluß mit Rußland kehrten einige Kriegsgefangene aus Rußland heim; ihnen folgte eine größere Zahl im Jahre 1918. Sie kamen aus dem europäischen Rußland. Die in Sibirien weilenden und in Turkestan festgehaltenen konnten der mangelhaften Verkehrsverhältnisse und der revolutionären Erscheinungen halber nicht daran denken, ohne Geld den weiten Weg nach der Heimat zu wagen. Der Krieg ging zu Ende, allgemeiner Friede wurde geschlossen; auf die Kriegsgefangenen schien man vergessen zu haben, besonders in den Nachfolgestaaten des geborstenen Österreich-Ungarn. Vom Volke aus mußte die Bewegung einsetzen, die Heimbeförderung der kriegsgefangenen Heimatgenossen zu fordern. Die Angehörigen der Kriegsgefangenen schlossen sich zusammen, Versammlungen wurden abgehalten (am 19. Juni 1919 in der Turnhalle zu Friedland) und zur Gründung einer Reichsorganisation zur Heimbeförderung der Kriegsgefangenen geschritten (Leitmeritz, am 22. Juni 1919). Der Sitz des Verbandes war in Reichstadt, der Bürgermeister Held stand an der Spitze dieser Vereinigung, die eine fieberhafte Tätigkeit in der Hauptstelle zu Reichstadt und den Zweigstellen in allen deutschen Bezirken Böhmens, Mährens und Schlesiens entwickelte. Zunächst wurden Verzeichnisse aller Kriegsgefangenen, Suchlisten verfertigt, die Anteilnahme des deutschen Volkes an der Organisation durch öffentliche Aufrufe, Mitteilungen und Zeitungsberichte rege gehalten, Eingaben und Vorsprachen bei der Nationalversammlung und der Regierung gemacht und der Präsident der Republik Th. G. Masaryk in einer Audienz zur Mithilfe bewogen. Der erste Erfolg war die Gründung einer eigenen Abteilung für die Heimbeförderung der Kriegsgefangenen im Ministerium und die Zusage, daß der Kurier der tschsl. Regierung, der allmonatlich nach Wladiwostok abging, Briefe und Gelder an die Gefangenen mitnähme. Mit der Regierung wurde ferner vereinbart, die kriegsgefangenen tschsl. Bürger nicht erst nach der Legion, sondern gleichzeitig mit den heimkehrenden Legionären zu befördern. Oberlehrer Klaus ging als Abgesandter des Reichsverbandes über Amerika, wo er eine Zeitlang aufklärend wirkte, nach Ostsibirien, bereiste die Gefangenenlager, belehrte die Gefangenen über die politischen Verhältnisse der Heimat, sammelte sie, versah sie mit Wäsche und Kleidung und ordnete ihren Abtransport nach Wladiwostok, von wo die Erlösten, zunächst die älteren Jahrgänge, mit den Legionären auf gemieteten japanischen und amerikanischen Schiffen die Heimreise antraten. Der zweite Delegierte (Dr. Wilhelm) der Reichstädter Organisation schlug seinen Sitz in Wladiwostok auf. Im April 1920 kam der erste und im November 1921 der letzte Transport von Legionären und Kriegsgefangenen in Triest an. Infolge der politischen Wirren war es nicht möglich, die Kriegsgefangenen aus Ostrußland, Westsibirien und Turkestan heimzuführen. Die Reichstädter Organisation sandte deshalb Dr. Jungbauer als Delegierten

nach der Sowjetrepublik, dem von der tschsl. Regierung der Major Skala beigegeben wurde. Es war die höchste Zeit, daß Hilfe nahte, denn die Hungersnot, die über Rußland kam, hätte noch tausende Opfer gefordert. Man leitete die Transporte der gesammelten Kriegsgefangenen über Narwa-Stettin, aus Turkestan ab Noworoschijsk über das Schwarze Meer. In Heimkehrstellen wurden die zurückkommenden Gefangenen aus unserem Staate gesammelt, bekleidet und über Friedland und Bodenbach der Heimat zugeführt. In der Zeit vom 11. August bis 10. September kamen 14 Heimkehrtransporte mit 3887 Personen durch Friedland, wo sie von der Heimat begrüßt und gelabt wurden.

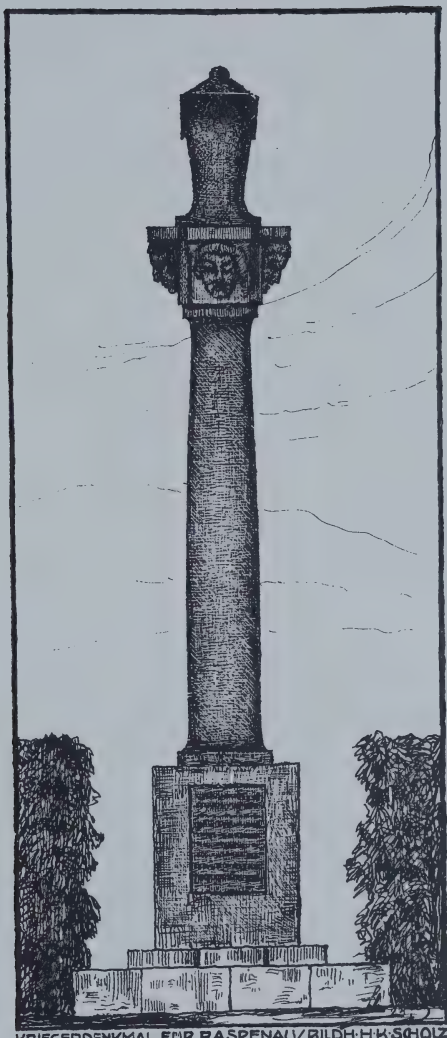
Im August 1921 kehrte Oberlehrer Klaus aus Sibirien heim. Das von unserem Volke mit Hilfe des Staates durch tatkräftige und zielbewußte Männer durchgeführte Werk zur Befreiung unserer kriegsgefangenen Brüder war ziemlich beendet. Die Reichsorganisation zur Heimbeförderung der Kriegsgefangenen hielt am 7. Mai 1921 die letzte Vollversammlung ab, löste sich aber erst nach Abwickelungen aller Geschäfte und den letzten Verhandlungen und der Abrechnung mit der Regierung auf. Der Rest der durch die Opferwilligkeit der Deutschen im Staate aufgebrachten Gelder wurde Wohltätigkeitsanstalten gewidmet, die sich die Fürsorge erwerbsunfähiger und kranker Kriegsgefangener als Ziel setzten.

Im Bezirke wurden Ortsstellen der Reichsorganisation zur Heimbeförderung von Kriegsgefangenen in Friedland, Haindorf und Neustadt gegründet; die beiden letzteren schlossen sich der Friedländer Zweigstelle inniger an, um vereinigt größere Erfolge zu erzielen. Die Hauptaufgabe der hiesigen Vereinigungen bildete eine eifrige Sammeltätigkeit, denn ohne Geld, viel Geld war die Heimkehr unserer gefangenen Volksangehörigen unmöglich. In der Werbung von Mitgliedern dieses Verbandes war besonders der Stadtrat Anton Kaulfersch ungemein rührig, während den Verkehr mit der Hauptstelle der Verfasser dieser Schrift vermittelte und die dem Ausschuß angehörenden Damen sich an der Veranstaltung von Aufführungen und Konzerten beteiligten.

Durch H. Anton Kaulfersch gingen ein	7.371·54 K
durch H. Franz Nießner, Geschäftsführer	890·70 „
aus Veranstaltungen	7.759·31 „
Sammelergebnisse in der Stadt Friedland	4.407·83 „
„ aus Neustadt	1.383·— „
„ „ Haindorf	1.500·— „
„ „ anderen Gemeinden	3.299·— „
Von Deutschen aus Brasilien kamen	200·— „
„ „ „ Texas (V. St. N.)	580·— „
vom Ministerium für soziale Fürsorge	800·— „
zusammen	28.191·38 K
An die Hauptstelle Reichstadt wurden abgeführt	27.492·10 „
der Rest von	699·28 K

wurde für örtliche Hilfe verwendet.

Die Reichstädter Hauptstelle erhielt von beiden Hilfsvereinen des Roten Kreuzes außerdem noch den namhaften Betrag von 10.000 K.



KRIEGERDENKMAL FÜR RASPENAU / BILDH. H.H. SCHOLZ

6. Unsere toten Helden.

Die tiefste Wunde, welche der Krieg dem Volksleben schlug, ist der große Verlust an jungen, kräftigen Männern, die auf dem Schlachtfelde ihr Leben für Heimat und Vaterland ließen. Der Weltbrand forderte zahllose Todesopfer. Es gibt wenige Familien in Dorf und Stadt, denen der Würger Krieg nicht ein liebes Mitglied genommen; viele klagen um den Tod von Vater und Sohn. Und oft wollte es die Kriegswut, daß der einzige männliche Sprosse der Familie von der todbringenden Kugel getroffen wurde. Das tiefe Weh läßt sich nicht schildern, das das Mutterherz duldete, als die Trauerkunde von dem Heldentod ihres Lieblings eintraf. Den herben Schmerz verbarg und verbiß der stärkere und härtere Vater, denkend, daß er das traurige Geschick mit vielen Vätern teile und der unheilvolle Krieg ja immer seine Opfer fordere. Nicht die teuere Heimaterde deckt den toten Liebling, er liegt verscharrt in fremdem, kaltem Boden, kein Kreuzlein ziert den Hügel, nicht kann die Mutter beim Grabe Zähren des Trostes vergießen. Nur wenige zerschossene und kranke Krieger sahen ihre Heimat wieder, um in ihr die letzte Ruhestatt zu finden. Um das Los des Vermißten bangte das Vaterhaus. Oftmal leuchtete ein Hoffnungsstrahl, ein Lebenszeichen könnte von ihm eintreffen. Vergebliches Hoffen! Wochen und Jahre vergehen, keine Nachricht von ihm, der Tod wird zur Gewißheit.

14 von je Hundert der Eingerückten des Bezirkes sind gefallen, gestorben, vermißt. Die ungefähre Zahl dieser Kriegsopfer beträgt 1400.

Das Volk gedachte ehrend dieser Kriegsopfer. Zur Trauerandacht eilten Hunderte mitfühlende Freunde und Nachbarn des Verstorbenen, Worte der Teilnahme und des Trostes findend, den Schmerz der trauernden Anverwandten zu lindern. Die Namen der gefallenen, verstorbenen und vermißten Kämpfer wurden eingegraben in Stein, gegossen in Erz; sie sollen der Nachwelt als die Opfer des gewaltigsten und blutigsten Völkerringens erhalten bleiben. In einzelnen Orten des Bezirkes errichtete man solche Gedenksteine für die gestorbenen und vermißten Söhne der Heimat, so in Raspenau, Ringenhain, Rückersdorf, Schönwald, Arnsdorf, Göhe, Hermsdorf, Dittersbach, Kunnersdorf, Ebersdorf, Berzdorf, Bullendorf, Bad Liebwerda, Weißbach, Tschernhausen, Lusdorf, Friedland und Haindorf.

Umsturz und Neuordnung.

1. Der Zusammenbruch.

Vier Jahre lang haben die verbündeten Mittelmächte dem Ansturm der übermächtigen Feinde Widerstand geleistet; da brach im September 1918 der Ring der belagerten Feste, die mazedonische Front barst, Bulgarien und die Türkei wurden zum Abschlusse eines Waffenstillstandes gezwungen. Der Krieg neigte sich dem Ende zu, ganz nutzlos wäre ein weiteres Ringen gewesen. Um den Forderungen der Wilsonschen Friedensbedingungen nachzukommen und den Thron zu retten, erließ Kaiser Karl am 16. Oktober 1918 ein Manifest, das den Völkern in Österreich-Ungarn die volle Freiheit des Handelns gab. Die bedrängte Monarchie bot durch den Minister Andrassy den Feinden einen Waffenstillstand und einen Sonderfrieden an und unterwarf sich den harten Bedingungen der Gegner. Das kaiserliche Handschreiben und das Angebot des Sonderfriedens führten zur Zertrümmerung der alten Doppelmonarchie; beide erregten den Unwillen der Deutschen im Staate, weil sie eine Trennung vom verbündeten deutschen Reiche besagten; sie führten zur vollständigen Ratlosigkeit in den obersten Regierungs- und Heeresstellen, bewogen die Völker zur Errichtung republikanischer Staatsformen und brachten den verhängnisvollen Zusammenbruch des Heeres und des Militarismus.

Am 28. Oktober 1918 wurde in Prag die tschechosl. Republik errichtet, ein Nationalrat übernahm die Regierung, bis jene Männer aus der Fremde heimkehrten, die im feindlichen Auslande die Errichtung des neuen Staates durchgesetzt hatten (Dr. Th. Masaryk, Dr. Ed. Benesch und Stefanik). Ruhig vollzog sich die Übergabe der Landesverwaltung und der Statthalterei in Prag an die neuen Männer.

Im Landhause zu Wien trat am 29. Oktober die konstituierende Nationalversammlung, bestehend aus früheren deutschen Reichstagsabgeordneten der deutschen Kronländer und aus der böhmischen Ländergruppe, zusammen und beschloß die Gründung des Volksstaates „Deutsch-Österreich".

Die Polen hatten sich schon früher von Österreich losgesagt, die Slowenen und Kroaten strebten nach Serbien und Ungarn war Republik geworden. Kaiser Karl dankte am 10. November ab, das Reich der Habsburger war zertrümmert.

Unter Führung der Sozialdemokraten beriet man in Wien die Grundsätze über die Verfassung des neuen Volksstaates. Fußend auf dem Selbstbestimmungsrecht der Wilsonschen Friedensvorschläge, begann von Wien aus die Lostrennung der deutschen Gebiete Böhmens zu einer Provinz „Deutschböhmen" der Österreichischen Republik mit eigenem Landtag und eigenem Landesausschuß. Die Vorsitzenden der deutschböhmischen Landesregierung waren Dr. Lodgmann, Seliger und Meixner; Mitglieder derselben wurden Hartel, Hillebrand, Herold, Kraus, Schäfer, Schreiter und Sonntag. Die Landesregierung nahm im November 1918 ihren Sitz in Reichenberg.

Für den Bezirk wurde ein 15-gliedriger Bezirksnationalausschuß geschaffen, dessen vollziehender Ausschuß aus 6 Mitgliedern bestand und der aus

Vertretern aller politischen Parteien zusammengesetzt war*). Diese Körperschaft sollte für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit durch die Errichtung einer Volkswehr und für die klaglose Ernährung sorgen. In die Volkswehr wurden gediente Soldaten im Alter von 20 bis 45 Jahren aufgenommen, sie unterstand dem Bezirksausschuß, der sie erhielt, und der Landesregierung. Die Steuern wurden von der Zeit durch die Steuerämter an die Landesregierung abgeführt; die Verwaltung dieser Gelder oblag der Finanzdirektion in Reichenberg.

In diesen Umsturztagen erfolgte noch vor dem Abschluß des Waffenstillstandes die Auflösung des Heeresverbandes. Die italienische Front barst; nur die wenigen deutschen Regimenter leisteten Widerstand gegen den vordringenden Feind, die ungarischen und slawischen Truppen wurden heimbeordert, wichen oder gingen zum Gegner über. Ein beispielloser Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Militärmacht erfolgte. Die Soldatenmassen strömten in heilloser Unordnung der Heimat zu. Da gab es kein Halten mehr, nur heim, heim! Wer noch Waffen trug, mußte sie in Wien lassen, wo sich die Heimkehrer zusammendrängten; eine zweite, noch schärfere Kontrolle wurde an der böhmischen und mährischen Grenze ausgeübt, nur die allernotwendigsten Monturstücke wurden den zurückflutenden Soldaten gelassen. Die Landesregierung von Deutschböhmen hatte das Militärkommando in Leitmeritz übernommen und suchte, die Heimkehrer zu sammeln. Das Revolutionsfieber hat viele der Heimkehrenden erfaßt, der Kriegssozialismus ihr klares Denken verwirrt. Von einem Volksheer wollen die meisten nichts hören, sie haben durch Jahre das Elend des Krieges gekostet. Vielen ging das Volksbewußtsein verloren, sie wurden international, die Magenfrage lag ihnen näher als völkische Betätigung. Traurige Zeichen einer schrecklichen Zeit! Anstatt Zusammenhalten und Einigkeit bei allen Deutschen Aufstände und Streiks in Industrieorten (Aussig), Plünderung und Vernichtung militärischer Lager (Reichenberg). Dieser Geist des Umsturzes hielt auch Einzug in unseren Bezirk: Revolution in Friedland am 8. und 9. November 1918. Gehetzt und geleitet von ein paar unreifen Burschen, stürmten die erregten Leute das Geschäft des Kaufmannes E. Hamerschlag, die von der Bezirkswirtschaft zurückgehaltenen Zuckermengen suchend. Sie plünderten, raubten und verwüsteten alles, was ihnen in die Hände kam. Nicht die Wage, das Geschäftsbuch wurde verschont. Wie das Umsturzfieber selbst ältere Leute irre machen kann, ersehen wir, da selbst bemittelte Bürger sich an der Plünderung beteiligten. Die Sicherheitswache (Polizei und Gendarmerie) war gegen die tobende Menge zu schwach, die Führer der politischen Parteien waren machtlos. Kühn gemacht durch den Erfolg des 8. November, zog am nächsten Morgen eine Horde, durch Zuzug aus den benachbarten Dörfern verstärkt, vor die Schuhfabrik der Firma Josef Hampel, die am Tage vorher den Verkauf von Schuhen um mäßige Preise versprochen hatte, und plünderte die Fabrik, nahm fertige und halbfertige Waren, Leder und Werkzeuge und zertrümmerte Maschinen, bis sie vor der einschreitenden Gendarmerie wich. Der Schade, den beide Firmen erlitten, belief sich auf mehr als 1 Million Kronen. Die Anarchie im Wittigstädtchen wurde gedämpft, als mit Waffen und Maschinengewehren ausgerüstete Volkswehr erschien und die Rädelsführer nach Reichenberg abgeschoben wurden.

Nach den Plünderungen wurde am 10. November der Soldatenrat geschaffen, der für die Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit sorgen sollte. Der Ausnahmezustand wurde über Friedland verhängt. Volksansammlungen

*) Friedland sandte in den Ausschuß Heinr. Ehrlich, H. Kaulfersch, Fr. Köhler, J. Matzig, Dr. Jos. Makovsky, Ed. Schröder und Franz Toch; Neustadt Ad. Glöckner, Osk. Klinger, O. Krause, Fr. Zückert; Haindorf Jos. Augsten, Effenberger; Heinersdorf Josef Parsch und Einsiedel Josef Schindler.

wurden untersagt, die Haustore mußten um 9 Uhr abends geschlossen werden und eine frühere Sperrstunde für Gasthäuser wurde angeordnet. Mittelschüler, die nach Reichenberg fuhren, mußten ihre Legitimation bei sich tragen und Besorgungen von Lebensmitteln waren nur innerhalb des Bezirkes mit Ausweiskarte möglich.

2. Besetzung des Bezirkes durch tschechoslowakische Truppen.

In Prag vollendete man inzwischen die Errichtung des tschechisch-slowakischen Volksstaates, der die Sudetenländer, die Slowakei und Karpaten-Rußland umfassen sollte. Der Nationalausschuß berief die Nationalversammlung ein, zusammengesetzt aus den ehemaligen tschechischen Abgeordneten; der neue Staat wurde gesetzlich festgelegt. Die tschechisch-slowakische Republik sollte ein Volksstaat werden, an dessen Spitze ein Präsident stand. Als gesetzgebende Körperschaften wurden das Abgeordnetenhaus und der Senat geschaffen, die aus der Verhältnis-Listen-Wahl hervorgehen sollten. Als erster Präsident des neuen Staates hielt Th. G. Masaryk am 21. Dezember 1918 seinen Einzug in Prag. Die Entente hatte schon im August d. J. die tschechischslow. Nation als eigenberechtigtes, kriegführendes alliiertes Volk angesehen und den Führern die geschichtlichen Grenzen des Sudetengebietes und den größten Teil der Slowakei zugesichert. Diese Zusagen wurden in den späteren Friedensverträgen festgelegt.

Die Gründung einer Provinz Deutschböhmen der österreichischen Republik wurde von der Regierung der tschsl. Republik nicht anerkannt, die Männer der Landesregierung galten als Rebellen. Tschsl. Legionäre und Truppen besetzten nach und nach die deutschen Teile Böhmens, zuerst die Kohlengebiete, hierauf die Eisenbahnknoten. Reichenberg wurde am 15. Dezember besetzt, die Landesregierung mußte weichen. Am nächsten Tage erhielt Friedland eine Besatzung von tschsl. Truppen in der Stärke von 500 Mann und 15 Offizieren. Ausgerüstet mit Handgranaten, kam ein Teil der Soldaten mit einem Panzerzuge, während die Haupttruppe eine Viertelstunde später mit dem Personenzuge um 12 Uhr anlangte und den Bahnhof und die Post besetzte. Die Volkswehr wurde entwaffnet und aufgelöst. Die in der Stadt befindlichen Waffen, auch die des privilegierten bürgerlichen Schützenkorps mußten abgeführt werden.

Die Stadtvertretung von Friedland erließ an die Bevölkerung folgenden Aufruf: „Unsere deutsche Stadt ist heute von tschsl. Truppen besetzt worden. Der Stadtrat hat gegen diese Besetzung Einspruch erhoben. Wir fordern die Bevölkerung auf, vollständige Ruhe zu bewahren, weil Ausschreitungen einzelner die ganze Bevölkerung schädigen könnten." Der Protest des Stadtrates von Friedland gegen die Besetzung hatte folgenden Wortlaut: „Der Stadtrat erhebt gegen die Besetzung der Stadtgemeinde Friedland ganz entschieden Einspruch, da die deutsche Stadt Friedland ein Zugehör des deutschösterreichischen Staates ist und die Hoheit eines anderen Staates nicht anerkennen kann. Der deutschösterreichische Staat hat sich auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Bevölkerung gebildet wie die tschsl. Republik und beansprucht für sich gleiche Rechte. Die geographischen und geschichtlichen Grenzen sind gegenüber dem Selbstbestimmungsrechte der Völker nicht entscheidend, wie das ja auch im Verhältnisse der Slowakei zu Ungarn von den Tschechoslowaken anerkannt werde. Sollte die Besetzung lediglich auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen erfolgt sein, so wird auch dagegen protestiert, weil der Waffenstillstand seinerzeit nur für Italien und seine damaligen Bundesgenossen Wirksamkeit hat. Die Stadt protestiert gegen jeden Eingriff in ihre autonome Verwaltung, in ihre ortspolizei-

liche Gewalt und gegen die Verhinderung des Verkehrs mit den Behörden, den Nachbargemeinden und Nachbarbezirken. Indem sie der Gewalt weicht, erklärt sie alle auf Grund der Besetzung vorgenommenen Handlungen und gestellten Ansprüche als rechtsunverbindlich."

Am Nachmittage desselben Tages wurden Verhandlungen mit den Führern der Truppen gepflogen. Der freie Verkehr in der Stadt wurde gestattet, da die Besatzung nur rein militärisch sei und die Fortführung der Verpflegung der Bewohner in den Städten und Dörfern des Bezirkes auch weiterhin von den Wirtschaftsräten durchgeführt werde. Im Laufe des Nachmittags zogen größere Soldatenabteilungen in die Stadt und bezogen ihre Quartiere im Schützenhause, im Arbeiterheim und im Ringenhainer Kretscham. Die Adler wurden von den Gebäuden, wo die öffentlichen Ämter untergebracht waren, entfernt und die Gendarmerie zum Dienst für den neuen Staat verpflichtet. Patrouillen durchzogen die Stadt. Am 17. Dezember hißte man die tschsl. Staatsfahne auf dem Rathausturme, nachmittags versammelte sich die Besatzungstruppe auf dem Marktplatze der Stadt und der Major hielt eine Ansprache an die Soldaten.

Am 23. Dezember erfolgte wieder ein Aufruf des Stadtrates an die Bewohner mit der Aufforderung, das angemessene Verhalten der Bevölkerung gegenüber der tschsl. Besatzung beizubehalten und die Selbstbeherrschung weiter zu bewahren zur Vermeidung von drückenden militärischen Maßnahmen.

Die militärische Besetzung der anderen Orte des Bezirkes ging von der Bezirksstadt aus. Die Gemeinden an der sächsischen und preußischen Grenze erhielten größere Abteilungen. Post-, Zoll-, Finanz- und Gendarmerieämter wurden mit dem neuen Wappen versehen und Anschriften zunächst rein tschechisch, später doppelsprachig angebracht. Nach Abschluß der Friedensverträge wurde die Zahl der Besatzungstruppen geringer und mit 1. Juni 1920 wurde die militärische Besatzung aus dem Grenzgebiete zurückgezogen.

3. Im neuen Staate.

Die tschechisch-slowakische Nationalversammlung arbeitete fleißig an der Ausgestaltung des neuen Staates. Die Gesetze über die Gemeinde- und Parlamentswahlen wurden geschaffen, die Gaueinteilung gesetzlich festgelegt. Die Regierung löste den deutsch-böhmischen Landtag auf und verbot die Teilnahme an den Wahlen in die gesetzgebende Nationalversammlung für die Republik Deutschösterreich. Am 4. März 1919, als dem Tage des Zusammentrittes der österreichischen Nationalversammlung, fanden im deutschen Teile Böhmens große Demonstrationsversammlungen statt, welche gegen die Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechtes scharf protestierten. In einigen deutschen Städten kam es zu Zusammenstößen mit der tschsl. Besatzung, die von den Waffen Gebrauch machte. In Karlsbad, Eger, Aussig, Sternberg, Kaaden, Mies und Arnau floß deutsches Blut, 54 Tote fielen als Opfer.

Die Neuwahlen in den Gemeinden wurden am 15. Juni 1919 nach der Listen-Verhältniswahl durchgeführt. Sechs Parteien (Listen) traten in den Kampf um die Gemeindestühle im Bezirke. Gewählt wurden als Vertreter in die Gemeindestube von der

Partei	im Bezirke	in Friedland	in Neustadt
Sozialdemokraten	360	15	22
Deutsche Einheitspartei	236	14	6
Volkspartei	2	—	2

Partei	im Bezirke	in Friedland	in Neustadt
Bund der Landwirte	5	—	—
Christlichsoziale	67	5	5
Tschechische Partei	8	2	1

Im September 1919 wurden die durch Wahl zusammengesetzten Bezirksvertretungen aufgelöst und durch Bezirksverwaltungsausschüsse ersetzt. Die neuen autonomen Ausschüsse wurden über Vorschlag der politischen Parteien von den Verwaltungsbehörden (Regierung) ernannt. Obmann der neuen Körperschaft blieb der langjährige, verdienstvolle Bezirksobmann Heinrich Ehrlich. Die politische Bezirksbehörde (Bezirkshauptmannschaft) erhielt den Namen Politische Bezirksverwaltung.

In den Orten mit einer tschechischen Minderheit war der überall errichtete tsch. Volksausschuß (výbor) ungemein rege, die nationalen und politischen Rechte der Minderheit zu wahren und das Ansehen ihres neuen Staates durchzusetzen. Alte deutsche Gemeinden im Bezirke erhielten tschechische Namen, die Ortstafeln wurden doppelsprachig, Straßen und Gassenbezeichnungen, die an das alte Österreich erinnerten, mußten umbenannt werden, die Gasthausschilder mußten in zwei Zungen locken und sogar ein einsamer Adler, der auf einer Windfahne im privaten Besitz sich drehte, erregte den Unwillen bei den Heißspornen der Minderheit, denen die Behörden in ihrem Gerechtigkeitssinn viel zu lau waren und die Vorspann erhalten mußten. Die erste und nächste Aufgabe der Minderheit war die Errichtung von tschech. Schulen im Bezirke, so in Friedland (2 kl. Volks- und 3 kl. Bürgerschule), Neustadt (einklassige Volksschule), Heinersdorf (einklassige V.-Sch.) und Haindorf.

Im April 1920 wurden die Wahlen für das Abgeordnetenhaus und den Senat durchgeführt. Die Nationalversammlung (ohne Vertretung der nichtslawischen Bevölkerung des tschsl. Freistaates) hielt am 15. April ihre Schlußsitzung ab, in der noch 17 Gesetze beschlossen wurden (Gesetzfabrik). An den Sonntagen, dem 18. und dem 25. April, wurden die Volksvertreter in das Abgeordnetenhaus und den Senat gewählt. Im Bezirke Friedland (einschließlich Einsiedel und Buschullersdorf) wurden 25.063 (für den Senat 21.432) Stimmen abgegeben, und zwar:

	Abgeordnetenhaus	Senat
für die Deutsche Wahlgemeinschaft	3362	3092
„ „ Deutschdemokraten	514	207
„ den Bund der Landwirte	4793	3785
„ die Sozialdemokraten	12685	11097
„ „ Christlichsozialen	2657	2554
„ „ Tschechen	1039	675
„ „ Juden	13	22

Unser Bezirk hat einen halb landwirtschaftlichen, halb industriellen Charakter. Die sozialdemokratische Partei war schon in der Vorkriegszeit stark und wuchs während des Krieges und zur Zeit des Umsturzes durch die verstärkt auftretenden Ideen des Bolschewismus und die Umwälzung der staatlichen Einrichtungen in Rußland, die eine neue Partei in der jüngeren Arbeiterschaft zeitigte, die Kommunisten, nachdem die Sozialdemokraten als Führer gemäßigter geworden waren und für die neuen Ziele nicht Sturm laufen konnten. Diese Unruhe auf politischem und sozialem Gebiete machte sich Luft in großen Volksversammlungen der Jahre 1920 und 1921. Veranlassung zu Demonstrationen und Protesten der Arbeiterschaft gaben die Ernährungsschwierigkeiten und die

Beschränkung und Kürzung der Arbeitslosenunterstützung. Am 24. April 1920 fand eine Arbeiterdemonstration gegen die unzureichende Lebensmittelversorgung statt. In den ersten Nachmittagsstunden versammelten sich etwa 1000 Personen auf dem Friedländer Marktplatze, wo die Sprecher in scharfen Worten die Art der staatlichen Bewirtschaftung geißelten und von der politischen Behörde die Zusicherung von Mehlzuschüben forderten. Drohender war die Demonstration am 2. Juli 1920 gegen die Einschränkung der Arbeitslosenunterstützung. Um 10 Uhr vormittags kamen gewiß 10.000 Arbeiter und Arbeiterinnen aus Stadt und Bezirk auf dem Markte zu Friedland zusammen. Vom Balkon des Rathauses sprachen die Führer (Roscher und Herbig) und forderten die Beibehaltung des Gesetzes über die Arbeitslosenunterstützung vom Jahre 1918, die Versorgung der Fabriken mit Rohstoffen, Arbeitsmöglichkeit und klaglose Ernährung. Da diese Forderungen von der Regierung unerfüllt blieben, setzte ein Generalstreik der gesamten Arbeiterschaft Nordböhmens ein, der nur kurze Zeit währte, weil von der Regierung Zugeständnisse in der Versorgung der notleidenden Bezirke gemacht wurden. Ein von den Kommunisten im Dezember 1920 geplanter Streik blieb erfolglos, denn die sozialdemokratische Partei versagte die Unterstützung. Außerst gespannt waren die Beziehungen zwischen den Landwirten und den Arbeitern. Der Bund der Landwirte und die Vereinigung der industriellen Arbeiterschaft standen einander schroff gegenüber. Im Bezirke kam es zwischen diesen Parteien beinahe zu einem förmlichen Kriege. Etwa 1000 Arbeiter aus Neustadt zogen mit Fahnen nach Rückersdorf, dem Sitz des Bundes der Landwirte, und verlangten die Preisherabsetzung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Im Nu boten die Rückersdorfer die bäuerliche Bevölkerung auf. Die feindlichen Wirtschaftsstände standen einander gegenüber und fochten mit Worten. Vertreter der politischen Behörde und Abgeordnete griffen in die Verhandlung ein, die ergebnislos verlief. Zu Ausschreitungen und Tätlichkeiten kam es hierbei nicht. Die Bauern wollten ihre Geschlossenheit und Macht zeigen und beriefen ihre Mannen vier Tage später nach Rückersdorf zur Gegendemonstration. 5000 Landwirte kamen und protestierten gegen die Vergewaltigung durch die Kommunisten. Die bolschewistischen Ideen fanden im Bezirke immer mehr Anhänger, besonders in den Städten und Industrieorten. Der Zwist zwischen den beiden Arbeiterparteien (Sozialdemokraten und Kommunisten) wurde bis in die Gemeindevertretung getragen. Im Feber 1921 legten infolge der Streitigkeiten und des gewaltsamen Auftretens der Kommunisten in Neustadt die bürgerlichen Vertreter ihre Mandate zurück. Acht Mitglieder der Stadtvertretung in Friedland schwenkten im August 1921 ins kommunistische Lager; in den anderen Gemeinden des Bezirkes vollzogen sich die gleichen Wandlungen; der besonnenere Teil der Arbeitervertreter wird immer kleiner und schwächer. Die bürgerlichen Parteien hingegen gewannen an Machtzuwachs.

In Neustadt tobte im Jahre 1922 durch Wochen ein ernster Kampf zwischen den Arbeitgebern und -nehmern. In den Betrieben von Neumann und Preißler konnten wegen Arbeits- und Absatzmangel nicht alle Arbeiter beschäftigt werden. Die anderen Arbeiter nahmen sich der Entlassenen an, streikten, terrorisierten, drangen in die Werkstätten und ließen sich zu Drohungen und Tätlichkeiten hinreißen. Der Hauptverband der Industriellen ergriff als Gegenmaßregel die Aussperrung in allen Betrieben zu Neustadt. Erst nach Wochen ebbten sich die Streikwogen.

Im Oktober 1921 türmten sich wieder gewitterschwarze Wolken am politischen Himmel auf. Aus Ungarn drohte Gefahr, aus dem Lande, das seit

Kriegsende nicht zur Ruhe kommen konnte, das, in seinem Gebiete so stark beschnitten, der Tummelplatz der hadernden Parteien wurde. Kaiser Karl glaubte, den ungarischen Thron wieder gewinnen zu können, und erschien unerwartet aus der Schweiz und scharte seine Anhänger um sich. Die Nachbarstaaten wollten die Wiedererrichtung einer habsburgischen Monarchie in Ungarn nicht dulden und drohten. Unsere Regierung mobilisierte. Die Jahrgänge 1895 bis 1891 wurden zu den Waffen gerufen (27. Oktober). Mit bangen Gefühlen verließen unsere Jungen die Heimat, denn die Erinnerung an die Greuel des Weltkrieges waren noch zu frisch, jede Begeisterung fehlte. Doch waren die Fälle nur vereinzelt, daß der Einberufungsbefehl nicht beachtet wurde. Der abgegangenen Mannschaft folgten am 28. Oktober die Zugtiere und die beschlagnahmten Kraftfahrzeuge. Die Grenzen wurden gesperrt, nur die Getreideeinfuhr wurde gestattet. Über die Slowakei wurde das Standrecht verhängt. Scharfe Androhungen gegen Angstkäufe und Warenaufspeicherungen wurden erlassen. Zum Glücke dauerte der Kriegsrummel nicht lange, schon am 2. November war die Kriegsgefahr beseitigt. Kaiser Karls Putsch war mißglückt. Der unglückliche Monarch wurde am Plattensee interniert, mußte der ungarischen Krone entsagen und wurde mit seiner Familie nach Madeira gebracht, wo er am 1. April 1922 starb. Die Demobilisierung erfolgte und war Ende November 1921 beendet. Unsere Söhne kehrten zur friedlichen Arbeit zurück.

4. Friedensschlüsse.

Die Friedensschlüsse von Versailles (28. Juni 1919) und Skt. Germain (19. September 1919) waren nach langen Beratungen unter Ausschluß von Vertretern der Mittelmächte und ohne Berücksichtigung der Wilsonschen Friedensartikel endlich zustande gekommen und wurden den Besiegten aufgezwungen. Das große, seit 4 Jahrhunderten bestehende geographische Wirtschaftsgebiet der Donaumonarchie war zerschlagen worden, an die Stelle traten kleine Staaten, welche ihre Grenzen abschlossen, ihre Staatswirtschaft erst bilden und vereinheitlichen mußten. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, einen vom Präsidenten der Vereinigten Staaten in Nordamerika aufgestellten Grundsatz, ließ man nur für die Sieger gelten, die deutschen Bewohner wurden zugeteilt den nördlichen und südlichen slawischen und romanischen Nachbarn, der Anschluß Deutsch-Österreichs an Deutschland wurde verboten. Die gewaltsame Auflösung einer so großen wirtschaftlichen Einheit führte zu Stockungen im Wirtschaftsleben, die sich sehr bald auch in unserer Heimat bemerkbar machten in der zunehmenden Arbeitslosigkeit und der steigenden Teuerung. Die Steuerlasten und die Zollschranken hemmten die freiere Weiterentwicklung des heimischen Gewerbes und der Industrie. Dazu kam die Verarmung des Mittelstandes durch die Geldentwertung, die Nichteinlösung der Kriegsanleihe, die Vermögensabgaben und die gebrachten freiwilligen Kriegsopfer. Die deutsche Bevölkerung des neuen Freistaates war trotz der Verfassungsgesetze, welche die Freiheit und Gleichheit aller Staatsangehörigen gewährleistete, zu Bürgern zweiten Grades geworden; sie hatten an der Errichtung und Ausgestaltung des neuen Staatswesens keinen Anteil genommen und nehmen können, die Mitwirkung an der Gesetzgebung und Verwaltung ist ihnen durch die Macht der slawischen Mehrheit erschwert, ja unmöglich gemacht. Trüb erscheint dem Deutschen in Böhmen die Zukunft; er bangt um seine Scholle, um seine Schule, um sein Volk. Doch bleiben wir unverzagt! Die Geschichte erzählt uns von bedrängteren Zeiten des deutschen Volkes. Gleich dem sagenhaften Vogel Phönix stieg es aus der Asche wieder zur goldigen Höhe.

Zum Schlusse noch die Meinung des Schweizer Schriftstellers Hermann Stegemann über die Friedensschlüsse im Schlußwort seiner „Geschichte des Krieges“: „Da diese neue Lehre von der Strafwürdigkeit kriegerischen Handelns (Deutschland und die Verbündeten mußten zu den Anstiftern des Weltkrieges gebrandmarkt werden und ihre Schuld auf den Friedensverträgen durch die Unterschrift bekennen) dem von den Greueln des Krieges ergriffenen Weltgewissen genüge tat, wurde es den Siegern leicht, die Friedensverträge im Augenblicke des Geschehens vor ihrem eigenen Volke zu rechtfertigen. Aber der geschickt drapierte moralische Mantel reichte nicht, die Schwächen der Verträge zu decken. Die Friedensverträge von Versailles und St. Germain waren — ganz abgesehen von der Unhaltbarkeit der Voraussetzungen — Erzeugnisse politischer Leidenschaften und mangelnder wirtschaftlicher Erkenntnisse. Sie zerrissen völkische, ökonomische, geographische und natürliche Zusammenhänge und zerstörten den Organismus Mitteleuropas, säten Haß und Mißtrauen, schwächten die Produktion der ganzen Welt und wurden zu einer unerschöpflichen Quelle bedrückender Leiden.

Die Zeit wird kommen, da nicht nur die Besiegten, sondern auch die Sieger dieser Verträge fluchen und sie, sei es Stück für Stück, sei es auf einem neuen öffentlichen, nicht zwischen den Regierungen und einzelnen Staatsmännern, sondern zwischen den Völkern vereinbartem Kongreß in Bausch und Bogen verdammt werden, um eine neue Welt zu schaffen. Daß das ohne Waffengewalt, ohne neue revolutionäre Gewalttaten geschehe, wird der Wunsch jedes fühlenden, jedes denkenden Menschen sein, der den großen Krieg und das Hinsinken von mehr als 10 Millionen Männern auf den Schlachtfeldern und unter den Trümmern der Kulturstätten erlebt hat. Möge es dem Völkerbund vergönnt sein, an dieser Neugestaltung der Weltverhältnisse wesentlichen Anteil zu nehmen, und dank der Mitwirkung der neutralen Staaten sich zu einem wahren Gerichtshof (Amphiktyonie) zu entwickeln, der nicht den Mächtigen dient, sondern der lauteren Gerechtigkeit und der Wohlfahrt der Völker die Wege bereitet!“

35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl

Königreich Böhmen.

Ausweis

über den Verbrauch von

Brot und Mehl.

7. Woche

23./5. bis einschl. 29./5. 1915.

49 *dkg* **Brot**

oder

35 *dkg* **Mehl**

490 *g* Brot = 350 *g* Mehl.

Verkauf nur nach Gewicht gegen Vorlegung der Ausweiskarte und Abtrennung eines entsprechenden Abschnittes zulässig.

Nicht übertragbar! Sorgfältig aufbewahren! Nachdruck verboten!

Strafbestimmungen.

Zuwiderhandlungen werden an dem Verkäufer wie an dem Käufer mit Geldstrafen bis zu 5000 K oder mit Arrest bis zu 6 Monaten geahndet. Bei einer Verurteilung kann auf den Verlust einer Gewerbeberechtigung erkannt werden. Fälschung der Ausweiskarte wird nach dem Strafgesetze bestraft.

K. k. Statthalterei.

Königreich Böhmen.

Ausweis

über den Verbrauch von

Brot und Mehl.

7. Woche

23./5. bis einschl. 29./5. 1915.

1 *kg* **47** *dkg* **Brot**

oder

1 *kg* **5** *dkg* **Mehl**

1470 *g* Brot = 1050 *g* Mehl.

Verkauf nur nach Gewicht gegen Vorlegung der Ausweiskarte und Abtrennung eines entsprechenden Abschnittes zulässig.

Nicht übertragbar! Sorgfältig aufbewahren! Nachdruck verboten!

Strafbestimmungen.

Zuwiderhandlungen werden an dem Verkäufer wie an dem Käufer mit Geldstrafen bis zu 5000 K oder mit Arrest bis zu 6 Monaten geahndet. Bei einer Verurteilung kann auf den Verlust einer Gewerbeberechtigung erkannt werden. Fälschung der Ausweiskarte wird nach dem Strafgesetze bestraft.

K. k. Statthalterei.

35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl
35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl	35 *g* Brot oder 1 Semmel oder 25 *g* Mehl

Amtssiegel.

35 g Brot
49. Woche
49. Woche
35 g Brot oder 25 g Mehl
Gemeinde-siegel.
Königreich Böhmen.
Ausweis
über den Verbrauch v. Brot u. Mehl
für die 48 u. 49. Woche
6./3. bis einschließlich 18./3. 1916.
Menge für eine Woche:
Voller Ausweis: 1960 g Brot oder 1260 g Brot und 500 g Mehl.
Geminderter Ausweis: 1470 g Brot oder 1260 g Brot und 150 g Mehl.
Verkauf nur gegen Abtrennung der entsprechenden Abschnitte. Nicht übertragbar. Nachdruck verboten.
Zuwiderhandeln wird bestraft mit Geld bis zu 5000 K, Arrest bis zu 6 Monaten, allenfalls mit Verlust der Gewerbeberechtigung.
K. k Statthalterei:
48. Woche
48. Woche

229. Woche 315 g Brot	230. Woche 315 g Brot	231. Woche 315 g Brot	232. Woche 315 g Brot
229. Woche 315 g Brot	230. Woche 315 g Brot	231. Woche 315 g Brot	232. Woche 315 g Brot
229. Woche 315 g Brot	230. Woche 315 g Brot	231. Woche 315 g Brot	232. Woche 315 g Brot
229. Woche 315 g Brot	230. Woche 315 g Brot	231. Woche 315 g Brot	232. Woche 315 g Brot
24./8. – 30./8. **229**	31./8. – 6./9. **230**	7./9. – 13./9. **231**	14./9. – 20./9. **232**
Gemeinde-Siegel	Gemeinde-Siegel	Gemeinde-Siegel	Gemeinde-Siegel
25 g Mehl	25 g Mehl	25 g Mehl	25 g Mehl
25 g Mehl	25 g Mehl	25 g Mehl	25 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl
50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl	50 g Mehl

Gemeinde-Siegel

Ausweis

über den

Verbrauch von Brot und Mehl

für die

229. bis 232. Woche

vom

24./8. bis einschl. 20./9. 1917.

Menge für eine Woche:

1260 g Brot
u. 500 g Mehl.

Verkauf nur gegen Abtrennung der entsprechenden Abschnitte.

Nicht übertragbar.

Nachdruck verboten.

Zuwiderhandeln wird bestraft mit Geld bis zu 5000 K, Arrest bis zu 6 Monaten, allenfalls mit Verlust der Gewerbeberechtigung.

Polit. Landesverwaltung in Böhmen.

245. Woche

1750 g Brot
oder
1250 g Brotmehl

Gemeinde-
Siegel

250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 245
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 245
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 245
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 245

C - 245. Woche
B - 245. Woche
A - 245. Woche

246. Woche

1750 g Brot
oder
1250 g Brotmehl

Gemeinde-
Siegel

250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 246
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 246
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 246
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 246

C - 246. Woche
B - 246. Woche
A - 246. Woche

247. Woche

1750 g Brot
oder
1250 g Brotmehl

Gemeinde-
Siegel

250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 247
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 247
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 247
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 247

C - 247. Woche
B - 247. Woche
A - 247. Woche

248. Woche

1750 g Brot
oder
1250 g Brotmehl

Gemeinde-
Siegel

250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 248
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 248
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 248
250 Gramm Mehl oder 5 Semmeln 248

C - 248. Woche
B - 248. Woche
A - 248. Woche

Ausweis

über den

Verbrauch von Brot und Mehl

für die

245. bis 248. Woche

vom

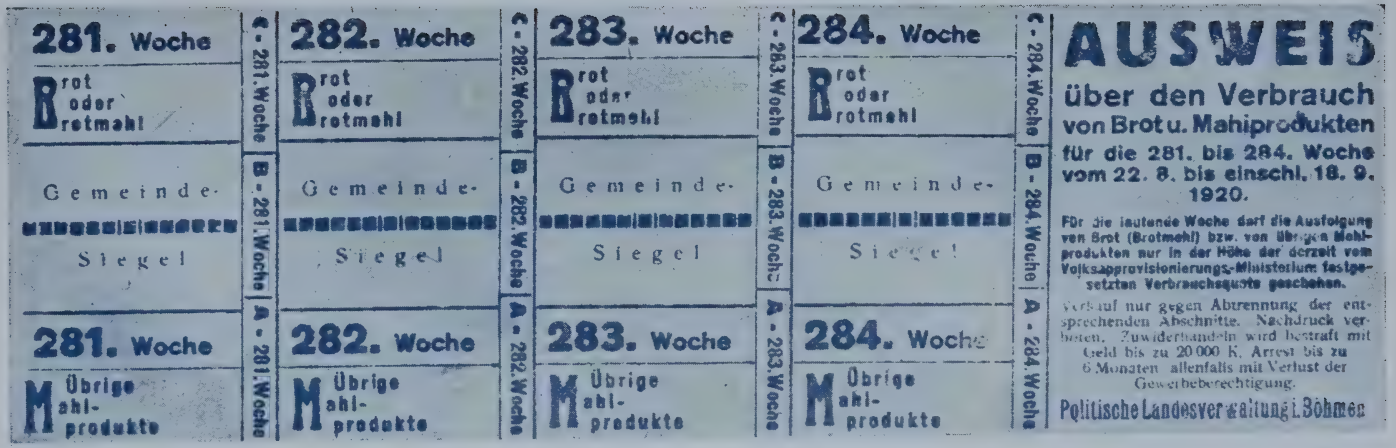
14./12. 1919 bis einschl. 10./1. 1920.

Menge für eine Woche:

1750 g Brot u. 1000 g Mehl.

Verkauf nur gegen Abtrennung der entsprechenden Abschnitte.
Nicht übertragbar.
Nachdruck verboten.
Zuwiderhandeln wird bestraft mit Geld bis zu 20.000 K, Arrest bis zu 6 Monaten, allenfalls mit Verlust der Gewerbeberechtigung.

Polit. Landesverwaltung in Böhmen.


281. Woche
Brot oder Rotmehl
Gemeinde-
Siegel
281. Woche
Übrige Mahlprodukte
C - 281. Woche
B - 281. Woche
A - 281. Woche
282. Woche
Brot oder Rotmehl
Gemeinde-
Siegel
282. Woche
Übrige Mahlprodukte
C - 282. Woche
B - 282. Woche
A - 282. Woche
283. Woche
Brot oder Rotmehl
Gemeinde-
Siegel
283. Woche
Übrige Mahlprodukte
C - 283. Woche
B - 283. Woche
A - 283. Woche
284. Woche
Brot oder Rotmehl
Gemeinde-
Siegel
284. Woche
Übrige Mahlprodukte
C - 284. Woche
B - 284. Woche
A - 284. Woche
AUSWEIS
über den Verbrauch von Brot u. Mahlprodukten
für die 281. bis 284. Woche vom 22. 8. bis einschl. 18. 9. 1920.
Für die laufende Woche darf die Ausfolgung von Brot (Brotmehl) bzw. von übrigen Mahlprodukten nur in der Höhe der derzeit vom Volksapprovisionierungs-Ministerium festgesetzten Verbrauchsquote geschehen.
Verkauf nur gegen Abtrennung der entsprechenden Abschnitte. Nachdruck verboten. Zuwiderhandeln wird bestraft mit Geld bis zu 20 000 K, Arrest bis zu 6 Monaten allenfalls mit Verlust der Gewerbeberechtigung.
Politische Landesverwaltung i. Böhmen

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	Chleb Brot	týden Woche
4./IX.				2./X.					6./XI.					

Běžné číslo listiny zákazníků:
Laufende Zahl der Kundenliste
/

Běžné číslo listiny obecní:
Laufende Zahl der Gemeindeliste:

Průkaz — Ausweis

na odběr mlýnských výrobků a chleba pro nemajetné:
zum Bezuge von Mahlerzeugnissen und Brot für Unbemittelte:

Jméno: .....
Name:
Povolání: .....
Beruf:
Bydliště (ulice, č. domu) .....
Wohnort (Straße, Hausnummer)

Razítko obce a podpis výdejny průkazu:
Gemeindesiegel und Unterschrift der Ausgabestelle des Ausweises:

Prodej dovolen pouze proti oddělení ústřižku. — Nepřevodno. — Zneužití neb padělání se trestá pokutou do 20.000 Kč neb vězením do 6 měsíců.

Verkauf gestattet nur gegen Abtrennung eines Abschnittes. — Unübertragbar. — Mißbrauch oder Fälschung wird bestraft mit einer Geldstrafe bis zu 20.000 Kč oder mit Arrest bis zu 6 Monaten.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	Mouka Mehl	týden Woche
4./IX.				2./X.					6./XI.					

Prodejna mouky - Mehlverkaufsstelle

Prodejna chleba - Brotverkaufsstelle

Počet osob - Personenzahl

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Königreich Böhmen. **I. ABTEILUNG.**

Ausweis über den Verbrauch von Kartoffeln

vom 7. Oktober 1917 bis einschließlich 12. Jänner 1918.

Gemeinde-siegel.

Verkauf nur gegen Abtrennung der entsprechenden Abschnitte. — Unübertragbar. — Nachdruck verboten. — Zuwiderhandeln wird mit Geld bis 20.000 K oder Arrest bis zu 6 Monaten bestraft.

K. k. Statthalterei Prag

Kartoffeln 6. Jänn. 1918	Kartoffeln 7 Jänn. 1918	Kartoffeln 8. Jänn. 1918	Kartoffeln 9. Jänn. 1918	Kartoffeln 10. Jänn. 1918	Kartoffeln 11. Jänn. 1918	Kartoffeln 12. Jänn. 1918
Kartoffeln 30. Dez. 1917	Kartoffeln 31. Dez. 1917	Kartoffeln 1. Jänn. 1918	Kartoffeln 2. Jänn. 1918	Kartoffeln 3. Jänn. 1918	Kartoffeln 4. Jänn. 1918	Kartoffeln 5. Jänn. 1918
Kartoffeln 23. Dez. 1917	Kartoffeln 24. Dez. 1917	Kartoffeln 25. Dez. 1917	Kartoffeln 26. Dez. 1917	Kartoffeln 27. Dez. 1917	Kartoffeln 28. Dez. 1917	Kartoffeln 29. Dez. 1917
Kartoffeln 16. Dez. 1917	Kartoffeln 17. Dez. 1917	Kartoffeln 18. Dez. 1917	Kartoffeln 19. Dez. 1917	Kartoffeln 20. Dez. 1917	Kartoffeln 21. Dez. 1917	Kartoffeln 22. Dez. 1917
Kartoffeln 9. Dez. 1917	Kartoffeln 10. Dez. 1917	Kartoffeln 11. Dez. 1917	Kartoffeln 12. Dez. 1917	Kartoffeln 13. Dez. 1917	Kartoffeln 14. Dez. 1917	Kartoffeln 15. Dez. 1917
Kartoffeln 2. Dez. 1917	Kartoffeln 3. Dez. 1917	Kartoffeln 4. Dez. 1917	Kartoffeln 5. Dez. 1917	Kartoffeln 6. Dez. 1917	Kartoffeln 7. Dez. 1917	Kartoffeln 8. Dez. 1917
Kartoffeln 25. Nov. 1917	Kartoffeln 26. Nov. 1917	Kartoffeln 27. Nov. 1917	Kartoffeln 28. Nov. 1917	Kartoffeln 29. Nov. 1917	Kartoffeln 30. Nov. 1917	Kartoffeln 1. Dez. 1917
Kartoffeln 18. Nov. 1917	Kartoffeln 19. Nov. 1917	Kartoffeln 20. Nov. 1917	Kartoffeln 21. Nov. 1917	Kartoffeln 22. Nov. 1917	Kartoffeln 23. Nov. 1917	Kartoffeln 24. Nov. 1917
Kartoffeln 11. Nov. 1917	Kartoffeln 12. Nov. 1917	Kartoffeln 13. Nov. 1917	Kartoffeln 14 Nov. 1917	Kartoffeln 15. Nov. 1917	Kartoffeln 16. Nov. 1917	Kartoffeln 17. Nov. 1917
Kartoffeln 4. Nov. 1917	Kartoffeln 5. Nov. 1917	Kartoffeln 6. Nov. 1917	Kartoffeln 7. Nov. 1917	Kartoffeln 8. Nov. 1917	Kartoffeln 9. Nov. 1917	Kartoffeln 10. Nov. 1917
Kartoffeln 28. Okt. 1917	Kartoffeln 29. Okt. 1917	Kartoffeln 30. Okt. 1917	Kartoffeln 31. Okt. 1917	Kartoffeln 1. Nov. 1917	Kartoffeln 2. Nov. 1917	Kartoffeln 3. Nov. 1917
Kartoffeln 21. Okt. 1917	Kartoffeln 22. Okt. 1917	Kartoffeln 23. Okt. 1917	Kartoffeln 24. Okt. 1917	Kartoffeln 25. Okt. 1917	Kartoffeln 26. Okt. 1917	Kartoffeln 27. Okt. 1917
Kartoffeln 14. Okt. 1917	Kartoffeln 15. Okt. 1917	Kartoffeln 16. Okt. 1917	Kartoffeln 17. Okt. 1917	Kartoffeln 18. Okt. 1917	Kartoffeln 19. Okt. 1917	Kartoffeln 20. Okt. 1917
Kartoffeln 7. Okt 1917	Kartoffeln 8. Okt. 1917	Kartoffeln 9. Okt. 1917	Kartoffeln 10. Okt. 1917	Kartoffeln 11. Okt. 1917	Kartoffeln 12. Okt. 1917	Kartoffeln 13. Okt. 1917

Ausweis über den Verbrauch von Rohfetten, Fettprodukten und Speiseölen

vom 15./9. bis einschließlich 12./10. 1916.

Im Sinne der Min.-Verordnung vom 30. August 1916, RGBl. Nr. 276, gelten als Rohfette: Fett von Rindern, Schweinen, Schafen und Geflügel in nicht ausgeschmolzenem Zustande (Fettgewebe), als Fettprodukte: die aus Rohfetten hergestellten Reinfette, ferner Speck in jeder Zubereitung, Butter, Butterschmalz, Pflanzenfett, Margarine und Kunstspeisefette.

Verkauf nur gegen Abtrennung der entsprechenden Abschnitte.
Unübertragbar. — Nachdruck verboten.

Zuwiderhandeln wird bestraft mit Geld bis zu 5000 K, Arrest bis zu 6 Monaten, allenfalls mit Verlust der Gewerbeberechtigung.

K. k. Statthalterei.

Gemeinde-siegel

BEZIRK FRIEDLAND

1/6 der Fettmenge für die 1. Woche	1/6 der Fettmenge für die 2. Woche	1/6 der Fettmenge für die 3. Woche	1/6 der Fettmenge für die 4. Woche
1/6 der Fettmenge für die 1. Woche	1/6 der Fettmenge für die 2. Woche	1/6 der Fettmenge für die 3. Woche	1/6 der Fettmenge für die 4. Woche
1/6 der Fettmenge für die 1. Woche	1/6 der Fettmenge für die 2. Woche	1/6 der Fettmenge für die 3. Woche	1/6 der Fettmenge für die 4. Woche
1/6 der Fettmenge für die 1. Woche	1/6 der Fettmenge für die 2. Woche	1/6 der Fettmenge für die 3. Woche	1/6 der Fettmenge für die 4. Woche
1/6 der Fettmenge für die 1. Woche	1/6 der Fettmenge für die 2. Woche	1/6 der Fettmenge für die 3. Woche	1/6 der Fettmenge für die 4. Woche
1/6 der Fettmenge für die 1. Woche	1/6 der Fettmenge für die 2. Woche	1/6 der Fettmenge für die 3. Woche	1/6 der Fettmenge für die 4. Woche

KÖNIGREICH BÖHMEN.

Ausweis über den Verbrauch von Speisesalz

vom 1./VI. 1918 bis 31./III. 1919.

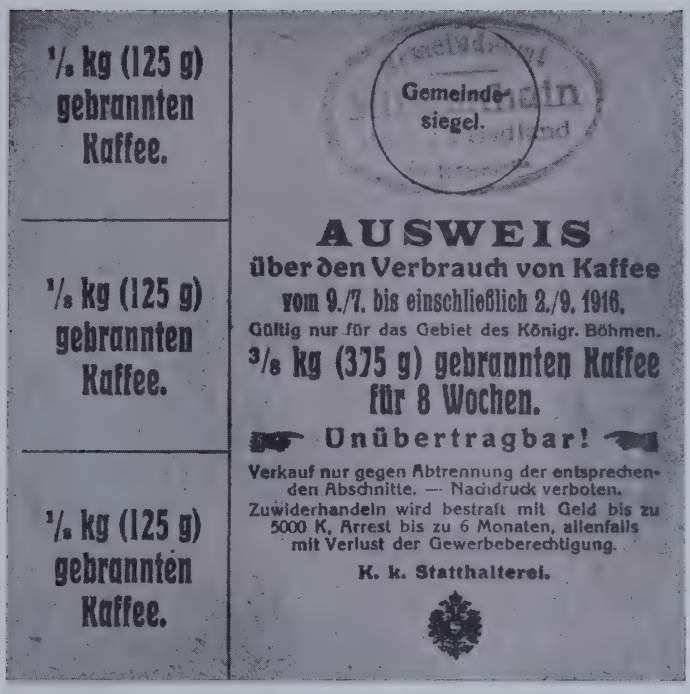
Volle Salzmenge 500 dkg.
Monatl. Salzmenge 50 dkg.

Verkauf nur gestattet bei Abgabe des Abschnittes. — Unübertragbar. — Nachdruck verboten. — Übertretungen werden mit Geld bis 200 K oder Arrest bis zu 14 Tagen bestraft.

K. K. STATTHALTEREI.

März 1919	Okt. 1918
50 dkg	50 dkg
Feber 1919	Sept. 1918
50 dkg	50 dkg
Jänner 1919	August 1918
50 dkg	50 dkg
Dez. 1918	Juli 1918
50 dkg	50 dkg
Nov. 1918	Juni 1918
50 dkg	50 dkg

1/8 kg (125 g) Zucker
1/8 kg (125 g) Zucker
1/8 kg (125 g) Zucker
1/8 kg (125 g) Zucker
1/8 kg (125 g) Zucker
1/8 kg (125 g) Zucker
1/8 kg (125 g) Zucker
1/8 kg (125 g) Zucker
Gemeinde-siegel.
Königreich Böhmen.
AUSWEIS
über den Verbrauch von Zucker
vom 17./9. bis einschl. 14./10. 1916.
Gültig nur für das Gebiet des Königr. Böhmen.
1 kg Zucker für 4 Wochen.
Verkauf nur gegen Abtrennung der entsprechenden Abschnitte.
Nachdruck verboten.
Zuwiderhandeln wird bestraft mit Geld bis zu 5000 K, Arrest bis zu 6 Monaten, allenfalls mit Verlust der Gewerbeberechtigung.
K. k. Statthalterei.



1/8 kg (125 g) gebrannten Kaffee.

1/8 kg (125 g) gebrannten Kaffee.

1/8 kg (125 g) gebrannten Kaffee.

Gemeindesiegel.

AUSWEIS

über den Verbrauch von Kaffee

vom 9./7. bis einschließlich 2./9. 1916.

Gültig nur für das Gebiet des Königr. Böhmen.

3/8 kg (375 g) gebrannten Kaffee für 8 Wochen.

Unübertragbar!

Verkauf nur gegen Abtrennung der entsprechenden Abschnitte. — Nachdruck verboten.

Zuwiderhandeln wird bestraft mit Geld bis zu 5000 K, Arrest bis zu 6 Monaten, allenfalls mit Verlust der Gewerbeberechtigung.

K. k. Statthalterei.

1	2
3	4
5	6
7	8

Ausweis über den Verbrauch von Seife und Seifenpulver

für die Monate: August, September, Oktober, November 1917.

Die Gültigkeit dieser Ausweiskarte ist nicht auf jenes Verwaltungsgebiet beschränkt, in dem sie ausgegeben wurde. Sie ist eine unübertragbare, öffentliche Urkunde.

Es sind abzutrennen:

für 1 Stück K. V.-Seife . 2 Abschn.	für 1 Stück Toiletteseife im
„ 1 „ K. V. T.-Seife 2 „	Gew. v. 80—120 *g* . . 3 Abschn.
„ je 125 *g* K. V.-Seifen-	„ 1 Stück Rasierseife im
pulver . . . . . 1 „	Gew. v. 80—100 *g* . . 3 „

„ je 100 *g* anderer Seife mit einem Fettgehalt von 10—20% . . 1 „
„ je 100 *g* „ „ „ „ „ „ 20—40% . . 2 „
„ je 100 *g* „ „ „ „ „ „ über 40% . . 3 „
„ je 200 *g* fetthaltige Wasch- und Scheuermittel . . . . . 1 „

Innerhalb der ersten 2 Monate dürfen auf Grund dieser Ausweiskarte nicht mehr abgegeben werden als

1 St. K. V.-Seife oder K. V. T.-Seife und 250 *g* K. V.-Seifenpulver,
oder 2 „ K. V.-Seife,
„ 2 „ K. V. T.-Seife,
„ 1 „ K. V.-Seife und 1 Stück K. V. T.-Seife od. 500 *g* K. V.-Seifenpulver.

Jede Zuwiderhandlung wird mit Geldstrf. bis zu 20.000 K oder mit Arrest bis zu 6 Monaten bestraft. — Überdies kann auch der Verfall der Ware ausgesprochen und die Entziehung der Gewerbeberechtigung verfügt werden.

K. k. Statthalterei für Böhmen.

Gemeindesiegel.

In diesen Teil der Kohlenbezugskarte hat der Käufer seinen Namen und seine Wohnungsadresse und nach Abnahme der Bestellung Namen und Adresse der Kohlenverkaufsstelle einzusetzen. Des Inhaber der Kohlenverkaufsstelle hat die Bestellung in die vorgeschriebene Kundenliste einzutragen, seinen Namen (Firma) und Geschäftsadresse der Kohlenverkaufsstelle auf den unteren Teil der Bezugskarte und in den Kontrollabschnitt, endlich die Nummer der Kundenliste auf die zwei oberen Teile der Bezugskarte und auf diese selbst an den hiefür vorgesehenen Stellen einzusetzen. — Dieser Teil ist vom Inhaber der Kohlenverkaufsstelle abzutrennen und aufzubewahren.

Bestellabschnitt für ganzen Küchenbrand.

31. bis 72. Woche, 2./6. 1918 bis 22./3. 1919.

Der Gefertigte bestellt die ihm zukommende Kohle bei:

Des Verkäufers { *Name:* .....

Bez., ... *Gasse Straße Platz* *Nr.* .....

Des Bestellers { *Name:* .....

Bez., ... *Gasse Straße Platz* *Nr.* .....

Nr. ..... **der Kundenliste.**

Kontrollabschnitt für ganzen Küchenbrand.

31. bis 72. Woche, 2./6. 1918 bis 22./3. 1919.

Name und Adresse der Kohlenverkaufsstelle, eventuell Geschäftsstempel:

.....

.....

.....

Nr. ..... **der Kundenliste.**

In diesen Teil der Kohlenbezugskarte hat der Inhaber der Kohlenverkaufsstelle nach Eintragung in die Kundenliste seinen Namen und die Geschäftsadresse (eventuell Geschäftsstempel) und die Nummer der Kundenliste einzusetzen. Dieser Teil ist vom Inhaber der Kohlenverkaufsstelle sodann abzutrennen. Diese abgetrennten Teile sind in einem Umschlage zugleich mit dem Auszuge aus der Kundenliste an die zuständige politische Behörde I. Instanz einzusenden.

Jede Haushaltung kann Kohle (Koks, Briketts) nur von der Kohlenverkaufsstelle, in deren Kundenliste sie eingetragen ist, gegen Vorweisung der amtlichen Kohlenbezugskarte und Abtrennung der entsprechenden Wochenabschnitte durch den Verkäufer beziehen.

Die auf eine Woche voraussichtlich entfallende Kohlenmenge wird von Zeit zu Zeit amtlich verlautbart werden. Ein Anspruch auf den Bezug einer bestimmten Menge, Gattung oder Sorte besteht nicht. Die Kohlenverkaufsstelle, in deren Kundenliste der Besitzer der Bezugskarte eingetragen ist, ist nach Maßgabe des Vorrates zur Kohlenabgabe verpflichtet.

Nach Ausfolgung der Bezugskarte hat deren Besitzer binnen der von der politischen Behörde 1. Instanz festzusetzenden Frist unter Mitbringung der Bezugskarte seine Eintragung in die Kundenliste entweder durch die seiner freien Wahl überlassene oder die ihm behördlich zugewiesene Abgabestelle zu bewirken.

Der Übertritt von einer Verkaufsstelle zu einer anderen, sowie die Kündigung der Verkaufsstelle von der Lieferungspflicht ist mit Ausnahme der Übersiedlung der Haushaltung oder der Schließung der Verkaufsstelle nur mit Zustimmung der politischen Behörde 1. Instanz statthaft.

Der Inhaber der Kohlenbezugskarte ist im Übersiedlungsfalle verpflichtet, diese Bezugskarte nebst dem von der Kohlenverkaufsstelle zurückverlangten Bestellabschnitte anläßlich der Abmeldung der Lebensmittelkarten der zuständigen Kartenausgabestelle zurückzustellen, welche dies auf dem Abmeldeschein anmerkt.

Die Kohlenbezugskarte ist eine öffentliche Urkunde und unübertragbar. Zuwiderhandeln wird, sofeme nicht strafgerichtliche Ahndung einzutreten hat, von der politischen Behörde mit Geld bis 20.000 K, Arrest bis zu 6 Mon., Verfall der Vorräte, allenfalls Gewerbeverlust bestraft.

K. k. Statthalterei für das Königreich Böhmen.

31. bis 72. Woche, 2./6. 1918 bis 22./3. 1919.

Kohlenbezugskarte für ganzen Küchenbrand.

Inhaber: .....

Bezirk, ... *Nr.* .....

Wohnung Nr. ..... *Abgabetag:* .....

Gemeinde-siegel.

Nr. ..... *der Kundenliste. Kohlenverkaufsstelle:*

Name: .....

Bez., ... *Nr.* .....

Für abhanden gekommene Karten kein Ersatz!

Ganzer Küchenbrand **72** 16./3. bis 22./3. 1919	Ganzer Küchenbrand **66** 2./2. bis 8./2. 1919	Ganzer Küchenbrand **60** 23./12. bis 29./12. 1918	Ganzer Küchenbrand **54** 10./11. bis 16./11. 1918	Ganzer Küchenbrand **48** 29./9. bis 5./10. 1918	Ganzer Küchenbrand **42** 18./8. bis 24./8. 1918	Ganzer Küchenbrand **36** 7./7. bis 13./7. 1918
Ganzer Küchenbrand **71** 9./3. bis 15./3. 1919	Ganzer Küchenbrand **65** 26./1. bis 1./2. 1919	Ganzer Küchenbrand **59** 15./12. bis 21./12. 1918	Ganzer Küchenbrand **53** 3./11 bis 9./11. 1918	Ganzer Küchenbrand **47** 22./9 bis 28./9. 1918	Ganzer Küchenbrand **41** 11./8. bis 17./8. 1918	Ganzer Küchenbrand **35** 30./6. bis 6./7. 1918
Ganzer Küchenbrand **70** 2./3. bis 8./3. 1919	Ganzer Küchenbrand **64** 19./1. bis 25./1. 1919	Ganzer Küchenbrand **58** 8./12. bis 14./12. 1918	Ganzer Küchenbrand **52** 27./10. bis 2./11. 1918	Ganzer Küchenbrand **46** 15./9. bis 21./9. 1918	Ganzer Küchenbrand **40** 4./8. bis 10./8. 1918	Ganzer Küchenbrand **34** 23./6. bis 29./6. 1918
Ganzer Küchenbrand **69** 23./2. bis 1./3. 1919	Ganzer Küchenbrand **63** 12./1. bis 18./1. 1919	Ganzer Küchenbrand **57** 1./12. bis 7./12. 1918	Ganzer Küchenbrand **51** 20./10. bis 26./10. 1918	Ganzer Küchenbrand **45** 8./9. bis 14./9. 1918	Ganzer Küchenbrand **39** 28./7. bis 3./8. 1918	Ganzer Küchenbrand **33** 16./6. bis 22./6. 1918
Ganzer Küchenbrand **68** 16./2. bis 22./2. 1919	Ganzer Küchenbrand **62** 5./1. bis 11./1. 1919	Ganzer Küchenbrand **56** 24./11. bis 30./11. 1918	Ganzer Küchenbrand **50** 13./10. bis 19./10. 1918	Ganzer Küchenbrand **44** 1./9. bis 7./9. 1918	Ganzer Küchenbrand **38** 21./7. bis 27./7. 1918	Ganzer Küchenbrand **32** 9./6. bis 15./6. 1918
Ganzer Küchenbrand **67** 9./2. bis 15./2. 1919	Ganzer Küchenbrand **61** 29./12. bis 4./1. 1918 1919	Ganzer Küchenbrand **55** 17./11. bis 23./11. 1918	Ganzer Küchenbrand **49** 6./10. bis 12./10. 1918	Ganzer Küchenbrand **43** 25./8. bis 31./8. 1918	Ganzer Küchenbrand **37** 14./7. bis 20./7. 1918	Ganzer Küchenbrand **31** 2./6. bis 8./6. 1918

1 1/1—7/1	**13** 1/4—7/4				**37** 1/10—7/10	**25** 1/7—7/7
2 8/1—15/1	**14** 8/4—15/4				**38** 8/10—15/10	**26** 8/7—15/7
3 16/1—23/1	**15** 16/4—23/4				**39** 16/10—23/10	**27** 16/7—23/7
4 24/1—31/1	**16** 24/4—30/4				**40** 24/10—31/10	**28** 24/7—31/7
5 1/2—7/2	**17** 1/5—7/5				**41** 1/11—7/11	**29** 1/8—7/8
6 8/2—14/2	**18** 8/5—15/5				**42** 8/11—15/11	**30** 8/8—15/8
7 [illegible]—22/2	**19** 16/5—23/5				**43** 16/11—23/11	**31** 16/8—23/8
8 23/2—29/2	**20** 24/5—31/5				**44** 24/11—30/11	**32** 24/8—31/8
9 1/3—7/3	**21** 1/6—7/6				**45** 1/12—7/12	**33** 1/9—7/9
10 8/3—15/3	**22** 8/6—15/6				**46** 8/12—15/12	**34** 8/9—15/9
11 16/3—23/3	**23** 16/6—23/6				**47** 16/12—23/12	**35** 16/9—23/9
12 24/3—31/3	**24** 24/6—30/6				**48** 24/12—31/12	**36** 24/9—30/9

Nr. [redacted]

Tabakverschleiß:

_____

_____

Raucherkarte 1920.

Der Karteninhaber ist nach Maßgabe der verlautbarten Bestimmungen berechtigt, in dem bestimmten Tabakverschleißgeschäfte die amtlich festgesetzte Menge an Tabakerzeugnissen gegen Vorweisung der Karte, Abgabe des Wochenabschnittes und Bezahlung des Tarifpreises zu beziehen.

Finanz-Landes-Direktion.

Amts siegel.

Name des Inhabers:

_____

_____

Berichtigung.

Auf dem Titelbilde soll es heißen:

Kriegerdenkmal in Friedland
Von Hans Jäger, akad. Bildhauer in Teschen

Alle Arten

Schuhwaren

in anerkannter Qualitätsware empfehlen

Friedländer Schuhfabriken

Josef Hampel, Friedland i. B.

Detailverkauf Görlitzergasse 19

KOLONIALWAREN
UND DELIKATESSEN

JOSEF HAGENAUER

FRIEDLAND i. B.

Schloßgasse - Marktplatz

EN GROS EN DETAIL

J. F. Schicketanz

Ges. m. b. H.

FRIEDLAND i. B.

Abteilung I
Eisen, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte
Abteilung II
Engroshandel in Werkzeugen für alle Berufe

BUCH- UND STEINDRUCKEREI
FRANZ RIEMER
FRIEDLAND i. B.

Modern eingerichtetes, leistungsfähiges Unternehmen zur Herstellung von Drucksachen jeder Art

Gegründet 1895 Fernruf Nr. 11

Liefert alle Druckarbeiten für Gewerbe, Handel, Industrie und Landwirtschaft, Ämter, Vereine und Private in jeder gewünschten Ausführung in Schwarz- und Buntdruck, geschmackvoll, rasch und preiswert. Verlangen Sie bei Bedarf Preise und Muster.

„Friedländer Zeitung"

Erscheint Mittwoch und Samstag früh.

Seit 30 Jahren in allen Kreisen eingewurzelt, daher wirksames, dabei billiges Inseratenblatt.

Landw. An- und Verkaufsverein

reg. G. m. b. H.

Gegründet 1887. **Friedland in Böhm.** Gegründet 1887.

Erste Kleesamen-Reinigungsstation.

Erste Getreide-Reinigungs- und Saatgut-Veredlungsanlage.

Liefert Sämereien aller Art nur unter Garantie von Reinheit, Keimkraft und Herkunft. Rotkleesamenexport. Grassamenmischungen für Kleegras, Dauerweiden, Dauerwiesen, Rieselwiesen, Waldwiesen und Bodenbefestigungen werden nach Angabe der Bodenverhältnisse verläßlich zusammengestellt und prompt geliefert.

Kunstdünger und Futtermittel zu den jeweiligen Tagespreisen.

Der Vorstand.

Telefon Nr. 6 Postscheckkonto Prag Nr. 22.447

Friedländer Sparkasse

Friedland (Rathaus)

Für die Sicherheit der Einlagen haftet außer dem Reservefond die Stadtgemeinde Friedland mit ihrem gesamten beweglichen und unbeweglichen Vermögen und ihrer Steuerkraft

Verwaltungskapital über 50 Millionen Kč

Einlagen auf Sparkassebüchel und in laufender Rechnung, Scheckverkehr, vermietbare Schrankfächer (Safes), Eskomptierung von Wechseln, Hypothekar-Darlehen, Geldüberweisungen usw.; kulanteste Durchführung sämtlicher Sparkassen-Geldgeschäfte

Strengste Verschwiegenheit

Ältestes Geldinstitut am Platze

Sicherheit ist der oberste Grundsatz für Anlagen von Ersparnissen

Friedländer Bankgesellschaft W. Neumann & Co., Friedland in Böhmen

Kommanditgesellschaft. Eigenkapital 6,000.000 Kč
Telefon Nr. 57 und 58

Zweiganstalt Reichenberg

Bahnhofstraße 10

Günstigste Durchführung aller Bankgeschäfte.
Beste Verzinsung von Einlagen.

Bezirkssparkasse Friedland

Hauptanstalt: Friedland
Zweiganstalten: Raspenau, Neustadt a. T., Haindorf
Sammelstelle: Ebersdorf

Vier eigene Anstaltsgebäude – Diese Anstalt bietet vermöge ihrer Eigenschaft als ein vom Bezirke mit dessen unbeschränkter Haftung errichtete Sparkasse unbegrenzte Sicherheit

Für 22.000 Einleger werden derzeit über 60,000.000 Kč verwaltet

Strengste Verschwiegenheit
Spareinlagen Geldwechsel Scheckverkehr
Vermietbare Schrankfächer im Panzergewölbe
Darlehen auf Häuser und Grundstücke
Fernruf Nr. 16 u. 22 – Gegründet 1873 – Postscheckkonto 48.739

Buch- u. Steindruckerei Franz Riemer, Friedland

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 076148037